

NAMI LEFHERZ

DAS GEHEIMNIS DES INQUISITORS



Lagon ist eine verdorbene Stadt – jeden Tag tobt hier der Kampf um die Vorherrschaft. Die Miliz, die Inquisition, und das organisierte Verbrechen streiten sich um die Macht auf der kleinen Insel.

Dieses Buch handelt von einer unwahrscheinlichen Verschwörung:

Ein machtgieriger Ausgestoßener, eine verzweifelte Hure und ein schüchterner Erfinder versuchen sich vom Joch der Inquisition zu befreien.

Ohne einen Funken menschlichen Anstand – was hält sie zusammen? Lernen sie, zu ihren Schwächen zu stehen? Und wird ihr Komplott aufgehen?

Spoilerfreie Triggerwarnung

Leider geht diese Geschichte nicht gut aus, und besteht aus einigen Szenen, die schwer zu verarbeiten sein können. Wenn du Schwierigkeiten mit der Darstellung von Drogensucht, Sexarbeit, organisierter Religion oder Gewalt hast, insbesondere auch sexualisierter und homophober Gewalt sowie Mord, ist dieses Buch vielleicht nichts für dich. Nicht so schlimm, es gibt so viele andere tolle Bücher da draußen.

Lektorat gesucht!

Ich nehme mit dem Buch hier kein Geld ein – das heißt auch, ich kann mir kein Lektorat leisten. Wenn ihr Leute kennt, die sich das vorstellen können, fragt sie doch einmal! Und gebt mir ruhig selbst Feedback, wenn ihr wollt.

Es wäre schön, wenn wir es gemeinsam schaffen, den Standard von Creative-Commons-Kunst zu heben – um zu beweisen, dass Kunst für alle zugänglich und trotzdem gut sein kann.

Dieses Buch gehört dir

Dieses Buch ist unter der Lizenz CC BY 4.0 frei verfügbar. Du kannst es komplett kostenlos lesen und weiterverbreiten. Wenn dir mein Ende nicht gefällt, schreib einfach ein neues. Du kannst sogar deine abgeänderte Geschichte weiterverbreiten. Viel Spaß damit!

Das Cover ist von Adena Sead und basiert auf Fotografien von Mateus Campos Felipe, Barry Bibbs, Patrick Hendry, Joshua Fuller, pure julia, Ryan Lum, Joshua Rawson-Harris und Naeim Jafari.

Das Geheimnis des Inquisitors

Der Siebte Bezirk.....	7
I – Thorn.....	8
II – Dania.....	18
III – Joran.....	32
IV – Marcin.....	39
V – Varg.....	44
VI – Thorn.....	50
VII – Joran.....	64
VIII – Dania.....	70
IX – Stepanie.....	86
X – Marcin.....	92
XI – Varg.....	103
XII – Dania.....	110
XIII – Thorn.....	115
XIV – Marcin.....	123
XV – Thorn.....	130
XVI – Stepanie.....	134
XVII – Marcin.....	142
XVIII – Dania.....	150
XIX – Varg.....	154
XX – Dania.....	160
XXI – Varg.....	166
XXII – Dania.....	170
XXIII – Marcin.....	175
Der Elfte Bezirk.....	178
XXIV – Dania.....	179
XXV – Thorn.....	182
XXVI – Joran.....	192
XXVII – Marcin.....	198
XXVIII – Varg.....	202
XXIX – Joran.....	207
XXX – Thorn.....	211

XXXI – Dania.....	216
XXXII – Joran.....	220
XXXIII – Dania.....	225
XXXIV – Thorn.....	234
XXXV – Varg.....	239
XXXVI – Marcin.....	243
XXXVII – Joran.....	251
XXXVIII – Dania.....	255
XXXIX – Marcin.....	266
XL – Thorn.....	272
XLI – Marcin.....	279
XLII – Thorn.....	286
XLIII – Varg.....	290
XLV – Marcin.....	295
Der Achte Bezirk.....	303
XLVI – Stepanie.....	304
XLVII – Joran.....	312
XLVIII – Dragan.....	318
XLIX – Dania.....	327
L – Thorn.....	336
LI – Varg.....	344
LII – Joran.....	349
LIII – Stepanie.....	359
LIV – Thorn.....	369
LV – Marcin.....	378
LVI – Dania.....	386
LVII – Varg.....	397
LVIII – Thorn.....	400
LIX – Dragan.....	407
LX – Stepanie.....	413
LXI – Joran.....	420
Der Erste Bezirk.....	424
LXII – Varg.....	425
LXIII – Dania.....	434
LXIV – Thorn.....	449

LXV – Stepanie.....	460
LXVI – Marcin.....	467
LXVII – Dragan.....	473
LXVIII – Dania.....	477
LXIX – Thorn.....	484
LXX – Joran.....	496
LXXI – Varg.....	507
LXXII – Thorn.....	512
LXXIII – Marcin.....	519
LXXIV – Dragan.....	531
LXXV – Dania.....	536
LXXVI – Joran.....	562
LXXVII – Thorn.....	565
Danksagungen.....	575
Über das Autori.....	576

Teil Eins

Der Siebte Bezirk

I – Thorn

Die harte Holzbank drückte ihm in die Knie, der kalte Stein um ihn herum ließ ihn frieren, und Thorn hatte es satt.

Das gemeinsame Gebet ging nun schon eine halbe Stunde. Die anderen Inquisitoren neben ihm hatten ihren Blick demütig nach unten gerichtet, schaukelten ihren Oberkörper mit verschränkten Armen vor und zurück. Die langen braunen Roben aus groben Stoff fielen schlaff an schlaffen Körpern herunter. Bei denen, die seit Jahren die heiligen Hallen nicht mehr verlassen hatten, war es am schlimmsten.

Ob sie sich bewusst sind, wie lächerlich sie dabei aussehen? Das fragte er sich nun schon fast sein ganzes Leben.

Das Gebet fand in einer der heiligen Hallen des Ordens statt, mit ihren hohen Decken und dicken Säulen aus kaltem Stein war der Raum majestätisch. Jeder hätte sich hier klein gefühlt, von alles umfassenden Stein und Massen von braunen Roben umgeben, in denen der Einzelne völlig unterging. Alles im Orden versuchte, einem Demut beizubringen, einen klein zu halten. Thorn von Hartlingen betrachtete das seit seiner Jugend, seit sein Vater ihn zum Dienst im Orden verdammt hatte, als Angriff auf seine innere Größe.

Die anderen mögen sich damit begnügen, nur eine Robe unter vielen zu sein. Ich kenne meinen Wert, ich weiß, was die Welt an mir hat. Ohne mich würden in Lagon überall Alchemie, Unzucht und Drogenprobleme herrschen, doch niemand hier ist auch nur ein bisschen dankbar für meine Arbeit. Sie scheinen das einfach nicht zu sehen.

Thorn war nicht wie die meisten anderen Inquisitoren hier, die Jahre in den Katakomben der Hallen verbrachten und die Schriften der heiligen Flamme studierten. Thorn war nicht gerne vom Stein umgeben, sein Kampf fand draußen statt, auf den Straßen von Lagon, wo eine braune Robe und ein Flammen-

splitter noch Respekt einflößten.

Die Inquisition hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die ganze Stadt von dem Schmutz zu reinigen, den Brocken, Bor und Prostitution in ihrer wässrigen, fauligen Korruption auf die Straßen spülte. Brocken war die gängige Droge in Lagon Elendsbezirken, und Bor eine alchemische Substanz, die man aus Brocken gewinnen konnte, und mit der Alchemisten wider-natürliche Experimente durchführten. Und J'zharrs heilige Flamme würde sie alle ausbrennen. Zumindest solange Thorn diese Flamme führte.

Thorn war der beste Ermittler, den der Orden zu bieten hatte. Rücksichtslos spürte er einen Alchemisten nach dem anderen auf und übergab ihn dem heiligen Feuer.

Nun, er war nicht der beste in seinem Job, indem er nach den Regeln spielte. An die Gebote des Ordens glaubten doch sowieso nur die Bankdrücker, die gerade neben ihm so demütig herum wippten und nichts von wahrer Größe verstanden. J'zharr, der Gott der sie erlassen hatte, und den sie alle verehrten, war seit einigen hundert Jahren tot – und trotzdem hielten diese Idioten sich noch an seine Regeln. Von ihnen war nichts großes zu erwarten.

Thorn war der beste, weil er das beste Netzwerk hatte. Er wusste Bescheid, wer die besten Zutaten verkaufte, wo man an das reinste Bor kam, welches Brocken gerade besonders beliebt war. Keiner der anderen Inquisitoren wusste so gut über Bor Bescheid wie er. Die Substanz interessierte ihn, brennend sogar.

Eine Bor-Mischung, mit der man jemanden blenden, ein Verbrechen vergessen oder sich selbst schützen konnte, erforderte immer eine Portion reines Bor, und eine Zutat, die den genauen Effekt bestimmte. Das was der Orden gemeinhin als Alchemie bezeichnete, war eine einfache Bor-Verbindung, mystisch aufgeladen durch die ketzerische Einbeziehung unheiliger Tiere, Halluzinogener Substanzen und gesellschaftlichem Tabu.

Indem Thorn wusste, wer die anderen Zutaten verkaufte, und sie dann erpresste oder mit ihnen kooperierte, um ihnen mit der Konkurrenz zu helfen, kam er immer an genug Bor-Fabrikanten heran, um Erfolge vorweisen zu können. Sogar ein wenig Schutzgeld hatte er so durch seine Arbeit beiseite legen können.

Er machte sich keine Illusionen. Der Orden verdammt Alchemie natürlich und versuchte seit Jahrzehnten, sie auszurotten. Aber für Thorn war Bor nicht der Feind, es war viel mehr ein Mittel. Je mehr er im Kampf gegen Bor glänzen konnte, desto eher würde er in der Hierarchie des Ordens aufsteigen. Und je mehr Bor tatsächlich umgeschlagen wurde, je mehr Untergrundalchemisten ihr Glück wagten, desto mehr konnte er glänzen.

Und so konnte er innerlich nur noch lachen, wenn er all die Inquisitoren um sich herum sah, wie sie fromm hin und her wippten. Abschätzig musterte er die steinernen Gesichter, die sie in ihrer Demut bewahrten, und aus denen jeder Impuls verschwunden war.

Kein Impuls, kein Ehrgeiz. Ich werde mir meine Größe jedenfalls nicht nehmen lassen. Eure Demut ist Schwäche, keine Zurückhaltung. Ihr wollt nicht heraus stechen, weil ihr es nicht könnt. Und so werdet ihr nie führen. Nicht, dass es ihn störte, dass sie keine Konkurrenz darstellten; so konnten sie einen Thorn von Hartlingen an ihrer Spitze umso besser gebrauchen.

Er hieß nicht wirklich Thorn von Hartlingen. Seitdem die Privilegien des Adels abgeschafft worden waren, musste er sich mit Thorn Hartlingen zufrieden geben, doch er nahm diese Demütigung nicht hin. Er erlaubte seinen Untergebenen nicht, dass „von“ wegzulassen. Sie sollten mit jedem Satz spüren, dass er wichtiger war als sie.

Um den Namen seiner Familie ging es ihm dabei nicht. Er war der letzte seiner Familie, der noch am Leben war, und würde seine Blutlinie wohl kaum weiterführen. Den Inquisitoren war es verboten, Sex zu haben. Thorn vermisste es nicht. Er

zog es vor, seine Macht anders auszuüben.

Wenn sie nur etwas von Macht verstanden hätten. Er ließ seinen Blick schweifen. Einer von ihnen war inkompetenter als der andere. Harnag? Sein weiches Herz in allen Ehren, doch auf der Straße Brot zu verteilen würde nicht eine Seele mehr vor der Kriminalität retten. Hungrige Mäuler arbeiteten besser. Nicht, dass Thorn viel Erfahrung mit Arbeit hatte.

Oder Raft? Der Ratsinquisitor saß in der vordersten Reihe, und gegen ihn hatte Thorn eine besondere Abneigung. Alle im Orden lobten seinen Eifer, wenn er den Rat der Stadt Lagon immer wieder mit seinen kritischen Einwüfen zur Frömmigkeit rief. *Eine moralische Instanz*, nannten sie es immer. Auf der Straße hätte er mit all seinen Prinzipien nicht eine Minute überlebt; und Thorn bezweifelte, dass er den Einfluss des Ordens im Rat wirklich mehrte. Er mochte ein schönes Gesicht nach außen darstellen – doch wenn man sich im Rat nicht die Hände schmutzig machte, konnte das nur heißen, dass man nichts bewegte.

Vor allem ist er mir im Weg. Solange seine würdevolle Miene dem Orden ein Gesicht leiht, wird kein Hahn nach meiner wertvollen Ermittlungsarbeit krähen. Schein schlägt Erfolge, und meine Hände sind zu schmutzig, um in den oberen Rängen gut auszusehen. Nun, vielleicht sind sie nur nicht schmutzig genug.

Der Inquisitor, der das Gebet anleitete, kam zum Ende seiner Litanei. Thorn spürte die Last von sich abfallen. Die gemeinsamen Gebete waren bedrückend, doch Thorn konnte sie nicht überspringen. Sie waren ein notwendiges Übel des Weges, den sein Vater ihm damals aufgezwungen hatte.

Die Ränge leerten sich, und Thorn eilte zurück zu seinem Arbeitszimmer. Er nickte Inquisitor Orfan zu, als er an ihm vorbei eilen wollte – doch der sprach ihn an.

„Entschuldige, Thorn. Hättest du für einen Moment Zeit?“

Orfan war mit Abstand der langweiligste, gutgläubigste Narr, der im Orden so herumlief. In seiner naiven Frömmigkeit

war es seine Aufgabe, den Novizen Unterricht in Mythologie zu erteilen. Thorn hatte dafür nichts übrig. Die Novizen, die für ihn arbeiteten, wussten besser nicht genug über die Theorie ihres Glaubens, um seine Methoden zu hinterfragen. Doch Thorn konnte ihm ein Gespräch nicht abschlagen. „Selbstverständlich, Orfan. Worum geht es?“

Orfan rang mit seinen Händen. „Ihr betreut doch diesen Novizen, Varg. Er ist heute abermals nicht zum Unterricht erschienen... ich mache mir ein wenig Sorgen um ihn. Seid ihr sicher, dass ihr ihm nicht zu viel eurer gefährlichen Tätigkeit aufladet? Er scheint seine anderen Pflichten zu vernachlässigen.“

Thorn blickte ernst drein. „Er hat den Unterricht versäumt? Das ist natürlich nicht tragbar. Dann war er mit dem Auftrag, den ich ihm erteilt habe, offensichtlich nicht schnell genug. Er sollte einen Bor-Lieferanten beschatten... ich werde ihn tadeln, dass der Kriminelle nicht schnell genug an sein Ziel gelangt ist, dass Varg noch seinen Unterricht erreichen konnte. Das nächste Mal soll er seine Zielperson lieber zur Eile drängen!“ Sarkasmus troff aus seinen Worten, tropfte auf Orfans Selbstwertgefühl und zersetzte es binnen Sekunden.

Orfan beeilte sich, sich für die Störung zu entschuldigen und versicherte, dass Thorns wichtige Tätigkeit natürlich Vorrang gegenüber dem Unterricht hatte. Thorn murmelte etwas und eilte weiter. Er hatte zu tun.

Sein Arbeitszimmer war zentral in den Arbeitsräumen der heiligen Hallen gelegen. Seine Erfolge waren allgemein angesehen, und Thorn hatte viel Arbeit hineingesteckt, sie im richtigen Licht erscheinen zu lassen. So war es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sie ihm ein vorteilhaftes Arbeitszimmer gewährt hatten.

Als er die Tür öffnete und den Raum betrat, grüßte Varg ihn mit einem schelmischen Lächeln. Eigentlich hätte er seine Robe tragen müssen, in einem dunklen schwarz, im Gegensatz zu der braunen Robe, die Thorn trug. Doch er trug normale Alltagskleidung. Immerhin war er gerade inkognito im siebten Be-

zirk unterwegs gewesen. Seine kurzen blonden Haare passten perfekt zu dem Stolz, der auf seinen Wangen stand.

Der Grund für sein stolzes Lächeln war wohl der dritte Mann im Raum: auf einem Stuhl saß ein schlecht rasierter Mann Anfang zwanzig. Er schien nicht ganz bei sich zu sein, starrte ins Leere, und murmelte irgendetwas vor sich hin. Er war ähnlich gekleidet wie Varg, mit einem Unterschied: seine Hände waren gefesselt.

Thorn tadelte Varg. „Ich habe nur davon gesprochen, ihn zu beschatten. Von einer Festnahme habe ich nichts gesagt. Kannst du nicht einmal klare Befehle befolgen?“

Das Lächeln wich sofort aus Vargs Gesicht. „Aber, Meister... ich habe ihn nicht einmal festgenommen. Er ist freiwillig mitgekommen! So sehr auf Brocken ist er, er wollte, dass ich ihn irgendwo hinbringe. Er fühlt sich verfolgt, hat er gesagt, und dass es ihm nicht gut geht, ob ich ihm vielleicht helfen könnte? Naja, geholfen habe ich ihm. Ich glaube nicht, dass er weiß, wo er ist. Und die Fesseln habe ich ihm auch erst angelegt, als er anfang, nun... er öffnete... ich habe ihm gesagt, dass es eine Sünde ist! Glaub mir, Meister, es ist besser, dass er gefesselt ist.“

Thorn verdrehte die Augen. „Du weißt, was ich meine. Jetzt können wir ihn nicht mehr beschatten, um an seine Hintermänner zu kommen. Wir müssen wieder von vorne anfangen.“

Varg kratzte sich verlegen im Nacken. „Ja, ich weiß – aber was hätte ich machen sollen? Er hat mich um Hilfe gebeten. Ist es nicht eine Tugend des Ordens, denen in Not zu helfen?“

Thorns Stimme war leise, doch vernichtend. „Ich wünschte, du würdest deine Pflicht so gewissenhaft erfüllen, wie du dir die Gesetze des Ordens zurechtbiegst.“

Das Privileg, die Gesetze des Ordens zu biegen, liegt bei mir. Du tust gefälligst, was ich dir auftrage, dachte Thorn.

Varg zuckte mit den Achseln. „Nun, zumindest redet er wie ein Wasserfall. Wenn du ihm die richtigen Fragen stellst, solltest du mindestens so viel aus ihm herauskriegen, wie wenn ich

noch einen Monat hinter ihm her gerannt wäre.“

Das genügte Thorn. Er stellte sich vor den Mann, griff ihm ins Gesicht und hielt ihn am Kinn fest. Ihm blieb gar nichts anderes übrig, als Thorn anzuschauen. Sofort hörte er damit auf, unverständliches Zeug vor sich hin zu murmeln. „Wer bist du?“, fragte Thorn.

Der Mann stockte, als er versuchte sich daran zu erinnern, wie man log. Es fiel ihm nicht ein. „Ich... ich bin Mutt. Ein ehrbarer Dieb, glaube ich.“

Varg fiel dazwischen. „Ja, du hast so eine Mütze in deiner Jacke. Dass du ein Dieb bist, wissen–“, doch Thorn brachte ihn mit einer Handbewegung zum verstummen.

„Gut. Und für wen arbeitest du?“ Thorn begann, weicher zu sprechen. Er wollte ihn nicht verunsichern. Sein berauschter Geist war offensichtlich in Aufruhr; Thorn wollte, dass die richtigen Dinge an die Oberfläche sprudelten.

„Für Marcin natürlich. Der ist der beste im siebten Bezirk. Und er zahlt am besten. Du denn nicht?“, fragte er zurück, doch Thorn lächelte nur als Antwort. Ein Lächeln, das nicht bis zu den Augen reichte.

„Marcin, soso. Du lieferst Brocken für ihn, nicht wahr?“

Mutt lachte. „Aber das weißt du doch schon, oder? Marcin braucht viel davon. Dabei nimmt er es nicht einmal selbst! Eine Schande, er sollte es versuchen.“

Thorn ließ ihn geduldig ausreden. „Eine Schande, aha. Kannst du mir denn mehr über Marcin erzählen? Er scheint ja gut drauf zu sein.“ Die nette Schiene schien hier besser zu funktionieren, in Sekundenschnelle wechselte Thorn seine Strategie. Er ließ Mutts Kinn los.

„Man glaubt gar nicht, dass er nur Leutnant ist! Er kennt eigentlich jeden. Der Hauptmann, Kenin, ist viel jünger als er, doch Marcin macht nichts dagegen, dass er über ihm steht.“

„Ist das denn ungewöhnlich?“ Thorn bohrte nach.

„Natürlich! Marcin wäre ein viel besserer Hauptmann. Kenin ist ziemlich viel drauf und genießt das Leben, während sei-

ne Leutnants die ganze Arbeit machen. Aber vielleicht ist das ja der Job eines Hauptmanns.“

„Du lieferst also nicht an Kenin, sondern direkt an Marcin?“

Mutt lachte berauscht. „Ja, wie gesagt, Kenin hält sich da voll raus. Kümmerst sich mehr um Prostitution, wenn du verstehst, was ich meine.“ Er lachte immer lauter, es wirkte unnatürlich.

Thorn war beunruhigt. „Und von wem kriegst du dein Zeug?“, fragte er, um Mutt wieder auf die richtige Spur zu bringen. Doch Mutt lachte nur weiter und weiter.

„Ihr wisst schon, wer würde nicht lieber mit den Huren, na?“, und es wurde schriller.

Thorn nickte Varg zu. Der trat vor und gab Mutt eine Ohrfeige. „Wirst du wohl seine Frage beantworten?“

Mutt war wie vom Donner getroffen. Er wollte zurückschlagen, doch seine Hände waren gefesselt. Sein Gesicht fror ein, als er feststellte, dass er seine Hände nicht bewegen konnte.

Oh. Das wird wohl nichts mehr mit der Frage.

„Du... warum hast du mich gefesselt? Und, warum hast du da eine... eine Robe an?“ Mutts Augen wurden groß, als ihm eine Erkenntnis kam.

Thorn sah, wie Mutt wütend wurde.

Oh, er ist auf Brocken. Das ist gar nicht gut, vor allem bei der Dosis, die er genommen hat. Brocken war die beliebteste Droge Lagons, doch sie hatte einige Nachteile – zum Beispiel, dass emotionale Ausbrüche auf Brocken zu alchemischen Entladungen führten. Vorsorglich zückte Thorn seinen Flammsplitter – vielleicht würde er eingreifen müssen.

Varg war nicht so vorsichtig. Er griff Mutt am Kragen und schrie ihn an. „Das hat dich einen Scheiß zu interessieren. Woher kriegst du deine Lieferungen!?“

Varg kreischte auf, als sein Hemd plötzlich in Flammen aufging. Sofort ließ er Mutt los und taumelte nach hinten. Thorn handelte schnell – er versetzte sich in einen Zustand geistiger Leere. Leidenschaft schwächte die Verbindung zwischen ihm

und seinem Flammensplitter nur, also rief er sich in Erinnerung, wie wenig er sich für seinen Novizen interessierte.

Die Flammen erstarben, als Thorn den Flammensplitter hob und das Feuer lenkte. Varg rollte sich noch ein bisschen auf dem Boden hin und her, riss sich die immer noch heißen, verkohlten Fetzen seiner Kleidung vom Körper. Seine Haut war gerötet, doch ernsthafte Verbrennungen hatte er nicht davon getragen. Zum Glück hatte Thorn so schnell eingegriffen. Außerdem schien das Feuer nicht besonders heiß gewesen zu sein, zu schwach war die Wirkung des Brockens.

Der Dieb war aufgesprungen, und gegen die Tür gerannt, doch öffnen konnte er sie mit gefesselten Händen nicht. Er blickte über die Schultern und starrte intensiv auf seine Fesseln – bis Rauch von ihnen aufstieg, und sie zu schmoren begannen.

Er benutzt wieder Feuer? Ihn werde ich leeren. Thorn hob seinen Flammensplitter.

Mutts Augen wurden groß, als die Fesseln plötzlich dunkelrot aufflammten. Das war nicht mehr die leichte Glut, die er sich herbeifantasiert hatte. Er riss die Hände auseinander, teils um sich zu befreien, teils, weil er die Hitze nicht ertrug.

Die Überreste der Fesseln fielen zu Boden, doch seine Handgelenke brannten weiter.

Die meisten legen keine Fantasie in ihre Flammen. Doch jeder Brand war ein Kunstwerk.

Mutt schrie auf und stürzte zur Tür, doch das Feuer ergriff unaufhaltsam seine Arme, kroch in Sekundenschnelle über den Oberkörper, bis es keine Grenzen mehr kannte und der gesamte Mann in Flammen stand. Die laufende Fackel stürzte auf die Knie, der Schrei wurde unförmig und verlor seine Menschlichkeit, als sich die Flammen durch das junge Gesicht fraßen.

Varg drängte sich erschrocken an die Wand. Der Ärmel von Thorns Robe schmiegte sich an seinen erhobenen Arm, die den Flammensplitter hielt, mit dem er das Feuer kontrollierte, das den Dieb verbrannte. Thorn und Varg warfen lange Schatten an die Wand. Nur Mutt würde nie wieder einen Schatten werfen.

Diese Macht.

Die Schreie hörten irgendwann auf und der verkohlte Körper stürzte zu Boden. Thorn ließ die Flammen ersterben, doch Varg begann zu husten und stürzte zum Fenster, um den Rauch nach draußen zu lassen. Die Tür wurde ebenfalls aufgerissen, und einige Inquisitoren mit erhobenen Flammensplittern standen vor dem Zimmer – kopflos rein rennen wollten sie allerdings nicht, vor allem, da die Rauchwolke, die ihnen entgegen schlug, die Sicht verhinderte.

Thorn ließ den Arm sinken, während er wartete, dass der Rauch sich verzog. „Hier ist Thorn von Hartlingen, die Lage ist unter Kontrolle.“

Von draußen rief jemand. „Was ist passiert? Braucht jemand einen Segen?“

Varg hatte zu husten aufgehört. „Nein, er wurde bereits gereinigt. Alles in Ordnung, wir sind okay.“

„Wer?“

Thorn räusperte sich. „Ein Dieb, des Brockenschmuggels angeklagt. Er leistete Widerstand gegen sein Verhör und das Brocken in ihm setzte Novizen Varg in Brand. Ich musste eingreifen. Der Angeklagte wurde gereinigt.“

Es war ein guter Tag, ein Inquisitor zu sein.

II – Dania

Die Straßen des siebten Bezirks waren grausam zu ihren Füßen. Dania hatte sich nie ganz daran gewöhnt. Ihre nackten, aufgeschundenen Fußsohlen schmerzten, wie immer, wenn sie nüchtern war.

In den reicheren Bezirken bestanden die Straßen aus fest gestampfter trockener Erde, aus Brettern, die einen eine Hand breit über dem allgemeinen Unrat entlang führten, oder sogar aus Passgenau eingefassten Steinplatten in den luxuriösen Bezirken. Hier war der Boden ein unfertiges Gemisch aus Geröll, undefinierbarem Schlamm und Stroh, dass die Leute hier verstreuten, um der allgemeinen Suppe aus Pisse und Blut Herr zu werden.

Eine schlechte Mixtur, wenn man keine Schuhe besaß, um sich vor den Scherben, Metallsplintern und sonstigem Müll zu schützen, die sich darin verbargen. Und Dania hatte solange sie denken konnte keine Schuhe mehr besessen.

Sie hatte gelernt, die Straße mit ihren Fußsohlen zu lesen. Sie konnte die Gassen des siebten Bezirks blind voneinander unterscheiden, eine Fähigkeit, die sehr nützlich war, wenn man seinen Lebensunterhalt nachts verdiente. Licht gab es hier nach Sonnenuntergang keines, wenn nicht irgendwo etwas brannte. So war sie auf das Wissen ihrer Füße angewiesen.

Doch noch war es Tag, und in ihrem verdreckten Kleid machte sie sich keine Illusionen, dass sie jetzt einen guten Kunden finden würde. Mit den paar Flammlingen, die sie im Geldbeutel hatte, konnte sie sich es leisten, bis nachts zu warten. Wenn ihre Kunden sie so sahen, würden sie sie auch nur für Dreck halten, und wären noch gröber, als sie es so schon waren. Die Dunkelheit schützte ihre Würde zumindest ein wenig.

Also machte sie sich auf die Suche nach ein wenig Brocken. Die ehrbaren Diebe, die das Brocken auf der Straße verkauften,

hatten jetzt ihre Hauptgeschäftszeit. Sie hatte gestern kein Brocken genommen, und es wurde langsam Zeit, bevor sie tipsig wurde. Mit Brocken würde die Arbeit ihr heute Abend auch leichter fallen, also beeilte sie sich, in die namenlose Gasse drei Straßen weiter zu kommen, in der gerade das reinste Brocken des Viertels verkauft wurde.

Sie ging so schnell sie eben konnte, ohne sich zu verletzen, voller Erwartung an den Rausch. Als sie um eine Ecke bog, wäre sie fast in jemanden hinein gerannt; doch sie hielt rechtzeitig an und konnte es vermeiden, das Gleichgewicht zu verlieren und in den Unrat auf dem Boden zu fallen.

„Dania? Das ist ja ein Zufall! Schön, dich zu sehen.“ Die Frau stellte ihre Tasche auf eine trockene Stelle am Boden, um sie zu umarmen.

Dania freute sich auch, sie zu sehen. „Hallo Stepanie! Was machst du denn im siebten Bezirk, wohnst du jetzt nicht im achten?“

Stepanie schulterte ihre Tasche wieder. „Ja, du weißt doch, mein Mann ist jetzt bei den ehrbaren Dieben im achten Bezirk. Ist auch für Mia besser dort. Aber zum Einkaufen gehe ich immer noch in den siebten rüber, diese neumodischen Konservendosen, die von der Kutsche fallen, sind dort einfach billiger. Da müssen Hunnar und seine Jungs noch einiges von euren Dieben lernen, die können Mengen von dem Zeug auftreiben, das ist unglaublich...“

Dania freute sich, Stepanie zu sehen. Sie redete immer ein bisschen zu viel, aber Dania nahm ihr das nicht übel. Sie kannten sich seit Jahren. Dania hatte in der Scheiße gesteckt, Stepanie hatte sie vorübergehend aufgenommen. Dania hatte nicht viele Freunde, und keine, die so viel für sie getan hatten wie Stepanie. Da hörte sie sich gerne mal ein bisschen Tratsch an.

Dania schmunzelte. „Ja, die Diebe sind hier definitiv besser auf Zack. Ich muss ständig aufpassen, dass sie mich nicht erwischen... freie Konkurrenz ist hier ja nicht gerne gesehen. Wie überall.“ Sie zuckte mit den Achseln. „Aber meistens halten sie

mich eh nur für eine Bettlerin, und ich passe auf, dass ich nicht die falschen anspreche.“

Stepanie berührte sie fürsorglich am Arm. „Hast du noch nie darüber nachgedacht, dir einen professionellen Zuhälter zuzulegen? Hunnar erzählt mir ja nicht viel von seiner Arbeit... ist vielleicht auch besser so. Aber die könnten dich beschützen, und du müsstest auch nicht in so einem Fetzen herumlaufen. Wäre das nicht sicherer? Du weißt doch, dass ich mir immer Sorgen um dich mache.“

„Klar erzählt dir Hunnar nicht viel. Wenn ich mit dir verheiratet wäre, würdest du auch nichts von meiner Arbeit erfahren!“ Sie lachte schelmisch.

Stepanie verdrehte die Augen. „Du weißt, was ich meine. Und rede nicht schlecht über ihn, er kümmert sich vorbildlich um mich.“

Dania winkte ab. „Für dich mag das eine Lösung sein, dich von Männern beschützen zu lassen – du hast einen gefunden, der dich liebt. Aber selbstständige Huren wie ich sind Freiwild. Für uns würde sich absolut niemand einsetzen... außer dir natürlich.“ Dania gab Stepanie einen Kuss auf die Wange.

„Ich verstehe das nicht, wenn ich auch nur einen Splitter deiner Schönheit abbekommen hätte, hätte ich dutzende Männer wie Hunnar um mich herum, die mich den ganzen Tag bewirten und mir Weintrauben zu essen geben. Womit habe ich mit meinen dicken Armen und klobigen Gesicht so einen fürsorglichen Mann verdient?“ Stepanie hatte ehrliches Unverständnis ins Gesicht geschrieben. Es schmeichelte ihrem hervorstehenden Kinn, der Quelle von Stepanies Unsicherheit.

„Weil du viel besser aussiehst, als du dir einredest. Und großzügig und herzlich bist du noch dazu. Aber wenn ich zu den Dieben hier im siebten gehe, wollen die achtzig Prozent und ich darf das Haus nicht mehr verlassen. Nein danke. Dein Mann mag dich lieben, aber Huren sind für einen Dieb alle gleich. Und ich werde nie wieder zulassen, dass ein Mann so viel Kontrolle über mein Leben hat.“

Dem konnte Stepanie nicht widersprechen. Die ehrbaren Diebe waren für vieles bekannt, unter anderem dafür, einen Gefallen immer zu erwidern, und in ihren krummen Geschäften eine gewisse Ehrlichkeit an den Tag zu legen. Sie hielten sich vielleicht nicht an das Gesetz Lagons, das von der Miliz durchgesetzt wurde, aber ein Geschäft war für sie heilig. Und wenn alle anderen Huren unter ihrem Schutz achtzig Prozent ihres Einkommens abgeben mussten, würde Dania das auch tun müssen. Und dass sie die Frau eines ehrbaren Diebes mittleren Ranges kannte, würde absolut nichts daran ändern.

Dania wechselte das Thema. „Wie geht es eigentlich Mia im achten Bezirk?“

Stepanies Augen leuchteten, sie liebte ihre Tochter über alles. Dania wusste das. Deswegen hatte sie gefragt. „Sie blüht auf! Die Kinder im achten Bezirk sind nicht so gemein zu ihr wie die im siebten, und viele von ihnen haben sogar Eltern. Wir verbringen viel Zeit miteinander, ich muss nicht arbeiten, solange Hunnar alleine genug Geld für uns drei verdient. Es tut gut, sie zu einem gesunden Mädchen heranwachsen zu sehen, und in einem besseren Viertel, nicht in diesem Loch von einem Bezirk.“

Dania kicherte. „Stimmt, im achten gibt es diesen komischen Magister, nicht wahr? Hat der nicht ein paar Macken?“

„Mein Mann freut sich, dass er so nachlässig ist. Von seinen Milizen haben sie eigentlich gar nichts zu befürchten. Und das wenige Steuergeld, dass er noch einnimmt, verwendet er noch, um Spielgeräte für Kinder zu bauen. Alles in allem eine friedliche Atmosphäre, wir haben echt Glück, einen Magister zu haben, der nicht die Hälfte der Steuern in seinen eigenen Taschen verschwinden lässt und dann noch seine Miliz auf die Bevölkerung hetzt, wie der Magister im siebten.“

Dania verstand nichts von Politik, lachte aber trotzdem mit Stepanie. Sie war gelöst durch die Unterhaltung. Stepanie war eine gute Freundin, und taktvoll vermied sie es, die blauen Flecken auf Danias Armen anzusprechen. Sie war der einzige

Mensch, bei dem sich Dania auch nur ein bisschen aufgehoben fühlte, niemand anders war je so nett zu ihr gewesen. Es war ein riesiger Glücksfall, dass sie sie hier im siebten Bezirk getroffen hatte. Dania war sich sicher, heute würde ein guter Tag werden.

Stepanie klopfte ihr auf die Schulter. „Du, ich muss langsam wieder zurück zu meiner Tochter. Hat mich gefreut, dich zu sehen! Pass auf dich auf, und sag Bescheid, wenn du etwas brauchst. Bewahr dir deine Unabhängigkeit. Und kauf dir doch auch mal etwas zu Essen, nicht nur Brocken!“ Mit diesen Worten steckte sie Dania ein paar Flammlinge zu.

Dania bedankte sich begeistert und umarmte sie zum Abschied. „Ich besuche euch alle. Demnächst.“

Sie verabschiedeten sich und Dania ging mit leichtem Schritt weiter. Vielleicht würde sie Stepanie und ihre Familie öfter sehen, wenn sie geglaubt hätte, dass sie ihre Zuneigung verdient hatte. Ihre Herzlichkeit hatte einen bitteren Beigeschmack für Dania – die Gewissheit, dass sie nie ein so sorgloses Leben würde führen können, wie ihre Freundin.

Danias Leben bestand aus Schmutz, Abfall und Gewalt. Und sie wusste, dass sie es verdient hatte. Das war das Leben, das Frauen in Lagon eben blühte, wenn sie unabhängig bleiben wollten.

Dania hatte noch eine andere Freude im Leben, und das war Brocken. *Lustig, wie so vieles in meinem Leben mit Unrat zu tun hat.* Brocken war die beliebteste Droge Lagons, und wurde gewonnen, indem man die Exkremente eines Wombats zu einem festen Klumpen kochte. Von diesem Klumpen brach man dann einzelne Stückchen ab, daher der Name der Droge.

Dania hatte noch nie einen Wombat gesehen, und bisher nur von den mystischen Tieren gehört. Ihnen wurde nach gesagt, dass sie J'zharr die Flamme getötet hatten, den Gott des Ordens. Ihre Körperflüssigkeiten hatten alchemische, aufputschende und bewusstseinserweiternde Eigenschaften. Sie wurden nur für ihre Existenz vom Orden gejagt, die die Tiere bis

aufs letzte Exemplar ausrotten wollten, bis die gesamte Insel, auf der der Stadtstaat Lagon sich befand, frei von Bor und Brocken war.

Der Orden der Flamme war neben den ehrbaren Dieben die größte Gefahr, der Dania sich im Alltag ausgesetzt sah. Die Diebe mochten sie in ein Bordell stecken und den Großteil des Lohns abnehmen, wenn sie sie bei der Arbeit erwischten. Indem sie ab und zu einem von ihnen eine Gefälligkeit erwies, ließ sich das jedoch abwenden.

Doch die Inquisition sah es als ihre Aufgabe an, Prostitution, Homosexualität, Alchemie und Drogenkonsum in ganz Lagon auszurotten, und die Hälfte davon war fester Bestandteil von Danias Alltag. Wenn die Inquisitoren sie fanden, würden sie sie mit ihren Flammensplintern reinigen, bis sie nur noch ein Häufchen Asche war. Den ehrbaren Dieben wich sie aus, doch vor der Inquisition hatte sie blanke Angst.

Sie betrat den Hinterhof, in dem die ehrbaren Diebe ihre Geschäfte abwickelten. In der Mitte des Hofes stand ein Mann mit einer Ballonmütze, die den ehrbaren Dieben als Erkennungszeichen diente. An der Wand lehnte ein Junge. Beide waren offensichtlich bewaffnet.

Sie drückte dem Verkäufer ein paar Flammlinge in die Hand. Der gab dem Jungen, der sich betont lässig gab, ein Zeichen. Der Junge zog ein paar Brocken aus der Tasche und drückte sie Dania in die Hand. Dann ging er um die Ecke, wohl um Nachschub zu holen. Ein ausgeklügeltes System, um zu verhindern, dass sie bei einem Überfall viel Brocken zu verlieren hatten.

Dania grüßte und verließ den Hof. Bald würde es dunkel werden. Das begrüßte sie. Dann konnte sie beginnen, sich eine verlassene Hütte zu suchen, in der sie heute arbeiten würde.

Der siebte Bezirk bestand größtenteils aus windschiefen, selbst gebauten Holzhütten. Immer wieder brannte eine ab, weil jemand beim Kochen nicht aufpasste, und das Feuer griff dann um sich. So hatte sie auch ihren letzten Verschlag verlo-

ren. Doch wo auch immer Platz war, bauten die Bewohner des siebten Bezirks sofort neue Hütten hin, und so zogen sich verschiedene Lagen an Trümmern, Asche, und Überreste durch notdürftige Bretterverschlüsse, die keinen Schutz und kaum Privatsphäre boten.

Viele dieser Hütten waren verlassen. Die meisten Bewohner des siebten Bezirks versuchten, nicht lange hier zu bleiben, und einen Job im fünften Bezirk zu ergattern, wo billige Arbeitskräfte gern gesehen waren. Die Miliz, die mit drakonischer Willkür versuchte, gegen die Diebe anzukommen, war für einige vorzeitige Tode in der Bevölkerung verantwortlich; außerdem grassierte Krankheit und Raubüberfälle, die die Bewohner am laufenden Band dezimierten.

Der Bezirk wuchs dennoch stetig; alle Ausgestoßenen der Gesellschaft, die im Rest Lagon gescheitert waren, wurden früher oder später im siebten Bezirk angespült. Dania war eine der wenigen, die bereits hier aufgewachsen waren, und sie kannte den Bezirk und seine ungeschriebenen Gesetze deswegen wie eine Westentasche. Die meisten hier hatten jedoch nicht ihre Erfahrung.

Eine verlassene Hütte für ihre Arbeit zu finden, war nicht schwierig. Abschließbar war die Hütte ohnehin nie gewesen, also kam sie ohne Probleme durch die windschiefe Tür. Innen fand sie zu ihrer Freude sogar eine alte Matratze vor. Das machte ihre Arbeit um einiges angenehmer.

Zeit, sich eine Straßenecke zu suchen, an der viele einsame Männer, aber wenige ehrbare Diebe vorbei kamen. Es gab nicht viele dieser Ecken. Sie musste sie ständig wechseln. Doch es gab auch nicht viele freie Huren wie sie, und so erwartete sie keine Probleme mit Konkurrentinnen.

Die Männer waren natürlich ein anderes Kaliber. Sie hatte verschiedene Kunden; Laufkundschaft, die sich spontan zu einer Nacht mit ihr entschieden, war am seltensten und am angenehmsten. Stammkunden hatte sie keine. Die meisten Männer, die zu ihr kamen, konnten sich ein Bordell der ehrbaren Diebe

entweder nicht leisten oder hatten dort Hausverbot.

Kein Wunder also, dass sie von ihrer Arbeit so viele blaue Flecken davon trug. Bisher hatte sie wenigstens nie bleibende Verletzungen erlitten, doch sie konnte es sich nicht leisten, zu warten, bis sie von selbst weggingen, und setzte lieber auf die Dunkelheit.

Bevor sie losging, entschloss sie sich, eine Dosis Brocken zu nehmen. Es half bei der Arbeit; auf Brocken war man davon überzeugt, dass man alles schaffen konnte. Die Halluzinationen störten sie nicht, sie konnten eine schnelle Nummer mit einem Fremden eher versüßen. Und dann war da noch der eine Nebeneffekt, den niemand ganz verstand: manchmal, wenn man Brocken nahm, und Gefühlsausbrüche oder starke Impulse hatte, passierten komische Dinge um einen herum. Dania verstand jedoch nichts davon und scherte sich nicht darum.

Endlich. Zwei Tage ist es schon her. Es war eine Sucht, die nicht allzu schwer zu stillen war. Brocken war im siebten Bezirk nicht teuer, sonst hätte es sich niemand leisten können. Wombatzucht und Brockenhandel grassierten; die Miliz kam gegen die ehrbaren Diebe nicht an, und nur die grausamsten Inquisitoren schreckten nicht davor zurück, ihre Flammensplitter zu gebrauchen, wenn das gesamte Viertel um sie herum aus Holz bestand.

Sie machte sich eine Line bereit und zog sie durch die Nase.

Das angenehme Kribbeln. Erfüllung. Hihi, wenn man bedenkt, dass ich jetzt Tierscheiße in der Nase habe. Scheiße, innen wie außen. Belustigung, Ruhe. *Es passt so gut.*

Auch wenn es nur eine kleine Dosis ist, sie wird einen großartigen Tag haben.

Stepanie glaubt, dass ich hübsch bin. Stolz. Sie hat meine Flecken gar nicht gesehen. Und richtig, als Dania ihre Arme ansieht, sind sie verblasst; nur wenn man genau hinsieht, sind noch Schatten zu sehen. *Als würde ihre Herzlichkeit mich heilen.*

Sie springt auf. Jetzt erst mal ein, zwei einsame Männer von

anderen Dingen heilen. Sie greift sich die kleine Handtasche, in der sich alle ihre Habseligkeiten befinden, schminkt sich, und verlässt die Hütte.

Es ist noch nicht ganz dunkel. Die Kreuzung ist noch leer, aber bald werden die ersten Nachtschwärmer hier durchkommen. Zwei betrunkene Frauen schlendern vorbei. Dania spricht sie an, ob sie an ihren Diensten interessiert sind. Die beiden verstehen sie falsch und glauben, dass sie sie um etwas Schnaps bittet. Entrüstet zieht die eine ihre Freundin weiter.

Der nächste Mann entschuldigt sich mit Verweis auf seinen Ehering, die nächsten zwei würdigen sie nur eines abschätzigen Blickes und gehen nicht auf ihre Avancen ein. Langsam werden die Straßen wieder leerer.

Dania ist nicht die geduldigste, doch die witzigen Farbkrin-
gel, die vor ihren Augen auf der Kreuzung auf und ab tanzen,
lenken sie ab.

Na, wollt ihr eure Zeit mit mir vertreiben, ihr Irrlichter?
Staunen. Beinahe übersieht sie den nächsten Mann, der vorbei stolpert. Sie riecht seine Fahne, bevor sie ihn erblickt.

Betrunkene sind oft ein guter Fang, doch dieser hier reagiert nicht auf ihre Ansprache. Er scheint sie in seinem Suff nicht zu bemerken.

Es will mir sagen, dass hier ein schlechter Ort ist. Da bin ich mir sicher. Dania hat nie lesen gelernt, doch es kann ja sein, dass die Irrlichter Buchstaben in die Nacht schreiben. *Können sie das, wenn es sie nur in meinem Kopf gibt?*

Sie schlendert also zur nächsten Kreuzung. Hier sind mehr Leute unterwegs, und sie beginnt fleißig und überschwänglich, den vorbei laufenden Männern ihre Vorzüge anzupreisen. Hier läuft es erheblich besser, und es dauert kaum zehn Minuten, bis einer stehen bleibt, und sie von oben bis unten mustert. Er sieht besser aus als die meisten ihrer Kunden, wenn auch etwas be-
leibt.

„Du leuchtest ja.“ stellt er verwundert fest.

Dania wundert gar nichts mehr. „Willst du auch leuchten?”

Sieh es als Zeichen.“ Freude, Offenheit. Sie gleitet langsam an ihn heran und lässt ihn ihren Geruch schmecken. Sie flüstert ihm ins Ohr: „Du hast doch wohl ein wenig Zeit, oder? Du willst mich doch nicht enttäuschen.“

Er kann nicht alle seine Reaktionen verbergen. „Wie viel?“, fragt er nur.

Dania nennt ihm einen relativ hohen Preis, fügt dann aber an, dass sie bei seinem Aussehen gerne auch ein wenig damit herunter geht. Er reagiert auf die Schmeichelei, viel Erfahrung mit Huren wie ihr scheint er nicht zu haben. Also nimmt sie ihn mit.

An ihrer Hütte angekommen, lässt sie ihn machen. Sie hat keine Lust, wirklich die Initiative zu ergreifen. Die Männer wissen für gewöhnlich, was sie wollen, und lassen sich da ungern reinreden.

Schnell sind seine Hände überall. Sie verlangt das Geld, bevor sie sich auszieht. Sie linst in seine Börse, als er die Münzen herausholt, und merkt, dass sie einen viel zu niedrigen Preis angesetzt hat. Wer ist dieser Mann, dass er so viel Bargeld dabei hat?

Gier. Später vielleicht. Mal sehen.

Als sie nackt ist, knöpft sie sein Hemd auf. Er hält sie jedoch am Handgelenk fest und hindert sie daran. „Nein. So nicht.“ Er stößt ihre Hand weg. „Zu schmutzig.“ Er zieht es selbst aus.

Schmutzig. Dania ist sofort tief beleidigt. Natürlich hat er Recht, sie ist schmutzig. Immerhin wohnt sie im siebten Bezirk. Doch nun fühlt sie sich auch so. Sofort leuchtet sie etwas weniger hell.

Er legt sein Hemd sorgfältig zusammen auf den Tisch, der in der Ecke steht. Dania bezweifelt, dass es dort sauber bleibt, doch sagt nichts. „So, jetzt. Fass mich an.“ Sie besinnt sich auf ihre Arbeit und fährt ihm durch die Brusthaare.

Ich hasse Brusthaare. Tierchen. Ekel. Sie hatte in ihrer Karriere einige Krabbeltierchen aus Brusthaaren gefischt. Dieser

hier schien sauber zu sein. Doch ihrer Abneigung gegen Körperbehaarung tat das keinen Abbruch. Sie zwang sich, ihn zu küssen, während er ihre trockene Vulva entlang fuhr, in der Hoffnung, dass sie ein Kuss wenigstens etwas feucht machte.

Mit der anderen Hand griff er ihr an die Brust und drückte zu, ein wenig zu fest. Nach einer Weile, als sich bei ihr unten nichts regte, stieß er sie mit dieser Hand von sich. „Los, leg dich hin“, befahl er ihr, während er seine Hose aufschnürte.

Sie feuchtete einen Finger an und bemühte sich selbst ein wenig, während sie ihm beim entkleiden zusah. Sein Schwanz war nicht allzu groß, und sie war froh darüber. Er schien auf den ersten Blick auch gesund zu sein. Alles in allem würde es kein Problem werden.

Er kniete sich nackt über sie und fühlte abermals, ob sie feucht genug war. Ungeduldig steckte er ihr zwei Finger in den Mund. Dania war unvorbereitet, doch gab sich alle Mühe, an ihnen zu lutschen, während sie brutal ihren Mund erforschten.

Er zog sie wieder raus, und Dania spürte einen durchdringenden Schmerz, als er sie mit einem Mal in sie hineinsteckte. Er verging schnell, als er sie bearbeitete, doch sie musste ein wenig mit dem Finger nachhelfen, damit es ihr gefiel. Zusätzlich auch noch genießerisch auszusehen wurde immer schwieriger.

„Fass meinen Schwanz an. Er ist ja noch nicht einmal hart.“

Dania beeilte sich, dem Folge zu leisten. Umso schneller würde er ihr Loch in Ruhe lassen. Seine Fingernägel waren wirklich unangenehm. Sie beugte sich vor und nahm ihn auch ein wenig in den Mund, und er wurde schnell größer, bis er ihn aus ihrem Mund riss und weitermachen wollte.

Er ergriff ihren Hintern mit beiden Händen und hob ihren Unterleib hoch. Sie teilte ihre Lippen mit den Fingern, und grob fand er ihre Öffnung. Er kniete vor ihr, hielt sie auf Hüfthöhe, und stieß mit seinen Lenden rhythmisch zu. Dania fing routiniert zu stöhnen an.

Dania musste sich mit ihren Ellenbogen in die Luft hieven,

damit ihr Rücken nicht unbequem durch bog. Eine sehr anstrengende Stellung, doch der Kunde war König. Sie sprachen kein Wort, und sie konnte nur an seinem Grunzen ablesen, dass es ihm gefiel.

Das Brocken hatte mittlerweile seine Wirkung auf sie verloren, dieser armselige Schwanz war ernüchternd. Sie sehnte sich nach noch einer Line, doch erst einmal musste sie diesen Typen zu Ende ficken. *Und er braucht sowieso schon viel zu lange.*

Sie schlug einen Stellungswechsel vor, und er nahm sie wie ein Tier von hinten. So hatte sie wenigstens die Hände frei, um sich selbst zu berühren, und es fühlte sich bald besser an. Es war auch einfacher, begeistert zu klingen.

„Na, du Schlampe, gefällt dir das?“

Sie entschloss sich, dass es Zeit war, einen Orgasmus vorzutäuschen, und beschleunigte ihr Stöhnen. Kurz davor, und sie nahm die Hand von ihrem Kitzler, um sich besser, abzustützen, als...

Er entlud sich in sie, simultan zu ihrer Vorstellung. Sie zog es dennoch durch und hechelte erschöpft ein paar letzte Seufzer heraus. Wahrscheinlich gefiel ihm, dass sie zusammen gekommen waren. Nicht, dass das jetzt noch von Bedeutung war.

Er zog ihn heraus und ließ sich neben sie auf die Matratze fallen. Er würde ein paar Momente brauchen.

Wenn ich an sein Geld will, muss ich jetzt handeln. Gleich hat er sich gefangen. Seine Hose liegt auf dem Boden...

Sie beglückwünschte ihn, während sie ihr Kleid über den Kopf zog. „Das hat schon lange keiner mehr bei mir geschafft.“ *Er lächelt nicht. Hört er zu?*

Sie griff nach ihrer Handtasche, tat aber so, als würde sie straucheln, und ließ sie auf den Boden fallen. Nun lagen sowohl seine Hose, also auch ihre Tasche in Griffweite.

„Ich Tollpatsch.“ seufzte sie, als sie sich bückte.

Jetzt.

Dann griff sie blitzschnell mit einer Hand nach ihrer Tasche, mit der anderen nach seiner Hose. Sie sprang auf und rammte

mit ihrer Schulter die Tür der Hütte auf. Sie stürzte nach draußen.

Die Straße stach sie unangenehm in die Fußsohlen, als sie dahin sprintete, doch sie wollte mindestens um zwei Ecken sein, bevor sie sich sicher fühlte. *Ob er mir überhaupt nachrennt, ohne Hose? Bestimmt, ohne Hose die Hütte verlassen muss er ja so oder so.*

Sie hetzte voran. Der Samen, der ihr Bein herunterlief, eine unangenehme Erinnerung. „Bleib stehen, du Hure!“ Da vorne eine Ecke. Er kam hinterher.

Sie bog um die Ecke. *Was für ein Pech, Milizionäre.* Drehte sich um hundertachtzig Grad und rannte in die andere Richtung, konnte der greifenden Hand ihres Freiers knapp ausweichen.

Da stieg sie in einen weichen Haufen Scheiße, den sie in der Dunkelheit übersehen hatte. Ruderte mit den Armen, doch es half nichts, sie konnte das Gleichgewicht nicht halten, und ihr Verfolger sprang ihr mit seinem ganzen Gewicht in den Rücken, sodass sie beide sehr unsanft im Dreck landeten, er auf ihr.

„Du dumme Hure dachtest wohl, du könntest mich ausrauben, na warte!“ Er versetzte ihr einige harte Schläge auf den Hinterkopf.

„Hilfe!“, rief Dania, den Mund voll Stroh, wenn auch nicht Schlimmerem. Die Milizionäre waren doch nur wenige Meter weiter...

„Was tust du denn da, Soldat Elf?“ - „Und warum hast du keine Hose an?“ Dania hörte lautes Lachen.

Ihr Freier schimpfte. „Diese trockene Hure meinte, sie müsste mich unbedingt ausrauben. Eine Schande, dass wir nicht zu den richtigen Bordellen gehen können. Mit denen hier hat man wirklich nur Probleme.“ Er zog ihren Kopf hoch und spuckte ihr von der Seite ins Gesicht.

Er stand auf und stieg von ihr herunter. „Na, wollt ihr beiden auch nochmal? Sie ist jetzt aber schon etwas zu weit für eure schrumpeligen Pimmel, nehme ich an.“ Dania sah durch einen

Tränenschleier, wie er seine Hose wieder anzog, und ihre Handtasche an sich nahm.

„Nein danke, die ist ja voll mit Scheiße. Du auch, übrigens. Mann, Elf, das wird eine witzige Geschichte morgen beim Frühstück.“

Wie konnte ich nur so dumm sein und einen von der Miliz ficken. Das war das letzte, was Dania dachte, bevor Soldat Elf ihr gegen den Kopf trat und sie das Bewusstsein verlor.

III – Joran

„Verdammter J‘zharr!“

Joran fluchte. Er schlug nochmal zu. Er fluchte wieder. Diesmal ließ er sich etwas kreativeres einfallen. „Bei J‘zharrs rauchendem Bart!“

Noch ein Nagel. „Kannst. Du. Nicht. In. J‘zharrs faltigem Arsch stecken bleiben!“

Doch egal, mit welchen Worten er die Nägel antrieb, die steinerne Wand wollte sie nicht aufnehmen. Kein Wunder, Worte bewirkten nichts. Weder würde J‘zharr dem Stein befehlen, die Nägel abzuweisen, aus Zorn über die einfallsreichen Freveleien, die Joran sich ausdachte, noch konnte er mit Zaubersprüchen den Stein erweichen wie manche Poeten das Herz eines frigid Inquisitors.

Joran wusste das. Magie gab es nicht, nur Alchemie – und die würde ihm hier nicht helfen. Diese ganze Hütte diente keinem anderen Zweck, als mit Alchemie herumzuexperimentieren. Sie aus Stein zu bauen, war eine schlechte Idee gewesen. Nicht mal das Regal für seine Ingredienzen konnte er nun an die Wand nageln. Er fluchte abermals, die Ideen gingen ihm jedoch aus. „J‘zharrs Splitter!“

Die einzigen Flüche, die Joran Spaß machten, lästerten dem Gott der Flamme. Er hatte es verdient, da war sich Joran sicher. Das Fluchen hatte er in der Fabrik gelernt, in der er früher gearbeitet hatte. Die anderen Arbeiter fluchten selten über Götter, meistens fluchten sie über ihre Frauen oder darüber, dass sie sich wieder auf die Finger gehauen hatten.

Doch Joran hatte nichts gegen Frauen, und er war zu sorgfältig, um sich auf die Finger zu hauen. Die Inquisition und ihr Feuergott gingen ihm jedoch gehörig gegen den Strich. All die nützlichen Dinge, die sie verboten hatten. Joran tat es im Herz weh, wenn er daran dachte.

Joran erfand verbotene Dinge. Joran war ein guter Erfinder. Und in dieser Eigenschaft lebte er in ständiger Angst vor der Inquisition.

Natürlich war das der Grund gewesen, das Labor aus Stein zu bauen. Nicht nur Experimente konnten in Flammen aufgehen, auch neugierige Forscher waren leicht entzündlich. Stein schützte vor Feuer. Das Labor hatte auch keine Fenster. Niemand durfte wissen, was in dem Bau vor sich ging. Dabei hätte Joran es am liebsten der ganzen Welt gezeigt! Wie gerne hätte er all seine Formeln und Pläne veröffentlicht, all seine Rezepte abgedruckt und verteilt. Ganz Lagon sollte davon profitieren, alle Menschen sollten seine Erfindungen nutzen können!

Doch er wusste, was ihm blühte, wenn auch nur ein Laut über seine Kreationen an die Öffentlichkeit drang; ein grausamer Mann in einer hässlichen Robe würde einen Splitter der Leiche seines toten, dummen Gottes nehmen und ihn damit in ein Häufchen Asche verwandeln. Vor nichts hatte Joran mehr Angst.

Er besah sich die Macken, die er in der Wand hinterlassen hatte. Eins der Löcher war sogar gesplittert, feine Risse zogen sich über die Oberfläche des Gesteins. Joran staunte. Er hatte gar nicht gewusst, dass solche Kraft in ihm steckte. Er hätte gedacht, dass nur ein Hebel, oder ein Drehmoment eine solche Kraft freisetzen konnte... ein Drehmoment! Damit könnte er ein Loch bohren.

Er überdachte seine Optionen und überschlug die Kosten an Material und Zeit. Ein neues Labor aus Holz zu bauen kam nicht in Frage, und andere Materialien fielen ihm nicht ein. Ein Bohrer, wie er in seinem Kopf begann, Form anzunehmen, würde nicht viel Materialien verbrauchen, nur etwas Mechanik... aber er würde auch andere Nägel brauchen, die er erst gießen lassen müsste, und dafür fehlte noch eine Gussform. Verglichen damit war ein Regal aus Holz einfacher.

Joran seufzte. Gerne hätte er einen solchen Bohrer erfunden, doch er wollte die Zeit und Ressourcen seines Arbeitgebers

nicht auf Mechanik verschwenden, wenn er eigentlich Bor-Mischungen erforschen und Bor-Rezepte entwickeln sollte. Immerhin war er nicht der einzige Alchemist, der in den Diensten Arghan Howls stand, und er wollte den anderen nicht das Budget streitig machen.

Er schrieb seine Idee für einen Prototyp kurz auf, dieses Projekt würde warten können. Dann schrieb er ein Holzregal auf seine Wunschliste. Sein Arbeitgeber hatte ihm weitestgehend freie Hand gegeben, ein Labor einzurichten und zu betreiben. Arghan Howl hatte Joran zu verstehen gegeben, dass er Hoffnungen in sein Potenzial setzte. Und Joran wollte sich bemühen, die Erwartungen eines so reichen und gebildeten Mannes zu erfüllen, auch wenn er ihn immer ein bisschen einschüchterte.

Die Liste mit Anforderungen wurde länger und länger. Einige alchemische Apparate musste er noch bestellen. Die Zutaten hatte er selbst besorgen müssen, die gab es nicht in Howls Fabriken. Sie waren also bereits hier, weswegen ein Regal, um sie aufzubewahren, umso wichtiger war.

Das Bor selbst war auch noch nicht geliefert worden. Joran fragte sich, wo Howl es her bekam... doch bei genauerer Betrachtung wollte er das gar nicht so genau wissen. Die Wombatzucht war fest in der Hand irgendwelcher Krimineller, die die armen Tiere für so etwas banales wie Drogenproduktion missbrauchten. Wenn Howl sich mit solchen finsternen Gestalten eingelassen hatte, stand für Joran fest, dass es ihn nichts anging.

Er erinnerte sich daran, dass er auch etwas essen musste, wenn er tagelang hier drin eingeschlossen war, und setzte einige Konservendosen auf die Liste. Neben den vielfältigen Dingen, die in Howls Fabriken produziert wurden, zählten diese zu den praktischsten, und Joran war stolz, dass er einen praktischen Verschluss beigetragen hatte, mit denen man diese Dosen auch ohne eine Waffe auf bekam.

Howl hatte ihm erklärt, dass ihm das nur wenig brachte,

wenn er jetzt seine Waffen nicht mehr verkaufen konnte, doch Joran hatte nur mit den Achseln gezuckt. Sein Geschäft war das Erfinden von Erfindungen, nicht sie zu verkaufen. Davon verstand er nur so viel, dass er wusste, dass er lieber nichts davon verstehen wollte. Seine Erfindungen sollten den Menschen von Nutzen sein, nicht nur möglichst viel Profit abwerfen. Howl zwang ihn wenigstens nicht, Waffen zu erfinden; dafür hatte er genug Leute.

Vergnügt steckte er die Liste ein, verließ das Labor und rief sich eine Kutsche herbei, die ihn in den fünften Bezirk bringen sollte. Hier befand sich Howls Firmensitz, seine Fabriken, sogar die Baracken, in denen die meisten seiner Arbeiter wohnten. Joran war froh, dass er sich um Geld keine Gedanken mehr machen musste, seit Howl seinen Wert erkannt hatte. Also ließ er sich von der Kutsche direkt vor dem Firmensitz absetzen.

Vor Howls Büro musste Joran warten. Er musste nur die Liste unterschreiben lassen, eigentlich keine große Sache, doch die Sekretärin wies ihm einen Platz zu und versenkte den Blick wieder in ihren Unterlagen.

Die beiden Leibwächter, die vor der Tür von Howls Büro aufgebaut waren, musterten ihn wie immer abschätzig von oben bis unten. Joran kannte diese Art von Blick; sie hielten jeden, der kleiner war als sie, automatisch für einen minderwertigen Menschen. Früher hätte Joran das etwas ausgemacht. Heute wusste er, dass er seinen Wert auf andere Weise beweisen konnte.

Nach einer Weile wurde er herein gerufen.

Arghan Howl saß in seinem riesigen, runden Büro hinter seinem Schreibtisch und sah nur kurz von seinen Unterlagen auf, als Joran hereinkam. Joran hatte kein Gefühl für Mode, deswegen konnte er nur ahnen, dass Howl angemessen stilvoll für seine Position gekleidet war.

Er war einer der reichsten Unternehmer Lagon und hatte sogar einen Sitz im Rat inne, dem höchsten politischen Gremi-

um der Stadt. Sein vernarbtes Gesicht zeugte davon, dass er für die Wissenschaft einiges riskiert hatte, bevor er begann, sich auf das Geschäftliche zu konzentrieren. Seine Narben waren größtenteils von einem Okular verborgen, einem Sichtverbesserungsgerät, auf das Joran sehr stolz war und dass die rechte Gesichtshälfte Howls größtenteils verbarg.

Vielleicht werde ich auch eines Tages ein Okular brauchen. Für den Umgang mit Bor ist es vielleicht auch gar nicht so schlecht, die Sicht so weit vergrößern zu können.

„Du hast eine Liste mit Anforderungen zusammengestellt?“, fragte Howl.

Joran verbeugte sich. „Ja, Herr, sie –“

Howl unterbrach ihn. „Joran, zum tausendsten Mal – der Adel und seine Privilegien sind Geschichte. Ich bin nicht dein Herr, und du kannst mich einfach Arghan nennen.“

Joran korrigierte sich hastig. „Entschuldige, Arghan. Natürlich. Ich werde mich bessern.“

Howl verdrehte die Augen. „Nun gut. Die Liste?“

„Oh, sie ist nicht allzu lang. Das Regal ließ sich leider nicht an der Wand befestigen, ich benötige ein anderes. Es sei denn...“

Howl hielt kurz beim Schreiben inne und hob den Kopf. „Es sei denn was?“

„Mit einem Drehbohrer könnte man eine spezielle Form von Nägeln in einer Steinwand befestigen. Der Bohrer wäre einfach zu konstruieren, die Nägel wären noch am umständlichsten herzustellen. Sie müssten geringelt sein.“

„Geringelte Nägel?“ Howl kratzte sich am Kopf. „Ich weiß ja, dass du mich in so einer Angelegenheit niemals aufs Kreuz legen würdest, aber das klingt ungewöhnlich.“

Joran nickte. „Ja, sie würden besser halten und wären nicht einfach gerade herausziehbar. Mit einem sogenannten Drehbohrer könnte man sie in die Wand drehen. Sie müssten aber erst gegossen werden, und ich habe noch keine Gussform oder ähnliches entwickelt.“

„Also lösen sie nicht dein aktuelles Problem mit dem Regal, sondern sind nur so eine Idee?“

Joran schluckte. „Ja, He- Arghan, eine Idee, nur so eine... Idee.“

Howl steckte sich den Stift hinters linke Ohr und winkte Joran herbei, auf seinem vernarbten Gesicht ein wohlwollender Ausdruck. „Gib mal her, deine Liste.“

Joran entspannte sich und trat nach vorne. Howl drehte an einem Rädchen seines Okulars, um die Linse genauer einzustellen und überflog die Liste. „Das ist ja nichts ausgefallenes oder so.“ Er griff sich den Stift und setzte seine Unterschrift darunter. „Gut, dass du dieses Mal an Essen gedacht hast. Wenn du noch etwas brauchst, Kaffee, Substanzen, Arbeitskräfte, melde dich. Gib die Liste meiner Sekretärin, sie wird sich um deine Wünsche kümmern.“

Joran bedankte sich.

Howl drehte an seinem Okular. Joran war es, als würde er ihm umso tiefer in die Augen sehen, als er plötzlich ernst wurde. „Joran, du bist der jüngste meiner Ingenieure, den ich mit der Alchemie betraue. Du legst eine Kreativität an den Tag, die ich von einem Mann, der vierzig Jahre mehr auf dem Buckel hat, nicht erwarten kann. Für die Sorgfalt, die die Alchemie erfordert, fehlt es dir jedoch an der Erfahrung; also wenn ich dir schon dein eigenes Labor finanziere, bringe dich nicht übermäßig in Gefahr und spreng nicht die gesamte teure Ausrüstung in die Luft.“ Er holte Luft, bevor er seine Ansprache vollendete. „Verschwende mein Geld nicht.“

Joran nickte eifrig. „Nur eine Frage: wann kommt das Bor an? Je früher es kommt, desto schneller kann ich anfangen.“

Howl sah kurz auf seine Unterlagen. Wieder musste er das Okular scharf stellen. „Wenige Tage. Mein Kontakt hat Schwierigkeiten, aber du wirst schon merken, wenn wir es liefern.“

Joran bedankte sich und machte, dass er herauskam. Er wusste bei den meisten Menschen nicht, wie er sich richtig ver-

halten sollte, bei Vorgesetzten war es jedoch noch schlimmer. Da hatte er unter Umständen mit Konsequenzen zu rechnen.

Hätte ich nicht von dem Bohrer anfangen sollen? Joran war sich unsicher.

Er wusste auch nicht genau, wie er die Sekretärin um die Gegenstände auf der Liste bitten sollte. War es in Ordnung, einfach zu fragen? War sie in der Firmenhierarchie eher über oder eher unter ihm? Immerhin belegte die Liste, dass er ein Recht auf diese Dinge hatte. Er überwand sich und sprach sie an.

„Entschuldigen Sie, ich habe hier eine Liste mit Howls Unterschrift. Er meinte, Sie können mir diese Dinge auf Firmenkosten auftreiben.“

Ohne große Worte nahm sie die Liste entgegen. „Ich stelle Ihnen einfach ein paar Gutscheine aus. Damit gehen Sie zu den Lagern der jeweiligen Fabriken, sie händigen Ihnen das Material einzeln aus.“ Sie nahm einige Zettel von einem Stapel und begann zu schreiben. „Sie werden wohl eine Kutsche brauchen, um all das zu transportieren. Hier haben Sie ein paar Flammlinge. Das sollte genügen.“

Joran bedankte sich, nahm die Gutscheine und das Geld und verließ das Vorzimmer.

Der schwierige Teil war getan. Bald konnte er endlich anfangen, zu forschen.

IV – Marcin

„Ehrwürden, kommt schon, nur ein paar Flammlinge!! Ihr habt doch sicher ein wenig Wechselgeld einstecken! Es ist ja nicht für mich, ich muss für meine Kinder sorgen! helfen sie mir!“

Marcin ignorierte den Mann, bis dieser ihn an seinem Mantel zog. Er saß zerlumpt am Straßenrand und schien um Almosen zu betteln. Obwohl Marcin zu den ehrbaren Dieben gehörte, war er noch nie in seinem Leben mit Ehrwürden angesprochen worden. Im organisierten Verbrechen erlebte man das nicht oft.

„Was Ihr in Eurem Leben durch böse Taten erreicht habt, könnt Ihr durch Güte vielleicht wieder wettmachen! Die Flamme wird Euch Eure Güte vergelten und Euch beschützen. Doch helft meiner Familie!“

Der Bettler begann zunehmend, Marcin zu nerven. Er hatte lukrativeres zu erledigen. „Deine komische Flamme hat mich noch nie beschützt. Glaubst du, ich wäre ehrbarer Dieb, wenn ich nicht für jedes Almosen eine Gegenleistung einfordern würde? Kampfkraft hast du mir ja wohl kaum anzubieten. Also wenn du nicht irgendeine nützliche Information für mich hast, lass mich in Ruhe.“ Er riss sich los und ging weiter.

Die ehrbaren Diebe waren schon immer die einzige wohltätige Einrichtung in Lagon gewesen. Soweit man eine Bande von Räubern, Mördern, Drogenhändlern, Zuhältern, Schutzgelderpressern, Betrügern und ähnlichem Gesindel als wohltätig beschreiben konnte. Doch für eine verzweifelte Seele fanden die ehrbaren Diebe immer Arbeit, und so funktionierte das Sozialsystem Lagons gegen Gefallen. Wer immer bereit war, einem Dieb einen Gefallen zu erweisen, konnte sich sicher sein, dass ihm geholfen wurde. Die Diebe hatten einen komplizierten Ehrenkodex, der sie dazu zwang, einen Gefallen zu erwidern,

wenn sie ihren Ruf nicht verlieren wollten. Und ein Dieb ohne Ruf war sehr bald entweder arbeitslos oder tot.

Marcin trat eine leere Konservendose aus dem Weg. Er machte dabei einen trügerisch gelangweilten Eindruck, als würde ihn eine Dose Mais mehr interessieren als die Schatten hinter ihm. Auch die Gestalt, die um die Ecke in die Gasse einbog und ihm zügig entgegenkam, war eigentlich keine Aufmerksamkeit wert, nur ein weiterer halbwachsener Junge in der typischen Straßenmode – eine schmutzige Hose und ein Hemd, das wohl früher mal erst eine Tischdecke und dann ein Kissenbezug gewesen war. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und starrte konzentriert auf den Boden. Unter den Haaren, die ihm unangenehm ins Gesicht hingen, sah Marcin allerdings zwei überraschend flinke kleine Augen, die ihn musterten, als sollte er das auf keinen Fall bemerken.

Marcin schenkte ihm ebenso wenig eine Reaktion, als die beiden aneinander vorüber gingen. Beunruhigend war allerdings, dass die Schritte plötzlich aufhörten, kaum dass der Junge ihn passiert hatte. Marcin wirbelte herum und seine Klinge fand wie von selbst in seine Hand. Der Junge hatte ein Messer in einer Bewegung aus seiner Hosentasche gerissen sowie in die Richtung von Marcins Rücken gestoßen. Doch Marcins Bewegung hatte der Junge nicht eingeplant, und noch in der Drehung traf Marcins Kurzschwert seinen Unterarm. Der Schmerz ließ den Jungen ungläubig aufschreien. Durch den Schock ließ er ohne Umschweife sein Messer fallen, drehte sich um und rannte, als wäre ihm der Teufel auf den Fersen.

Weit kam er nicht, nach etwa zehn Metern traf ihn ein Wurfmesser zwischen die Schulterblätter. Er fiel. Als Marcin sich ihm näherte, sah er, dass seine Augen offen standen. Er hatte wohl das Herz getroffen. Er fluchte. So konnte er ihm keine Fragen mehr stellen. Ihm blieb nur, auf den nächsten Anschlag zu warten, um herauszufinden, wer der Auftraggeber des Jungen gewesen war, oder auf eine seiner Vermutungen zu vertrauen. Er zog das Wurfmesser aus dem Rücken der Leiche, strich

das Blut von seinen Klingen und machte sich wieder auf den Weg.

Marcin war ein außergewöhnlich guter Dieb. Wobei man *gut* in dem Fall besser mit *am Leben* übersetzen konnte. Er war etwa dreißig Jahre alt, was selten war, denn ein Dieb überlebte meistens nicht besonders lange; das Einkommen und der Status der erfolgreicherer Diebe zog die Aufmerksamkeit neidischer und ehrgeiziger Leute auf sich.

Der eine Grund, dass Marcin so lange überlebt hatte, war seine übervorsichtige Wachsamkeit und sein taktisches Geschick; der andere Grund, für den er sich als einzigartig betrachtete, war seine Zurückhaltung in Bezug auf übermäßigen Ehrgeiz. Marcin kannte seinen Platz in der Organisation der ehrbaren Diebe und wusste, dass die Luft oben dünner war. Er hatte den Rang eines Leutnants inne, genauer, er war die rechte Hand von Kenin, Hauptmann des siebten Bezirks. Dadurch hatte er durchaus ziemlich großen Einfluss, wenn auch von einer unteren Ebene aus. Doch er wusste, wie man die Fäden unauffällig genug zog.

Anscheinend reichte es für seine Sicherheit nicht mehr, Leutnant zu sein. Attentate gegen Marcin waren nicht alltäglich, doch sie kamen vor. Und in letzter Zeit häuften sie sich beunruhigend.

Für einen Leutnant hatte Marcin ungewöhnlich viel Einfluss, und diese Information schien sich auszubreiten. Sein Einfluss rührte zu großen Teilen aus seiner engen Bindung zu Kenin, seinem Hauptmann. In Wahrheit trafen sie die meisten Entscheidungen zusammen. Marcin unterhielt Kenins Verbindungen in die unteren Ränge, indem er ein Ohr auf der Straße hatte und über jeden unwichtigen Dieb im Bezirk Bescheid wusste. Kenin bezog ihn im Gegenzug in die Geheimnisse eines Hauptmanns mit ein, der einen Bezirk zu steuern hatte.

Das war ein unübliches Arrangement. Für gewöhnlich misstraute ein Hauptmann allen seinen Untergebenen; er musste sich für sie unentbehrlich machen, wenn er Posten und Leben

wertschätzte. Doch Marcin und Kenin verband mehr als nur eine Arbeitsbeziehung, und so waren die professionellen Grenzen zwischen ihnen immer weiter verschwommen.

Andere Leute schienen darauf aufmerksam zu werden. Marcin wurde für andere Diebe gefährlicher, wenn er so ein gutes Netzwerk hatte. Anscheinend hatte jemand Angst, übervorteilt zu werden. Sonst hätte Marcin wohl nicht gerade diesen Jungen töten müssen. Marcin hatte sofort drei Leute im Verdacht, konnte einen von ihnen jedoch nach kurzem Nachdenken wieder von der Liste streichen. Der zweite hatte derzeit eigentlich genug Personal, und es war unwahrscheinlich, dass er ihm einen so unerfahrenen Bengel auf die Fersen schickte. blieb noch der dritte, ein als seltsam verschriener Typ namens Gabor, der ein Motiv und passende Umstände hatte. Und auch andere Gerüchte machten es wahrscheinlich, dass er dahinter steckte.

Marcin beschloss, in Zukunft etwas vorsichtiger vorzugehen. Sein Handeln erregte genug Aufsehen, wenn er jetzt einen weiteren Rivalen ausstoch, würde das nur noch mehr Misstrauen in dem fragilen Ökosystem der ehrbaren Diebe des siebten Bezirks hervorrufen. Eine Gelegenheit würde sich ergeben.

Leutnant zu sein hatte einige Nachteile, unter anderem die ganze Beinarbeit, die von einem Dieb in seinem Rang erwartet wurde. Er konnte nicht für jede Drecksarbeit einfach einen seiner Schergen delegieren, oder die Leute dachten von ihm, dass er sich bereits mit einem Hauptmann verwechselte. Nicht nur seinen direkten Rivalen wäre das missfallen, auch Kenin wäre beunruhigt gewesen.

Und so führte er seine Patrouille fort. Vielleicht stieß er ja noch auf etwas interessantes, oder er konnte wenigstens nachprüfen, ob sich die Baustruktur seines Territoriums schon wieder verändert hatte. Marcin benutzte einige Hütten in der Nähe als Lagerräume, Schlafplätze oder Unterschlupf, und es lohnte sich zu registrieren, ob sie beschädigt waren oder ob eine der robusteren Hütten mittlerweile verlassen war. Eine Aufgabe, die er keinem seiner Untergebenen auftragen konnte, wenn er

nicht wollte, dass eine Person alles Wissen über seine Verstecke auf sich vereint hatte.

Viel interessantes entdeckte er nicht, während er so durch seine Gassen schlenderte. Er traf keine Milizen an, die sich in sein Territorium vorwagten. Das war auch unwahrscheinlich, seine Leute waren auf Zack und griffen sie oft mitten auf der Straße aus dem Hinterhalt an. Die leicht erkennbaren Milizionäre hatten gegen einen unsichtbaren Feind nicht viel aufzubieten.

Er hatte genug gesehen und entschloss sich, eins seiner Verstecke aufzusuchen, die nicht weit von hier lagen. Da konnte er immer noch weitere Schritte planen, seine Informanten durchgehen, sich ein Vorgehen zurechtlegen.

Als er um die Ecke bog, fand er jedoch einen ungewöhnlichen Anblick vor sich. Eine Frau, sie lag auf dem Boden. Sie war offensichtlich bewusstlos. Das Kleid war ihr über den nackten Hintern hochgerutscht, und sie schien nichts bei sich zu haben. Ihre langen schwarzen Haare breiteten sich über den schlammigen Boden aus, und allgemein war sie bei dem Sturz ziemlich schmutzig geworden.

Na toll, eine freie Hure. Auch das gehörte zu seinen Pflichten: kontrollieren, wer auf seinen Straßen Geld verdienen wollte, ohne seinen Anteil an die ehrbaren Diebe abzudrücken. Er hatte innerlich bereits Feierabend gemacht. Auf das typische Gespräch, die üblichen Drohungen und sie in ein Bordell zu stecken, hatte er jetzt wenig Lust. Zudem besaß er selbst keines; einer der anderen Leutnants würde sie aufnehmen, und am Ende von ihr profitieren. Keine Aussicht, die Marcin besonders gefiel.

Oder... es gibt noch eine bessere Lösung. Es gab keinen Menschen, den er nicht irgendwie benutzen konnte; und die Situation, in die er heute hineingeraten war, bot dieser jungen Frau tatsächlich eine Gelegenheit.

Marcin hob Dania vom Boden auf und schleppte ihren verdreckten, abgemagerten Körper in seinen Unterschlupf.

V – Varg

Varg drückte sich an die Steinwand. Seine schwarze Robe eignete sich perfekt für die Nacht. Dennoch achtete er darauf, nicht in das Mondlicht zu geraten, als er um die Ecke linste.

Thorn war gegenüber in einer Seitengasse, stand im Schatten, und wartete darauf, dass Varg die Situation sicherte. Varg wusste, dass er seinen Mentor nicht enttäuschen durfte, doch die Razzia würde einfach werden. Das war genau sein Metier. Die Heimlichkeit und das rumgeschleiche waren zwar nicht sein bevorzugter Stil, er war der Meinung, dass die Gerechtigkeit sich auch bei Tageslicht sehen lassen konnte. Doch da er die Vorteile eines Überraschungsangriffes begriff, vor allem, wenn man die Fähigkeiten seines Gegners nicht einschätzen konnte, fügte er sich.

Nachts im achten Bezirk herumzuschleichen war gefährlich. Sie sollten sich beeilen. Die ehrbaren Diebe, die hier das Sagen hatten, waren nicht davon begeistert, dass der Orden auf ihrem Gebiet operierte; und auch wenn Diebe mit Verlusten zu rechnen hatten, wenn sie einen flammenbewehrten Inquisitor angriffen, wusste Varg, dass sie auf Feindesland nicht lange überleben würden, wenn sie erst einmal entdeckt waren.

Vielleicht war es eine schlechte Idee gewesen, in Roben hierher zu kommen. Doch wenn Thorn einen Flammensplitter benutzte, musste er wie alle Inquisitoren eine Robe tragen. Da hatte es für Varg auch keinen Sinn gemacht, inkognito zu erscheinen. Wieder einmal verfluchte Varg die Vorschriften, die sie manchmal tatsächlich von den guten Taten abhielten, die sie sich zur Aufgabe gemacht hatten.

Er entschied sich, nicht länger zu fackeln. Seine Aufgabe war ohnehin nicht so brisant wie Thorns – er sollte nur den Überblick behalten, Rückendeckung bewahren und sich um die Tür kümmern. Mit dem Alchemisten musste Thorn sich ausein-

anderssetzen. Im Ernstfall war nur ein Flammensplitter den Substanzen eines gewitzten Alchemisten gewachsen.

Er gab Thorn ein Zeichen und eilte um die Ecke. Die Tür war aus Holz, ging nach innen auf und war klar die Schwachstelle des ganzen Gebäudes – der einzige Punkt, an dem sie eine Chance hatten, einzubrechen. Er schien noch nicht entdeckt worden zu sein, also beschloss er, sorgfältig vorzugehen.

Das kunstvolle Schloss sprach Bände zu Varg. Es war viel zu auffällig für den achten Bezirk; der Alchemist schien viel Geld mit seinen Machenschaften zu verdienen. Varg schauderte bei dem Gedanken, was ein so erfolgreicher Alchemist im Untergrund Lagon anrichten konnte. Wenn die falschen Leute Bor-Pulver in die Finger bekamen...

Tja, ein Schloss ist nur so sicher, wie die Tür, in die es eingefasst ist. Weder Varg noch Thorn konnten Schlösser knacken; doch durch die meisten Türen kam man viel einfacher. Er holte sein Beil aus der Robe und zählte mit den Fingern herunter, für Thorn sichtbar. Drei, zwei, eins.

Dann hieb er mit der vollen Wucht seiner gestählten Arme gegen die Tür, dreimal, viermal, bis sich ein riesiger Riss durch die Tür zog. Ein Tritt hinterher, und die Tür brach in einige große Teile; die Bruchstücke, die an den Angeln hingen, schwangen nach innen.

Varg zog sich sofort zurück und lief mehrere Schritte von der Tür weg, während Thorn den Schutz des Schattens verließ und majestätisch auf das Haus zu schritt. Aus seiner Tasche sah Varg ihn seinen Flammensplitter ziehen, und er fing zu leuchten an, als Zeichen, dass er sich aufwärmte. Thorn trat in das Haus. Als kein Kampfärm von innen ertönte und die Situation sicher schien, stieg Varg hinterher, das Beil immer noch in der Hand.

Der glühende Flammensplitter tauchte die groteske Szenerie in dunkelrotes Licht. Es flackerte kaum, was von der Konzentration Thorns zeugte. Er hatte seinen Splitter beinahe vollkommen unter Kontrolle. Der Raum war noch nicht fertig einge-

richtet, Gerümpel und einige noch nicht ausgepackte Kisten standen herum. In der einen Ecke stand ein Bett, doch es war leer.

Der Junge, der darin geschlafen hatte, drückte sich in die andere Ecke und blickte panisch zwischen Thorn und Varg hin und her. Seine Haut, seine Haare schimmerten rötlich in dem schummrigen Licht, dass den Raum in eine unwirkliche Atmosphäre versetzte. Thorns Finger, die den Splitter hoch erhoben hielten, warfen lange Schatten auf den Boden; einer von ihnen reichte durch Zufall gerade bis zu den Füßen des Verdächtigen, und schien auf ihn zuzukriechen. Er war noch ein Junge, bei so einem Hänfling wollte Varg nicht von einem Mann sprechen. Eine kurze Hose war alles, was er trug, und Varg fragte sich schon, wann er sie durchnässte.

„Auf den Boden!“, brüllte Thorn ihn an. „Hinsetzen, mit dem Rücken an die Wand. Schneidersitz.“ Der Junge überlegte wohl, ob er fliehen sollte, und gehorchte nicht gleich. Varg blockierte den einzigen Ausgang, und seine Lage war hoffnungslos. Doch erst als Thorn den Splitter drohend aufleuchten ließ, gehorchte er und setzte sich.

Thorns strenge Stimme donnerte durch den Raum. „Wo ist das Bor? Wir können das alles erheblich verkürzen, wenn du kooperierst.“

Der Junge überschlug sich fast beim Antworten. „Ich habe, ich habe keins! Ehrlich.“

Thorn lachte trocken. „Durchsuchen.“, wandte er sich an Varg.

Varg machte sich sofort ans Werk. Thorn ließ das Licht heller leuchten, sodass er es gut sehen konnte. Er suchte rücksichtslos und gründlich, riss Kolben, Destilliergeräte, Reagenzgläser, Metallteile und Ständer aus den Kisten und warf alles, was ihm bereits durch die Hände gegangen war, in eine Ecke. Einiges ging zu Bruch, und Varg jubilierte jedes Mal, wenn das Klirren erklang. Selten hatte man solchen Spaß, wenn man die Gerechtigkeit durchsetzte.

Nachdem er in den Kisten nichts fand, wandte er sich dem Zeug zu, dass auf den Tischen herumlag. Einiges kam ihm sehr seltsam vor; einige Blumen beispielsweise, oder etwas, das nach Augen kleiner Tiere aussah und sich auch so anfühlte. Er ließ sie sofort fallen, und sie verteilten sich über den gesamten Boden.

„Hier, das sollte es sein!“ Er reichte seinem Mentor eine Schale mit einem rötlichen Pulver.

Thorn schüttelte den Kopf. „Du Narr, das ist Zucker. Bor sähe im Flammenschein ganz anders aus. Weitersuchen.“

Varg begann, die Papiere, die über den Tisch verteilt waren, von der Oberfläche zu fegen, um zu sehen, ob darunter vielleicht noch etwas lag, doch Thorn unterbrach ihn sofort.

„Bist du irre? Die Unterlagen sind das beste Beweismaterial, das wir kriegen können. Hier zum Beispiel, eine Angestelltenurkunde.“ Thorn hob ein Dokument auf, dass nun auf dem Boden herumlag. „Na bitte. Joran heißt du, hm? Wärest du mal bei deinen Leisten geblieben.“ Er wandte sich wieder Varg zu. „Los, steck die alle ein. Wir brauchen jeden einzelnen Zettel.“

Sonst fand Varg nichts auf dem Tisch, und auch das Bett auf den Kopf zu stellen war nutzlos. Joran hatte die Wahrheit gesagt; es befand sich in der ganzen Hütte kein Bor. Varg war fast ein bisschen enttäuscht, dass er vielleicht unschuldig war. Hatten sie den falschen erwischt?

Thorn stellte sich bedrohlich, breitbeinig über ihn. „Wo hast du die Rattenaugen her? Die ganze alchemische Ausrüstung? Raus damit.“

Joran schien langsam seinen Mut wieder zu fassen. „Kein Bor! Ihr könnt mir gar nichts, ich bin unschuldig! Nichts davon ist verboten, und das wisst ihr.“

Thorn kniff die Zähne zusammen. „Beantworte meine Frage.“ Keine Reaktion, doch im schummrigen Licht sah Varg, wie der Junge sich verzweifelt bemühte, Thorn nicht ins Gesicht zu sehen.

„Nun, viel Bart kann bei dir ja noch nicht schmoren“, sagte

Thorn, als er den Splitter etwas dunkler dimmte, sodass er die Farbe heißer Glut annahm. Dann bückte er sich und näherte ihn langsam an das Jorans Gesicht heran. Durch Thorns Konzentration tat ihm die Hitze nichts, doch jeder andere würde durch die Hitze versengt werden.

„Nein, genug! Ich sage euch alles.“ Er brach in Tränen aus und ratterte Namen und Adresse des Händlers herunter, der ihm die Zutaten verkauft hatte.

Thorn seufzte. „Verrate uns etwas, was wir noch nicht wissen. Was ist mit dem Laborzubehör?“

Soweit Varg es in dem Licht sehen konnte, wurde Joran erheblich blasser. „Naja, so ein Fabrikverkauf eben. Die sind ja legal erhältlich. Keine... keine große Sache.“

Daran, dass sich die Schatten im Rest des Raumes verschoben, merkte Varg, dass der Flammensplitter näher an Jorans Gesicht rückte.

„Howl, Howl Industries! Da kann man die kaufen.“

„Und wo, wo wolltest du Bor her kriegen? Soweit ich weiß könnt ihr Ketzer so etwas ja nicht einfach mit einem Fingerschnippen beschwören oder so. Namen, Adressen.“

„Ich...“ Er schien fieberhaft zu überlegen, was gar nicht so einfach war, wenn man gleichzeitig darauf achten musste, sich die Haare nicht zu versengen.

„Varg, was meinst du? Wenn er das Bor am Körper trug, als wir ihn reinigten, könnte man das hinterher feststellen?“

Varg schmunzelte. „Oh, ich bin mir sicher, dass er Bor hatte. Er hat uns damit angegriffen. Doch im Kampf sind die Beweise leider verbrannt.“

„Aber, aber, Novize. Wäre das nicht gegen die Vorschriften?“, fragte Thorn spöttisch.

„Nun, nicht so wie ich die Vorschriften auslege.“ Varg fand das überaus witzig.

„Nathan!“ Der Name purzelte aus dem von Todesangst erfüllten Jungen heraus, bevor er ihn zurückhalten konnte. Erst wollte er die Worte ungesagt machen, sie herunter schlucken

wie herauf gespülte Galle. Er hätte Kotze gegessen, um diesen Fehler rückgängig zu machen, ohne Zweifel. Doch zu spät, er hatte den Namen aus gespien, und nun klebte er am zerbrochenen Instrumentarium wie ungebührliches Verlangen an der Seele eines Inquisitors.

„Nathan wer?“

„Nur Nathan. Kein Nachname. Ich bin nicht mehr als sein Gehilfe. Das soll sein neues Labor werden. Noch arbeitet er im alten. Vierter Bezirk.“

Varg war beeindruckt. Joran schien die Wahrheit zu sagen.

VI – Thorn

Unter Gebildeten, wozu Thorn sich als Inquisitor stolz zählte, war der vierte Bezirk als der „Textilbezirk“ bekannt. Der Rest Lagons nannte ihn anders; viele hielten „Giftbezirk“ für die passendere Bezeichnung. Unter anderem deswegen, weil er im Begriff war, einen langsamen, qualvollen Siechtod zu erleiden.

Jahrzehntelang war es den Menschen im Textilbezirk gut gegangen. Gesunde Familien, die sich gut damit ernähren konnten, dass sie für arm und reich Kleidung fertigten; vom Weben, den Schnitt, über das Nähen bis zum Färben blieb die gesamte Fertigung eines Outfits in der selben Familie. Viele hatten sogar noch einen Gerber in der Verwandtschaft; Leder war besonders lukrativ, weil die Reichen Lederelemente in der Kleidung schätzten, und natürlich, um billige Rüstungen zu fertigen, die in Lagon immer gefragt waren.

Die Tiere, deren Haut die Gerber zu Leder verarbeiteten, wurden jedoch nicht im vierten Bezirk gehalten. All die Chemikalien, die die Bäche verseuchten, die sich durch den Bezirk zogen, machten es schon für Menschen schwer erträglich, hier zu wohnen; doch die Kühe, die keine Wahl hatten, als von dem spärlichen Gras zu probieren, das hier wuchs, lebten meist nicht lange genug, um ihr erstes Kalb zu werfen.

Wasser war nicht nur für die Menschen im vierten Bezirk tabu – auch der Rest Lagons mied pures Wasser wie die Pest. Nur in Notfällen wusch man sich mit Wasser. Vom Trinken ganz abgesehen; das wäre Frevel gewesen. Der Wassergott Q’holi war immerhin für J’zharrs Tod persönlich verantwortlich. So musste der Durst Lagons über gepresste Säfte, Milch, Kakao, und in Notfällen durch abgekochtes und gesegnetes Wasser gestillt werden. Bei abgekochtem Wasser gab es eine theologische Interpretation, die erklärte, dass das Wasser durch

J'zharrs Flamme gereinigt werden würde. Wenn es von einem Inquisitor gesegnet wurde, um so besser. Dennoch trauten die wenigsten sich daran heran und griffen zu den Alternativen.

Eine Ausnahme bildeten die neumodischen Fabriken des fünften Bezirks. Seit der Erfindung der Dampfmaschine nutzen sie die Energie, die im kochenden Wasser wohnte. In der Öffentlichkeit beriefen sie sich darauf, dass sie nur den Dampf nutzten, nicht das Wasser. Doch man sagte ihnen nach, dass sie sich weniger um göttliche Gesetze, und mehr um den Profit scherten. Die Unternehmer des fünften Bezirks wurden allgemein komisch angesehen; das hinderte jedoch niemand daran, ihre Produkte zu kaufen.

Der andere Grund, aus dem der vierte Bezirk langsam starb, war ein weiterer Begriff, der nur den Gebildeten Lagons ein Begriff war: die sogenannte Industrialisierung. Seitdem die Loge der innovativen Eliten und andere findige Unternehmer im fünften Bezirk mit neumodischer Technik eine Fabrik nach der anderen in den Himmel zogen, ging es dem vierten Bezirk sehr viel schlechter. Textilproduktion war eine der ersten Branchen gewesen, die automatisiert worden waren, nachdem ein Erfinder den automatischen Webstuhl erfunden hatte. Was vorher eine Familie tagelang beschäftigt gehalten hatte, wurde jetzt von einer Weberin in wenigen Stunden erledigt.

Die Menschen des vierten Bezirks wussten noch nicht, dass die „Industrialisierung“ über sie hereinbrechen würde, und Thorn war sich sicher, dass die Loge der innovativen Eliten es ihnen nicht verraten würde. Sie zogen es vor, aus dem Elend anderer zu profitieren, statt sich ehrlicher Konkurrenz auszusetzen.

Außerdem – auch wenn sie es nie zugeben würden, trotz ihrem intellektuellen Anspruch nach Reflektion, es gefällt Arghan Howl, Goran Witten und den anderen, wenn sie Wörter kennen, mit denen andere nichts anfangen können. Am Ende ist all diese Wissenschaft und Forschung doch nur ein schöner Weg, sich überlegen fühlen zu können. Thorn hatte kein Pro-

blem damit, dass sie sich überlegen fühlen wollten; damit konnte er sich identifizieren. Aber sie hätten dabei wenigstens ehrlich zu sich selbst sein können.

Nachdem sie Joran mit dem Stiel von Vargs Beil schlafen geschickt hatten, waren Varg und Thorn Stunden unterwegs gewesen, um in den vierten Bezirk zu kommen. Lagon war ein riesiger Moloch, der fast die gesamte Insel bedeckte; und der vierte Bezirk lag weit außen am Stadtrand, um nicht den gesamten Rest der Stadt mit seinem Gestank zu vergiften. Der Kutscher wollte sie nur an den Rand des Bezirks bringen, und sie hatten nicht genug Flammlinge dabei, um ihn zur Weiterfahrt zu bewegen.

Ein Nachteil des frommen Lebens im Orden. Es wird von uns erwartet, sparsam und arm zu sein. Oder wenigstens geizig. Nichts störte Thorn mehr, als wenn er zu falscher Demut gezwungen war, doch er hatte nicht erwartet, heute noch so weit reisen zu müssen, und kein Geld mitgenommen.

So ging die Sonne bereits auf, als sie in die Straße einbogen, in der die Adresse war, die Joran ihnen verraten hatte. Das Haus war nicht schwer zu finden; Steinhäuser waren im sumpfigen vierten Bezirk ziemlich ungewöhnlich, auf lange Sicht pflegten sie einzusinken. Holz hingegen wurde meistens von unten her zerfressen. Die meisten Häuser im vierten Bezirk standen einfach nicht besonders lange, und wurden nach einigen Jahren woanders neu aufgebaut.

Die Roben der beiden, deren Farben eigentlich unterschiedliche Grade der Reinheit symbolisieren sollten, waren bis zu den Schienbeinen nass und schlackerten unangenehm um die Beine. Thorn hoffte, dass sie sich nicht verfärbten. Auch wenn er den Gedanken, dass ein Kleidungsstück ihm etwas von seiner Unschuld wiedergeben konnte, ziemlich lächerlich fand, und die braune Robe, die er trug, abgrundtief hässlich war, erfüllte sie ihren Zweck. Sie flößte Respekt ein und ließ ihn moralischer wirken, als er war. Eine farbfleckige Robe wäre im Orden nicht nur aus theologischen Gründen inakzeptabel gewe-

sen, sondern hätte auch einiges von ihrer Wirkung eingeübt.

Diesmal verzichteten sie auf das Anschleichen. Die ehrbaren Diebe hatten im vierten Bezirk nie auf dieselbe Art Fuß fassen können wie im achten; zu dicht waren die Solidaritätsnetze der vielköpfigen Familien in einem Bezirk, in dem über ein paar Ecken jeder mit jedem verwandt war. Varg nahm seine Axt und hieb auf die Tür ein, die bereits morsch von der schlechten Luft war, während Thorn seinen Flammensplitter herausholte.

Er schenkte dem Splitter einen kurzen Blick – sie hatten viel miteinander durchgemacht. Thorn war egal, ob der Splitter wirklich einmal ein Teil J'zharrs gewesen war. Wichtig war, dass er seine Wirkung tat. Und das hatte Thorn sichergestellt; die Freizügigkeit, die sich andere Inquisitoren erlaubten, hatte Thorn immer vermieden. Er hielt sich rein, und der Splitter behielt seine Kraft.

Der zweite Axthieb verfring sich in der Tür, und Varg musste ein bisschen rütteln, um sie wieder freizubekommen. Wertvolle Sekunden verstrichen, während er sich mit der Tür abmühte. Thorn war ungeduldig, von innen ertönte ein Fluchen. Er trat ein paar Schritte zurück, zur Sicherheit.

Varg trat die Fetzen der Tür beiseite. Prompt wehte ihm etwas ins Gesicht, und er taumelte – scheinbar orientierungslos. Thorn fluchte. Er hatte wohl eine Ladung Blindheits-Bor abbekommen. Dafür benötigte man Rattenaugen, aber die hatten sie bei Joran ja zur Genüge gefunden. Thorn konnte nur hoffen, dass nicht mehr genug übrig war, um auch ihn zu blenden.

Thorn sprang auf den Türabsatz, darauf bedacht, Varg nicht zu nahe zu kommen, der mit seinem Beil wild um sich hackte. Kaum war er auf dem Türabsatz aufgekommen, sprang er wieder zurück – und prompt wehte eine zweite Prise Pulver durch die Luft, verfehlte Thorn jedoch.

Das effektivste Pulver dürfte er damit losgeworden sein.

Da schoss ein Speer aus dem Eingang des Hauses, auf Varg zu. Der lenkte die Spitze wie durch ein Wunder von sich ab, indem er mit der Rückseite des Beils den Schaft des Speers traf;

der Speer durchstieß die Luft hinter Vargs Rücken.

„Lass dich fallen!“, rief Thorn ihm zu, in der Hoffnung, dass der Novize sich so außer Reichweite brachte, und Thorn endlich eingreifen konnte. Der Flammensplitter juckte in seiner linken Hand, und er bezwang sich selbst, um seine eiserne Willenskraft in die Hitze fließen zu lassen, die sich in seiner Hand konzentrierte.

Ein Arm wagte sich aus der Hütte; der Alchemist versuchte wohl, Varg auch auf dem Boden zu erstechen, solange er noch geblendet war. Thorn beschwor seine innere Leere, um reine Flammen in Richtung der Tür zu schicken, den Stoß zu unterbrechen. Der Alchemist schreckte zurück, und der Finger aus Flammen, den Thorn kurzzeitig entfesselt hatte, hinterließ einen schwarzen Fleck aus Ruß am Türrahmen.

Ermutigt drängte Thorn nach vorne, um die Hütte zu betreten. Den Mut durfte er sich eigentlich nicht erlauben, wenn er innerlich rein bleiben wollte, doch in die Leere würde er im Türrahmen wieder wechseln. Er konzentrierte sich, und ein weiterer Finger aus Feuer schoss aus seinem Splitter, durch die offene Tür und steckte mit seiner puren Hitze innen etwas in Brand.

Er durfte die Hitze nicht sein Herz ergreifen lassen. Die reine Wärme weckte die Emotionen mindestens genauso wie ein Kampf es tat, doch Thorn musste die Distanz zu allem bewahren.

Eine Explosion knallte innen. Anscheinend hatte das Feuer etwas leicht entzündliches erreicht. Thorn nutzte den Moment der Ablenkung und ließ seine Konzentration fallen, ließ sich durchfluten von der Wut darüber, dass Varg außer Gefecht war, und der Ungeduld, und der Lust, etwas in Brand zu stecken, bis er im Raum stand und registriert hatte, was er vor sich sah. Das flackernde Feuer erhellte den fensterlosen Raum und zeichnete Sekunde für Sekunde neue Bilder. Der Alchemist stieß mit dem Speer nach ihm. Er konnte noch ausweichen, und Thorn sprang nach rechts von der Tür weg, auf der Suche nach seiner Kon-

zentration.

Nathan, wie der Alchemist hieß, wenn sich Thorn recht erinnerte, griff mit der einen Hand nach einem weiteren Pulver, das im Zimmer herumlag. Thorn raffte seine Robe und brachte sich in Ordnung.

Mit einer Feuerwelle hatte er nicht gerechnet. Anscheinend hatten nun auch die Alchemisten eine Mischung für Feuer entdeckt. Doch Thorn merkte, dass es nur sehr schwach war. Die Feuerwelle erreichte ihn zwar, doch er spürte es kaum. Auf Thorns kahlen Schädel waren keine Haare zum versengen mehr. Um ihn rum gingen Papiere in Flammen auf.

Er ruhte in sich. *Das Feuer frisst alles gleichermaßen, ohne Unterschiede. Nichts ist besser als etwas anderes. Nichts ist gut. Ich will nichts. Nichts.* Die auffallende Hitze des Kampfes, die Furcht, die Wut, wich der reinen Indifferenz gegenüber allem und jeden, bis kein Gefühl mehr seine reine Seele befleckte.

Andere hätten jetzt eine Show daraus gemacht. Hätten den Flammensplitter im Kreis geschwungen, und versucht, die Umstehenden und sich selbst mit der Kraft J'zharrs zu beeindrucken. Thorn wusste, dass nichts davon eine Bedeutung hatte. Alles war ihm egal. Es interessierte ihn nicht, dass Nathan mit einem Mal Feuer fing. Er interessierte sich nicht einmal für die Schreie, die irgendwann vom Feuer erstickt wurden, und er musste sich nicht dazu zwingen, Mitleid gegenüber dem Mann zu unterdrücken, der gerade am lebendigen Leib verbrannte.

Thorn war absolut leer. Absolut rein.

Varg hatte er im vierten Bezirk zurückgelassen. Der Novize war genug damit beschäftigt, den Tatort zu protokollieren, und aus den Überresten des Labors abzulesen, was Nathan dort getrieben hatte. Berichte mussten geschrieben werden, Beweise gesammelt, Anwohner beruhigt werden, und all das war für Varg eine sehr gute Übung, um die Pflichten eines Inquisitors in ihrer ganzen Fülle kennenzulernen.

Außerdem war es eine gute Ablenkung für den jungen Mann, während Thorn wirklich wichtige Dinge zu tun hatte. Dinge, von denen der Novize nichts wissen musste. Thorn war für Varg das absolute Vorbild und wahrscheinlich würde der Junge für ihn im wahrsten Sinne des Wortes durchs Feuer gehen; doch der Junge war ein Idealist, und hatte einige Prinzipien, die mit Thorns Methoden nicht vereinbar waren. Wenn er eines Tages ein gutes Werkzeug werden sollte, würde er ihm die Wahrheit Stück für Stück schmackhaft machen müssen.

Howl Industries hatte seinen Sitz im fünften Bezirk. Vorhin, als er mit Varg mit der Kutsche unterwegs gewesen war, hatte er die Unterlagen überflogen. Dass Joran sich ganz legal eine Laborausrüstung zusammenkaufen konnte, hatte er sogar noch geschluckt, und auch das Geständnis mit Nathan war ehrlich gewesen; doch dass er so viele Gutscheine von Howl Industries besaß, und eine Liste mit Geräten, auf der Arghan Howls Unterschrift persönlich prangte, ließ Thorn auf eine tiefer verwickelte Geschichte hoffen.

Ein Glückstreffer. Heute wird ein großer Tag für mich. Heute ist der Beginn von etwas Großem.

Arghan Howl war ein mächtiger Mann. Er war nicht nur Mitglied im Rat der Stadt Lagon, sondern auch eine einflussreiche Figur der Loge; er besaß mehrere der neuartigen Fabriken und hatte sich für seine Arbeiter eine ganze Siedlung aus dem Boden stampfen lassen. Unter anderem eine Waffenfabrik zählte zu seinem Portfolio. Er war nicht nur mächtig, sondern auch gefährlich.

Ich sollte herausfinden, was er will. Was hat er davon, Alchemisten zu beschäftigen? Er beliefert sogar die Miliz mit Waffen. Warum so ein Risiko eingehen, wenn man vor allem gefeit ist, außer vor dem Orden der heiligen Flamme?

Der fünfte Bezirk befand sich nicht so weit draußen wie der vierte Bezirk, doch er war immer noch am Stadtrand. Weit waren sie nicht voneinander entfernt, doch Thorn hatte kein Geld mehr für eine Kutsche. Er lief zweieinhalb Stunden; doch er

nutzte die Zeit zum nachdenken. In seinem Kopf breitete sich ein Schachbrett aus, und er schob die Spielfiguren hin und her, wo auch immer er sie gerade brauchte.

Arghan Howl mochte kein Bauer sein. Doch er würde die Figur nach seinem Willen bewegen, oder ihn schlagen.

Die Leibwächter, die vor der Tür standen, waren ihrem Herrn nicht nur verpflichtet, sie waren ihm ergeben. Nicht nur ein Vertrag band sie an ihren Arbeitgeber; sie rühmten sich, dass sie für Howl auch einen Pfeil kassieren würden oder einen der neumodischen Bolzen. Sie waren stolz darauf, einen Sinn im Leben zu haben. Sie fühlten sich der Macht umso näher; er mochte der Leitwolf sein, doch sie fühlten sich im selben Rudel.

In den Spelunken, in denen sie von ihrem Job schwärmten, wurden sie natürlich dafür verachtet, ihr Leben an einen reichen Wichtigtuer verkauft zu haben. Am Ende des Tages hatte er mit ihnen so wenig gemeinsam wie ein Braunbär mit Waschbären.

Sie hätten ihre besten Kumpels für ihren Boss verraten, sie hätten sich wahrscheinlich auch gegenseitig für ihren Boss verraten. Doch als Thorn in seiner braunen Robe vor ihnen stand, sahen sie stumm zu Boden und traten beiseite, noch bevor er seinen Flammensplitter herausholen musste. Lagon war eine gläubige Stadt, und in seiner Robe kam er ihnen wie J'zharr höchstpersönlich vor. Niemand, den sie kannten, würde sich J'zharrs Willen widersetzen. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, ihn *nicht* durchzulassen.

Ein schönes Büro, dachte Thorn, als er durch die schweren Doppeltüren trat. Etwas unordentlich vielleicht. Doch hier klebt Macht in den Spinnenweben in den Bücherregalen. Sie summt hier durch die Gegend, und dieser Mann fängt sie ein wie ein kostenloses Abendessen.

Thorn hatte Howl bisher nur aus der Ferne gesehen. Er hatte sich nicht verändert, er kleidete sich nach wie vor so, wie ein

innovativer Unternehmer, dessen Erfolg auf diesen neumodischen Erfindungen beruhte, aussehen musste, mit dem gewissen professionellen, seriösen Touch. Ein Zylinder unterstrich die Seriosität, genauso, wie sein Anzug nicht zu gewagt war, ohne Lederelemente, ohne zu viele Knöpfe. Doch den Zylinder schmückte eine kompakte, kleine Apparatur, die im Notfall einen Fallschirm auslöste. Eines dieser neuen Uhrwerke in Taschengröße, das aus seiner Brusttasche ragte, durfte nicht fehlen, und sein rechtes Auge schmückte ein Okular. Das war eine sehr moderne Apparatur, die Howl Industries erst kürzlich entwickelt hatte, mit der man weit in die Ferne sehen konnte, und mit einem Mikroskop zum Beispiel kleine technische Apparate und winzige Getriebeinnereien gut auf Fehler, Macken, Fehlgüsse und die vielen kleinen Tücken der Technik untersuchen konnte.

Obwohl er nicht älter als vierzig war, konnte man Howl bei bestem Willen nicht gutausehend nennen – das Leben im Labor, insbesondere eine gefährliche Explosion, die Howl nur knapp überlebt hatte, hatte Spuren in seinem Gesicht hinterlassen, welche das Okular nicht ganz verdecken konnte. Nach dieser Explosion hatte er die erfinderische und experimentelle Arbeit seinen kreativen Erfindern überlassen und sich voll und ganz der Organisation und Verwaltung gewidmet. Doch er war nach wie vor ein Mann, der sich dem Fortschritt, der Forschung und der Wissenschaft verschrieben hatte – und den es bis aufs Blut wurmte, wenn ein Forschungsgegenstand, beispielsweise Bor, *verboten* war.

Arghan blickte von seinen Unterlagen auf und schraubte an seinem Okular, um den Mann, der gerade in sein Büro geplatzt war, deutlich ansehen zu können. „Was wollen Sie?“

Thorn grüßte respektvoll. „Keine Sorge, ich will Sie nicht festnehmen. Aber wir sollten vielleicht im Privaten weiter sprechen.“

Falls Howl von der wenig subtilen Drohung betroffen war, konnte Thorn das nicht erkennen. Er wies die Leibwächter an,

die Tür zu schließen und sie alleine zu lassen.

„Mein Name ist Thorn von Hartlingen. Ich jage Alchemisten.“

„Ich bin Arghan Howl, aber das wissen Sie ja bereits. Kommen Sie zum Punkt, meine Zeit ist knapp bemessen und Sie haben keinen Termin. Was wollen Sie?“

Thorn registrierte, dass er nicht auf dem adeligen „von“ bestand. Anscheinend hatte er nichts gegen die Reformen, die auch ihn seine Adelsprivilegien gekostet hatten. Natürlich hatte er immer noch einen Nachnamen, im Gegensatz zum gemeinen Volk, mit dem Leute wie Thorn und er jetzt auf eine Stufe gestellt wurden; und allein ein solcher Name flößte bereits Respekt ein. Ein Grund, warum Thorn sich stets mit dem vollen Namen vorstellte, von dem er fand, dass er ihm gebührte.

Außerdem merkte er, dass Howl seiner Robe nicht das leiseste bisschen Respekt schenkte. In diesem Ausmaß konnte Thorn sich dafür nur einen Grund vorstellen; er stand einem beinharten Atheisten gegenüber, der nicht einsah, Inquisitoren als etwas besseres zu behandeln.

Hier werde ich mit meinem Status nicht weiterkommen. Umso besser. Dann kann ich ja klar und offen sprechen.

„Der Name Nathan sagt Ihnen sicher etwas?“ Howl hatte seine Reaktionen außergewöhnlich gut im Griff, doch Thorn war ein Verhörexperte. „Dann muss ich Ihnen mein Beileid aussprechen. Er wurde der Alchemie für schuldig befunden und hatte sich gegen die Festnahme gewehrt. Doch seien Sie beruhigt. Seine Seele ist nun gereinigt.“

Thorn hatte gegen Ende immer langsamer gesprochen – und Howls Augen hatten sich im selben Rhythmus verengt. *Ich wüsste gerne, ob sie sich nahe standen.* Sicher konnte er das nicht sagen. Dafür waren die Signale, die Howl aussandte, zu ungenau.

„Und nun habe ich Dokumente, die nahelegen, dass Sie in seine Machenschaften involviert waren. Was für ein Skandal wäre das – Arghan Howl, langjähriges Ratsmitglied und stadt-

weit als exzentrisch bekannter Fabrikant, lässt sich mit der Alchemie ein? Hat er zuviel Wasserdampf abgekriegt?“

Thorn wollte gerade zum nächsten Gedankenpunkt seiner ausgeklügelten Ansprache ansetzen, da unterbrach Howl ihn abrupt. „Ja, ja. Sparen sie sich die blumige Rede, davon höre ich im Rat schon genug. Sie wollen mich ja offensichtlich nicht festnehmen. Was wollen Sie? Nochmal frage ich nicht.“

Er wird nicht offenbaren, was er will. Dafür ist er zu klug. Nun, nicht, dass das für mich wichtig wäre. Wenn wir nicht zufällig in dieselbe Richtung rennen können, werde ich ihn eben einfach erpressen.

Thorn änderte kurz die Stoßrichtung und fuhr fort. „Ich habe im Orden noch eine lange Karriere vor mir. Ich würde sie gerne beschleunigen, und ich glaube, Sie können mir dabei helfen.“ Er machte eine Kunstpause. „Raft.“ Er spie den Namen aus wie einen schlechten Schluck Bier.

Howl zuckte mit den Schultern. „Der Ratsinquisitor. Was ist mit ihm?“

„Das wissen Sie selbst. Populär, ohne Frage. Eine scharfe Zunge – doch was hat er schon vollbracht? Er isoliert sich von der Zusammenarbeit im Rat, um ein gutes Bild abzugeben. Ein Populist, wie er die Sorgen des Volkes und die Hoheit der Sitten betont. Er hält sich weit genug von der Macht fern, um niemandem gefährlich zu werden, aber seine hübsche Position zu behalten. Rafts Beliebtheit steht in direktem Gegensatz dazu, dass er nichts weiter tun kann, als wie eine nervige Fliege um den riesigen Scheißhaufen herumzufliegen, der sich Rat der Stadt Lagon nennt.“

Howl schmunzelte. „Was, sind Sie nur neidisch auf seinen Ruf? Oder warum glauben Sie, dass ausgerechnet Sie besser für seinen Posten geeignet sind? Ist es, weil Sie ach so stolz darauf sind, wie rhetorisch ausgeklügelt die Ansprache ist, die Sie mir gerade halten? Oder glauben Sie, dass der Orden im Rat einen Mann ohne Skrupel braucht? Einer, der keine Probleme damit hat, mächtige Leute wie mich zu erpressen? Keine

Frage, dass Sie in Ihrem Kopf der bessere Kandidat sind.“ Er seufzte. „Und natürlich können nur Sie die Stadt von der Alchemie reinigen. Ihr Inquisitoren seid so durchschaubar.“ Fügte er bitter hinzu.

Thorn verdrehte die Augen. „Ich glaube nicht, dass ich besser bin, weil ich gut rede. Ich glaube auch nicht, dass ich skrupelloser als Raft bin. Ich glaube, dass ich besser bin, weil ich Thorn von Hartlingen bin. Ich bin besser, weil ich es mir nehme. Ich habe das Wissen, und damit die Macht, Ratsinquisitor zu werden. Was bringt einem Talent – nach oben zu kommen ist die einzige Voraussetzung, um oben zu sein. Einem Mann wie Ihnen muss ich das sicher nicht erklären.“

Howl winkte gelangweilt ab. „Wenn Sie meinen. Und nun glauben Sie, mich erpressen zu können, um die Leiter zu erklimmen.“

Thorn setzte nach. „Ja, weil ich nicht viel verlange, und es für Sie viel einfacher ist, zu tun, was ich will, als sich mit den Problemen auseinanderzusetzen, die ich Ihnen sonst bereiten würde. Alles, was ich verlange, ist, dass Sie Raft im Rat schlecht aussehen lassen. Zerschlagen Sie seinen Ruf wie einen dünnen Zweig, bis ich ihn ersetzen kann.“ Er holte Luft. „Natürlich werden Sie das nicht tun, weil sie mich für den besseren Kandidaten halten. Sie tun das, weil Sie nicht anders können.“

„Ein geringer Preis für eine große Drohung.“ Howl hätte niemals klar ausgesprochen, dass er verloren hatte. Diese Demütigung würde sich das stolze Ratsmitglied niemals von einem einfachen Inquisitor einfangen, das wusste Thorn. Deswegen wartete er nicht darauf, dass Howl seine Niederlage eingestand. Es würde genügen, ihm seine Aufgabe klarzumachen und zu gehen. Die Bedingungen hatte er ja bereits erklärt.

„Immerhin müssen Sie ein praktisches Arrangement dafür aufgeben; noch können Sie im Rat schalten und walten, wie Sie wollen, und die Inquisition tut so, als würde Sie etwas dagegen tun, dass Sie unsere hoch geliebten Sitten so mit Füßen treten. Mit mir an seiner Stelle müssten Sie damit rechnen, dass ich

die Gesetze J'zharrs im Notfall mit aller Macht der Flamme verteidige. Kein Wunder, dass Ihnen meine Bedingungen nicht gefallen.“

Howl zeigte sich unbeeindruckt. „Dann werden Sie mich eben aus dem Verkehr ziehen, wenn Sie erst einmal Ratsinquisitor sind. Wenn ich Ihr Angebot annehmen würde, würde ich mir höchstens Zeit kaufen. Dafür mache ich mich nicht zu Ihrem Vasallen.“

Jetzt begann Thorn selbstgefällig zu lächeln. „Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass ich mein Leben lang Ratsinquisitor bleiben will.“ Er war ein bisschen beleidigt, dass er unterschätzt wurde, doch gleichzeitig war er dankbar für den Vorteil, der ihm daraus erwuchs. „Einen Gegenspieler wie Sie im Rat zu haben, macht es mir sehr viel leichter, mich zu profilieren. Ein lebendiger Ketzer ist mir viel nützlicher als ein Häufchen Asche. Und deswegen können Sie beruhigt sein. Ihnen steht noch ein langes Leben bevor. An meiner Kette ist es nicht so unangenehm. Und selbst wenn meine Erfolge auf der Straße und im Rat mich zum Großinquisitor gemacht haben, werden wir zwei uns als Gegenspieler viel eher an der Macht halten, als wenn wir unsere öffentlichen Versprechen wahr machen könnten.“

Ich habe ihn an der Angel. Nicht nur, dass ich ihn unter Druck setze, er weiß jetzt, was ich will, und kann mich berechnen. Er ist im Herzen Geschäftsmann, er wird rechnen. Und die Rechnung wird zu meinen Gunsten ausfallen.

Hinter Howls Okular rumorte es, Thorn konnte es beinahe spüren. Erwägungen wurden gezogen, Bedingungen abgewogen, Wahrscheinlichkeiten berechnet. Pläne wurden verworfen und neu geschmiedet. Das narbendurchzogene Gesicht blieb still wie Glas, auch wenn hinter der Apparatur, die Fleisch und Messing in Kontrast setzte, eine Maschine rumorte und ihre Berechnungen anstellte.

Mit einem Mal standen die Zahnräder still und fast wäre zum Zeichen der abgeschlossenen Aufgabe etwas Dampf aus

den Ohren Howls geschossen.

„Habe ich denn eine Wahl?“

VII – Joran

Joran erwachte und sofort war ihm schlecht. Nicht, weil er etwas falsches gegessen hätte. Oder weil er *gefoltert* worden war. Sondern weil das gesamte teure Labor um ihn, mitsamt Reagenzien, alchemistischen Instrumenten, Möbeln, teuren Geräten komplett verwüstet und zerstört war.

Joran hatte viel Hoffnung in diesen Raum gesteckt. Er hatte gehofft, hier könnte er endlich seine unendliche Neugier befriedigen. Die Mysterien erkunden, die in dem verflixten Wirkstoff zu finden waren.

Diese Hoffnung war endgültig zerstört. Die Inquisitoren hatten ihn zwar leben lassen, doch Joran machte sich keine Illusionen, dass er nach wie vor in Gefahr war. Und diesen Ort kannten sie nun auch. Er musste hier weg.

Muss ich noch irgendwelche Beweise vernichten? Er sah sich um. Nein, kein Bor. *Ich bin auf der sicheren Seite. Und die Unterlagen haben sie ja sowieso schon alle mitgenommen. Ich denke aber nicht, dass man auf ihnen einen klaren Hinweis auf Bor findet. Nun ja.*

Dann hielt ihn hier nichts mehr. Er konnte hier nichts mehr retten, und die Geräte hatte dieser Novize allesamt mit einer gründlichen Grausamkeit zerstört, dass es Joran glatt wieder schlecht wurde.

Wie kann man nur so mit Instrumenten des Wissens umgehen? Wenn er wüsste, was sie kosten, und welche Geheimnisse man damit enthüllen könnte? Arroganter Zelot.

Wenigstens konnte er noch ein paar der Klamotten retten, zumindest die, die nicht von Scherben durchlöchert und dubiosen Flüssigkeiten angeätzt worden waren. Die ließen ihm zumindest noch ein bisschen Würde. Würde hatte ihn nie besonders interessiert, aber wenn man sich einer Macht wie der Inquisition gegenübersteht, wurden solche Dinge plötzlich wich-

tig.

Und die können das einfach machen. Tür eintreten, Gewalt verursachen, wieder gehen. Er hielt inne. Leute foltern, Geständnisse erpressen.

Joran wusste, dass er sich etwas vormachte. Er hatte die Wahl gehabt, ob er Nathan verpfeifen würde – und er hatte seine Haut retten wollen. Er hatte nicht gezögert, den Alten ans Messer zu liefern.

Immerhin hat er dir doch schon alles beigebracht, was er wusste, und das war nicht viel. Er hatte seinen Wert bereits verloren. Joran versetzte sich selbst eine Ohrfeige. So durfte er nicht denken, das wusste er.

Doch nun musste er Howl das Schlamassel erklären. Mit dem Argument, dass er gefoltert wurde, konnte er ihm nicht kommen. Er hatte ja nicht mal Wunden, sein Gesicht war nur etwas heiß geworden. Konnte man da überhaupt von Folter sprechen?

Verdammt... bei J'zharr.

Das war der schlimmste Fluch, den Joran kannte; einfach normal J'zharr anzurufen. Die Gläubigen taten das natürlich den ganzen Tag, doch er hoffte, er spottete dem toten Gott damit. *Vielleicht sollte ich nicht seinen Namen rufen, immerhin kamen nach meinem ganzen Gefluce diese beiden Schergen.* Er musste lachen. Jetzt glaubte er schon an übernatürliches.

Er würde sich etwas anderes einfallen lassen müssen.

Doch für jetzt konnte er den Gedanken nur beiseite schieben. Er packte seine Kleidung vom Boden auf, zog sich eine schlichte Garnitur an, von der er hoffte, dass sie Schuldbewusstsein ausstrahlte, und verließ das Steinhaus, um seinem Schöpfer entgegenzutreten. Oder zumindest seinem Arbeitgeber.

„Sie werden erwartet.“ Die Sekretärin sah von ihrem Schreibtisch auf. „Auch wenn ich mich wundere, dass Sie schon da sind. Der Botenjunge ist erst vor fünf Minuten los.“

Joran sah zu Boden. „Ich sollte das besser nur mit Howl besprechen.“

Sie nickte. „Das ist sicher das beste.“ Sie drehte sich zu den beiden Leibwächtern um. „Wachen, lassen Sie ihn rein!“

Die beiden Schränke hielten ihm die Tür auf und er betrat Howls Büro, unordentlich wie immer, nur dass Howl, der sonst einen Ruhepol in der Raummitte bot, heute selbst aufgewühlt wirkte. Er blickte auf und musste wieder einmal sein Okular ausrichten.

„Du bist schnell da, dafür dass ich dich eben erst habe rufen lassen.“

Joran räusperte sich verlegen. „Nun, es ist etwas passiert. Aber warum hast du mich denn rufen lassen? Es scheint wichtig zu sein.“

Howl legte den Papierstapel zur Seite, den er gerade in der Hand hatte. „Nathan ist tot. J‘zharrs beklopfte Schergen.“

Auch wenn er das bereits erwartet hatte, es zu hören, war erschütternd. „Oh- oh scheiße.“ Joran schluckte. „Dem bin ich wohl nur knapp entgangen.“

Howl hatte nun eine ruhigere Stimme. „Umso besser, dass du hier bist. Vielleicht musst du untertauchen, die anderen auch. Keine Sorge, darum kümmern wir uns. Wieso bist du überhaupt schon so früh hier?“

„Mein Labor wurde auch verwüstet“, sagte Joran kleinlaut. Und spontan entschied er sich, zu lügen. „Zum Glück war ich gerade draußen, beim Spazieren kann ich besser nachdenken. Doch die Ausrüstung ist komplett hinüber, die Reagenzien kann man vergessen, und alle Unterlagen haben sie mitgenommen. Ich hoffe nur, die führen nicht auf dich zurück...“ Er log nicht gerne; aber in dem Chaos hier sah es so aus, als könnte er gut damit davongekommen.

Howl hielt inne und stieß einen komplizierten, langen Fluch aus, der Joran beeindruckte. „Nun gut, aber etwas in der Richtung hatte ich bereits erwartet. Ich schicke ein Team zum aufräumen vorbei.“ Howl trank einen Schluck aus einer dampfen-

den Tasse. Kaffee wahrscheinlich, vermutete Joran. „Mehr hast du nicht mitgekriegt?“

Joran sah schuldbewusst zu Boden. „Nein, nur den angerichteten Schaden. Es hatte auch niemand was gesehen...“

„Ist egal, wir wissen eh genug. Ich kenne den Inquisitor, der dafür verantwortlich ist. Er hat uns hier auch schon einen Besuch abgestattet.“ Joran konnte einen erschreckten Laut nicht zurückhalten. „Keine Sorge, lass das mein Problem sein. Ich werde schon mit ihm fertig, da lass ich mir etwas einfallen. Und dann kommen wir vielleicht noch mit ein paar blauen Flecken aus der ganzen Affäre heraus. Und ohne, dass hier lauter Roben mit ihren göttlichen Leichenteilen herum spazieren und alles in Schutt und Asche legen.“ Howl fluchte abermals.

Joran blickte ihn niedergeschlagen an. „Dann ist die Forschung...“

Howl lachte. „Was glaubst du? Wir können jetzt nicht einfach weitermachen. Zu großes Risiko, wir werden beobachtet. Ganz zu schweigen davon, dass Nathan tot ist, der von allen das beste Verständnis von Bor hatte.“ Jorans Schultern sackten noch ein wenig weiter herab. „Nein, du erfindest mal besser nur noch mundane, technische Sachen. Du hast doch das letzte Mal etwas über einen Schraubendreher gesagt?“

Joran seufzte. „Ja, habe ich... aber Metall ist so langweilig.“

Howl wies ihn zurecht. „Nun, gereinigt zu werden und den Rest deines Lebens mit einem toten Gott in seinem Reich zu verbringen ist sicher weniger langweilig. Grüß Nathan von mir.“

Joran schluckte. „Ähm...“, doch Howl winkte ab und drehte wieder an seinem Okular.

„Geh mir aus den Augen. Ich muss diese Operation schnell und unauffällig abwickeln, bevor wir noch mehr Probleme bekommen. Los, geh und erfinde irgendetwas oder so. Um den Rest kümmern wir uns, dein Teil ist getan.“

Joran trat ins Freie und wurde von der Vormittagssonne ver-

spottet. Sein Kopf schmerzte immer noch ein bisschen. Er war froh, dass er mit der Lüge durchgekommen war, und sich andere ums aufräumen kümmerten.

Ist meine Verantwortung dann hiermit vorbei? Er brauchte sich nichts vormachen. Für Nathans Tod trug er die volle Verantwortung, auch wenn niemand davon wusste. Außer den Inquisitoren.

Ich kann das nicht länger verleugnen. Joran gab sich einen Ruck, und stürzte die Reue wie einen randvollen Becher hinunter, ließ das saure Gefühl seine Kehle herab rinnen und spürte, wie sie sich ätzend in seinem Inneren verbreitete. *Ich habe Nathan getötet. Ohne mich wäre er noch am Leben. Ich habe ihn getötet.*

Seine Würde, die er sich mit den restlichen Klamotten heute morgen wieder angezogen hatte, und ihn bisher vor dem Gefühl der Ohnmacht halbwegs beschützt hatte, wurde von der Reue innerhalb von Sekunden zersetzt. Sein Selbstbild, sein mickriges bisschen Stolz, das Vertrauen in seine Fähigkeiten, zerflossen in kürzester Zeit zu einem dampfenden Haufen undefinierbare Grütze.

Sie haben mir nur mit Folter gedroht, dachte er. *Nathan wäre vielleicht noch am Leben, wenn ich nur ein bisschen mehr vertragen würde. Wenigstens könnte er noch weitermachen, so kann es keiner von uns.* Er schluckte. *Ich bin es nicht wert, ich hätte nicht gerettet werden dürfen. Nathan hat sicher gekämpft, wenn sie ihn direkt gereinigt haben, ohne Verhandlung. Sonst schlachten sie solche Scheinprozesse ja immer ganz gerne bis zum Ende aus. Gibt ein besseres Exempel ab. Warum sollte man jemand still und heimlich umbringen, wenn man es auch vor aller Augen tun konnte. Und diese Götzendiener können sich alles erlauben in Lagon.*

Joran verfluchte die Stadt, er verfluchte den Orden, er verfluchte die Insel, auf der alle Lagoner seit dem dummen Götterkrieg fest saßen, er verfluchte die Angst, die alle hier hatten.

Angst? Wenn ich keine Angst gehabt hätte, wäre Nathan

jetzt noch am Leben. Nun, vielleicht waren an dieser Angst wenigstens auch alle Anderen Schuld.

Die Inquisition! Die waren schuld. Nicht nur an dem Klima der Angst. Hatten die nicht Nathan ermordet? Joran hatte den Flammensplitter ja nicht geführt. Niemand hatte den glatzköpfigen Inquisitor und seinen beschränkten Novizen dazu gezwungen, Nathan zu ermorden. Joran ganz bestimmt nicht, Joran zwang niemanden.

Vielleicht hätte ich zumindest ein bisschen Folter ertragen. Das wäre ich Nathan schuldig gewesen. Nicht, dass es etwas geändert hätte, sie hätten es so oder so aus mir heraus bekommen. Wie viel Folter muss man ertragen, um einen Verrat wiedergutzumachen?

Er hoffte, dass Philosophie von seiner Reue befreite, doch gegen das lauernde Gefühl half alle Gedankenakrobatik nichts.

Eines Tages werde ich keine Angst mehr haben. Eines Tages habe ich mehr Bor im Gepäck. Dann werden mir diese Hornochsen mit ein bisschen Feuer nichts mehr anhaben können. Ich komme wieder.

Jorans Schritt wurde fester, und er ging in Richtung der Baracke, in der er wohnte. Erstmal ausschlafen.

Ich komme wieder, mit mehr Bor, als ihr vertragen könnt. Und ich werde euren Starrsinn zerstampfen, die Überreste eures Gottes, euren Glauben und euren gesamten Orden.

VIII – Dania

Dania erwachte. Auch wenn ihr Kopf schmerzte, war das erst mal eine Erleichterung für sie. Davon konnte sie nach einer solchen Begegnung nicht ausgehen. Die Miliz war nicht gerade zimperlich, wenn man sie verarschte. Und immerhin war Dania Kronzeugin dafür, dass der Soldat Prostitution in Anspruch genommen hatte, worauf die Todesstrafe stand – andere hätten sie nicht am Leben gelassen. Auch wenn es unwahrscheinlich war, dass sie aussagte. Immerhin wollte sie nicht selbst von den Inquisitoren gereinigt werden.

Sie war dennoch beunruhigt, denn der Ort gefiel ihr weniger; im Versteck eines Diebes aufzuwachen, beunruhigte die meisten Leute, und sie als freie Prostituierte ganz besonders. Sie betastete ihr Gesicht. Ihr tat immer noch alles weh, doch das größte schien verheilt, und sie würde wohl keine sichtbaren Narben davontragen. Das war ganz gut für ihre Karriere. Wenn es nach dieser Begegnung noch eine geben würde.

In diesem Moment kam ein Mann ins Zimmer und unterbrach ihre Selbstbetrachtung. Er sah ein wenig finster aus. *Dieser Mann hat noch nie jemandem eine Freude gemacht.* Er war um die dreißig, schlecht rasiert und hatte etwa kinnlange schwarze Haare, die anscheinend von einem nicht sehr talentierten Straßenkind geschnitten worden waren. Er trug einen langen, schwarzen, abgewetzten Ledermantel, der schon ein paar Klingen abgekriegt hatte, und unter dem eine ganze Waffenkammer verstecken konnte. Auf seinem Kopf ruhte eine schwarze Ballonmütze, das Markenzeichen der ehrbaren Diebe.

„Ah, du bist aufgewacht, wie ich sehe.“ sagte er mit einem Lächeln, das seine Augen nicht erreichte.

Dania schnaubte. „Soll ich mich jetzt vielleicht bedanken?“

Sein Lachen war zynisch. „Wie wir uns jeden Morgen bei J'zharr bedanken sollten, dass er uns wieder in Ruhe gelassen

hat und uns seine ewige Reinheit für noch nen Tag erspart bleibt“, sagte er sarkastisch. „Ich habe dir ja keinen Kaffee ans Bett gebracht. Dafür würde ich Dankbarkeit verlangen. Für alles andere verlange ich nur eine Gegenleistung.“

Dania sah sich um. „Wo ist meine Tasche?“ Sie versuchte angestrengt, sich zu erinnern, doch ihre Kopfschmerzen hielten sie bald davon ab. „Ohne die habe ich keinen müden Flamm-ling mehr in meinen Taschen.“ Sie erinnerte sich an ihren Beruf. „Wie kann ich dich denn sonst so belohnen, mein tapferer Held? Wenn du dir das nicht bereits alles genommen hast, während ich schlief.“

„Nein, daran bin ich nicht interessiert... meine Währung sind zwar Gefallen, doch mir fällt eine bessere Verwendung deiner Talente ein. Du weißt ja, dass man die Gefallen eines ehrbaren Diebes besser zurückzahlt, und einen Gefallen habe ich dir erwiesen. Mich nennt man Marcin, hast du auch einen Namen?“

„Ich heiße Sonia.“ log sie.

„Guten Tag, ich bin Q’holi, der unheilige Gott des Wassers“, erwiderte er sarkastisch. „Du brauchst gar nicht erst versuchen, mich zu verarschen, das haben schon klügere versucht. Wie heißt du wirklich?“

„Wie auch immer, dann bin ich eben Dania. Seit wann zählt der echte Name einer Hure? Du bist wohl einer von den Sentimentalen. Was willst du von mir?“

Marcin ignorierte ihre Bemerkung, auch wenn seine Züge klar verrieten, dass er keine Spur sentimental war. „Mit deinen Talenten kommt man doch bestimmt ganz gut an gewisse Informationen, richtig? Ich brauche eine Spionin, die sich nicht zu mir zurückverfolgen lässt. Ich habe da einen gewissen Konkurrenten namens Gabor, weißt du, der hat den Fehler gemacht, sein Revier direkt neben meinem zu haben.... erzähl mir, wo er schläft, und der Gefallen ist vergolten.“

Dania wagte sich vor. „Der Aufwand und das Risiko ist aber um einiges höher als der, den du hattest, als du mich gerettet

hast...”

„Na gut, ich stelle dir ein sauberes Kleid und etwas Geld. Du hast vier Tage Zeit. Außerdem hast du noch nie meinen Namen gehört, mich noch nie gesehen, vergessen, wo sich dieses Versteck befindet und zwar auch, wenn *meine* Leute dich fragen. Du hast hier keine Rückendeckung, verstanden? Keine Spur darf zu mir führen. Ich hole dir ein Ersatzkleid.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Nach ein paar Minuten kam er mit einem schmucklosen Kleid zurück, dass zwar neu, aber kaum für eine Hure geeignet war. „Damit fällst du, wenn du ihn beschatten musst, wenigstens nicht auf wie ein Haufen dreiköpfiger Inquisitoren.“ Er warf ihr noch ein paar Münzen zu. „Hier, für deine Arbeitsmoral. Du verlässt und betrittst das Haus durch dieses Fenster, niemand soll dich sehen.“ Damit verschwand er wieder.

Dania konnte sich den Namen der Hure nie merken, doch konnte es vermeiden, dass sie es merkte. Niemand kannte die Straße so gut wie sie, doch ihre Gegenwart war Dania doch etwas unangenehm.

Wie lange muss ich das noch machen? Wie lange kann ich das noch machen? Wie lange, bis ich so werde, wie die da? Solche Gedanken plagten sie immer wieder, doch diese Frau stieß sie geradezu mit dem Kopf darauf.

„Gabor? Das ist doch dieser komische... der hat aber nicht unbedingt das beste Zeug gerade, das ist dir auch klar, oder?“ Die Hure, die ein paar Jahre älter als Dania war, hatte gerade noch genug Zähne, damit sie verstehen konnte, was sie sagte. „Ich meine, es ist nett, dass er sich so um die Kinder kümmert, immerhin gibt er ihnen eine Arbeit. Ich glaube, von meinen habe ich ihm auch mal zwei gegeben. Ich hoffe, er hat ihnen schöne Namen gegeben.“

Dania stutzte. „Kinder? Was für Kinder?“

„Ach, du glückliche hattest noch nie welche, nicht wahr?“ Dania war stolz darauf, dass sie das bisher immer hatte vermei-

den können. Sie glaubte, dass ihr reiner Wunsch, keine zu bekommen, ausreichte. Vielleicht hatte sie auch einfach nur Glück, oder in einem Körper, der so viel Brocken zu sich nahm, wollte sich niemand einnisten. „Nun, er nimmt sie immer auf, die Jungs, die keine Familie haben. Ist wie ein Vater für sie. Hm, manchmal auch die, deren echten Vater er kurz vorher abgestochen hat. Aber zugegeben, danach brauchen sie nun mal nen neuen, oder nicht?“

Dania konnte sich dieser Logik nicht erwehren.

„An sich ist er aber ein kleiner Fisch. Du weißt ja, wie die Männer sind – die nehmen einen nicht ernst, der so komische Kinder hat. Keiner will bei ihm arbeiten. Deswegen machen bei ihm alles die Jungen, klauen, verkaufen, auch abstechen, soweit ich das gehört hab. Unterschätze die Bälger nicht.“ Sie kniff die Augen zusammen. „Und versuch nicht, einen von den Kleinen zu verführen. Da steht Gabor gar nicht drauf. Schmutzig, sagt er. Auch wenn ich nicht glaube, dass er besonders gläubig ist.“

Nicht, dass sie darauf Lust gehabt hätte. Sie hoffte, dass sie ihren Auftrag auch ohne so etwas erledigen konnte. Kinder waren ja generell etwas vorlaut, vielleicht würden sie von selbst reden.

„Also drei seiner Jungs stehen immer in diesem Hof, ein paar Blocks in die Richtung. Nicht zu verfehlen, die malen immer so Blumen an die Wände, wenn ihnen langweilig ist. Hässliche Blumen, allerdings. Und ihr Brocken schmeckt auch nach Blumen. Also wenn ich du wäre, würde ich mein Zeug eher im Osten holen.“

Dania bedankte sich und ging los. Die Straße fühlte sich heute leichter an, und die Münzen, die sie in der Tasche hatte, nahmen ihrem Schritt die Schwerfälligkeit, die sie sonst durch die Gassen trieb. *Wenn man für die Diebe arbeitet, verdient man sein Geld wohl leichter.* Die ehrbaren Diebe, korrigierte sie sich. Denn Marcin hatte sie gut behandelt, alles in allem. Sie war nicht einmal vergewaltigt worden, er hatte ihr sogar

noch ein paar Münzen gegeben. Obwohl er nicht mit ihr geschlafen hatte.

Dass sie absolutes Stillschweigen bewahren sollte, gab ihr zu denken. *Hoffentlich will er mich nicht nach getaner Arbeit loswerden. Damit ich seine Geheimnisse nicht verrate oder so etwas.* Vielleicht sollte sie die Münzen nehmen und verschwinden; doch das spärliche Geld reichte nicht, um den siebten Bezirk zu verlassen. Das Leben war teurer im Rest der Stadt, und Dania bezweifelte, dass sie in einem der anderen Bezirke vor ihm sicher gewesen wäre.

Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als mitzuspielen. Vielleicht kann ich mich ja beweisen, und er lässt mich weiter für ihn arbeiten. Sie gab ihre Unabhängigkeit ungern auf, doch so wie es aussah, blieb ihr vielleicht keine andere Wahl.

Immerhin hat er mich nicht angefasst. Unter diesen Umständen war es schon angenehmer, für einen Dieb zu arbeiten. Einen ehrbaren Dieb.

„Süßkram! Schokolade, Honiggebäck! Nur einen Flammling pro Stück!“ Eine Kinderstimme riss sie aus ihren Gedanken. Ein kleines Mädchen stand am Straßenrand und verkaufte Leckereien aus einem Bauchladen heraus.

Etwas Süßes! Perfekt. Damit kann ich sicher einen von den Kleinen bestechen.

Sie sprach sie an. „Schokolade, sagst du? Davon würde ich eine nehmen.“ Dania hielt inne. „Ist das Gabors Qualität?“

Das Mädchen sah aus, als hätte sie auf etwas bitteres gebissen. „Gabor? Nein.“ Sie spuckte auf den Boden. „Dem sein Zeug ist Schund. Meine sind viel leckerer!“

Dania fragte sich, ob sie etwas gegen Gabor hatte, so wie sie sich aufführte... „Was ist denn mit Gabor? Ich meine, so wie du guckst... wollte er dich etwa nicht in seiner Familie?“, bohrte Dania nach.

Die Miene des Mädchens verfinsterte sich. „Und darüber bin ich froh! Er nimmt keine Mädchen. Mein Bruder allerdings... er ist jetzt ein halbes Jahr bei dem Schuft und ich habe

ihn seitdem kein einziges Mal ohne blaue Flecken gesehen.“ Sie deutete auf die Süßigkeiten. „Damit verdiene ich zwar nicht viel, aber wenigstens werde ich selten geschlagen und muss auch nicht bei so einem komischen Typen wohnen.“

Dania bezahlte und nahm sich eine Tafel Schokolade aus dem Bauchladen. „Er verdient mehr? Verkauft er Brocken?“

Die Kleine nickte. „Nicht weit von hier, ich besuche ihn oft. Er hat jetzt ganz viele Brüder, doch mich mag er immer noch am liebsten.“ Sie grinste schelmisch.

Dania fragte sich, was wohl ihren Eltern passiert war, doch sie schob den unangenehmen Gedanken beiseite. „Besuchst du ihn nur bei der Arbeit, oder auch mal zuhause?“ Langsam wagte sie sich näher an die Informationen, die sie wollte.

Das Mädchen schüttelte traurig den Kopf. „Ich weiß nicht mal, wo er wohnt, und wenn er mal länger weg ist, kann ich ihn nicht finden und mache mir tagelang Sorgen. Einmal habe ich ihn gefragt. Er hat mich nur erschrocken angesehen und gesagt, er darf mir das nicht sagen... und als ich nachgebohrt habe, hat er nur auf seinen Kumpel gezeigt. Der hatte einen gebrochenen Arm, und hat trotzdem noch weiterverkaufen müssen. Da habe ich lieber den Mund gehalten. Und mir noch mehr Sorgen gemacht.“

Dania nickte verständnisvoll. „Das tut mir leid. Naja, ich muss weiter. Nett, dich kennenzulernen! Pass auf dich auf. Und viel Glück mit deinem Bruder!“ Sie verabschiedete sich und ging.

Ein Stück Schokolade würde ihr wahrscheinlich nicht viel weiterhelfen, wenn die Kinder Gefahr liefen, geschlagen zu werden. Doch vielleicht würde sie ein paar andere Sachen erfahren. Sie ging zu dem Hof, der wie die meisten dieser Höfe nur einen Eingang hatte und komplett von Hütten umschlossen war. Der Eingang war leicht zu erkennen – an die Wand der gegenüberliegenden Straßenseite waren gelbe Sonnenblumen aufgemalt. Sie waren nicht so hässlich, wie Danias Kollegin behauptet hatte; die Pinselführung zeugte von einiger Übung. Die

Farben waren jedoch sehr billig gewesen und blättern von dem alten Holz ab, aus dem die Hütte gebaut war.

Im Eingang lehnte ein Junge, etwa elf Jahre alt. Er hatte die Hände in den Hosentaschen und musterte sie mit abgebrühtem Blick. Es war klar, dass er diesen Job nicht erst seit kurzem machte. Dania beschloss, erst einmal etwas zu kaufen.

„Fünf Flammlinge. Für dreizehn kriegst du das dreifache, klar? Ist im Angebot.“ Der Junge spuckte auf den Boden.

Dania beschloss, die Freundliche zu spielen. „Oh, das ist aber nett von dir. So viel habe ich allerdings nicht dabei, ich nehme eine einfache Dosis. Für hier, nicht zum Mitnehmen.“ Er hielt die Hand auf und Dania legte die Münzen hinein. „Nach hinten“, sagte er. In den Hof hinein rief er: „Jungs, macht mal eine Nase für die Lady bereit!“

Dania beschloss es weiter zu treiben und machte einen Knicks, woraufhin der Junge kichern musste. Sie ging an ihm vorbei. „Guten Abend, Jungs!“

Im Hof waren zwei andere Jungen. Der eine war ein gutes Stück älter als der Junge am Eingang und groß für sein Alter. Er lehnte an der Wand und hatte ein Kurzsword an seiner Seite baumeln. Er war wohl für die aufdringlichen Kunden zuständig. Der andere konnte kaum acht Jahre alt sein und legte auf dem Tisch in der Mitte eine Line für Dania zurecht. *Hier verstehen sie sich wohl auf guten Service*, dachte Dania.

Sie verbeugte sich gegenüber beiden, was der ältere mit einem irritierten Blick hin nahm. Der jüngere jedoch fand das ausgesprochen witzig und grinste sie an. „Die Dame“, sagte er und deutete auf den Tisch. Er war niedrig und Dania musste sich ziemlich herunter beugen, um das Brocken ziehen zu können.

Freude. Es schießt ihr durch die Nase und sofort in den Kopf. *Wohlerzogen*. Sie hebt den Kopf in den Nacken und genießt das Kribbeln. Kribbeln. Kribbeln. Senkt den Kopf wieder und sieht den Kleinen selig an. „Danke“, sagt Dania aus vollem Herzen.

Der Junge macht eine wohlwollende Geste und antwortet mit „Gern geschehen. Haben Sie vielleicht noch einen Wunsch?“ und Dania muss sich sehr beherrschen, um nicht zu ehrlich zu sein und mit all den Fragen herauszuplatzen, die ihr wahres Anliegen verraten würden.

Dankbar.

„Gib mir nur ein paar Minuten“, sagt sie stattdessen, setzt sich mit wackligen Beinen auf den Boden und schließt die Augen. Ruhe. Sitzt eine Weile. Sieht sich schließlich um.

Jetzt erst bemerkt sie, dass auch der Innenhof mit Zeichnungen voll geschmiert ist. „Von dir?“, fragt sie den Jungen, der sich kaum bewegt hat.

Er zuckt mit den Achseln. „Wir haben hier viel Zeit“, sagt er. „Und nicht viel zu sehen, außer dem, was wir selber malen.“

Sie lacht. „Ja, schon schade, dass nicht alle Wände im siebten so aussehen.“

Er fühlt sich sichtlich geschmeichelt. Schön. Dania fühlt sich schön.

Zeit für den nächsten Schritt.

„Willst du eigentlich ein Trinkgeld?“ Sie zieht die Tafel Schokolade hervor. „Wir könnten uns die hier teilen, wenn du willst, ihr behandelt mich so nett...“

Der Kleine stutzt misstrauisch. „Für mich? Nur, wenn meine Brüder auch etwas bekommen.“ Dania blickt kurz hin und her, der Große mit dem Schwert ist plötzlich auf die Unterhaltung aufmerksam geworden, als sie die Schokolade hervorgeholt hat.

„Sicher! Es ist genug für alle da.“ Sie nimmt die Schokolade und bricht sie in vier Stücke. Verteilt sie. Lecker. „Und ihr seid alle Brüder?“

„Sicher“, sagt der Kleine mit vollem Mund. Macht eine Pause beim Kauen. „Blutsbrüder.“

Dania lacht. „Habt ihr dann auch Blutseltern? Oder seid ihr nur eine kleine Familie?“

„Nein, eine riesengroße!“ Er ist mit Kauen fertig. Bevor er

noch einmal abbeißt, sagt er: „Unser Vater gibt uns was zu tun. Mutter keine. Vater kommt auch später vorbei, um Hallo zu sagen!“ Dania sieht aus dem Augenwinkel, wie der Älteste das Gesicht verzieht. Er hat wohl auch schon andere Erfahrungen mit den Besuchen gemacht. „Er macht immer abends seine Runde, bevor wir alle heimgehen.“ - „Und besucht noch mehr Brüder?“ - „Klar, muss überall nach dem Rechten sehen! Die Pferde, die Gebeine, die Blumen und die Steine, sagt er immer. Wir sind die Blumen!“ Der Kleine beißt noch einmal enthusiastisch von der Schokolade ab. Dania ist nicht sicher, ob er über den Besuch so begeistert ist, über die Schokolade, oder weil sie mit ihm redet.

„Und wo sind die Steine?“, fragte sie.

Da wird sie von dem Großen unterbrochen. „Du stellst ganz schön viele Fragen, Fräulein. Ich glaube, du solltest dich langsam mal verpissen.“ Er hat seine Schokolade aufgegessen.

Wut. *Undankbarer Bastard*. Sie sieht verletzt zu dem Kleinen, und auch er schaut perplex.

Da stößt sich der große von der Wand ab. „Verstehst du mich? Soll ich mich wiederholen?“ Er legt die Hand auf sein Schwert. Dania weiß, es ist Zeit, zu gehen. Sie wirft ihm noch eine Beleidigung hinterher, als sie den Hof verlässt.

Kaum ist sie um eine Ecke, beginnt sie, Leute nach einer Wandzeichnung von Steinen zu fragen.

Mittlerweile war später Abend. Sie lehnte an einer Ecke und tat so, als würde sie nach Kunden suchen. Tatsächlich lehnte sie aber alle ab, die fragten; der viel bessere Grund für diesen Ort war, dass sie von hier aus einen guten Blick auf einen gewissen Hofeingang hatte, der von gemalten Steinen umgeben war.

Mehr als Steine hatten die Kinder hier wohl nicht hin gekriegt, und eigentlich waren es auch nur Kreise. Kein Wunder, dass Dania so lange gebraucht hatte, um den Eingang zu finden. Niemand hatte von einer Steinmalerei gewusst. Irgendwann war sie zufällig darüber gestolpert; wer nicht wusste, wo-

nach er suchen sollte, hätte die Kreise niemals für ein Bild gehalten.

Gabor würde gleich wieder herauskommen, da war sie sich sicher. Ein Mann mit einer Diebesmütze war vor wenigen Minuten plötzlich aufgetaucht, hatte dem Jungen am Eingang über den Kopf gestreichelt und war hineingegangen. Nun wartete sie nicht mehr so geduldig wie vorher. Nervös konnte sie ihren Blick gar nicht mehr von dem Eingang nehmen. Erst als der Junge am Eingang in ihre Richtung starrte, wendete sie hastig den Blick ab.

Wie auffällig. Wie dumm von mir.

Die Kinder hier hatte sie bisher nicht angesprochen. Sie wollte Fragen vermeiden, warum sie sich genau hier herumtrieb. Als das Brocken nachließ und das Verlangen nach einer zweiten Line immer größer wurde, war das zwar schwieriger gewesen, aber sie schaffte es, sich einzureden, dass sie doch wohl mal einen halben Tag ohne Brocken aushalten würde. Dass sie nur ein paar Meter von einer neuen Line entfernt war, machte es ihr nicht einfacher.

Er kam um die Ecke. Tätschelte dem Jungen am Eingang abermals den Kopf, der misstrauisch zu ihm auf sah. Und ging in die andere Richtung weiter, von Dania weg.

Sie löste sich aus dem Schatten der Ecke, in der sie gewartet hatte, und heftete sich auf seine Fersen. Nicht zu nah dran gehen, dachte sie. Aber zu weit hinter ihm durfte sie auch nicht bleiben.

Er ging etwa zweihundert Meter geradeaus. So konnte Dania in weitem Abstand folgen, doch immer, wenn er sich einer Ecke näherte, wurde sie schneller; nicht, dass er abbog und sie ihn hinter der Ecke verlor.

Er sah sich um, ließ seinen Blick einmal über die fast leere Straße zwischen Dania und ihm schweifen und bog nach links ab. Jetzt musste Dania sich beeilen. Sie überbrückte die paar dutzend Meter, die zwischen ihr und der Ecke lagen und bog in dieselbe Straße ein. Er war noch da. Dania seufzte erleichtert.

Sie folgte ihm weiter in einem gesunden Abstand, durch ein paar verwinkelte Gassen. In denen musste sie nah dran bleiben, zu lange durfte sie ihn nicht aus dem Blick verlieren.

Schließlich bog er noch einmal links ab, einige dutzend Meter vor ihr. Sie musste sich beeilen. Im Laufschrift war sie schneller. Außer Atem durfte sie jedoch nicht sein. Und unauffällig.

Sie bog um die Ecke und hastete am ersten Hauseingang vorbei... aus dem plötzlich jemand trat, sie von hinten packte und ihr die Hand auf den Mund hielt.

„Warum folgst du mir?“, fragte Gabor.

Verdammt.

Dania stockte. Versuchte etwas zu sagen. Er nahm die Hand von ihrem Mund.

„Wie bitte? Folgen?“

„Du brauchst mir nichts vorzumachen. Ich bin im Kreis gelaufen. Jemand, der den ganzen selben Weg gelaufen ist, hat sich entweder ganz zufällig genauso verlaufen wie ich oder führt was im Schilde. Also antworte!“

Dania räusperte sich verlegen. „Nun ja, du bist mir aufgefallen.“ Sie musste sich auf ihre Fähigkeiten besinnen. „Wie du so stattlich gegangen bist.“

„Aufgefallen sagst du? Für ein bisschen stattlich gehen rennen Frauen wie du einem Mann nicht durch den halben Bezirk hinterher.“

Ihrer Erfahrung nach reagierten alle Männer auf Schmeicheleien, aber für diesen musste sie tiefer in die Trickkiste greifen. „Und wie freundlich du mit den Kindern umgegangen bist. Da bin ich gleich auf dich aufmerksam geworden. Das tun hier nicht viele für die Kleinen.“ Dania schmierte ihm ordentlich Honig um den Bart. Und Gabors Bart hätte etwas Honig gebrauchen können, so wie er sie im Nacken kratzte. Wenn etwas Dania nervte, dann war es ein Kratzen im Nacken, von dem so viele Männer glaubten, dass keine Frau dem widerstehen könnte.

„Meine Kleinen gehen dich nichts an. Ich habe geschworen, dass ich sie vor Huren wie dir beschützen werde.“

Verdammt, ist das so offensichtlich? Dieses Kleid ist doch um Längen keuscher als jeder andere Fummel, den ich je besessen habe.

Dania musste improvisieren. „Huren sind nicht gut für Kinder, sagen sie! Mich fragt dabei natürlich wieder niemand.“ Sie schnaubte. „Wer, glaubst du, bekommt die Kinder denn? Trägt sie neun Monate mit sich herum? Verluste, wenn man nicht arbeiten kann... und dann muss man sie weggeben, weil man sie nicht ernähren kann. Bevor sie verhungern, verstehst du!“ Sie fing an zu schluchzen, und war froh, dass er ihr Gesicht nicht sah. Da wäre schnell aufgefallen, dass sie keine Tränen weinte, und es ihr schwer fiel, nicht zu grinsen.

Sein Griff wurde unwillkürlich sanfter. Wahrscheinlich merkte er es kaum. „Du hattest... eigene Kinder?“

Sie zog die Nase hoch. „Zwei. Aber ich habe nicht viel von ihnen gesehen, bis mein Vater sie weggegeben hat. Damit ich weiterarbeite, und nicht einen auf Mutter mache.“

Warum gehen mir Lügen leichter von der Hand als Ehrlichkeit? Berufskrankheit?

Er ließ ihre Arme los. „So habe ich das noch nie gesehen.“

Sie war dankbar, dass sie wieder frei war. Sie rieb sich die Augen, bevor sie sich umdrehte, und legte ihm die Hand auf die Brust. „Das ist in Ordnung, ich sehe ja, dass du es nicht so gemeint hast.“ Er ist im Herzen ein häuslicher Typ... mal sehen, was sich damit machen lässt. Sie ergriff sein Hemd, zog es nach vorne, und roch daran. „Puh! Den Kleinen fehlt eine Mutter, oder? Wie lange trägst du das schon?“ Er protestierte, doch sie zog ihn einfach an seinem Hemd weiter. „Los, lass uns zu dir gehen, ich werde sehen, was ich tun kann.“ Sie ergriff seine Hand, und bald zog nicht mehr sie ihn weiter, sondern er sie. Von der Seite sah sie ein seliges Lächeln auf seinem Gesicht.

Das wird einfach.

Aufgerissen, geplündert wie eine Packung Bohnen, und jetzt nur eine leere Tüte. Allerdings eine Tüte, die sich immer noch in seiner Hand befindet.

Wird er mich vielleicht behalten? Mich wollte noch nie jemand...

Ein Hauch von Harmonie.

Ist es gut bei jemandem?

Zuhause.

Brocken gibt es wohl auch genug... oder ist das nur die Dosis, die mich mich das fragen lässt?

Auf dem Tisch liegt noch eine kurze Line. Sie kriecht unter der Decke hervor, hält ihre Nase über das Pulver und zieht es ein. ZOG ZOG ZOG BIS ER IN IHR EXPLODIERTE? WO WAR ER?? LASST IHN MICH NEHMEN, BIS ER MICH ZURÜCK NIMMT ist er der ominöse Richtige?

Er sieht aus wie mein Vater, frage ich mich das gerade oder BUNT BUNT ekel? BUNT gerade nicht.

Sie entscheidet sich, ihn sanft zu wecken.

„Willst du mich auch zu dir nehmen, schlagen, versorgen, hassen, lieben!? Ficken, wenn dir danach ist? Was glaubst du, dass ich dich einfach wie meinen Vater aussehen lasse? Du wärst nicht mal gut für mich, wenn du zwanzig Jahre älter wärst!!“

Gabor rappelt sich von ihrem gemeinsamen Nachtlager hoch. Er schaltet relativ schnell, dafür dass er kaum zwei Stunden Schlaf genossen hat. „Warte, komm runter, Brocken und Wut sind keine gute Kombination!“ Eine alchemische Entladung lässt ein Weinglas auf dem Tisch zerspringen. „Krieg dich lieber wieder ein!!“

Worte dringen aus seinem Mund, die ihn schmutziger und schmutziger erscheinen lassen. Was hat sie sich eingebildet? Ruhe. Nie könnte er einem Wunder wie ihr das Feuer reichen. Ruhe. Nichtmal ihr Vater war schlimm genug, als dass er an ihn heran reicht. Wofür auch immer er sich hält, er hat ausgespielt. Er soll schweigen. *Ruhe.*

Er verstummt mitten im Satz, seine Augen kneifen sich zusammen. Seine Konzentration scheint zu schwinden, einen Augenblick später sinkt er in sich zusammen und beginnt zu schnarchen. *Habe ich ihn in den Schlaf geschickt?* So müde und erschöpft, wie er ist, wäre er wohl auch von selbst bald umgefallen.

Da erst bemerkt sie den kleinen Jungen, der im Raum sitzt. Seine Lumpen und sein Gesicht sind so dreckig, dass er sich überhaupt nicht von der Holzwand abhebt, an der er sitzt. Er hat sie während der gesamten Auseinandersetzung angeschaut. *Bei J'zharr, wie lange sitzt der schon da? Er ist vielleicht sechs, was hat er alles gesehen? War er schon da, als es mit dem Wein los ging? Als wir die erste Line gezogen haben? War er schon da, als wir gefickt haben? Gute Güte.*

Je länger sie ihn anschaut, desto mehr kommt sie zur Überzeugung, dass er gar nicht sie anguckt, sondern nur ins Leere starrt. Er hat wohl nichts bemerkt. Wenn er nicht auf ihr Geschrei reagiert hat, würde er auf ihre Orgie vom Vorabend auch nicht reagiert haben. Erleichterung.

Hunger. Ob hinten noch etwas zu Essen ist? Sie geht ins Nachbarzimmer, es hat keine Tür. Der Raum ist komplett mit Matratzen ausgelegt, über ein Dutzend Kinder und Jugendliche schlafen hier. Einige sind aufgewacht und starren sie jetzt an, wie sie in der Tür steht.

„Du bist doch...“, fängt einer an, verschlafen zu murmeln. Oh.

„Es ist alles in Ordnung“, sagt sie. „Geht wieder schlafen.“ Sie verlässt das Zimmer wieder.

Es muss mitten in der Nacht sein. Warum bin ich aufgewacht? Schock. Ich bin so was von drauf, verdammt. Sie glaubt, dass da hinten noch ein Zimmer ist.

Dort hat sie mehr Glück. Auf der Ablage liegt ein Brot. Es war ziemlich hart, und liegt dort schon etwas länger. Aber der Junge braucht etwas zu essen, so abgemagert wie er aussieht. *Ob er den ganzen Tag nur ins Leere starrt? Und die ganze*

Nacht?

Sie ist ein Wunder, sie ist die beste, sie ist Dania. Daran erinnert sie sich, und an das Brocken. Und dass man sich auf Brocken immer so fühlt.

Jemand, der so gut wie sie ist, würde dem Kleinen etwas Brot geben. Sie hält ihm das Brot vors Gesicht, doch er reagiert nicht. Erst, als sie es ihm praktisch in den Mund schiebt, hebt er im Schneckentempo die Hand und ergreift das Brot. Langsam beginnt er daran herumzuknabbern. Sein Blick bleibt die ganze Zeit starr ins Leere. Gruselig.

Vom Bett her dröhnte ein lautes Schnarchen. Ekel.

Sie entschließt sich, den Jungen anzusprechen. Er kann ihr ohnehin nichts anhaben. „Warum bist du so?“, sagt sie.

Das... war kein richtiger Satz. Sie probiert es nochmal und stupst den kauenden Jungen an. „Warum starrst du so ins Nichts?“

Der Junge zuckt zusammen und sein Blick fährt hoch. Er braucht ein paar Momente, sieht sich um, und hat irgendwann begriffen, wo er ist. Dania wiederholt ihre Frage: „Was ist los mit dir?“

Der Junge blickt zwischen dem Brot und ihr hin und her. Nach einer Weile scheint er sich zurecht gefunden zu haben, und scheint ihr Vertrauen zu schenken. Er öffnet den Mund, wie um etwas zu sagen... doch statt zu sprechen, fängt er nur an zu schluchzen.

Dania legt ihm einen Arm um die Schulter und spricht ihm gut zu, bis er sich beruhigt. Schließlich ist er bereit zu sprechen.

„Mein Bruder... mein Bruder ist tot. Er sollte jemanden töten, für Vater. Er kam nicht wieder... ich habe ihn gefunden...“ Seine Stimme wird von Schluchzern unterbrochen, bis Dania gar nichts mehr versteht. Doch sie hat genug gehört. Sie lässt den Jungen sitzen, geht zum Tisch, und zieht noch eine Line von dem Brocken, das dort liegt. *Das hat dieser Bastard nicht verdient.*

Angewidert verlässt sie Gabors Verschlag und tritt auf die Straße. Es ist noch dunkel, doch im Osten ist die Dunkelheit etwas weniger dunkel. Zwei Stunden noch. Heute könnte der erste Tag sein, an dem sie der Welt zeigt, wozu die Dania, die sie immer verabscheut haben, wirklich fähig ist. Oder ist das nur, was das Brocken ihr immer einredet, wenn sie einem dieser Morgen beiwohnt?

Sie atmet die kalte, frische Luft tief ein und lässt sich ihre Lungen füllen. Mut. Los geht's. Sie blickt sich um, sieht in beiden Richtungen niemanden, geht los.

Nur eine Straße weiter begegnet sie einem Mann. Er macht ihr klar, dass es doch kein so guter Tag werden wird.

IX – Stepanie

Stepanie war selten um diese Zeit wach. Und niemals freiwillig. Doch wenn sie einmal geweckt wurde, halfen all die Gebete an J'zharrs Barmherzigkeit und der beruhigende Tee nicht viel – sie konnte einfach nicht wieder einschlafen.

Heute war es besonders schlimm. Mitten in der Nacht von einer pochenden Tür geweckt zu werden gehörte für die Frau eines ehrbaren Diebes natürlich zu den schlimmeren Albträumen. Es war zum Glück weder Miliz noch Inquisition gewesen. Nur ein Kollege von ihm, der Hilfe brauchte.

Sie hatte nicht nachgefragt, worum genau es ging. Sie tat es nie; fest überzeugt, dass sie es nicht wirklich wissen wollte. Doch in ihrem Kopf gaben sich verschiedene Szenarien die Klinke in die Hand. Sie konnte sich nicht davon abhalten, die Gefahren auszumalen, in denen Hunnar schwebte; an Schlaf war nicht mehr zu denken.

Ich muss hier raus, dachte Stepanie. *Ein bisschen spazieren.* Ein paar Stunden würde sie noch haben, bis Mia aufwachte und ihre tägliche Tasse Morgenkakao erwartete.

Sie zog sich etwas wärmere Klamotten an. *Ich hoffe, die Straßen sind sicher. Wer weiß, warum Hunnar raus musste.* Doch Stepanie hatte keine Angst; sie hatte ein Grundvertrauen in die Welt und alle Menschen und war sich sicher, dass niemand einen Grund hatte, ihr etwas anzutun.

Sobald man mir einmal ins Gesicht gesehen hat, will man mich doch nicht einmal mehr vergewaltigen, dachte sie. Auch wenn sie wusste, dass es bei so etwas nicht um Sex ging, sondern um Gewalt. Und Männern dieser Sorte solche Dinge egal waren. *Ich bin die Frau von Hunnar. Eines ehrbaren Diebes. Ich brauche vor so etwas keine Angst zu haben.*

Sie wünschte, das könnten mehr Frauen von sich sagen. Ihr war eine solche Tat noch nie passiert – aber einige ihrer Freun-

dinnen reagierten ziemlich komisch, wenn die Sprache auf dieses Thema kam, und sie hatte schon manch ein lebhaftes Gesicht von einem Moment auf den anderen einfrieren sehen. Frauen, die sie für ihre Fröhlichkeit schätzte, die plötzlich in sich gekehrt ins Leere starrten. Wenn sie mit den anderen am Marktplatz quatschte, und das Gespräch zufällig auf diese Angelegenheiten kam, wurde das Thema immer schnell gewechselt.

Möge J'zharr sie beschützen.

Ihre Stiefel waren schmucklos und praktisch. In diesem Teil der Stadt war man froh über feste Stiefel; Wasser war nicht einmal das schlimmste, was auf den Straßen herum schwamm. Auch wenn Stepanie Wasser natürlich verabscheute und jedes Mal zu J'zharr betete, wenn es regnete oder ihre Haut aus anderen Gründen mit Wasser in Berührung kam; vor der unangenehmen Mischung der Kloake des achten Bezirks hatte sie einen natürlicheren und ursprünglicheren Ekel.

Sie öffnete die Tür und trat nach draußen. Die dicke Jacke war eine gute Idee gewesen, es war mittlerweile ziemlich kühl. Es würde bald hell werden.

Sie begann, ziellos durch die Straßen zu wandern. Sie hätte gerne gesungen, aber sie wollte niemanden wecken; die Leute, die hier wohnten, hatten die letzten Stunden ihrer Nachtruhe redlich verdient. Also summt sie nur ein wenig vor sich hin. Ihr fiel auf, dass es eins der Kinderlieder war, die sie Mia vorgesungen hatte, als sie noch ganz klein war, und wurde ein bisschen nostalgisch.

Ist ein Kind genug? Es ist schwer genug, eine Tochter alleine durchzubringen, aber eigentlich... Sie fragte sich, ob J'zharr nicht mehr von ihr erwartete. Sie erwartete auf jeden Fall mehr von sich. Ihr Mann hingegen... *Verdammt, wir haben schon seit Mias Geburt nicht mehr...* sie errötete bei dem Gedanken. Sie sah beschämt zu Boden, bevor J'zharr es sah. In einer Pfütze auf dem Boden sah sie ihr Gesicht. Und war plötzlich niedergeschlagen.

Wenn sie ehrlich zu sich war, vermisste sie es.

Darf ich es vermissen? Sie wusste die Antwort.

Sie besann sich, formulierte ein kurzes Gebet und schob den Gedanken an ihren Mann und an ihr Aussehen dann beiseite.

Ihr Blick tastete die vertrauten Häuser ab; da stand ein Steinhaus, das erst kürzlich errichtet worden war, doch die Tür war seit ein paar Wochen kaputt, und es stand leer. Sie hatte gehört, dass die Inquisitoren die Tür eingetreten hatten, und einen Alchemisten gefasst hatten. Oder schlimmeres. Die Spekulationen liefen heiß, und ihre Freundinnen liebten es, über ketzerisches Zeug nachzudenken. Sie versuchte, sich davon fernzuhalten. Auch wenn sie zugeben musste, dass ein Teil von ihr davon auch fasziniert war, und sich fragte, wer wohl in diesem Haus gewohnt hatte.

Die Farbe des Himmels hatte mittlerweile von Schwarz zu einem dunklen Blauton gewechselt. Bis jetzt war sie noch niemandem begegnet, und sie war froh über die Zeit alleine. Stepanie machte einen Bogen, um über einen anderen Weg zurück nach Hause zu gehen.

Als sie um die Ecke bog, sah sie jemanden am Straßenrand liegen. Im achten Bezirk war das nicht so alltäglich wie im siebten Bezirk; dennoch kümmerten sich die meisten nicht darum. Stepanie war jedoch anders; sie konnte jemanden nicht einfach so liegen lassen, ohne zumindest nachzusehen, wie es ihm ging.

Sie trat an die Gestalt heran und ging in die Knie. „Entschuldigung? Ist alles in Ordnung?“

Trotz der Dunkelheit erkannte sie nun, dass es sich um eine Frau handelte, die ihr den Rücken zudrehte; das schmucklose Kleid war verdreckt und klebte ihr am Körper.

„Brauchst du Hilfe?“ Stepanie beschloss, sie sanft wachzurütteln. Nicht, dass sie zu viel getrunken hatte und jemanden brauchte!

Die Frau regte sich. Mit unverständlichem Murmeln schüttelte sie sich. Sie schien Schwierigkeiten zu haben, sich aufzu-

richten, und stützte sich schließlich auf ihren Ellenbogen. „Was was?“ sagte die Stimme verschlafen.

Stepanie sprach ruhig und fürsorglich. „Du wirst dir noch eine Erkältung holen, wenn du in so dünnen, nassen Klamotten auf der Straße rumliegst. Du brauchst eine Flamme, um dich zu wärmen.“

Die Frau hustete. Dann sprach sie brüchig weiter. „Flamme... verachtet mich.“

Plötzlich erkannte Stepanie die Stimme der Frau, auch wenn sie den Sinn ihrer Worte nicht verstand. Die Verlorene auf dem Boden war Dania! Gut, dass Stepanie sie gefunden hatte, bevor ihr jemand anders begegnet war, der vielleicht weniger wohlwollend war.

„Dania? Bist du das?“

Die Frau drehte ihren Kopf nach hinten, um Stepanie anschauen zu können, doch in ihrer Position kam sie nicht weit. Ihr Ellenbogen rutschte weg und sie fiel auf den Rücken. Jetzt konnte Stepanie klar sehen, dass es sich wirklich um Dania handelte.

„Bei J‘zharr, was machst du im achten Bezirk! Und was ist mit dir passiert?“

Dania versuchte, sich abzustützen und rappelte sich schließlich auf. „Ich... verlaufen, glaube ich...“

Stepanie grinste. „Natürlich, du bist ja voll auf Brocken! Da brauchst du dich nicht wundern, wenn du dich verläufst und in irgendeiner Gosse endest. Ich sage dir immer, dass das Zeug nicht gut für dich ist.“ Sie umarmte die vollkommen verdreckte Freundin ohne zu Zögern. „Komm wir bringen dich ins Warme. Du zitterst ja! Und etwas zu essen und einen Kakao könntest du vielleicht auch gebrauchen.“ Stepanie zog ihren Mantel aus und legte ihn Dania um die Schultern, die sich mit brüchiger Stimme bedankte.

Dania schien noch nicht ganz auf der Höhe zu sein, ließ sie jedoch machen. Stepanie ergriff sie bei den Schultern und führte sie sanft in die richtige Richtung.

„Wie ist dir das denn passiert?“, fragte Stepanie besorgt. „Du solltest endlich mal lernen, auf dich aufzupassen.“

„Es war nicht das Brocken oder so, falls du das denkst“, murmelte Dania.

Nicht, dass Stepanie Dania dafür verurteilte. Sie war im allgemeinen der Ansicht, dass die schlechten Entscheidungen anderer Leute sie nichts angingen. J'zharr missbilligte Drogen und Prostitution, sicher – aber genauso wenig wie Hunnar für seinen Job etwas konnte, konnte man Dania vorwerfen, dass sie ihren Beruf nur mit Drogen aushielt. Stepanie war sich klar, dass die beiden das nur taten, weil es in dieser Gegend Lagons nun mal nicht viele andere Möglichkeiten gab. Hunnar hätte Mia und sie beispielsweise nie mit einem Fabrikjob ernähren können, und jemand wie Dania wurde im fünften Bezirk nicht mal angenommen.

„Was war denn dann los?“, fragte Stepanie, und bereute es sogleich.

Dania schluckte, kämpfte kurz, und brach dann in Tränen aus. Stepanie streichelte ihr zärtlich über den Kopf und sprach ihr gut zu: „Keine Sorge, wir sind gleich bei mir in Sicherheit. Du musst nicht drüber reden, wenn du nicht willst. Alles deine Sache“, und geleitete sie sanft nach Hause.

Dania sagte nichts mehr, bis sie angekommen waren, und auch Stepanie schwieg. Sie hoffte, dass sie damit Ruhe aussahlte. Es half tatsächlich, nach ein paar Minuten hörte Dania zu weinen auf, vollkommen erschöpft.

Kurz darauf kamen sie bei Stepanie an. Der Himmel war mittlerweile ziemlich hell, mit roten Streifen im Osten. Dania pflanzte sich auf ein Sofa und lehnte sich zurück, während Stepanie Kakao machte. Mia schlief noch, aber für sie würde Stepanie später noch einen kochen, wenn sie in zwei Stunden aufstand.

Sie brachte Dania ihre Tasse Kakao. „Hier, bitteschön“, sagte sie.

Dania blickte sie nicht an, als sie die Tasse entgegen nahm.

Ein „Danke.“ brachte sie immerhin heraus. Sie wärmte ihre Hände an der Tasse und schlürfte immer wieder etwas von der heißen Flüssigkeit, während sie weiter schwieg. Auch Stepanie blieb respektvoll still.

Es dauerte eine Weile, bis Dania wieder das Wort ergriff. „Ich will diesen Scheißjob nie wieder machen müssen“, war das einzige, was sie sagte.

Stepanie schluckte. „Das ist sicher in J'zharrs Sinne“, sagte sie. „Aber hast du eine Alternative? Von irgendetwas musst du doch leben. Ich muss schon eine Familie durchfüttern, tut mir leid.“

Dania lachte bitter. „Das hier ist Lagon. Wer nichts zu verlieren hat und zu allem bereit ist, wird in Lagon immer für jemanden nützlich sein.“

Stepanie sagte nichts. *Wird sie damit nicht in noch schlimmeren Kreisen landen, als sie es bereits ist? Das wird nicht gut ausgehen.*

Dania trank ihren Kakao in einem Zug leer. „Danke für die Unterstützung, Stepanie. Doch ich muss endlich mal mein Leben selbst in die Hand nehmen. Ich weiß, was ich zu tun habe.“ Sie stellte die Tasse auf den Tisch und stand auf. Stepanie erhob sich ebenfalls, doch Dania war bereits bei der Tür. Sie sah Stepanie nicht einmal an, bevor sie ging.

X – Marcin

„Hier ist alles in Ordnung, Boss. Keine besonderen Vorkommnisse. Der neue Stoff geht gut weg, auch wenn die Kunden ein wenig unhöflicher wirken als sonst.“ Der Dieb, der vor Marcin stand, hatte einen niedrigen Rang, doch Marcin hatte ihn für eine Ecke verantwortlich gemacht, wo er jetzt mit seinen Jungs Brocken für Marcin verkaufte.

Marcin schnaubte. „Das Brocken soll die Leute doch nicht aufmümpfiger machen! Da hat wohl wieder ein besonderer Koch den Wombats Chilischoten zu essen gegeben.“

Brocken wurde hergestellt, indem man die Exkremente von Wombats abkochte. Die Brockenköche erlaubten sich manchmal den Spaß, mit dem Brocken herumzuexperimentieren. Marcin hatte noch nie einen nüchternen Koch getroffen. Die Wombats produzierten genug Brocken, um die Köche den ganzen Tag berauscht zu halten. Da kam man schnell auf die Idee, die Wirkung zu modifizieren, indem man den Wombats etwas anderes zu essen gab.

„Also es hat uns niemand gefährdet oder so. Die Leute wissen, wo sie ihr Zeug her bekommen. Uns fasst niemand an.“

„Ja, aber wenn das ganze Viertel aggressiv ist und sich gegenseitig absticht, ist das trotzdem schlecht für unser Geschäft. Ich werde mit den Leuten reden.“

Warum erzähle ich ihm das eigentlich?, dachte Marcin. Je mehr meine Leute über die ganze Operation hier wissen, desto leichter bin ich ersetzbar. Ich werde leichtsinnig.

Der niedere Dieb ahnte jedoch nichts von Marcins Gedanken. „Gute Sache“, sagte er und nickte eifrig. Er schien nicht klüger zu sein, als er für diesen Job sein musste. Das beruhigte Marcin.

Seine erste Runde war fast zu Ende, und es war beinahe Mittag. Die Ecke, an der seine Leute hier verkauften, war tat-

sächlich sehr ruhig. Die anderen beiden Diebe, die hier ihre Schicht schoben, dösten in der Sonne. Es war ein warmer Tag. Sie trugen nur dünne Hemden zu ihren schwarzen Ballonmützen, die sie als Diebe zu erkennen gaben. Ihre Waffen waren offen sichtbar. Auf diese Weise wussten alle, die Brocken wollten, wen sie ansprechen konnten; und dass sie sich keine Dummheiten erlauben sollten.

Marcin trug ebenfalls eine solche Mütze. Es war wichtig, dass man im Viertel Präsenz zeigte. Es sorgte dafür, dass die Leute zu ihm kamen, wenn sie ein Problem hatten. Sie gingen nicht zum Magister des siebten Bezirks, um Konflikte beizulegen, die in einem Bezirk wie diesem an der Tagesordnung waren. Marcin wusste das zu schätzen; je mehr Leuten er so einen Gefallen erwies, desto mehr Gefallen konnte er einfordern. So war sein Netzwerk immer weiter gewachsen, und ungefähr jeder Zehnte, der auf seinem Gebiet lebte, war ihm auf irgendeine Weise verpflichtet.

Zu der Mütze trug er trotz der Hitze seinen schwarzen Ledermantel. Er machte ihn unnahbar und hob ihn heraus. Marcin war sich bewusst, wie wichtig er war. Außerdem schätzte er die Möglichkeit, Waffen, und auch seine Mütze im Zweifelsfall verstecken zu können.

Hier war es friedlich, und er entschloss sich zu gehen. Es wurde Zeit, zu Mittag zu essen. Er grüßte die Verkäufer und wandte sich zum gehen, als er eine Gruppe Männer aus der Ferne auf die Ecke zukommen sah.

Die Miliz? Es waren fünf, einer mehr als sie. *Sollen sie doch kommen.*

Marcin warnte seine Männer, die sofort aufstanden, ihre Waffen aber erst einmal stecken ließen. Die Passanten, die in der Nähe herumlungerten, entfernten sich unauffällig, als sie die Miliz entdeckten – schnell war die Kreuzung entvölkert, bis auf die Diebe.

Marcin steckte demonstrativ die Hände in die Manteltaschen, als die fünf Soldaten mit grauen Uniformen und ge-

schulterten Speeren näher kamen. Als noch etwa zehn Meter zwischen ihnen waren, streckte er die Hand aus.

„Halt, das ist weit genug. Was wollt ihr?“

Die Milizionäre hielten tatsächlich an. „Das Gesetz des Rates von Lagon umsetzen. Diebstahl ist unter Kerkerstrafe verboten; ihr tragt Diebesmützen und seid offensichtlich Diebe. Also seid ihr festgenommen.“

Sie erinnerten sich daran, dass sie ihn ja festnehmen wollten und setzten sich wieder in Bewegung; doch eine Geste von Marcin unterbrach sie. „Wie offensichtlich wir Diebe sind, und was wir gestohlen haben, soll der Magister entscheiden. Er ist für Rechtsprechung zuständig, und er wäre sicher nicht so dumm, mir eure Bande von Grünschnäbeln entgegenzuschicken. Habt ihr Beweise, dass ich etwas gestohlen habe? Dann verantworte ich mich gerne in einem Prozess vor dem Magister.“ Marcin schmunzelte, und Verunsicherung ergriff die Milizionäre.

Der Wortführer ließ sich jedoch nicht beeindrucken. Vielleicht konnte er sogar lesen. „Wir haben einen Beweis. Deine Mütze. Und die wirst du uns jetzt aushändigen.“ Damit machte er einen Schritt nach vorn.

Marcin steckte die Hände wieder in seine Taschen. „Nur zu, nimm sie dir! Ich warte.“

Schritt für Schritt wagte sich der Soldat vor. Er war etwa einen halben Kopf kleiner als Marcin und je näher er kam, desto mehr sah man das. Marcin rührte sich nicht ein Stück; er hatte gar nicht vor, dem Soldat einen Vorwand zu geben, seine Waffe zu ziehen. Nur sein Lächeln wurde immer breiter.

Wenn ich sonst so vorsichtig bin, warum liebe ich dann solche Situationen so sehr? Ich weiß es doch besser, als mich an scheinbarer Überlegenheit zu ergötzen.

Der Mann stand nun direkt vor Marcin. Seine graue Uniform war neu, höchstens ein paar Wochen alt. Er kam offensichtlich direkt aus der Akademie und wollte sich wohl ein paar Lorbeeren verdienen. Und niemand seiner Freunde hatte ihn

gewarnt.

Der Soldat streckte seinen Arm aus und griff nach Marcins Mütze. Mehr brauchte Marcin nicht. Blitzschnell fuhr seine rechte Hand aus der Tasche – sie führte ein kleines Messer. Noch bevor der Soldat die Mütze erreicht hatte, hatte er das Messer im Hals stecken. Röchelnd torkelte er, griff nach dem Messer, zog es heraus, fiel. Niemand machte Anstalten, eine Waffe zu ziehen.

Seine Kameraden lachten nervös. Einer ging langsam rückwärts, die anderen folgten ihm nach. „Der war eh komisch. Zu ehrgeizig.“, hörte Marcin sie sagen, als sie sich entfernten.

Einer der Diebe lachte seine Anspannung weg. „Keine Eier, diese Milizdeppen! Dass die ihren Freund so im Stich lassen.“ Er setzte sich wieder. Marcin bückte sich, hob das kleine Messer auf, wischte es an der Uniform des Toten ab und steckte es wieder in sein Geheimfach.

„Unterschätzt sie nicht“, sagte Marcin, während er sich umdrehte und ging.

Ich nehme mir zu viel vor, dachte Marcin, während er zu seinem Versteck ging, um die Runde zu beenden. Die kommen wieder. Mit mehr Leuten. Ich muss mich fast jeden Tag gegen irgendeinen Verrückten verteidigen. Wie lange, bis sie jemanden schicken, der besser ist als ich? Ich habe zu wenige Leute, um mich gegen die ganze Stadt zu verteidigen. Ich bin zu bekannt geworden, ohne dass ich Macht gewonnen hätte.

Bisher hatte Marcin sich immer im Schatten gehalten, geduckt, kein Aufsehen erregt. Das war auch der einzige Grund, warum er noch Leutnant war. Nun zweifelte er, ob dieser Ansatz noch funktionierte. Die Milizionäre hatten gewusst, nach wem sie suchten; der kleine Junge sicher auch. Wobei ihm der minderjährige Meuchelmörder größere Bedenken einflößte als die Miliz, die im siebten Bezirk herumstolperte wie ein Novize auf Brocken.

Die falschen Leute kennen mich mittlerweile. Sie wissen wo

sie suchen sollen. Ich habe nicht die Macht, sie langfristig auf Abstand zu halten. Ich muss mir etwas einfallen lassen. Ich will doch nicht als ein schäbiger Leutnant in der Gosse enden. Dafür habe ich zu viel geopfert.

Seine Gedanken wichen zu Hauptmann Kenin ab, seinem Freund. Die beiden teilten einige Geheimnisse und arbeiteten eng zusammen, doch hier würde er ihm nicht helfen können. Das Problem hatte mit Marcins Position zu tun. *Ich brauche mir nichts vormachen: unsere Verbindung besteht nur, weil ich sein Leutnant bin. Sie würde anders nicht funktionieren.*

Außerdem ist er doch mehr mit diesen Huren beschäftigt. Wenn Marcin ehrlich zu sich selbst war, bedrückte ihn, dass Kenin an beiden Ufern fischte. Manchmal bezweifelte er, dass Kenin wirklich zu ihm stand. Nicht, dass das in einer Stadt wie Lagon möglich gewesen wäre. Doch während sein Hauptmann auf Brocken in den Tag hinein lebte, war Marcin damit beschäftigt, dieses Brocken zu beschaffen, und den Bezirk in Ordnung zu halten, den Kenin regierte. Und die Zeit, die sie deswegen nicht zusammen verbringen konnten, verbrachte Kenin stattdessen mit den Frauen, die für ihn arbeiteten.

Der Gedanke tat ein bisschen weh, und er wischte ihn beiseite, über Kenin wollte er nun wirklich nicht nachdenken. Er hatte andere Sorgen.

Vielleicht war Dieb zu sein nicht mehr das Richtige für ihn? Normalerweise beendete man eine Diebeskarriere nicht einfach. Zumindest nicht freiwillig. Es gab keine Pension und keine Ausstiegsperspektive, einfach weil es keine Überlebenden gab. Je älter Marcin wurde, desto mehr störte ihn das.

Nein, aussteigen ist keine Option. Auf dieser verdammten Insel kennen mich zu viele, über die ich zu viel weiß. Ab dem Tag, wo mein Schutz verschwindet, bin ich ein toter Mann. Ich muss mich einfach endlich besser schützen. Meine Feinde ausschalten. Und dann endlich wieder im Hintergrund bleiben und andere Leute auf die Straße schicken.

Marcin dachte wieder an Kenin – es war beunruhigend, in

welche Richtung seine Gedanken gingen. *Nun, als Hauptmann hat Kenin es definitiv leichter als ich. Für den Moment.*

Im Kopf arrangierte Marcin die Personen, die er um sich hatte. Auf die er sich verlassen konnte. Warum er sich auf sie verlassen konnte. *Wie kann ich sie nach vorne schieben und selbst in den Hintergrund treten?*

Doch eine gute Idee kam ihm nicht. Wirklich fähige Leute hatte er kaum. Gut fürs Tagesgeschäft, ja. Aber er hatte darauf geachtet, dass niemand ihm gefährlich werden konnte – dementsprechend waren die meisten seiner Untergebenen Fachidioten, die exzellente Spione, Brocken-Verkäufer oder Soldaten waren. Alle, die etwas konnten, was über ihren Beruf hinausging, hatte er sorgfältig aussortiert.

Vielleicht war das ein Fehler, dachte Marcin.

Er war an seinem Versteck angelangt. Er wollte gerade die Tür öffnen, als ihm etwas auffiel – jemand hatte das Fenster geöffnet. Der Wachstropfen, mit dem er Fenster und Rahmen verbunden hatte, war gebrochen.

Vielleicht ist er noch da drin. Marcin reichte in seinem Mantel hinein und zog ein Kurzsword heraus. Es hatte genau die richtige Länge, um in der engen Hütte zu kämpfen. *Jede dieser Begegnungen könnte meine letzte sein.* Er atmete tief durch und trat die Tür ein.

Kein Kampfschrei, keine drohende Gebärde, dafür war Marcin zu erfahren. Anfänger stießen Drohungen und Rufe aus, vor allem, um ihre eigene Unsicherheit zu dämpfen. Doch Marcin kannte sich hier aus, das war seine Domäne. Er wusste, dass er im Vorteil war.

Das Schwert vor sich ausgestreckt, schätzte sein Blick alle verfügbaren Ausgänge ab. Eine Tür ging in die Küche, eine zum Abort – es gab ein weiteres Fenster. Im Raum vor sich ein abgeranztes Sofa und ein Tisch. Auf dem Sofa saß jemand -

Doch bevor Marcin die Person klar erkennen konnte, sah er plötzlich nichts mehr. Mit einem Mal war der ganze Raum mit Qualm gefüllt. Es hatte nicht mal einen Wimpernschlag gedau-

ert.

Was zum – etwas geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Marcin fluchte und sprang vom Eingang zurück.

„Alles klar, Boss, ich bin nur ein bisschen drauf, du weißt schon“, erklang eine Stimme von innen. *Weiblich.* Marcin stand wenige Meter vor der Hütte, das Schwert immer noch nach vorne gerichtet. „Du hast mir nur ein bisschen Angst gemacht, deswegen der Qualm, tut mir leid!“, fuhr die Stimme fort.

Marcin blickte misstrauisch auf den Eingang, konnte aber immer noch nichts erkennen. Er bezweifelte, dass das eine der alchemischen Entladungen war, die für Brocken so typisch waren. Wollte ihn hier jemand in einen Hinterhalt locken? Er blickte rasch um sich, doch die Gasse war leer.

Da trat eine Frau aus dem Türrahmen, zwischen Schwaden aus Qualm hervor. „Warum trittst du denn die Tür zu deinem eigenen Haus ein? Mann, hast du mich erschreckt.“

Stimmt, Dania. Marcin steckte das Schwert weg. *Ich hatte ganz vergessen, dass sie nicht die Tür benutzen sollte. Vergesslichkeit darf ich mir genauso wenig anmerken lassen.*

„Scheiße, reagierst du immer so auf Brocken? Man sollte dir vielleicht nichts von dem Zeug geben. Was ist, wenn mal was in Flammen aufgeht, wenn du drauf bist? Der ganze Block könnte abbrennen.“ Die Schwaden verflüchtigten sich mittlerweile wieder, Dania schien beruhigt zu sein. „Nichts wie rein, wir sollten nicht noch länger auf der Straße herumstehen.“

Kein Wunder, dass die Inquisition das Zeug für gefährlich hält, wenn die Leute so verantwortungslos mit Brocken umgehen. Gefühlsausbrüche wurden auf Brocken besonders schnell zu unberechenbaren alchemischen Entladungen – und auf Brocken geriet man schnell in aufreibende Situationen. Marcin hatte gute Gründe, seine Finger von dem Zeug zu lassen.

Er trat ein, um die Tür hinter sich zu schließen. Ein letzter Blick auf die Straße sagte ihm, dass niemand den Lärm mitbekommen hatte – oder sich zumindest niemand darüber wunderte.

Er zeigte auf das Sofa, um Dania einen Sitzplatz anzubieten, auch wenn sie dort bis eben ohnehin gesessen hatte. „Du bist schon etwas früher zurück, wie ich sehe. Ich hoffe, das bedeutet nicht, dass du einen Aufschub willst.“

Marcin hatte zu viele schlechte Spione gesehen, und seine kräftigen Hände hatten ihre Anzahl schon oft verringert. Dania konnte die Informationen unmöglich schon gesammelt haben, um den Unterschlupf eines vorsichtigen Diebes aufzuspüren, waren tagelange Observationen, Bestechungsgelder und Nächte auf brüchigen Dächern nötig.

Dania sah sich auf die Fingernägel. „Im Gegenteil, ich bin fertig. Er wohnt in einer Hütte im siebten Bezirk, mit seiner Heerschar von Kindern zusammen. Sie schlafen dort auf engem Raum und es sieht nicht so aus, als würde er auch woanders schlafen, die können ja nicht immer alle zusammen umziehen.“

Marcin verzog keine Miene. „In vierundzwanzig Stunden hast du ihn aufgespürt? Erzähl. Wie?“

Dania zuckte mit den Schultern. „Rum gefragt. Er hat eine Bande aus Kindern, ausschließlich Jungs. Habe die ausgefragt, wusste aber, dass die den Schlafplatz nicht verraten würden. Bin also zu einer anderen Stelle, hab dort auf Gabor gewartet, bin ihm hinterher.“

Marcin runzelte die Stirn. „So unvorsichtig kann er doch nicht gewesen sein, dass du ihm einfach folgen konntest.“

Dania lachte. „Nein, er hat mich erwischt. Aber Männer sind so leichtgläubig – ich habe ihm erzählt, dass ich was von ihm wollte, ihn etwas bezirzt, und schon hat er mich zu sich nach Hause eingeladen.“ Ihr Blick verfinsterte sich. „Boss, was Gabor mit den Kindern macht, der Schweinehund... er richtet diese Jungs zum töten ab. Ich habe mit einem gesprochen, der war total fertig – sein Bruder ist vor ein paar Tagen bei einem Attentat drauf gegangen. Kinder, verstehst du? Schweinerei.“

Marcin blickte verärgert. *Ich wusste es. Gabor hat diesen kleinen Wächser geschickt. Ich muss ihn loswerden. Gerade, wenn er noch mehr von diesen Blagen in der Hinterhand hat.*

Und mir gehen die Leute aus, die so etwas durchziehen könnten...

Er riss sich zusammen. „Also weiß er, wer du bist? Ahnt er was? Verdammt, du solltest doch unauffällig bleiben.“

Dania winkte ab. „Nein, nein. Der hält mich für eine Hure. Ich bin weggekommen, indem ich einen Streit mit ihm angezettelt habe, der verschwendet keinen zweiten Gedanken an mich.“

Nun, ich muss zugeben, sie hat sich gut angestellt. Ihr Vorgehen zeugt von Kreativität. Von meinen Leuten hätte das niemand so schnell hin gekriegt. Ich hoffe nur, Gabor ahnt nichts.

Marcin kratzte sich an seinem schlecht rasierten Kinn. „Nun, du scheinst keinen schlechten Job gemacht zu haben. Ich betrachte meinen Gefallen hiermit als abgegolten.“ Er drehte sich um und öffnete die Tür. „Du kannst wieder gehen. Mach in Ruhe, was ihr Huren auch immer so macht.“ Er musste einen Plan schmieden, wie er Gabor loswerden konnte.

Doch Dania zögerte, als sie aufstand. Sie suchte ihre Tasche, die neben ihr auf dem Sofa lag. Eine Frage schien ihr in der Kehle festzustecken. Marcin drehte sich eine Strähne seiner kinnlangen schwarzen Haare um den Zeigefinger, während er mit der anderen Hand die Tür aufhielt.

Sie faltete die Hände, entfaltete sie wieder. Verschränkte die Arme hinter ihrem Rücken. „Du... Gabor aufzuspüren – ich war gut darin. Das Leben einer Hure ist nichts für mich.“

Was will sie?, dachte Marcin. „Komm zum Punkt.“

Sie stockte. „Du hast nicht zufällig einen Job für mich? Ich habe mehr drauf, als die Leute von mir denken. Du hast das heute erst erlebt.“

Das musste Marcin zugeben. Niemand hatte je einen anderen Dieb so schnell aufgespürt. Er schloss die Tür hinter sich und ging zum Tisch. „Setz dich.“ Sie leistete seinem Befehl sofort Folge. „Erzähle – was kannst du denn noch so?“

Sie zögerte. „Nun, ich kenne den siebten Bezirk wie meine Westentasche. Ich kann Männer bezirzen, sie verstehen, ablen-

ken, sie nach Informationen ausquetschen. Ich habe überlebt, ich kann weg rennen, klauen, klarkommen. Und niemand erwartet etwas von mir, ich bin nur so eine dumme Hure. Das ist ein Vorteil.“

Wenn ich nur noch so unauffällig wäre, dachte Marcin. Dann säße ich jetzt nicht in dieser Bredouille. Doch das war Marcin nicht genug. „Hast du schon mal jemanden getötet, kannst du mit Waffen umgehen?“

Dania wurde bleich, auch wenn sie sich bemühte, die Fassung zu bewahren. „N-Noch nie, nein. Auch wenn ich wenn möglich ein Messer dabei habe. Die Leute schrecken immer schon zurück, wenn man nur damit droht.“

Ob das reichte? Marcin hatte genug Männer, die mit einer Klinge umgehen konnten. Doch nur ein oder zwei davon würden bis zu Gabor vordringen können, um eine Chance zu haben, ihn abzustechen. *Und jeder von ihnen würde immer noch den Eindruck erwecken, dass ich dahinter stecke. Nicht die Form von Unauffälligkeit, die ich gerne wieder hätte.*

Er fasste einen Entschluss. „Einen Job willst du?“, sagte er. Er griff in seinen Mantel und holte einen Dolch heraus, ging in die Küche, und kam mit einer Stange Wetzstahl wieder. Die Klinge musste scharf sein, um beim leichtesten Kontakt durch Haut schneiden zu können. „Nun, wie du sagtest. Gabor schickt Kinder, und so etwas mache ich nicht. Das gehört sich nicht.“ Er fuhr fort, die Klinge zu schärfen. Dania sagte nichts. „Ich schicke keine Kinder, ich schicke dich. Schneide Gabor die Kehle durch, und du musst nicht mehr an den Straßenecken herumlungern und auf Kunden warten. Keine Kinder mehr, die gezwungen werden, so einen Job zu machen. Und du wirst gut bezahlt. Zwanzig Dosis Brocken für einen Mord und deine Verschwiegenheit.“ Er ging in die Küche und legte den Wetzstahl ab, schnitt sich zur Probe mit dem Messer in die Fingerkuppe. Dann reichte er ihr das Messer.

Marcin konnte lesen, was in ihrem Gesicht vorging. Er hatte es dutzende Male gesehen. Für die meisten Menschen war es

schwierig, zu töten. Für ihn nicht – war es nie gewesen. Dania gehörte jedoch zu den meisten. Dania seufzte und nahm das Messer entgegen.

Marcin ließ nicht los und fragte nach. „Hm? Hast du was gesagt?“

Dania zerrte an dem Messer. „Ist gut, ich tus. Ich habe so oder so keine Wahl.“

Wenn das das ist, was sie sich einreden muss, sei's drum. Hauptsache, sie würde es erledigen. „Schneid ihm am besten die Kehle durch, wenn er dir den Rücken zuwendet. Wenn er das nicht tut, warte, bis er sich sicher fühlt und stoß es ihm ins Herz. Denk daran, du musst ihn überraschen. Der erste Mord ist der schwerste. Nimm etwas Brocken vorher.“

Dania packte ihre Sachen zusammen, während Marcin in der Hütte nach einer Scheide für das Messer und etwas Brocken für Dania suchte. Sie sah ihm nicht in die Augen, als sie es einsteckte. Die Scheide schnallte sie an ihrem Oberschenkel fest, wo das Kleid darüber fallen würde. Das Messer zitterte in ihren Händen, als es die Öffnung der Scheide suchte, und sich in dem dunklen Leder verbarg.

XI – Varg

Die Klinge fuhr auf und ab, vor und zurück. Varg holte aus, hackte, stieß und fuhr mit eingeübter Präzision auf alles nieder, was um ihn herum lag. Seine Klinge tanzte durch die Reihen und ließ nur blanke Scheiben zurück, dass Varg nicht umhin konnte, stolz auf sein Geschick zu sein. Niemand konnte mit dem Messer so umgehen wie er.

Doch die Karotten hasste er. Und die Kartoffeln. Und die Tomaten, die Orangen, die Zwiebeln, jedes andere Gemüse, dass sie auf dieser viel zu kleinen Insel anbauten, auf jedem freien Fleck, auf dem keine Häuser stehen mussten. Oft kam er mit Gemüse klar. Er aß es nicht besonders gerne, aber er hatte ohnehin kein Mitspracherecht, was es zu essen gab. Damit hatte er sich abgefunden.

Was ihn jedoch wirklich störte, war der Umstand, dass er das Gemüse schneiden musste. Das war nicht der Zweck, für den sein Geschick mit der Waffe am besten nützte. Verbrecher jagen, dafür waren Vargs Fähigkeiten da; das Gemüse hatte nicht gesündigt, hier war sein Geschick verschwendet.

Demut, Varg. Du weiß es doch besser. Sie hatten ihm den Grund natürlich gesagt. Jeder Novize musste alltägliche Aufgaben übernehmen. Das war keine Bestrafung, sondern gehörte nun mal zu den Pflichten eines jeden Novizen; *eine Robe trägt man mit Demut, und die lerne ich bestimmt, wenn ich meine wertvolle Zeit verschwende, um ein bisschen Gemüse zu schnippeln. Kann man dazu nicht irgendwelche Ketzer verdonnern? Haben wir nicht genug Leute in den Kerkern?*

Varg hoffte, dass die Demut bald zu ihm kam. Dann konnte er sich endlich wieder wichtigen Dingen widmen. *Zum Beispiel Lagon zu einem besseren Ort machen. Meinem Meister dienen. Den richtigen Umgang mit Waffen trainieren, nicht dieses verkrüppelte Verständnis einer edlen Tätigkeit.*

Doch was half es. Wann er gehen durfte, hing natürlich davon ab, wann er fertig wurde. Der Inquisitor, der die Küche leitete, und entschied, wann Varg gehen konnte, konnte seine Demut ohnehin nicht messen. So wie er ständig herum brüllte, kannte er sich wohl auch nicht besonders gut damit aus.

So schnippelte Varg in seinem Stumpfsinn eben weiter. Der Berg rechts von ihm wurde immer kleiner, während die Schüsseln links von ihm immer voller wurden. Das war auf seine eigene Weise auch befriedigend.

Varg wurde jäh unterbrochen, als ihn jemand leicht am Arm berührte. Er guckte über die Schulter, doch da war niemand.

„Ähm, ich bin hier unten“, sagte eine Kinderstimme leise. Tatsächlich, ein kleiner blonder Junge von vielleicht zehn Jahren hatte sich an Varg herangeschlichen. Er trug wie Varg eine schwarze Robe, jedoch in sehr viel kleinerer Ausfertigung. Er hatte sich ziemlich strecken müssen, um an Varg heran zu kommen und schien ziemlich schüchtern zu sein.

„Oh, tut mir leid. Habe dich nicht gesehen. Was gibt’s?“, fragte Varg.

„Ich soll dich holen, ähm, ich meine, du sollst sofort zu Ratsinquisitor Raft kommen.“ Der Junge schien verlegen. *Naja, vielleicht ist er immer verlegen.*

„Jetzt sofort?“

Der Junge sah auf seine Füße. „Ich möchte dich natürlich nicht von deinen Pflichten abhalten, aber Raft meinte, es sei dringend.“

Ein Grund, hier wegzukommen! Varg legte begeistert die Messer weg. „Chef, ich muss zum Ratsinquisitor, es ist dringend. Jemand anders muss das Gemüse zu Ende schneiden!“, rief er durch die Küche, er erntete ein ordentliches Fluchen, das er großzügig als Erlaubnis interpretierte.

Varg folgte dem jungen Novizen durch einige lange Gänge. Es war nicht viel los, die meisten Novizen hatten ihre Pflichten zu erledigen, und viele Inquisitoren nutzten den Vormittag, um etwas zu lesen, oder vielmehr, in der Sonne zu dösen. Bald wa-

ren sie bei der Tür angelangt, die in Rafts Büro führte. Der Junge klopfte, bevor er die Tür öffnete und sie eintraten.

Raft schien mit einigen Unterlagen beschäftigt, als sie eintraten. Sein volles, feuerrotes Haar sah perfekt auf seine rote Robe abgestimmt aus, und wenn Varg nicht gewusst hätte, dass seine Haare zu färben im Orden sicher nicht gut angekommen wäre, hätte er gedacht, dass Raft viel Aufwand in seine Haare steckte. *Nun, im Rat schadet es sicher nicht, ein eindrucksvolles Äußeres zu haben.*

Varg hatte im vierten Bezirk Leute mit gefärbten Haaren gesehen – selbst die, die um einiges jünger als Raft waren, hatten nach dem Kontakt mit den Chemikalien nicht mehr so volles Haar wie Raft. *Es muss natürlich sein.*

„Du hast mich rufen lassen?“

Raft sah auf. „Ah, da seid ihr ja. Du bist Varg, wenn ich mich nicht irre?“ Er legte die Unterlagen hin und stand auf.

Varg stellte sich gerade hin. „Jawohl. Novize, ich diene und lerne bei Inquisitor Thorn. Abteilung für Bor-Verfolgung.“

Raft nickte. „Das wurde mir gesagt. Nun, ich wünsche, dass du mich in das Lager der Bor-Abteilung führst. Ich habe einen anonymen Hinweis erhalten, dem ich gerne nachgehen würde.“ Er hob die Hand, um Varg den Vortritt zu lassen.

Varg fühlte, wie er rot würde. „In... in das Lager? Wonach suchen sie denn? Sie haben doch mit unserer Abteilung überhaupt nichts zu tun...“

Raft winkte ab. „Wie ich sagte, ein anonymes Hinweis. Sicher nichts ernstes, aber ich kann solche Angelegenheiten nicht ignorieren, du weißt schon. Das Bild, das wir in der Öffentlichkeit abgeben.“ Raft zupfte an seiner roten Robe. „Außerdem ist das ein Befehl. Sinya, du begleitest uns“, fuhr er fort, an den jungen Novizen neben Varg gerichtet.

Befehlen folgte man, das wusste Varg, und Raft trug die rote Robe eines hohen Inquisitors. Er setzte sich in Bewegung, auch wenn sein Kopf schwirrte. Wenn Thorn hier gewesen wäre, hätte er ihm vielleicht das Gegenteil befohlen?

Nun, Thorn ist nicht hier. Die Frage brauche ich mir nicht zu stellen. Wie von selbst führten seine Füße ihn vorwärts, die beiden anderen folgten ihm. Und ich denke nicht, dass Thorn etwas zu befürchten hat. Er tut ja nur seine Pflicht. Und er ist gut darin, Verbrecher und Ketzer zu jagen. Das weiß Raft auch.

Tief in seinem Hinterkopf klopfte eine unangenehme Vermutung, doch Varg ließ sich nicht auf sie ein. Thorn vollstreckte den Willen des Ordens, Raft vollstreckte den Willen des Ordens, was konnte schon passieren?

Sie kamen tiefer, das Lager lag im Keller. Könnte dort etwas sein, was Raft nicht gefallen würde?, fragte sich Varg. Doch er wusste nicht, was das sein könnte. Ich weiß nicht, ob wir dort Bor aufbewahren. Doch selbst wenn, nur zu Forschungszwecken! Immerhin müssen wir wissen, womit wir es zu tun haben. Und die Rezepte, die wir sammeln, sind natürlich wichtig. Die Alchemisten setzen so etwas ja gegen uns ein! Wenn wir sie nicht kennen, können wir nicht vorhersagen, womit sie uns angreifen. Raft wird das sicher verstehen.

Sie stiegen weiter die Stufen hinab und kamen dem Keller immer näher. Sie gingen an einer Tür vorbei – Varg wusste, dass sie zu den Kerkern führte. Ihm war etwas mulmig; dort saßen auch einige Leute, die er persönlich gefangen hatte. *Aber warum wird mir mulmig? Ich habe doch vor den Kerkern nichts zu befürchten.*

Hier waren keine anderen Menschen mehr. Sie mussten nur noch um zwei Ecken, bis sie bei dem Lager wären. *Hatte Thorn einen Grund dafür, unsere Beweisstücke in einer so abgelegenen Ecke zu lagern?* Varg hatte sich immer schon gefragt, warum sie eigentlich immer so weit nach unten mussten, wenn sie nach einer erfolgreichen Razzia die Beweise sichernten. *Nun, die Räume werden ja von der Leitung des Ordens vergeben.*

Da kam ihnen ein Novize entgegen. Eine schwarze Robe schoss um die Ecke und verlangsamte ihren Schritt deutlich, als sie die Gruppe sah. Er schien nicht älter als Sinya zu sein, der

Novize des Ratsinquisitors.

Raft tadelte den Jungen im vorbeigehen. „Novize, auf den Gängen nicht rennen! Das ist diesem Ort nicht würdig.“

Doch der Junge würdigte sie kaum eines Blickes und ging zügig davon. Varg blickte sich im Gehen über die Schulter, doch er war schon um die Ecke verschwunden. Sinya zupfte Raft am Ärmel seiner roten Robe.

„Meister, wenn ich stören darf...“

„Ja, Sinya?“, fragte Raft in fürsorglichem Ton.

„Ich... ich habe diesen Novizen noch nie gesehen. Das wundert mich... ich dachte, ich kenne alle Novizen in meinem Alter.“ Sinya runzelte die Stirn.

Raft tätschelte ihm im Laufen beschwichtigend den Kopf. „Darüber haben wir doch geredet. Du musst mal mehr Zeit mit gleichaltrigen verbringen. Keine Angst, die tun dir nichts. Er ist bestimmt neu, deswegen kennst du ihn noch nicht. Wann hast du das letzte Mal mit den anderen gespielt?“

Sinya zuckte mit den Schultern und antwortete nicht. Damit schien das Thema erledigt. Varg fühlte sich ebenso beruhigt. Alles war hier bester Ordnung. Dieser Mann hatte Verständnis. Und Varg musste sich keine Gedanken machen.

Schon standen sie vor der Tür. Varg holte einen Schlüsselbund aus der Tasche seiner Robe – doch als er aufsperrn wollte, fiel ihm auf, dass die Tür nur angelehnt war.

„Seltsam“, murmelte er und drückte die Tür auf. Nun, seit der letzten Razzia waren zwei Wochen vergangen, Varg war seitdem nicht mehr hier gewesen. Bestimmt hatte Thorn vergessen, sie abzuschließen.

Lange Regale erstreckten sich vor ihnen, die den Raum in zwei Gänge teilten. Auf der linken Seite standen allerhand Ordner voller Schriftstücke, Dokumente, Pläne – und auch einen mit Rezepten, wie Varg wohl wusste. *Ich habe mich schon immer gefragt, wie legal das eigentlich ist. Aber wie sollten wir sonst wissen, was auf uns zu kommt, wenn wir einen Alchemisten hoch nehmen?*

Das Regal auf der rechten Seite hingegen war voller beschlagnahmter Waffen, aber auch Reagenzien, Substanzen, die man mit Bor mischte, um eine Wirkung hervorzurufen. Höchst gefährlich, das wusste Varg. Eine gute Erklärung, warum sie diese aufbewahrten, fiel ihm auch nicht ein. *Bestimmt, damit sie als Beweismittel in Prozessen verwendet werden können.* Doch die Prozesse, in denen sie Ketzer verurteilten, kamen üblicherweise auch ohne Beweise aus...

„Nun, ich würde mich hier gerne umsehen. Wollt ihr beiden bitte draußen warten? Ich wäre gerne ungestört“, sagte Raft. Varg konnte zu einem hohen Inquisitor ohnehin nicht nein sagen. Also standen Sinya und er vor der Tür herum.

Varg fröstelte ein bisschen. Es war kalt hier unten. Und das Warten machte es nicht besser. Sinya hatte die Hände in den Taschen seiner Robe und lehnte an der Wand.

Varg hielt die Stille nicht mehr aus. „Was für ein Hinweis war das denn? Das kommt alles ziemlich plötzlich.“

Sinya zuckte mit den Achseln. „Heute früh lag ein Brief auf dem Tisch, ohne Absender. Mein Meister wunderte sich natürlich, und zweifelte ihn an... doch auf Nachfrage wurde klar, dass in dem Brief einige Details zu eurer letzten Operation standen, also schien er relevant zu sein.“

Varg zuckte zusammen. „Details zu unserer Operation? Dann – ich muss diesen Brief sehen. Diese Verbrecher versuchen uns zu lähmen! Unsere Handlungsfähigkeit – wo ist der Brief?“

Sinya zuckte mit den Schultern und deutete auf die Tür. „Der Ratsinquisitor hat ihn.“

Varg drehte sich um. Energisch öffnete er die Tür. Sie schwang auf, nach innen. Verbarg den rechten Gang jedoch. Er betrat das Lager, um in den rechten Gang sehen zu können. „Raft, auf ein Wort -“

Ein lauter Knall, ein Feuerblitz. Eine Druckwelle, und Varg lag wieder auf dem Gang, nach hinten geworfen.

Sinya stieß einen Schrei aus und rannte nach innen. „Meis-

ter!“

Varg wollte aufstehen, doch er war noch zu benommen. *Was?* Er rätselte – *was ist da eben passiert? Wieso* – mit der rechten Hand fuhr er sich über die Stirn. Kein Blut. *Ich erleide gerade einen Schock.*

Von innen hörte er ein Wimmern. Sinya schoss aus der Kammer heraus. *Warum blutet er? Die Explosion hat ihn doch gar nicht – oh.*

Sinya saß an der Wand neben der Tür, versenkte das Gesicht in den Händen. Wimmerte.

Varg raffte sich auf. „Was... was ist gerade passiert?“ Er stützte sich mit dem linken Arm ab – und ließ das schnell wieder sein. *Oh. Wahrscheinlich geprellt.* Mit etwas Mühe konnte er aufstehen. „Sinya?“

Der junge Novize antwortete nicht. „Wie Mutter, wie Mutter...“ murmelte er vor sich hin.

Varg ignorierte ihn und öffnete die Tür. Das Regal in der Mitte war umgefallen, lehnte schräg im linken Gang. Reagenzien, Papiere, Waffen, alles lag in einem riesigen Durcheinander auf dem Boden, im gesamten Raum.

Und über das Regal in der Mitte verteilt – *es hat ihn... es hat ihn einfach auseinandergerissen.* Varg wurde schlecht. Daher das Blut. Das sich mit dem rot der Robe vermischte. Rafts Gesicht war zerfetzt, nicht mehr erkennbar. Die Haare, die eben noch knallrot gelehuchtet hatten, verkohlt.

Varg rannte hinaus. Würgte. Und sein Frühstück, halb verdaut, ergoss sich auf den Boden des Ganges, in dem Sinya wimmernd saß.

XII – Dania

Die Angst trieb sie vorwärts, und ihre Fußsohlen piksten. Ein klares Zeichen, dass sie zu schnell ging. Der Boden wehrte sich gegen ihr Tempo, die Scherben, Holzsplitter, der restliche Müll, der auf der Straße lag, leistete Widerstand gegen ihre Füße. *Doch niemand widersteht mir mehr. Niemals.*

Als Marcin ihr einen Job angeboten hatte, war ihr schon egal gewesen, worum es dabei ging. Irgendetwas verkaufen, das wäre ihr am liebsten gewesen. Mit Brocken kannte sie sich aus. Mit feilschen ebenfalls. Doch wie er auf den ersten Blick erkannt hatte – mit Grausamkeit kannte sie sich noch besser aus. Für gewöhnlich nur aus der Opferperspektive, doch sie wusste, wie Grausamkeit funktionierte.

Marcin hatte sie durchschaut. *Der erste Mord ist der schwerste*, der Satz trieb sich immer tiefer in ihre Gedanken. Auf Marcin musste sie aufpassen. Er konnte in Menschen lesen, wie in einem Buch... *der erste Mord*, es erfüllte sie gleichzeitig mit Hoffnung und mit Schrecken. Natürlich hatte sie Angst – doch offenbar hatte er tatsächlich langfristige Pläne mit ihr. Und alles war besser, als nur noch einmal von so einem widerlichen Mann angefasst zu werden.

Es wäre ohnehin nur eine Frage der Zeit gewesen, bis ich den ersten von ihnen abgestochen hätte, dachte sie. Hatten sie es verdient? Die, die ihr all das angetan hatten, oder alle Männer? Es spielte keine Rolle. Niemand hatte je gefragt, ob sie das alles eigentlich verdient hatte. So funktionierte das alles nicht, das hatte sie begriffen. Keine Regeln hatten ihr je etwas gebracht, kein Gesetz sie je geschützt. *Verdient hat man gar nichts. Verdienen muss man sich schon alles selbst. Und ich werde nie wieder mit so einem Arschloch schlafen.* Das hatte sie sich geschworen.

Doch dafür musste sie diesen ersten Mord erst mal hinter

sich bringen. Es war beinahe dunkel, bestimmt waren wieder alle zuhause. Die Fassade von Gabors Versteck ragte vor ihr in den Himmel. *Heute früh war das Ding doch noch nicht so groß? Das Brocken ist doch schon größtenteils abgeklungen.*

Dania fragte sich, wie sie ihren ersten Mord überstehen sollte. Immerhin hatte sie keinen Plan. Wenn sie sich klug anstellen wollte, würde sie ihn flachlegen müssen. Dann waren sie unter sich, und er nicht in Reichweite seiner Waffen. Seine Familie würde ihm nicht rechtzeitig zur Hilfe kommen können. Das war perfekt, doch widersprach dem, was sie sich geschworen hatte – zählte das? Musste man Regeln gehorchen, die man sich selbst gegeben hatte?

Das ist mir alles zu kompliziert. Sie machte halt, holte ihr Messer hervor und zog von seiner Spitze noch etwas Brocken durch die Nase.

Alles. Ich kann alles. Das Brocken klärt ihre Sicht wieder auf. Sie nimmt die Realität und biegt sie ein bisschen. *So, nun hat die Hütte wieder die richtige Größe. Alles andere wäre... naja.*

Es gibt keinen Grund, nicht noch etwas mehr Brocken zu ziehen. Also zieht sie noch etwas mehr Brocken.

Es gibt keinen Grund, nicht zu anzuklopfen. Also klopft sie.

Gabor sieht irritiert aus, als er die Tür öffnet. *Verständlich.* Die Hure, die ihn gestern verfolgte, dann eine Familie gründen wollte, ihn verführte und mitten in der Nacht bereits einen ordentlichen Streit anfang, taumelt voll auf Drogen, mit einem Messer in der Hand, in sein Zimmer.

Leute mit Messern sind gefährlich, das weiß Gabor sicherlich. Leute auf Drogen sind eine Spur lächerlich, eine Spur unberechenbar. Kein Wunder, dass Gabor so eine Begegnung lieber vermieden hätte. Er ruft etwas. Nach hinten. *Die Kinder, ach ja. Ich vergaß.* Dania lacht über den Ernst der Situation. Der kleine Junge, dem sie heute früh Brot geschenkt hat, sitzt teilnahmslos an der Wand, er hat sich wohl seitdem nicht be-

wegt. Erst als Dania ihn anlacht, lacht er zurück – sie ist ansteckend. Gabor lässt sich nicht anstecken.

Was fällt ihm ein, sich zu wehren. Er zieht ein Schwert. Wie lächerlich. Wie erwartet. Hm, eine mordlustige Brockenhure geht auf mich los, was mach ich bloß? Klar, ich ziehe ein Schwert. Idiot. Wieso muss alles immer wie erwartet ablaufen? Verdammt.

Naja, ein Schwert. Dagegen kann ich echt nichts ausrichten. Gut dass die Zeit gerade so langsam vergeht. Sie wundert sich, dass sie noch lebt. Wundern kommt von Wunder und reimt sich auf – keine Ahnung. Ist das wichtig? Alchemie wäre jetzt gut. Sie kichert.

Aus ihrem Mund kommen Wörter. „Hey, hast du nicht Lust, einfach das Schwert wieder hinzulegen und so zu tun, als wäre ich nicht da? Einfach das Interesse an mir verlieren? Hey, ich bin doch nur ein unwichtiger Scheißteil dieser kranken Stadt. Was gehe ich dich bitte an? Kümmere dich doch um deinen eigenen Scheiß.“

Oh Mann, das klingt ja genial. So rette ich mein Leben. Dania, sogar deine Fantasie verarscht dich.

Eine Horde Jungs kommt aus dem Zimmer, in dem sie schliefen, halb angezogen. Zwei haben Schwerter in der Hand. Sie rufen etwas dazwischen, doch Gabor beachtete sie nicht. Er hat ihr aufmerksam zugehört. Sein Blick klärt sich. „Ja wenn das so ist“, sagt er. Desinteressiert legt er das Schwert weg und dreht ihr den Rücken zu. Es interessiert ihn nicht einmal, wie sie ihm den Mund zuhält und ihm vor den Augen seiner Kinder die Kehle durchschneidet.

Ein Rufen, ein Schreien ertönt. Gabors Körper sackt in Danias fürsorglichen Armen zusammen, warmes Blut rinnt ihr über die Finger. Sie drückt ihn noch einmal fest zum Abschied, bevor er unvermeidlich den Weg zum Fußboden fortsetzen muss. Ein Schluckauf ergießt noch einen Schwall Blut über sein Hemd. Dann ist er weg.

Jetzt lacht Dania nicht mehr. Der Mund, der die Witze erzählt hat, ist verstummt. Sie blickt sich ein bisschen verwirrt um.

Eine Klinge kommt auf sie zu gesaut. Ihr Körper reagiert, bevor ihr Geist es begreift, sie hebt ihr Messer. Das Schert prallt ab, doch sie erzittert von dem Aufprall, von der Energie.

Etwas dreht sich um in Dania. Etwas erwacht, so wie eben, und die Fensterscheibe neben ihr zersplittert. Die Scheiben bohren sich unangenehm in Danias linkes Bein, ungeschützt.

Dem nächsten Hieb kann sie nur ausweichen, indem sie zurückspringt. Der Junge, der an der Wand lehnt, beginnt zu würgen, und erbricht – doch aus seinem Mund kommt nur eine Blume. Eine perfekte, wohl geformte Blume. Ein anderer Junge beginnt, irgendetwas zu rufen, was, interessiert Dania nicht.

Der Tisch erhebt sich, schwebt in der Luft. Der mit dem Schwert staunt, springt zur Seite, als der Tisch auf ihn zu rast. Dania reagiert nicht so schnell, und die Tischplatte saust ihr mit voller Wucht gegen den Oberkörper. Das Messer fliegt ihr aus der Hand, sie wird umgeworfen.

Ich muss hier raus. Stimmt ja.

Sie strampelt mit den Beinen, schlägt um sich, und der Tisch gibt sie frei, fliegt davon. Sie springt auf. Eine Klinge saust vorwärts, kratzt sie jedoch nur leicht am Arm. Sie stürzt aus der Tür hinaus.

Diesmal schau ich nicht zurück beim rennen. Sie rennt vor sich hin, den Blick auf der Straße. Eine Horde Kinder hinter ihr, und sie spürt fast ihren Atem im Nacken. Sie weiß, dass sie schneller sind.

Mein Kleid behindert mich beim rennen, verdammt! Scherben stechen. *Ich will gar nicht wissen, was die wohl mit mir anstellen, was ist, wenn die mich erwischen?* Panik. *Nicht zurückschauen, Da vorne ist eine Ecke, die schaffe ich – Schock – ich habe gerade jemanden umgebracht!* Blut. *Verdammt, hinterlasse ich eine Spur?* Schock. Nicht nach hinten gucken. *Habe ich das wirklich getan?* Gegenwind. *War da hinten nicht*

die Abzweigung? Da kann ich sie abschütteln! Ecke.
Schnell hier herum, ein Inquisitor.
Ein Inquisitor?

XIII – Thorn

Der Boden fühlte sich kalt an.

Rätselhaft. So war er ihm definitiv noch nie vorgekommen.

Er hatte diese Hallen nie als besonders einschüchternd empfunden. Dieser Ort war immer nur eine Chance für ihn gewesen.

Jetzt kniete er auf allen Vieren, und seine Hände spürten diesen lächerlich kalten Boden. Dass es in den sogenannten Heiligen Hallen der Flamme so kalt sein konnte... lächerlich, ebenso lächerlich wie diese lächerlichen Roben, mit denen er sich am Ende fast abgefunden hatte.

Die kratzige Stimme des Großinquisitors holte ihn zurück in die Wirklichkeit.

„...weshalb wir Thorn Hartlingen, Inquisitor der heiligen Flamme, seines Amtes entheben und dem Orden verstoßen. Sein Flammensplitter sei ihm entrissen, sein Titel verblasst, sein Name entehrt. Möge er diese Hallen nie wieder betreten, und J'zharrs gerechte Flamme ihn nicht wieder läutern, auf dass er als schmutziger Ketzer...“

Die ewige Litanei, wer nicht für uns ist, ist gegen uns, Vertrauen missbraucht, was weiß ich.

Es hing ihm ohnehin zum Hals raus, dieses ewige Gebuckel, diese vorgetäuschte Frömmigkeit. Wie viele Jahre hatte er an diesen verdammten Orden verschwendet?

Er hatte den Prozess kaum mitbekommen, so blind vor Wut war er. Die Nachricht hatte ihn wie aus dem Nichts getroffen. Er hatte sich nicht auf den Prozess vorbereiten können. Wie keiner der Verbrecher, die er in den vergangenen Jahren vor das heilige Gericht gezerrt hatte.

„...und er möge ein Leben in Schande führen, das in einem ehrenlosen Tod ende, nach dem er nichts zu erwarten habe außer das endlose Nichts...“

Der genaue Grund war unvorsichtiger Umgang mit illegalen Substanzen gewesen. Eine Lappalie. Wann hatte man das letzte Mal jemanden aus dem Orden entlassen, weil er eine Lagerungsvorschrift missachtet hatte? Dass Raft, dieser Idiot von einem Ratsinquisitor, dabei drauf gegangen war, war ja wohl nicht seine Schuld. Was steckte er auch seine Nase in Dinge, die ihn nichts angingen?

Die Exkommunikation war eine der harmlosesten Strafen, die das Gericht je ausgesprochen hatte. Die meisten wurden nach dem obligatorischen Schauprozess gereinigt. Insofern war Thorn glimpflich davongekommen, sein Leben durfte er behalten, nicht einmal im Kerker schmoren musste er. Doch mit irgendwelchen Verbrechen hätte Thorn sich ohnehin nie verglichen.

„...auf dass das allen eine Lehre sei, die in Zukunft, nun ja, gegen Lagerungsvorschriften verstoßen, dass J'zharr solche Untaten ernst nimmt...“

Die haben doch nur nach einem Vorwand gesucht. Ich bin ihnen zu gefährlich geworden, ja. Und wer sich nicht mit fairen Mitteln verteidigen kann...

Als sie ihn zur Pforte der Heiligen Hallen schleiften, versuchte er vor lauter Verachtung gar nicht, sich zu wehren. Er stolperte die steinernen, erhabenen Treppen mehr herunter, als dass er stolzierte. Die ganze Aufregung hatte ihn vollkommen entkräftet. Davon abgesehen war er noch nie von besonders guter körperlicher Verfassung gewesen. Sein Geist war seine Waffe.

Was fällt diesen aufgeblasenen Schwachköpfen eigentlich ein? Denken, sie könnten mich, den großen THORN VON HARTLINGEN aus ihrem Orden werfen? Denen ist wohl nicht bewusst, wie sehr sie mich brauchen...

Er rappelte sich auf, ignorierte die neugierigen Blicke und ging ziellos in irgendeine Richtung.

Keiner von diesen Schlappschwänzen hat auch nur ein bisschen Weitblick. Nicht mehr lange, und ich hätte sie endlich aus

ihrer Unwissenheit heraus in eine bessere Zukunft führen können! Aber diese aufgeblasenen wichtigtuersichen Arschgeigen...

Je weiter er sich von den heiligen Hallen entfernte, desto leichter fiel ihm das fluchen, das er in all den Jahren als heiliger Inquisitor fast verlernt hatte. Eigentlich war es eine Befreiung, dass er endlich frei denken, frei laufen, frei handeln konnte... nur diese verdammte, hässliche Robe hing ihm immer noch wie Blei am Körper, aus dickem, unbequemen braunen Scheißstoff.

Ich werde sowas von zurückkehren, ihr habt euch das jetzt eingebrockt, ihr habt es euch mit mir versaut, das hättet ihr euch wohl vorher überlegen sollen. Und wenn ich wiederkomme, werde ich eure SCHEISShallen mit Blu...

„Entschuldigt, ehrwürdiger Inquisitor, können Sie mir vielleicht den Weg zu...“

Der Mann vollendete den Satz nicht, Thorns Hass hatte sich wie im vorübergehen seiner Faust bemächtigt.

...t streichen und eure Scheißroben allesamt verbrennen und eure ach so keuschen nackten Körper von Huren entwürdigen lassen und eure Eingeweide...

„Hey! Was...“ Der Mann lehnte an der Wand und hielt sich die Nase, doch Thorn war bereits weitergerauscht.

Inquisitor Thorn von Hartlingen, das hatte immer so schön geklungen. Er hatte sich geweigert, dass „von“ aus dem Namen zu streichen, doch als nun auch noch das Wort „Inquisitor“ wegfiel... seit er als Jugendlicher von seinem Vater zum Dienst im Orden der heiligen Flamme verdonnert worden war, hatte er sich nicht mehr so nackt gefühlt. Kein Name, kein Titel, nur eine hässliche Robe, die ihm beim Laufen um die Beine schlackerte.

Doch das Problem würde er beheben. Lagon war groß und voller Möglichkeiten. Er wusste viel über die Leute, die hier wohnten – jahrelang hatte er sie argwöhnisch beobachtet und die ganze Stadt nach Sünde abgesucht. Entweder, um sie aus-

zumerzen, oder für seinen Vorteil zu gebrauchen. Thorn kannte die riesige Maschine, die Lagon war, kleine Zahnräder, die ineinander griffen, Bolzen, die hin und her zuckten und Öl, dass durch die kleinen, korrupten Ritzen tropfte. Thorn war keins dieser Zahnräder. Er war der Mechaniker, der dieses kaputte alte Ding wieder richten würde. Auf dass es nach seinem Willen stampfte und rackerte.

Über kurz oder lang brauchte er wohl eine Unterkunft. Der Gedanke traf ihn wie ein Schlag. Außerhalb des Ordens kannte er niemanden. Nun, niemanden, dem er vertraute. Und all die Leute, die er bisher noch mit Drohung und Erpressung von sich abhängig gemacht hatte, würden ihn jetzt wohl nur noch auslachen.

Er hatte eine Tasche mit Geld versteckt, für alle Fälle, aber die war am anderen Ende der Stadt in einem geheimen Postfach versteckt. Wo war er eigentlich? In seiner Rage war er wohl ein kleines bisschen zu ziellos gelaufen. Die Heiligen Hallen waren im zweiten Bezirk, doch das hier war alles andere als der zweite Bezirk. *Wie lange bin ich schon unterwegs? Das sind doch höchstens zwanzig Minuten, dass ich in Gedanken versunken...*

Hier kannte er sich nicht aus, auch wenn es nicht gerade nach einer guten Ecke aussah. Windschiefe Hütten, die Straße konnte kaum so genannt werden. Aller möglicher Unrat lag auf dem Weg herum, und die Straße bestand aus Stroh und fest gestampfter Erde, nicht aus Steinen. Er rutschte in einer kleinen Pfütze mit undefinierbarem Inhalt aus.

Was zum...

Thorn hätte sein Gleichgewicht wohl noch gefunden, wenn nicht just in diesem Moment eine ziemlich panische, kühn bekleidete junge Frau mit schwarzen Haaren in ihn hinein gerannt wäre.

„Hilf mir!“ Sie schien ebenso überrascht zu sein wie er, auf einen anderen Menschen zu treffen. „Hilf mir, barmherziger Inquisitor! Reinige sie, was weiß ich, ihr habt doch so eine Robe,

habt ihr nicht auch so einen Flammenstein?“

In diesem Moment kam eine Horde Kinder um die Ecke. Thorn hätte fast gelacht, dass die Frau Angst vor ihnen hatte – da sah er, wie schwer bewaffnet sie waren. *Und damit um einiges bewaffneter als ich.*

Auch sie guckten ziemlich blöd, als sie ihr Opfer in den Armen eines Inquisitors erblickten. Aufeinander liegend. In einer Dreckpfütze. Mühsam rappelte Thorn sich auf.

Sie starrten ihn in seiner Robe an, als würden sie etwas erwarten. Aus purem Reflex fing er an, zu predigen. Das hatte er seit Jahren nicht mehr tun müssen. „Da steht ihr, Blut im Sinn und starrt voll Hass. Hass ist alles, was euch ausmacht, alles was euch antreibt, alles, was euch am Leben erhält. Doch bedenkt, wen hasst ihr wirklich?“ *Verdammt*, dachte er, *warum mussten sie mir meinen Flammensplitter abnehmen, als sie mich rausgeworfen haben!* Nun, diese Frage konnte er sich selbst beantworten. „In eurem verruchten Leben habt ihr vieles zerstört, vieles beschmutzt, und bei jeder einzelnen eurer Schandtaten wurde auch eure Seele ein Stück dreckiger. Der Dreck bedeckt eure Linse und so ist euer Blick für Gut und Böse verwischt. Doch das ist nicht das Ende! Hört mich an! J'zharr kann euch reinigen!“ Eines der Kinder, er war etwas jünger und sein Schwert war länger als sein Arm, schien beeindruckt – er hatte Tränen in den Augen.

Ein anderer schien nicht so überzeugt. „Das mit diesem reinigen sagt ihr immer, kurz bevor ihr euren komischen Feuerball raus holt und uns weg pustet, nicht wahr? Einer von euch hat unseren Bruder getötet!“

J'zharr muss mich wirklich hassen. Wenn er noch existieren würde. Thorn versuchte es mit argumentieren. „Er wurde gereinigt und ist vorangeschritten in ein besseres Leben an J'zharrs Seite. Ein Leben, in dem er nicht ständig fürchten muss, niedergestochen zu werden. Ein gutes, reines Leben. Er mag jetzt wo anders sein, doch dort ist er sauber und es geht ihm gut!“

Der kleine Fromme schaltete sich ein. „Weißt du nicht mehr,

wie sehr Mikael sich immer über seine dreckigen Klamotten aufgeregt hat? Wie er immer seine ganze Beute für neue Lumpen verprasst hat, statt für Brocken? Vielleicht wollte er gereinigt werden! Er wollte in diese bessere Welt, deswegen hat er auch diesen Inquisitor mit Dido beworfen!“

Der Wortführer schien noch nicht überzeugt.

„Siehest du, mein Sohn, das war alles im Sinne deines Bruders. Weißt du, jetzt trägt er ein Hemd aus Flammen, das sich fortlaufend selbst reinigt und Dido muss er auch nicht mehr ertragen.“

„Naja, Dido wurde leider auch – und hey, diese Schlampe da hat meinen Vater -“

„Und nun höret mich an! Auch ich kann euch dieses Schicksal schenken! Es wird ein klein wenig schmerzhaft, naja, vielleicht nicht nur ein klein wenig, dafür dauert es nicht länger als, nun ja, man brennt schon eine Weile, bis die inneren Organe angegriffen genug sind, dass man genug gereinigt ist, okay, ihr habt für höchstens eine halbe Stunde unvorstellbare Schmerzen, die euch halb wahnsinnig machen, und der Geruch von verbrannter Haut naja, wenigstens müsst ihr den nicht lange ertragen, wenn eure Nase schnell verbrennt, allerdings werden dann die Schmerzen erst richtig schlimm, weil dort ziemlich viele Nervenzellen...“

Die Frau unterbrach ihn. „Ist ja gut, Inquisitor, sie sind weg.“

Die Kinder hatten es wohl mit der Angst bekommen und entschieden, dass es für ihre Reinigung noch etwas zu früh war. Die Frau schaute ihn aus großen Augen an, und wie Thorn bemerkte, mit noch größeren Pupillen. Dann begann sie unkontrolliert zu lachen.

„Haha, so ein Glück! Das war – hast du das gesehen? Das war bestimmt J'zharr persönlich, der sie verjagt hat!“

Ist sie auf Brocken? Verdammt. „J'zharr hatte damit nichts zu tun. Du verdankst deine Rettung Thorn von Hartlingen persönlich.“ Sein Stolz war durchaus angeknackst. *Wenn du dich*

auf Gott verlassen hättest, dann wärest du jetzt Hackfleisch.

Sie wirkte von einem Moment auf den anderen total betroffen. „Oh, ein von im Namen? Entschuldigt, ich habe Euch – das habe ich nicht gewusst. Hochwürden. Oder so.“ Dann kicherte sie wieder. Doch Thorn war sich nicht sicher, ob sie sich über ihn lustig machte, oder es nur an dem Brocken lag. *Es ist unwahrscheinlich, dass sie weiß, dass Hochwürden die falsche Anrede ist.*

Er besah sich die Flecken auf seiner Robe. Dass die Roben braun waren, hatte seine Vorteile. Es war immerhin die einzige Kleidung, die er besaß. „Du, wie heißt du?“, herrschte er die Frau an.

Sie taumelte etwas, aber stand aufrecht. Die Flecken auf ihrer Kleidung schien sie gar nicht zu bemerken. „Ich... ich bin... Dania.“ Es war unklar, warum sie so lange überlegt hatte, doch es schien, als hätte sie versucht, sich einen falschen Namen auszudenken. Und dass sie daran gescheitert war. *Vielleicht hätte ich mir auch einen überlegen sollen. Verdammt.*

„Nun, Dania, ich brauche neue Kleidung. Diese Flecken sind eines Inquisitors unwürdig. Kennst du jemanden, der Kleidung in meiner Größe hat? Es muss keine Robe sein.“ Damit fiel er ohnehin nur auf wie ein bunter Hund.

„Woah.“ Jetzt erst sah Dania an sich herunter, und sah die Flecken. Als Thorn genauer hinsah, sah nicht alles davon aus wie Unrat... doch eine Schnittwunde an ihrem Arm erklärte die Blutflecken hoffentlich. „Ich bin... ich bin so schmutzig!“, sagte sie. Thorn seufzte. *Ich kann ja kaum mit ihr reden! Verdammtes Brocken. Nun, ich bin ja kein Inquisitor mehr, was sie nimmt, geht mich nichts an. Und wenn sie nüchtern wäre, würde sie wohl überhaupt nicht so viel preisgeben.*

Er entschied sich, die Inquisitor-Karte bis zum Ende auszuspielen. So lange sie glaubte, dass er ein Inquisitor wäre, hatte er bessere Chancen, dass sie gehorchte – und sein Name war so noch etwas länger.

„Ich bin ein heiliger Mann, und J'zharr predigt innerliche

Reinheit, und nicht äußerliche. Dennoch... du solltest uns irgendwohin bringen, wo wir saubere Kleidung bekommen. Und etwas zu Essen. Ein Bett.“

Dania schaute betroffen. „Ein Bett? Du willst doch nicht...“

„Du bist schmutzig, ich auch. Wir müssen uns darum kümmern.“ Er redete hier wohl mit einem kleinen Kind. Und Thorn war nicht gerade gut mit Kindern.

Dania lachte. „Aber ich fühle mich gar nicht schmutzig! Ich fühle mich so frei wie noch nie. Heute habe ich mich befreit, heute bin ich jemand geworden! Nie wieder mit schmutzigen Männern schlafen, nie wieder meinen Körper verkaufen. Der Fetzen hier? Das ist doch nicht schmutzig! Das ist – warte, er ist ja wirklich nicht schmutzig, oder?“

Thorn sah noch einmal an ihr herunter – und seine Kinnlade fiel ihm herunter. *Tatsächlich, tatsächlich, ihr Kleid ist plötzlich sauber! Kein Blut, keine Scheiße – wie konnte das...*

Dania lachte. „Wie du aussiehst! Das gehört sich nicht. Du musst dir keine Gedanken machen! Du hast mich gerettet, du hast deine Freiheit genau so verdient.“ So ehrlich, so aufrichtig wohlwollend war Thorn schon sehr lange nicht mehr angelächelt worden. Nicht, dass er sich etwas daraus machte. „Und siehst du, deine Robe ist jetzt auch sauber. Kein Schmutz, kein Problem. Also, kommst du?“

Thorn starrte an sich herunter. Sie hatte Recht. Wie war... wie war das möglich? Erst als Danias Augen ihn offen anstarrten, mit einem Grinsen, das eine Spur zu breit war, um zu einer geistig gesunden Person gehören zu können, fiel ihm ein, dass sie ja vollkommen drauf war.

Ich habe noch nie gesehen, dass jemand so gezielt mit Brocken-Entladungen umgehen konnte. Oder war das etwa Zufall?

„Wohin?“, fragte er. Immerhin brauchte er einen Platz zum schlafen.

Dania starrte konzentriert vor sich hin. Sie schien nachzudenken. Dann erhellte sich ihr Gesicht. „Oh ja! Da muss ich eh hin. Komm mit!“

XIV – Marcin

Marcin konnte wertschätzen, dass sie zumindest am Fenster klopfte. Es war bereits dunkel, und Marcin war für heute fertig – aber die Sache mit Gabor war zu wichtig, um sich bereits schlafen zu legen. Man riskierte nicht einfach so einen Krieg mit einem konkurrierenden Leutnant. Da konnte er sich es nicht leisten, bis morgen zu warten.

Wenn sie gescheitert war, wenn man sie erkannt, vielleicht verfolgt hatte... dann würde er unter Umständen noch heute Abend verschwinden müssen. Und einen Gegenschlag planen.

„Ich komme ja schon“, rief er nach draußen, und machte sich daran, das Fenster zu öffnen. Das Licht, das im Raum brannte, fiel auf Danias gerötete Wangen.

„Hallo Marcin! Schön, dich zu sehen. Du wirst dich freuen zu hören, was... du weißt schon.“

Ob ich sie jemals nüchtern antreffen werden? Diese Frau nimmt wirklich zu viel. Oder ist sie nur aufgedreht? Wenn sie gerade ihren ersten Mord begangen hat...

Sie hielt sich am Rahmen fest und stieg durch das Fenster. „Komm erst einmal rein“, versuchte Marcin, sie zu beruhigen. So aufgedreht wie sie war, würde sie vielleicht wichtige Details vergessen – und Marcin musste genau wissen, was passiert war. Er musste sich sicher sein, dass die Gefahr beseitigt war.

Sie streckte sich erst einmal. Marcin wollte schon das Fenster schließen, da fiel ihm Dania in den Arm. „Warte, was ist mit Thorn?“

Marcin runzelte die Stirn und schaute sie an. „Was sagst du?“

In diesem Moment hörte er ein Ächzen – und traute seinen Augen nicht, als eine weitere Person durch das Fenster kletterte. Sich am Rahmen abstützte, erst nicht hindurch passte. Sich die Glatze am Rand des Fensters stieß. Und schließlich in das

Zimmer fiel. Er schien Ende vierzig zu sein. Er war nicht allzu fit, oder wirkte zumindest so, als er versuchte, beim Klettern möglichst viel Würde zu bewahren.

Und... warum trägt er eine Robe... des verdamnten Ordens der heiligen Flamme?

„Warte mal, wer zur Hölle ist der Typ!?“ Marcin war nicht besonders begeistert, dass er heiligen Besuch hatte. „Was fällt dir ein, jemanden mit hierher zu bringen? Ohne dass er vorher von mir geprüft wurde? Hast du ihn wenigstens nach Waffen durchsucht!? Verdammt, ein Inquisitor!? Du bringst einen Inquisitor zu einem ehrbaren Dieb? Was für eine Auftragskillerin bist du eigentlich!?“

Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus, so überrascht war er. Normalerweise hätte er so etwas nie gesagt.

„Beruhige dich, wir können ihm vertrauen!“ Dania lächelte ihn herzlich an. „Er hat mir das Leben gerettet, als Gabors ganze Familie mich aufschlitzen wollte. Er hat nur ein bisschen geredet, und sie sind Hals über Kopf abgehauen! So ein Inquisitor ist wirklich praktisch.“ Sie kicherte.

Marcin fand nicht halb so lustig, das plötzlich ein Inquisitor in seinem Versteck stand. „Praktisch? Leute wie er töten Leute wie mich!“

Sollte ich ihm eine Waffe an den Hals... nein, am Ende gehe ich noch in Flammen auf. Beruhige dich, Marcin. Er ist durch das Fenster geklettert, er hat dir ja nicht die Tür eingetreten. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass er dich rösten will oder so etwas.

Er starrte Thorn abschätzend an. Sein Kopf war völlig kahl, und die Robe verhüllte die Form seines Körpers. Die meisten Inquisitoren versteckten darunter eine ordentliche Wampe, dieser hier sah eher etwas hager aus. Seine Augen funkelten ein bisschen zu intelligent, für sein Alter schien er sehr wach zu sein. Sie nahmen jedes Detail im Raum innerhalb weniger Sekunden auf, verbanden die Puzzleteile, zogen Schlüsse. Das Gesicht des Inquisitors erhellte sich. Er schien einen Entschluss

gefasst zu haben.

Thorn räusperte sich. „Du bist Marcin? Ich habe schon von dir gehört. Beruhige dich, Ich bin nicht im Auftrag des Ordens hier. Dein Brocken interessiert mich einen Dreck.“

Mein Brocken was? Davon habe ich noch gar nichts erwähnt. Und er ist der erste Inquisitor, bei dem ich gehört habe, dass er flucht.

Er sah ihn nachdenklich an. Steckte die Hände in die Taschen und prüfte, ob seine Dolche in Griffweite waren. *Wenn er plötzlich so einen Splitter raus holt, dann muss ich schnell sein. Und ich bin schnell. Aber erst muss ich mir einen Reim auf diese Situation machen. Und was hat Dania eigentlich erreicht heute? Wenn sie sagt, dass er Gabors Bande vertrieben hat, sind wir die zumindest erst einmal los.*

Er wagte sich vor. „Thorn heißt du? Soso. Was hast du denn gehört?“, fragte er Thorn misstrauisch, die Hände in den Taschen. Er hoffte, dass die Mütze auf seinem Kopf einschüchternd wirkte.

Thorn zuckte mit den Achseln und strich seine Robe glatt, um sein würdevolles Auftreten wiederherzustellen. Anscheinend war er es nicht gewohnt, durch Fenster zu klettern.

„Dass du Leutnant bist. Dass du nur Leutnant bist. Dass du ziemlich gutes Brocken verkaufst. Dass du zu gut bist, um Leutnant zu sein. Und dass du Kenin zu viel durchgehen lässt, sodass er sich auf seinem Posten ausruhen kann.“

Marcin zuckte, und fragte sich, wieso. *Das hätte er auch kürzer sagen können. Da war eine Botschaft dabei. Mich manipulierst du nicht, Glatzkopf.*

Er entschied sich, ihn weiter auszufragen. „Du bist Inquisitor. Müsstest du um diese Zeit nicht auf deiner Pritsche liegen? Was machst du hier?“

Dania lachte. „Ja stimmt, was machst du eigentlich hier?“

Thorn räusperte sich. „Nun, ehrbare Diebe erweisen Gefallen. Gefallen, die auch Inquisitoren wie ich manchmal brauchen. Und viele der Regeln, die Leute wie ich befolgen müs-

sen, brauchen euch nicht zu kümmern.“

Einen Gefallen. Marcin beruhigte sich. Mit Gefallen kannte er sich aus. *Der Mann ist geschäftlich hier.* Das hatte er nicht erwartet, er hatte auch noch nie davon gehört, dass jemand einem Inquisitor einen Gefallen erwiesen hatte, geschweige denn einen Gefallen von einem Inquisitor erhalten habe. Das waren wohl die Sachen, die sich besser nicht herum sprachen. „Fahr fort.“

Thorn nickte. „Mit Vergnügen. Wie du weißt, brauchen auch ehrbare Diebe Gefallen. Ich bin ein pragmatischer Mensch. Viel pragmatischer, als ich gläubig bin. Ich suche Vorteile, wo ich sie finden kann.“

Der hört sich aber gerne reden, dachte Marcin.

„Denn bedenke: was können sich zwei Diebe schon für Gefallen erweisen? Das ist, wie wenn zwei Bäcker Brote tauschen. Vorher haben beide ein Brot – hinterher haben beide ein Brot. Sie haben nicht viel gewonnen. Ein Metzger und ein Bäcker hingegen...“

Marcin war schnell genug von Begriff, um dieses simple Gleichnis zu verstehen. Und er hatte Vorstellungskraft. „Du suchst also einen Metzger. Damit du die Brötchen, die deine Flamme backt, mit etwas belegen kannst. Wahrscheinlich etwas blutigem.“ Er lachte bitter.

Dania runzelte die Stirn. „Wovon redet ihr? Ihr seid doch keine Bäcker“, doch die beiden ignorierten sie.

Marcin schnalzte mit der Zunge. „Und an was für einen Gefallen hättest du gedacht?“

Thorns Lächeln wurde breiter. „Nun, was kann ich von einem Leutnant schon wollen. Ja, du verkaufst ein bisschen Brocken. Du bist gut, also verkaufst du ein bisschen mehr. Du hast ein paar Männer, die für dich in den Tod gehen würden. Auch eine schöne Sache. Aber eigentlich brauche ich keinen Leutnant. Eigentlich brauche ich einen Hauptmann.“

Marcin lachte verächtlich. „Dann gehe doch zu einem Hauptmann. Du hast ja gesagt, du weißt, wer Kenin ist.“

„Einen richtigen Hauptmann. Nicht so einen Buben, der seine Zeit mit Brocken und Huren tot schlägt.“ Ein Stich fuhr durch Marcins Herz. Ohne etwas davon zu ahnen, hatte Thorn einen wunden Punkt getroffen. „Ich brauche einen Hauptmann wie dich.“

In der Tat, dass ich Kenin damals den Vortritt ließ, war ein Fehler. Er ist nicht ansatzweise der Hauptmann, für den ich ihn hielt. Und auch nicht der Freund, den ich mir wünschte.

Marcin riss sich zusammen. „Nun, ich bin kein Hauptmann.“

Thorn zuckte mit den Achseln. „Deswegen will ich dir ja einen Gefallen erweisen. Und wenn wir dich erst einmal zum Hauptmann gemacht haben, kannst du mir sicher bei den interner Streitigkeiten des Ordens helfen.“ Er wurde schlagartig still und blickte zu Boden. „Du musst wissen, bis vor kurzem war ich der beste Ermittler des Ordens. Ich habe Alchemisten gejagt, und ich war gut darin. Brockenhändler sind dabei wichtig – für beides braucht man Wombats, also sind es meistens die selben Hintermänner. Du ahnst also, wie Beziehungen zu höheren Dieben mir bei dem Job helfen können – sie kennen die Alchemisten. Und schon kann ich Erfolge vorweisen.“

Marcin runzelte die Stirn. „Das würde doch meinem Geschäft schaden.“

„Nicht in dem Ausmaß, in dem ich es tue. Wenn ich von vier Alchemisten, die bei dir Bor kaufen, einen erwische – dann kann ich genug Erfolge vorweisen, um aufzusteigen. Wenn ich wiederum die Ermittlungen kontrolliere, können meine Leute den siebten Bezirk in Ruhe lassen. Was deine Arbeit ungemein erleichtert.“

Das klingt faul. Warum kommen solche Deals nicht öfter vor? Hm, wahrscheinlich gibt es nicht genug Inquisitoren, die die Regeln so auslegen. „Keine schlechte Idee. Du hast allerdings interne Streitigkeiten erwähnt...“

Thorn blickte etwas gequält drein. „Sagen wir, im Moment bin ich nicht mehr der beste Ermittler im Orden. Aber gemein-

sam können wir das vielleicht ändern. Und das heißt nicht, dass ich dir nicht im Moment mit deinem Problem helfen kann. Deinem Hauptmann.“

Soll ich Kenin wie ein Problem behandeln? Marcin wurde etwas schwindlig. *Nun, wir haben sein Wochen nicht mehr...* doch so wollte er über seinen Freund gar nicht nachdenken.

Ich kann ihn nicht zur Treue zwingen. Was soll er schon machen, wir sind in Lagon. Männer wie wir können hier nicht einfach so tun und lassen, was wir wollen. Doch war Kenin wirklich wie er?

Er fuhr aus den Gedanken, als er merkte, dass Thorn immer noch redete. „...welche Chancen du hier hast. Ist dir noch nie aufgefallen, dass Dania alchemistisches Talent hat? Ich habe noch nie gesehen, dass jemand die alchemischen Entladungen durch Brocken so gut kontrollieren kann wie sie...“

Dania, die das Gespräch über auf dem Sofa gesessen und desinteressiert ins Leere gestarrt hatte, fuhr plötzlich dazwischen. „Wirklich? Talent? Ist doch nur Brocken!“ Sie lachte.

Thorn wandte sich Dania zu und nickte. „Ja, aber ich rede nicht von Brocken. Ich rede von Bor. Die Reinform. Hast du schon mal damit zu tun gehabt?“

Dania blickte verdutzt. „Das Wort habe ich schon einmal gehört.“

Thorn lachte sein kaltes Lachen. Er lachte nicht mit Dania, da war Marcin sich sicher. „Kein Wunder, dass du davon nichts weißt, es hat keine berauschende Wirkung. Es ist viel mehr eine alchemische Zutat. Doch all die Sachen, die du manchmal vollbringst, als du vorhin unsere Kleider gereinigt hast, das kann man mit Bor auch, nur gezielter und verlässlicher. Willst du es lernen?“

Marcin wurde aufmerksam. Thorn hatte wahrscheinlich Zugriff auf interessante Mittel.

Dania fragte: „Das kann man lernen?“

Er war offensichtlich genervt, dass sie ihn so beharkte – dumme Fragen schienen ihn zu ermüden. „Ja, kein Problem,

das ist einfach. Ich bringe es dir bestimmt mal bei. Was ich sagen wollte -“

Dania plapperte jedoch munter los. „Das hätte mir bei Gabor heute bestimmt viel gebracht. Das Brocken hat auch schon angefangen, hilfreiches Zeug anzustellen, aber wenn ich das gezielter hätte einsetzen können, dann wäre das sicher anders gelau-“

Marcin unterbrach sie. „Kein Wort darüber. Das besprechen wir zu zweit. Morgen. Wenn du nüchtern bist.“

XV – Thorn

Thorn streckte sich auf dem Lager aus, das Marcin ihm gewährt hatte. Es war eine ziemlich abgeranzte alte Matratze, die voller Flecken rätselhafter Herkunft war.

Diese Schlafstätte wird mir nicht ansatzweise gerecht. Doch Thorn hatte keine Wahl. Auch wenn es nur die Gastfreundschaft eines Diebes war, gerade hatte er nichts anderes. Das musste er sich eingestehen.

Thorn musste sich kratzen, irgendwie hatte er auf dieser Matratze einen ausgeprägten Juckreiz. Er fragte sich, ob er sich das nur einbildete, oder ob es hier Bettwanzen gab. Noch nie hatte er in einer dermaßen heruntergekommenen Hütte übernachtet, er hatte überhaupt noch nie in einem der niederen Bezirke genächtigt.

Aufgewachsen war er natürlich im ersten Bezirk, wo alle Adelsfamilien wohnten. Manchmal hatten sie Urlaub im dreizehnten Bezirk gemacht, dort hatten sie ein Landhaus besessen. Thorn dachte gerne daran zurück. Damals war er... *glücklich* gewesen. Und das obwohl er erst seine unbeholfenen ersten Schritte auf dem Weg zur Macht tat.

Das Landhaus war leider abgebrannt, kurz nachdem er in den Orden eingetreten war. Und das Haus der Familie war an den Rat gefallen, nachdem niemand es mehr in Besitz nehmen konnte. Thorn war der letzte aus dem Hause Hartlingen, und im Orden legte man den Anspruch auf das Erbe seiner Familie ab.

Selbst schuld, Vater. Hättet Ihr mich besser nicht gezwungen, in den Orden einzutreten.

Das Anwesen seiner Familie wäre nun praktisch gewesen, dann müsste er nicht hier in den Slums nächtigen. Morgen würde er seinen Notgroschen ausbuddeln und sich irgendeine Absteige suchen, die in einem besseren Bezirk lag. Den zweiten Bezirk konnte er sich vermutlich nicht leisten, auch wenn er

gerne nahe am Zentrum der Macht gewesen wäre. Dort fand nicht nur das öffentliche Leben statt, auch der Rat und der Orden hatten hier ihren Sitz.

Letzte Nacht hatte er noch in seiner Zelle in den heiligen Hallen geschlafen... nicht im Kerker, im Wohnbereich. Alle Inquisitoren und Novizen, selbst der Großinquisitor schlief in einer solchen Kammer. Thorn hatte es schon immer für unter seiner Würde gehalten.

Sie wurden Zellen genannt, damit man verstand, dass man in der diesseitigen Welt eingesperrt war, seit J'zharr in die nächste Welt aufgestiegen war. Doch Suizid, die einzige Möglichkeit, sich aus dieser Welt zu befreien, war natürlich Tabu.

Nun, vom Orden befreit habe ich mich dennoch, dachte Thorn. *Ich hätte nie gedacht, dass man nach einer Verurteilung freier sein kann als vorher.*

Als er gestern Abend zu Bett gegangen war, hätte er niemals gedacht, dass er am nächsten Tag exkommuniziert werden würde. *Das ging allerdings schnell. Und unerwartet.*

Er schüttelte noch einmal den Kopf bei dem Gedanken, was für ein großer Mann dem Orden mit ihm abhanden kam. *Sie können in der Tat kein Potenzial erkennen. Ein herber Verlust.* War es ein größerer Verlust für sie als für ihn? Wahrscheinlich nicht. Er hatte fast sein ganzes Leben im Orden verbracht. Für sie war er nur ein weiterer Soldat.

Nun, ich habe deswegen nicht alles verloren. Scheiß auf die Robe – ich habe noch einige meiner Kontakte, mein Wissen und das Geld, dass ich beiseite gelegt habe. Auch wenn es nicht lange reichen wird. Und im Gegensatz zum Orden habe ich einige Chancen. Wir mögen beide einiges verloren haben – doch ich werde mir alles zurückholen und noch mehr.

Dass er ausgerechnet auf Marcin gestoßen war, war ein unwahrscheinlicher Glücksfall. Einer der wenigen ehrbaren Diebe, über die er tatsächlich etwas wusste? Damit konnte er arbeiten. Den Ehrgeiz in ihm zu wecken, konnte nicht so schwer sein. Jeder Mensch war manipulierbar, wenn man erst einmal

seinen Antrieb kannte. Und dann würde er sich mit seiner Hilfe wieder an die Oberfläche paddeln, wo die Sonne wieder schien. Und noch weiter. Bis er die Sonne ersetzen würde.

Thorn musste ein bisschen kichern, wenn er daran dachte, dass die beiden ihm geglaubt hatten, dass Dania alchemistisches Talent besaß. Bor-Mischungen funktionierten anders als Brocken; sie wirkten unabhängig vom Anwender. Man nahm sie nicht ein. Doch die Lüge würde erst entlarvt werden, wenn die beiden bereits auf seiner Seite waren. Da brauchte er sich keine Sorgen zu machen.

Dania war zum Glück sehr leichtgläubig. Ihr würde er das Blaue vom Himmel versprechen können. Sie zu einem Werkzeug zu machen, würde einfach werden; das Feuer J'zharrs würde er nicht brauchen, um sie zu schmieden, anders als bei Varg.

Seine Gedanken wichen ab zu Varg und blieben eine Weile dort. Wem er wohl als nächstes unterstellt werden würde? Zumindest nicht Raft, diesem aufgeblasenen Idioten. Dass Raft bei dem Unfall drauf gegangen war, erfüllte Thorn zumindest mit Befriedigung. Auch wenn er bezweifelte, dass es ein Unfall war. Er hatte nämlich entgegen der Anklage durchaus darauf geachtet, dass alle Substanzen sicher gelagert waren. Wer auch immer Raft ermordet hatte, hatte damit zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, und Thorn gleich mit aus dem Rennen genommen. Thorn musste seinem unbekannten Feind durchaus Anerkennung zollen.

Er konnte wohl damit rechnen, dass er ihm nie wieder in die Quere kommen würde. Der Orden war für Thorn Geschichte. Zu viel Zeit hatte er in den heiligen Hallen verschwendet. Marcin hatte er zwar gesagt, dass er ihm helfen sollte, diesen Konflikt zu bereinigen, doch das war ein Bluff gewesen; seinen wahren Plänen hätte Marcin niemals zugehört. Wenn sie zusammenarbeiten sollten, würde Thorn ihm seine Vorhaben nur Stück für Stück füttern müssen; zu große Bissen würde der Dieb nicht kauen wollen. Dafür war Marcin zu vorsichtig. *Mit*

Recht. Kluger Bursche, dachte Thorn.

Ob Varg ihn vermissen würde? Thorn hoffte es, nur so blieb ihm der Novize erhalten. Es würde nicht einfach werden, ihm zu verklickern, dass Thorn auch außerhalb des Ordens noch J'zharrs Willen vollstreckte. Nur wenn Varg das glaubte, konnte Thorn auf seine Unterstützung zählen.

Schon das, was ich als nächstes von ihm brauche, könnte schwierig werden. Aber der Junge ist loyal, und denkt nicht zu viel. Und wenn er nicht liefert, werde ich eben andere Wege gehen.

Gestern war er als unfreier Mann eingeschlafen. Die Ketten, die die Inquisition den Sündern Lagons anlegte, fesselten sie auch selbst. Dem würde Thorn sich nie wieder aussetzen. Ab jetzt war er frei, und als Thorn einschlief, kamen ihm triumphale Träume darüber, was er mit Lagon anstellen würde.

XVI – Stepanie

Natürlich hatte Stepanie schon lange akzeptiert, dass das Aufräumen der Wohnung ihre Arbeit war. Hunnar war dafür zuständig, das Geld reinzubringen, sie kümmerte sich um den Haushalt. Und vor allem um Mia. Aber jedes Mal, wenn sie an den Flecken herum schrubhte, die nur seine Schuld waren, und die ihr niemals passiert wären, verfluchte sie, dass die Dinge so waren, wie sie waren.

Die Hütte, die die kleine Familie bewohnte, war relativ gut ausgestattet. Es war genug Platz da, dass Mia ein eigenes Zimmer haben konnte – was im Umkehrschluss bedeutete, dass Hunnar und Stepanie ein Zimmer für sich hatten. Dazu kam noch eine Küche, und eine Toilette. Die Toilette zu putzen, damit kam sie klar, doch die Küche war immer ein Saustall. Hunnar hatte sogar noch schlechtere Essmanieren als ihre kleine Tochter.

Kein Wunder, ich habe ihn ja nicht erzogen.

Mia spielte heute wieder zuhause – alleine, und Stepanie versuchte, sich keine Sorgen zu machen. Früher, als sie noch im siebten Bezirk gewohnt hatten, war es ihr sehr schwer gefallen, Anschluss zu finden; Stepanie stach es bis heute.

Nun, sie kann nichts dafür, dass sie mein Gesicht geerbt hat. Ich habe Glück, dass Hunnar mich für meine anderen Seiten liebt – aber Mia muss so jemanden eben erst noch finden. Und die Welt ist hart zu hässlichen Frauen.

Stepanie dachte an Dania – und ihr fiel ein, dass die Welt auch hart zu hübschen Frauen war. Am Anfang hatte sie Dania beneidet, doch je mehr sie über Danias Leben erfahren hatte, desto weniger wollte sie in ihrer Haut stecken.

Doch Prostitution war nun einmal für viele Frauen in Lagon die einzige Möglichkeit, alleine klar zu kommen. Abermals war Stepanie froh, dass Hunnar für sie sorgte. So musste sie ihren

Bruder nicht enttäuschen, und konnte das sittsame Leben führen, das Dania nicht vergönnt gewesen war.

Orst, ihr Bruder, war Inquisitor. Nicht viele Inquisitoren hielten Kontakt zu ihrer alten Familie, nachdem sie in den Orden eintraten, und Orst hatte es zu Beginn ähnlich gehalten. Doch zwei Wochen nach seinem Eintritt in den Orden, in denen Stepanies Familie nichts von ihm gehört hatte, hatte es ihr gereicht; sie war in die Heiligen Hallen gestürmt, in eine Schulklasse voller Novizen geplatzt und hatte ihm vor all seinen Kameraden vorgeworfen, warum er sich denn nie meldete. Bis heute teilten die beiden eine enge Verbindung.

Das war auch der Grund, warum sie ihre Hütte ausgerechnet heute putzte - Orst würde sie heute besuchen kommen, um auf eine Tasse Tee darüber zu quatschen, was sie zur Zeit jeweils bewegte. Diese Tradition pflegten sie schon lange, länger als Stepanie mit Hunnar verheiratet war. Die Meinung ihres Bruders bedeutete ihr viel, und sie fragte ihn oft um Rat – auch wenn sein Glaube ihn manchmal ein bisschen stur machte. Stepanie kannte niemand anderen, der so viele Bücher gelesen hatte. Stepanie kannte niemanden, der überhaupt lesen konnte. Als lehrender Inquisitor hatte er täglichen Umgang mit Kindern. Dadurch, und durch seine Bildung, hatte er ihr auch für die Erziehung von Mia schon einige gute Ratschläge geben können.

Sie hätte Mia gerne in eine der Schulen des Ordens gegeben, doch leider unterrichteten sie dort keine Mädchen. Sie machte sich ohnehin ein wenig Sorgen, was Mia den ganzen Tag über tat; immerhin war sie schon acht Jahre alt. Hunnar sparte schon länger darauf, ihr eine Flöte kaufen zu können, und manchmal gab sie ihr etwas im Haushalt zu tun, damit sie etwas lernte. Doch zu viel wollte sie nicht von ihr verlangen. Der Ernst der Welt würde früh genug über sie hineinbrechen, und wenn sie jetzt ein wenig harmlos spielte, tat das niemandem weh.

Sie wurde von einem lauten Klopfen aus den Gedanken gerissen. Das musste Orst sein. Wirklich sauber war die Küche noch nicht, doch daran konnte sie nun nichts mehr ändern. Sie

rief Mia zu, dass ihr Onkel da war und öffnete die Tür.

„Na, meine Lieblingsschwester, wie geht es uns denn heute?“, begrüßte Orst sie.

Stepanie musste lächeln. „Ich bin deine einzige Schwester, du Idiot. Und mir geht es prima, wie immer. Wie geht es dir?“, fragte sie.

Doch er konnte nicht antworten – eine kreischende kleine Masse stürzte sich auf ihn und riss ihn fast um. Er hob seine Nichte hoch und wirbelte sie einmal um sich herum. Irgendwann bettelte sie ihn an, sie wieder herunterzulassen. Er ließ sie noch ein bisschen betteln, bevor er ihrem Wunsch schließlich nachkam.

Stepanie ging erst einmal in die Küche, um heißes Wasser aufzusetzen. „Orst, kannst du mal kommen? Ich könnte etwas Hilfe mit dem Feuer hier gebrauchen“, witzelte sie.

Orst trat hinter ihr in die Küche und lachte. „Ich kann doch J’zharrs Geschenk nicht für so etwas Banales wie Tee kochen verschwenden. Das wäre Frevel. Aber gib mal her“, sagte er, und nahm ihr die Schwefelhölzer aus der Hand.

Mia zog an seiner Robe, doch davon ließ er sich nicht aus der Ruhe bringen. Bald war der Herd angefeuert, und Stepanie fuhr fort, den Tee vorzubereiten, während Mia ihrem Onkel unbedingt zeigen musste, was sie Schönes gemalt hatte.

Stepanie merkte, wie Orsts Ankunft den Raum sofort erhellte – ihre Tochter schien besonders begeistert zu sein, Orst zu sehen. Während sie darauf wartete, dass das Wasser kochte, erklärte Mia ihrem Onkel, was auf ihren Bildern geschah.

„...und hier kämpft mein Papa mit den bösen Leuten, die ihm etwas antun wollen. Er hat ein großes Schwert, und mit dem ist er vor allen sicher!“

Stepanie merkte, was Mia da erzählte, und fühlte sofort eine leichte Beklemmung. Mia wusste genauso wenig wie Orst, womit Hunnar sein Geld verdiente – ihre Tochter wollte sie nicht damit belasten, und Orst nicht vor einen Gewissenskonflikt stellen. Er hätte wahrscheinlich gesagt, dass auch ein noch so

ehrbarer Dieb für seine Schwester eine große Gefahr darstellte, und dass er für seine Sünden gereinigt werden müsste. Niemals würde er sehen können, wie gut Hunnar für sie war, und dass er ihr tatsächliche Sicherheit versprach.

„Dein Papa ist wirklich einer der stärksten, nicht wahr?“ Orst hielt es offenbar für normal, dass sich Töchter ihre Väter als starke Krieger vorstellten. Zum Glück.

Hunnar war der, der ihre kleine Familie beschützte – und in den seltenen Fällen, wo sie nachts aufwachte, voller Angst, dass ihnen etwas zustoßen könnte, dann weil sie Angst vor Orsts Kameraden hatte – der Inquisition, die Männer wie Hunnar jagte. Stepanie war eine gläubige Mutter, doch manchmal wünschte sie, die Inquisitoren wären etwas mehr mit J'zharrs Gnade gesegnet worden.

Der Tee war fertig, und Stepanie machte sich daran, zwei Tassen bereitzustellen. Die heiligen Kräuter würden das abgekochte Wasser reinigen, und zum Glück war Orst da, um seinen Segen über den Tee zu sprechen. Sonst wäre Tee trinken für eine fromme Frau wie sie nicht in Frage gekommen.

„Der Tee wäre dann soweit. Kommst du rüber?“, fragte sie ihren Bruder. Der ließ sich das nicht zweimal sagen, entschuldigte sich bei Mia, dass er sie mit ihren Gemälden alleine lassen musste und kam in die Küche. „Hier ist der Tee, willst du ihn absegnen?“

„Selbstverständlich“, sagte Orst. Er hielt die Hände über die beiden Tassen, sodass der Dampf seine Handflächen berührte, und murmelte mit geschlossenen Augen ein paar Worte.

Stepanie setzte sich ihm gegenüber an den kleinen Tisch, der in ihrer Küche stand. „Vielen Dank“, sagte sie und nahm sich ihre Tasse. Die Keramik brannte heiß in ihren Handflächen.

„Eine verrückte Welt, in der wir leben“, fing Orst ohne Umschweife an zu erzählen, „der Wahnsinn macht nicht einmal vor dem Orden halt. Hast du gehört, was gerade bei uns los ist?“

Stepanie verneinte, auch wenn sie natürlich vage Gerüchte gehört hatte. Die anderen Frauen redeten, aber sie wollte es aus

Orsts Mund hören. Bis jetzt kannte sie drei verschiedene Versionen, und die Chance, eine wahre Geschichte zu erfahren, wollte sie sich nicht entgehen lassen.

„Ratsinquisitor Raft ist tot, das musst du doch mitgekriegt haben. Er war ja ziemlich beliebt, vor allem hier in den ärmeren Bezirken, oder nicht?“ Er trank einen Schluck, aber verbrannte sich sofort die Zunge. „Schien ein Unfall zu sein, aber ein hässlicher. Ein anderer Inquisitor hat alchemische Substanzen gelagert – und als Raft davon erfahren hat, wollte er dem nachgehen. Nun, alchemische Substanzen sind gefährlich. Die Explosion hat den Raum komplett verwüstet...“

„Explodiert also? Das war zumindest eines der Gerüchte, neben einem eingeschleusten Alchemisten und Dämonen, die aus dem nichts erschienen seien.“

„Ja, meine Schüler erzählen sich den größten Müll. Wenn sie im Unterricht aufpassen würden, dann wüssten sie, dass es so etwas wie Dämonen nicht gibt – und dass die Dämonen in den Menschen lauern. Aber das ist wohl ihre Art, damit umzugehen.“

Stepanie unterbrach ihn. „Du unterrichtest keine Novizen, oder? Nur Jungs von außerhalb?“

Orst nickte. „Nur selten. Letztendlich brauchen sie die selbe Ausbildung wie jeder andere in dem Alter, aber Novizen habe ich nur eine einzige Klasse – es gibt ja viel mehr normale Kinder.“

Stepanie kicherte. „Normal würde ich die Jungs hier im Bezirk ja nicht nennen.“

Orst musste grinsen, fuhr aber fort. „Ja, die Novizen reden nicht so viel Schwachsinn. Die sind auch ganz anders betroffen, immerhin war Raft für einige hier ein großes Vorbild. Er war einer der beliebtesten Inquisitoren, die am lautesten für unsere Ideale eintraten. Und dann nicht zu vergessen die beiden Novizen, die bei der Explosion dabei waren, die sind ziemlich am Ende.“

„Da waren noch zwei Novizen? Leben sie noch?“

„Ja, keine Sorge. Sie standen direkt vor dem Raum, als es passiert ist. Sinya, der Novize von Raft, war danach am Boden zerstört. Sein Meister ist gestorben, kein Wunder. Aber nicht nur das – bevor er zu uns kam, ist seine Mutter an Brocken gestorben, einer dieser Unfälle, wo danach alles verbrannt ist. Jetzt wurde auch noch sein Meister von der Alchemie umgebracht, das hat niemand verdient. Aber auch was Varg zur Zeit durchmachen muss...“

Stepanie wusste, wann man Nachfragen stellte, um Interesse zu zeigen. „Varg ist der andere?“

Orst nickte abermals. „Ja, Varg ist der Novize von Thorn gewesen, dem Inquisitor, der jetzt für das ganze verantwortlich gemacht wird. Er hat Raft erst in die Kammer geführt, und manche beschuldigen ihn genauso wie seinen ehemaligen Meister. Nicht nur, dass er jetzt auch ohne Meister dasteht, weil Thorn exkommuniziert wurde, er kriegt jetzt auch noch die Feindseligkeiten der anderen Novizen ab... das wünsche ich nach so einer Erfahrung niemandem. Wenn es nach mir geht, ist er unschuldig, Raft hat von ihm verlangt, dass er ihn zu der Kammer führt. Er hat nur seine Befehle befolgt. Und trotzdem kriegt er jetzt alles ab.“

Stepanie schüttelte sich. „Du weißt ja wie das ist, Jungs in dem Alter können grausam zu einander sein. Du warst ja damals nicht viel anders, nicht wahr? Mit deinen Jungs drüben im Siebten...“

Orst lächelte, ein bisschen verschämt. „Ich habe Dinge getan, auf die ich nicht stolz bin, klar. Aber ich habe es wieder gerade gerückt, und jetzt kümmere ich mich um genau die Jungen, die jetzt so sind, wie ich einmal war. Das bin ich J'zharr schuldig.“

Stepanie klopfte ihm mütterlich auf die Schulter. „Klar, kein Vorwurf. Du machst einen großartigen Job, da bin ich mir sicher. Deine Schüler werden die Gesetze J'zharrs achten lernen.“

Orst blickte demütig drein. „Nun, das kann nur die Zeit sa-

gen.“

Stepanie lachte. „Und ich. Ernsthaft, wenn ihr Mädchen nehmen würdet, Mia würde ich sofort zu dir in den Unterricht schicken. Ich will, dass sie lernt, wie man in der Welt zurecht kommt – wo könnte sie das besser lernen als in deinen Klassen?“

Orsts Blick wurde hart. „Schwester, du kennst doch die Regeln. Warum kommst du immer damit? Frauen brauchen nicht lesen zu können. Ich bin sicher, alles was sie braucht, kannst du ihr viel besser beibringen. Woher soll ich wissen, was ein Mädchen wissen muss? Ich bin mir sicher, das kriegst du viel besser hin.“

Stepanie zuckte mit den Schultern, sie wollte nicht streiten. Stattdessen hob sie die Tasse und stieß mit ihrem Bruder an. „Vergiss es, natürlich kenne ich die Regeln. Ihr habt sicher eure Gründe, ich will mir gar nicht vorstellen, was die ganzen Jungs dann – wie gesagt, vergiss es. Lass uns das Thema wechseln.“

Orst trank einen Schluck. „Ich weiß nicht, wie – wie findest du das Wetter?“

Sie mussten beide lachen, und die Anspannung war wieder wie weggeblasen. Stepanie erlaubte sich ein „könnte mal mehr regnen, meine Blumen würden sich nicht beschweren“, und Orst kommentierte das nicht, obwohl er unter normalen Umständen wohl sicher komisch geguckt hatte. Aber er wollte genauso wenig einen Streit anfangen.

Er trank noch einen Schluck. „Mal wieder zu dir, Schwesterherz – wie geht es Hunnar zur Zeit? Was arbeitet er im Moment, kommt ihr über die Runden?“

Stepanie hatte gelernt, auf solche Fragen zu antworten, und ließ sich ihr plötzliches Unwohlsein nicht anmerken. „Nun, wie immer, mal dies, mal das. Hier im Viertel werden immer ein paar starke Arme gebraucht, wenn es darum geht, ein Häuschen zu bauen. Es ist hart, klar – aber wir nagen nicht am Hungertuch. Und wenn es eines Tages mal schlechter aussieht, könnte ich ja auch mal etwas anpacken. Vielleicht Kinder von Freun-

dinnen betreuen, das würde mir Spaß machen, denke ich. Oder in einer dieser neuen Fabriken, die suchen immer Leute.“

„Das wird nicht nötig sein, Schwesterherz“, sagte Orst in verschwörerischem Ton. Er griff in die Taschen seiner Robe, und holte ein paar Flammlinge heraus. „Für die Familie.“

„Für die Familie“, erwiderte Stepanie lächelnd, während sie das Geld entgegennahm. Ihr Bruder war wahrlich ein Schatz, das zusätzliche Geld, dass er ab und zu vorbeibrachte, konnten Hunnar und sie gut gebrauchen. Zu der Flöte, die sie Mia schenken wollten, würden diese Münzen einiges beitragen können.

„Nun, ich muss noch ein bisschen was vorbereiten, für den Unterricht morgen. Ich lasse euch besser mal allein.“ Orst erhob sich.

Stepanie bedankte sich abermals, für die Spende, für das Gespräch, und er dankte ihr für den guten Tee. Mia verabschiedete sich ausführlich.

Dennoch war Stepanie ein bisschen froh, als er weg war. Sie wusste nicht warum.

XVII – Marcin

Marcin konnte nicht schlafen, und das aus gutem Grund. Schlaf war gefährlich. Er wusste, jederzeit könnte jemand durch das Fenster steigen, die Tür eintreten, die Hütte anzünden – *verdammt, ich bin nicht mehr vorsichtig, ich bin ängstlich. Ich werde noch paranoid, wenn das so weitergeht.*

Nun es sah allgemein nicht unbedingt gut aus. Ein Zimmer weiter lag ein verdammter Inquisitor und schnarchte, diese verdammte Hure schlief auf dem Boden und murmelte im Schlaf immer nur „Nein, nein, nein“... und wie war er in diese Situation gekommen?

Er hatte in den letzten Tagen einige Attentate überleben müssen, und sein Versuch, mit dem Problem umzugehen, führte zu nur noch mehr unberechenbaren Faktoren.

Er drehte sich auf die andere Seite, doch das schmale Sofa war hier bereits zu Ende – und auch diese kleine Handlung gab ihm das Gefühl der Kontrolle nicht zurück, dass er so dringend brauchte, um klar denken zu können. Jeder klare Gedanke wurden von Danias Murmeln unterbrochen.

Er musste hier raus. Er war ein Dieb, in der Nacht war er aufgehoben. Viele Diebe nahmen Brocken, um in den Nächten noch Energie zu haben – doch er fürchtete den Kontrollverlust, er verließ sich lieber auf sich selbst. Hastig zog er sich Hose, Hemd und Ledermantel an. Seine Waffen saßen, ohne die fühlte er sich schon viel weniger nackt. *Und nun nichts wie an die frische Luft.*

Marcins Stiefel machten sich daran, die Herrschaft über die Straße zu erlangen, doch Straßen waren breit, und waren lang. Ein kurzer Sprint, um in Form zu bleiben. Am Ende des Blocks hielt er an, blickte um die Ecken. Stieß die Luft aus, als er sicher war, dass ihn niemand hören konnte. Dann lief er weiter, doch diesmal zwang er seine Stiefel, keinen Laut von sich zu

geben. Marcin spielte verstecken mit sich selbst.

Er hastete voran, und für eine Weile überließ er seinen Instinkten die Kontrolle über sich. Er war ein Raubtier, und als solches kannte er sein Revier. Er wusste, wo die beiden Leute ungefähr Wache schoben, die für ihn auch nachts die Kontrolle behielten – die würde er jagen.

Die ersten paar Straßen rannte er, um jedem seiner Muskeln zu zeigen, wer hier das sagen hatte. Es waren seine, also gehorchten sie ohne nachzudenken, und ohne auch nur einen Befehl falsch zu verstehen. So hatte er es am liebsten. Wenn alles berechenbar war.

Erst als er sich dem Bereich näherte, in dem er seine Nachtwache vermutete, begann er, den Schritt zu mäßigen, und verschmolz wieder mit dem Schatten. Langsam ging er weiter, bis er zu einer kleinen Lichtung kam, einem natürlich gewachsenen Platz, auf dem nur wenige leere Marktstände standen, die sicher nicht legal waren. Morgen würde es hier wieder geschäftig zugehen, doch jetzt war der Platz ausgestorben. Zwei Minuten blieb er stehen, und seine Augen betrachteten jeden Schatten haargenau, bis sie die Dunkelheit gewohnt waren und er ausschließen konnte, dass jemand hier war.

Zwei Sprünge, einmal festhalten, hochziehen, den Körper über die Kante wuppen – Marcin wusste, wie man auf eine Hütte kletterte, ohne ein Geräusch zu machen, und auf welchen Dächern das Mondlicht einen nicht offenbarte.

Er drückte sich in den Schatten eines Schornsteins. Wieder zwei Minuten, die ihm reichten, um die Dächer um sich zu erfassen, zu verstehen.

Da stand er. Der Schatten eines Schornsteins war an einer Seite nicht glatt, sondern ergab menschliche Umrisse. Auch wenn Marcin den Mann selbst nicht sehen konnte, der Schatten verriet seinen Aufenthaltsort, nur wenige Dächer weiter. Er hatte den Blick bestimmt auf den Platz gerichtet, seine Position war dafür perfekt. Ein bisschen zu perfekt, ein bisschen zu leicht war zu erraten, wo man sich am besten hinstellte.

Marcin fand eine Kante, wo das Nachbarhaus ein wenig höher war. Hinter dieser konnte er entlang huschen, ohne gesehen zu werden. Eine weitere brachte ihn direkt zu dem Dach, wo sein Mann stand – diese bot leider nur Schatten, keine Deckung. Nichtsdestotrotz huschte er in ihrem Schutz entlang, das Risiko musste er eingehen.

Mit einem dumpfen Geräusch bohrte sich plötzlich ein Wurfmesser in die Wand direkt vor ihm – im nächsten Moment wäre er dort gewesen.

Marcin erschrak, doch schaltete sofort. „Gute Arbeit, Ugo“, sagte er schnell, bevor das nächste Messer fliegen konnte. „Ich bin’s, Marcin. Was glaubst du, wie ich deine Position erraten habe?“

In der Dunkelheit atmete jemand auf. „Gut, Boss, ich dachte schon. Keine Ahnung, ich dachte, ich wäre gut versteckt. Wie?“

Marcin zog das Messer aus der Wand und richtete sich auf. Er war erleichtert, dass keiner von ihnen beiden sich verletzt hatte. Was hatte er sich eigentlich gedacht? „Nun, einmal – siehst du diesen Schatten dort? Der bedeutet, dass du von da drüben im Licht bist; und dass man von jeder anderen Position deinen Schatten sehen kann. Außerdem bist du genau da, wo jeder sich hinstellen würde, wenn er den Platz am besten im Blick haben wollen würde. Wenn du berechenbar bist, bringt dir dein Vorteil nichts. Lieber hat man einen toten Winkel, als dass man berechenbar ist.“

Ugos Schatten nickte. „Verstanden, Boss. Danke für die Lektion.“

Marcin zuckte mit den Achseln. „Du hast dich gut geschlagen.“ Er ging ein paar Meter übers Dach, um ihm sein Wurfmesser wiederzugeben. Nichts passierte. Sie waren allein, alles war sicher.

Marcin ließ Ugo allein, sprang vom Dach, und schlenderte davon.

Verdammt. Er hatte es Ugo gegenüber noch überspielen können, aber er war alles andere als beruhigt. *Hätte er nicht ver-*

schätzt, wie schnell ich husche, hätte mich das Wurfmesser getroffen.

Er würde heute nicht mehr zur Ruhe kommen. Marcin wusste, was er brauchte. Kein Wunder, dass er so aufgewühlt war. Das letzte Mal war bereits ein bisschen her. Er hatte Kenin lange nicht besucht – und besuchen sollte er ihn sowieso. Er musste über die Attentate sprechen.

Kenin und er teilten ein Geheimnis, dass sie zu einem guten Team machte. Die wahre Verbindung zwischen ihnen musste geheim bleiben – doch sie sicherte ihnen einige Macht über den siebten Bezirk, denn sich mit ihnen beiden anzulegen, konnte sich niemand leisten.

Marcin war allerdings besorgt, dass sie nicht mehr so oft miteinander schliefen wie früher. In den letzten Monaten hatte Kenin sich seltener bei ihm blicken lassen, und sie hatten mehr über geschäftliches geredet, als andere Sachen getan. Marcin bereute das – unter anderem deswegen, weil es nicht einfach war, mit Kenin über geschäftliches zu reden. Aber auch, weil er die Nähe vermisste, die sie einmal gehabt hatten. Nun, wenn Kenin etwas daran störte, dann sagte er es zumindest nicht.

Er achtete darauf, im Schatten zu bleiben, bis er bei Kenins Haus war. Kenin hatte zwei eigene Nachtwachen, einen an der Tür, einen in der Umgebung, bereit, jederzeit einzuschreiten. Marcin wusste das, er hatte die Männer ausgewählt. Erst als er nahe an dem Haus war, trat er aus dem Schatten und ging mit erhobenen Armen und langsamen Schrittes auf die Tür zu. Ein ehrbarer Dieb, an der Mütze klar erkennbar, löste sich aus der Dunkelheit und sprach ihn an: „Ah, Marcin. Du willst Kenin sehen?“

Marcin nickte und nahm die Arme herunter.

Der Dieb trat zur Tür und klopfte. Er öffnete die Tür einen Spalt und rief „Marcin ist hier!“ ins innere des Hauses.

Marcin drängte ihn beiseite, trat ein und schloss die Tür hinter sich. Die Szenerie vor ihm gefiel ihm ganz und gar nicht. Kenin war kaum zu sehen, zwei nackte Frauen saßen auf ihm –

eine auf seinem Gesicht, eine auf seinem Schwanz. Zwei der Huren, die für ihn arbeiteten, nahm Marcin an. Sie sahen ihn kurz an, aber verloren das Interesse, als sie sahen, wer er war.

„Kenin. Wir müssen reden.“ Marcin bemühte sich, die Wut nicht in seiner Stimme zu zeigen. Er klang jedoch immer noch ziemlich genervt.

Kenin befreite sein Gesicht für kurz aus dem Griff der beiden Schenkel. „Das kann warten. Komm, mach mit! Die beiden sind großartig.“ Eines der beiden Mädchen kicherte.

Marcin spürte Wut in sich aufsteigen, und diesmal sah er keinen Grund, sie zu zügeln. Er trat einen Schritt nach vorne, und zog das Mädchen, das es sich auf Kenins Unterleib bequem gemacht hatte, an den Haaren von ihm herunter. Sie kreischte, bis Marcin ihr ins Gesicht schlug und das taumelnde Mädchen mit beiden Armen umfasste und in Richtung der Tür schleuderte. Kenin schob die andere Hure, die sich erschrocken umgedreht hatte, empört von sich herunter.

„Nichts ins Gesicht, Mann! Komm mal runter. Kannst du denn nie ein bisschen Spaß haben?“

Marcin holte tief Luft. „Komm mir nicht so. Hör mir zu. Und schick diese Huren raus hier.“

Kenin grummelte wie ein kleines Kind, doch er deutete mit einer Handbewegung nach draußen.

„Die Klamotten könnt ihr euch auch draußen wieder anziehen“, schob Marcin noch nach, und sie verschwanden durch die Tür. „Was glaubst du, warum ich so wütend bin?“, fragte Marcin seinen Hauptmann. Auch wenn Kenin fast zehn Jahre jünger war als Marcin, hatte er ihm doch den Vortritt in der Hierarchie gelassen. In Momenten wie diesen bereute er das.

Kenin grinste verschmitzt. „Weil du ein kleines Bisschen eifersüchtig bist?“ Er trat näher. Seine Haut, die sich über die Muskeln eines Kämpfers spannte, war von Schweiß bedeckt.

Er versuchte, Marcin zu küssen, doch der drehte den Kopf weg. „Du stinkst nach Frau“, sagte er abschätzig.

Kenin trat einen Schritt zurück, fasste Marcin an den Schul-

tern und blickte ihn besorgt an. „Nun sag schon. Was macht dich so fertig? Du weißt doch, du kannst mir alles erzählen.“

Marcin schluckte. Senkte den Kopf. „Ich habe Angst“, gab er zu.

Kenin kicherte. „Naja, wenn du so mit Frauen umspringst, brauchst du dich nicht wundern, wenn Leute reden.“

Marcin schaute verletzt hoch. „Nein, das ist es nicht.“ Er steckte die Hände in die Taschen seines Mantels. „Ich wurde allein in den letzten Tagen zwei Mal angegriffen. Leute, die mich umbringen wollten. Was glaubst du, warum?“

Kenin zuckte mit den Schultern. „Und, du lebst doch, oder? Und stellst mir Fragen, deren Antwort du besser kennst als ich.“

Marcin fuhr fort: „Die Leute sagen, ich hätte zu viel Einfluss auf dich. Ich wäre zu mächtig geworden. Ich bin zu einer laufenden Zielscheibe geworden – ich habe so viele Feinde wie ein Hauptmann, aber nur die Mittel eines Leutnants. Ich bin froh, dass ich die letzte Woche überlebt habe. Aber wie sieht es mit der nächsten aus?“

„Natürlich hast du viel Einfluss auf mich.“ Kenin grinste anzüglich. „Bis tief in mein Herz hinein. Die sind nur eifersüchtig!“ Er legte eine Hand auf sein Herz, und die andere auf Marcins Schulter, doch der fand das nicht lustig.

„Na danke für die wertvolle Unterstützung. Willst du überhaupt, dass ich die nächste Woche überlebe?“ Marcins Augen blitzten.

Kenin senkte den Kopf. „Du bist unfair.“

Marcin rollte mit den Augen. „Unterstütze mich endlich ausreichend. Gib mir eine Leibwache, eine vertrauenswürdige. Nicht meine unfähigen Leute, die Elite. Oder lass uns zusammen Hauptmänner sein. Wäre nicht das erste Mal, und die anderen würden wissen, dass sie sich mit uns nicht anzulegen brauchen. Wir könnten den siebten Bezirk zusammen regieren. Vielleicht auch den achten. Den neunten. Du weißt, dass wir das könnten, aber du lässt mich hier verhungern, bis ich eines

Tages abgestochen werde. Ich bange um mein verfluchtes Leben.“

Kenin hob langsam den Kopf. „Du bist... ängstlich? Der große Marcin, der Schrecken des siebten Bezirks? Das ist nicht der Mann, den ich kenne.“

Marcin spuckte auf den teuren Teppich, direkt zwischen Kenins nackte Füße. „Hörst du mir überhaupt zu!“

Kenin fasste ihn an der Hand, und strich ihm mit der anderen über den Kopf. „Du bist doch ein so viel besserer Mann als ich, das wissen wir beide. Du zweifelst daran, dass du für dich sorgen könntest?“

Marcin spürte, dass er kurz davor war, jede Geduld zu verlieren. „Und ich soll wohl jeden Tag um mein Leben bangen, während du es hier mit irgendwelchen Flittchen treibst? Du kümmerst dich einen Scheiß um mich.“

Kenin sah ihm ernst in die Augen. „Was willst du – dass wir beide Hauptmann sind und beide Zielscheiben sind? Oder willst du, dass wir zusammenziehen? Dass alle Welt sieht, wie sehr ich mich um dich Sorge? Dass wir zwei Tage offizielles Liebesglück haben, bis die Inquisitoren uns reinigen, oder, noch wahrscheinlicher, unsere eigenen Leute uns im Schlaf abstechen? Willst du ein romantisches Ende?“

Das war das Ende von Marcins Geduld. Er brüllte jetzt nur noch, schüttelte Kenins Hand ab, ballte seine Fäuste. „Du liebst mich nicht! Du stehst doch nicht einmal auf Männer, so wie du deine Huren jede Nacht bewirtest! Willst du mir erzählen, dass du das nur machst, damit niemand etwas ahnt? Damit dein schöner Ruf gewahrt bleibt? Ich erzähle dir was -“

Doch er konnte nicht zu Ende sprechen, ein Mund presste sich auf seinen, eine Zunge bahnte sich den Weg durch seine Zähne, fand seine. Hände umfassten seine Fäuste und brachen den harten Griff. Es schmeckte abscheulich. Er gab sich hin. Die Hände knöpften sein Hemd auf. Er ließ es geschehen.

Es hörte auf, als Kenins Mund nach unten wanderte, um Marcins haarige Brust abzuküssen. Marcin wischte sich den

Mund ab. Kenins Worte wurden von Küssen unterbrochen. „Lass mich – dich – beruhigen. Das – wird alles noch – gut werden. Keine Angst.“

Marcin war nicht steif, doch Kenin nahm ihn dennoch in den Mund. Er konnte nichts sagen, wollte nichts sagen. Seine Hände waren keine Fäuste mehr, doch schmerzten dennoch, leicht verkrampft. Er konzentrierte sich auf das angenehme Lutschen, die Zunge, die ihn umspielte.

Marcin hasste es, dass er hart wurde. Marcin hasste, dass es ihm so gefiel, dass Kenin so einfach davon kam. Marcin hasste, dass er nichts sagte. Marcin hasste sich dafür.

XVIII – Dania

Dania wurde vom Schlagen der Tür wach. Sie schreckte auf – doch es war nur Marcin, von ihm ging keine Gefahr aus. Von wo auch immer er gerade heimkam. Sie konnte sich nicht erinnern, dass er gegangen war. Doch das bedeutete nur, dass sie nach gestern einiges an Schlaf gebraucht hatte.

Und sie fühlte sich durchaus ausgeschlafen. Die Sonne, die durchs Fenster strahlte, verriet ihr, dass es bereits Vormittag war. Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen und streckte sich. Dania war putzmunter.

Marcin öffnete die Tür zu dem anderen Zimmer, steckte den Kopf hinein, und schloss sie wieder. Dania fragte ihn, was los war.

„Nur, ob der Inquisitor noch da ist. Ich bin vorsichtig, wie du weißt. Und er hat offenbar zu schnarchen aufgehört.“

Dania musste kichern. Ein Zeichen, wie entspannt sie war. „Davon habe ich nichts mitgekriegt. Ich habe geschlafen wie ein Stein. Gar keine schlechte Idee, nach gestern.“

Marcin ging in die Küche, und kam kurz darauf mit etwas zu essen wieder. Er gab auch Dania einen Apfel und ein Stückchen Brot ab – hart und ohne Belag, doch sie war dieses Frühstück gewohnt, und hatte Appetit.

„Wenigstens deinen Auftrag hast du ausgeführt? Du verbrocktes Stück hast mir ja eine Scheiße ins Haus geschleppt... könnte irgendeine Spur zu mir führen? Jedenfalls darf dich niemand zusammen mit mir sehen. Und diesen Inquisitor am besten auch nicht.“ Rastlos schritt Marcin im Zimmer auf und ab. „Wie auch immer, da müssen wir jetzt durch.“ Er biss von seinem Brotkanten ab.

„Ach was, Thorn scheint doch nett zu sein! Er hat mir das Leben gerettet. Davon abgesehen kann er uns beide unglaublich reich und mächtig machen, hat er gesagt! Probleme lösen.“

Dania war nicht halb so beunruhigt wie Marcin. *Thorn war jedenfalls bisher um einiges netter zu mir als dieser verdammte Dieb, ehrbar hin oder her*, dachte sie.

Marcin schnaubte. „Er hat dir das Leben gerettet? Erzähl.“

Dania ließ sich nicht zweimal bitten, und erzählte von dem ganzen Abend. Wie geschickt sie Gabor getötet hatte, wie sie sich mit seiner ganzen Familie auf einmal angelegt hatte. Wie das Brocken sie gerettet hatte. Als sie behauptete, dass das Brocken noch einen Plan mit ihr hatte, verdrehte Marcin die Augen. Also überspielte sie es mit einem Lachen und tat so, als hätte sie einen Witz gemacht. Als sie erzählte, wie Thorn ihre Verfolger verjagt hatte, hörte Marcin besonders aufmerksam zu.

„Ich hätte dich für klüger gehalten, als einem Inquisitor zu vertrauen“, sagte Marcin. „Du weißt, wie die sind. Es ist ihr verdammter Job, uns zu jagen und zu töten.“

Dania wusste nicht, was Marcins Problem war. Thorn bot ihm Aufstiegsmöglichkeiten, Macht, Geld, immerhin eine Perspektive! Ihrer Ansicht nach war Marcin viel zu intelligent, um weiter irgendein niederer Leutnant zu sein, das hatte er schon mehrfach bewiesen. Und er wäre der erste Dieb gewesen, dem es an Ambitionen mangelte.

„Er hat doch gesagt, er braucht dich. Ihr ergänzt euch. Und ich will nur mal anmerken, dass er damit Recht hat. Bedenke doch mal, auf welche Ressourcen er Zugriff hat, von denen du nicht mal etwas ahnst... Er ist *öffentlich anerkannt*! Wenn wir es richtig anstellen, müssen wir keine alten Säcke mehr ficken oder Brocken verkaufen, wir können einfach *verdammte Steuern einnehmen*! Organisiertes Verbrechen quasi! Das machen doch Leute wie er. Bei J'zharr, hast du denn gar keinen Ehrgeiz?“

„Ehrgeiz ist eine ziemlich tödliche Eigenschaft unter Dieben.“

„Erzähl mir nicht, dass du nicht auch ein bisschen ehrgeizig bist. Du unterdrückst es nur. Mit Thorns Hilfe musst du nicht

dein Leben lang Dieb bleiben, bis eines Tages eine Klinge auf dich wartet. Mit Thorns Hilfe wirst du am Ende noch jemand ganz anderes – nicht bei jeder Tätigkeit muss man damit rechnen, jederzeit abgestochen zu werden. Vielleicht bist du eines Tages der Dieb, der überlebt hat.“

„Ich war mein Leben lang Dieb, das ist das, was ich am besten kann!“

„Ich muss dir nicht erzählen, wie du deinen Job machst. Aber eins weiß ich - Kenin macht ihn beschissen, so lange wie ich in seinem Bezirk arbeiten konnte, ohne dass er davon Wind gekriegt hat. Du bist wie alt? Dreißig? Etwas älter? Und immer noch jeden Tag Angst haben müssen, dass plötzlich eine der Klingen trifft?“

Marcin verlor die Geduld, er sah aus, als hätte er kaum geschlafen. „Was soll ich denn machen? Hauptmann werden? Es ist schon jemand Hauptmann, das weiß niemand so gut wie ich. Und ich bringe Kenin ganz sicher nicht um.“

Dania stand auf und setzte Marcin einen Finger auf die Brust. „Nein, du nicht.“ Dann deutete sie auf sich. „Aber ich.“ Sie lächelte. „Das ist mein Job.“

Ein Zucken war durch Marcins Miene gegangen, als sie ihn berührt hatte. Dania dachte sich nichts dabei. Was sie ihm vorschlug, war wagemutig, war ein tödliches Risiko. Einen Konkurrenten auszuschalten war die eine Sache – aber den Hauptmann des siebten Bezirks, des härtesten Bezirks Lagon... *ist das die Kragenweite eines Mädchens, das gestern ihren ersten Mord begangen hat?* Ein bisschen zweifelte Dania an sich selbst, doch nie hätte sie das zugegeben.

Marcin sagte lange nichts, er musterte sie. Schien nachzudenken, sah nach unten. Dania meinte, einen Hauch von Schmerz über sein Gesicht blitzen zu sehen. Schließlich antwortete er.

„Kenin umzubringen wird aber nicht so einfach wie Gabor, er ist nicht umsonst Hauptmann geworden. Er hat mehr als ein paar Kinder zum Schutz. Er wittert Verrat an allen Enden. Und

er ist sich seiner Schwächen bewusst.“

Dania lächelte. Ein gefährliches Lächeln. „Ja, der Schwächen, die ihn schon einmal etwas gekostet haben. Die er kennt. Aber auf Alchemie hat er keine Antwort. Woher soll er so etwas ahnen? Das ist die Trumpfkarte in unserem Ärmel. Thorn ist die Trumpfkarte in unserem Ärmel. Er kennt sich doch mit diesem Bor aus?“

Beide fuhren herum, als sie die Tür knarren hörten. Thorn steckte seinen kahlen Kopf aus dem Zimmer heraus. „Habe ich etwa meinen Namen gehört?“

XIX – Varg

Varg war ein gut aussehender Mann, geradezu eine Verschwendung für den Orden. Schon als er langsam in die Pubertät kam, hatten sich die Freundinnen seiner kleinen Schwestern mehr für seine goldblonden Haare interessiert als für seine Schwestern selbst.

Er war wie durch ein Wunder von den typischen Hautkrankheiten verschont worden, die im neuntem Bezirk die gesamte Bevölkerung plagten; als hielte J'zharr schon damals sein schützendes Feuer über ihn und hielt ihn rein. Feuer sprühte aus seinen Augen. Sie waren heller, als überhaupt möglich schien, ein fast schon gelbes weiß. Und eine Kindheit und Jugend, geprägt von harter Arbeit in der Metzgerei seines Vaters, hatte seine Muskeln früh wachsen lassen.

Sein Vater war ein Tyrann ohnegleichen gewesen. Er war herrschsüchtig und gierig, ehrgeizig ohnegleichen und was er an harter Arbeit erbrachte, erwartete er auch von allen anderen, seinem Sohn und seinen beiden Töchtern. Und wenn jemand seinen Ansprüchen nicht genügte, würden seine Fäuste ihn schon formen, bis er seine Aufgabe gebührend erledigte.

Nachdem Vargs Mutter sich unter all dem Druck und den Schlägen das Leben nahm, wurde er, wenn das überhaupt ging, nur noch härter. Irgendwann zwang er seine Töchter dazu, ihr Geld mit ihren Körpern zu verdienen, obwohl der Ertrag seiner Metzgerei zum Überleben gereicht hätte. Er war ein Mann mit Vision gewesen, er wollte nicht den Rest seines Lebens in dem Loch fristen, dass seine Frau immer Zuhause genannt hatte.

Als eines Nachts, Varg war etwa siebzehn, die Metzgerei während der üblichen Überstunden mitsamt Vater abbrannte, war Varg dem großen und heiligen J'zharr dankbar. Auf gewisse Weise hatte sein heiliges Feuer Vargs Leben und dass seiner Schwestern gereinigt. Nur einen Tag später trat Varg in den Or-

den der heiligen Flamme ein, um sein Leben in Keuschheit dem Kampf der Gier und der Unreinheit zu widmen, in die sein Vater seine Schwestern gezwungen hatte.

Das war aber nicht der einzige Grund, warum Varg in den Orden eintrat. Der andere waren seine nagenden Schuldgefühle. Das Bild war tief in sein Gedächtnis eingebrannt – sein Vater eingeklemmt unter dem gefallenem Regal, während das Feuer immer näher kam. Und Varg, wie er nur dastand, die Fäuste ballte. Zitterte. Und sich irgendwann umdrehte und floh.

Alle hatten Verständnis gehabt. Niemand erwartet von einem Jungen, seinen Vater zu retten. In ihren Augen war er der traumatisierte Sohn, der aus Angst um sein Leben fliehen musste, statt das Regal wegzuhieven.

Doch ich habe nicht vor Angst gezittert, sondern vor Wut. Varg wäre stark genug gewesen, um das Regal hochzuheben, daran bestand kein Zweifel. Und bis heute war er sich unsicher, ob er vor dem beißenden Rauch geflohen war, oder vor der Hölle, die das Leben mit seinem Vater bedeutet hatte.

Vielleicht war es ja sogar gerechtfertigt. Wenn man J'zharr ein Urteil fällen sah, war es dann überhaupt recht, in das Schicksal einzugreifen? Varg war kein Experte in Theologie und suchte bis heute eine Antwort auf diese Frage. Auch das war ein Grund gewesen, in den Orden einzutreten. Doch er hütete sich, diese Frage an seine Lehrer zu stellen.

Der Abschied von seinen Schwestern war ihm schwergefallen. Doch sie verstanden, dass er nicht nur ihre Zukunft, sondern die von Menschen in ganz Lagon verbessern wollte.

Das ganze war nun fünf Jahre her. Seine Ausbildung zum Inquisitor neigte sich dem Ende zu. Nun war er ein vielversprechender Novize voller Ambitionen und mit ersten Erfolgen in der Jagd auf Alchemisten.

Die Inquisitoren konnten sich auf ihre Flammensplitter verlassen, wenn sie im Kampf gegen unreine Verbrechen glänzen wollten. Die Novizen mussten herkömmliche Waffen nutzen. Varg hatte aufgrund seines Körperbaus ein natürliches Talent

mit dem Hammer und wegen seines früheren Berufs große Übung mit Hackbeilen und Messern aller Art. Das machte ihn zu einem sehr erfolgreichen Beschützer der Bewohner Lagon vor der Unreinheit der Sünde.

Thorn hatte sein Potenzial früh erkannt, und war sein Meister geworden. Varg hatte einen unstillbaren Drang, gegen das Ungerechte zu kämpfen, und Thorn wusste sehr gut, wo man es finden konnte. Sie waren ein gutes Team gewesen.

Als der Botenjunge Thorns Nachricht überbracht hatte, war Varg gerade in seiner Zelle in Meditation versunken gewesen. Thorn wollte sich mit ihm treffen. Varg war glücklich darüber, dass sein Mentor noch lebte, und ließ ihm eine Antwort zukommen.

Nun saßen sie in einem Café an einem sonnigen Platz im zweiten Bezirk, wo es viele Geschäfte für den stinkreichen Bruchteil der Lagoner gab. Thorn trug immer noch seine Robe, und seine Miene war wie gewohnt ernst und erhaben, doch das typisch heilige, das früher sein Gesicht geziert hatte, war einem stolzen Ausdruck gewichen.

Oder kommt es mir nur so vor, jetzt, wo er offiziell kein Heiliger mehr ist? Er wirkt, als hätte ihn das sehr verletzt. Als würde er den Mangel an Heiligkeit nun mit Stolz verdecken wollen.

„Du weißt, dass ich für dich eingetreten wäre, wenn ich bereits ein vollwertiges Ordensmitglied wäre. Eine Schweinerei, dass sie dich raus geschmissen haben, an den Vorwürfen ist doch eh nichts dran, oder? Die glauben wohl, sie könnten auf einen Inquisitor wie dich verzichten!“

„Ich will nicht über die Vorwürfe reden“, sagte Thorn abwesend. Er schien mit den Gedanken woanders.

„Nach dem Tod von Raft ist dieser Nichtsnutz Callen zum neuen Ratsinquisitor ernannt worden... ernsthaft, du sind total aufgeschmissen ohne dich. Du kannst das doch nicht auf sich beruhen lassen, wer sorgt denn noch für die Reinheit in Lagon,

wenn du weg bist? Harnag, Orfan? Die würden doch nicht mal erkennen, wenn ihr eigener Novize auf Brocken wäre. Und Callen wird am Ende noch zulassen, dass das neue Gesetz zur Duldung von Prostitution durchkommt, der notgeile alte Sack. Lagon braucht dich, fechte das Urteil an oder so! Großinquisitor Isigor ist ein weiser Mann, er hat einen Fehler gemacht, aber vielleicht zeigt er Einsicht.“

Thorn riss sich zusammen. „Du hast Recht, die Lagoner verdienen mehr, als von diesen Tölpeln geschützt zu werden. Varg, vertraust du mir? Ich kann dieser Stadt helfen, doch dafür brauche ich dein absolutes Vertrauen und deine Hilfe.“

„Das hast du, das hast du! Du bist der einzige, der in diesen Zeiten des Verbrechens, der Korruption, der Unreinheit und allgemeinen Sittenlosigkeit noch weiß, was zu tun ist. Ich helfe dir.“

„Okay, aber dafür musst du erst ein paar Sachen verstehen.“ Thorn räusperte sich. „Ich weiß, wie sehr du es verabscheust, wenn jemand seine Prinzipien verrät. Du weißt, dass auch ich da immer dagegen gewettert habe. Nun, die letzten Tage, in denen ich sozusagen unabhängig war, haben mir ein paar Erkenntnisse gebracht...“

Varg war beunruhigt. „Was meinst du? Erkenntnisse?“

„Was verdient Goran Witten deiner Meinung nach, dafür dass er sich geheimer Labors bedient hat, um alchemistische *Waffen* zu entwickeln, die Tod und Unheil über das Volk Lagons bringen?“

„Na, er verdient es, vor das Gericht der Inquisition zu kommen und von seinen Sünden und seiner Gier gereinigt zu werden!“

„Und warum konnten wir nie etwas gegen ihn und die anderen Hintermänner tun? Warum lebt er munter weiter und forscht an Alchemie herum, um Massenvernichtungswaffen zu erschaffen?“

„Weil wir ihn nicht festnehmen dürfen... Die Inquisition darf ohne Beweise nicht handeln.“

„Genau. Warum ist Kenin vom siebten Bezirk immer noch Hauptmann der ehrbaren Diebe und verkauft sein Brocken an die armen verlorenen Seelen?“

„Ich wusste nicht einmal, dass der Hauptmann Kenin heißt.“

„Weil der Orden nichts dagegen tun kann! Weil der Orden eingeschränkt ist. Weil der Orden seinen Regeln, Gesetzen und Prinzipien folgen muss. Genau deswegen kann Callen nichts gegen das Prostitutionsduldungsgesetz tun, genau deswegen ist immer noch Brocken auf den Straßen, eröffnen geheime Labore mitten in der Stadt, werden arme Seelen erstochen in den Gassen aufgefunden, ist der gesamte Rat korrupt, weil der Orden seinen Regeln und Prinzipien folgen muss. Nur deswegen. Verstehst du mich?“

„Stimmt, der Orden tut viel zu wenig, diese Stadt ist immer noch voll mit Leid.“

Thorn ließ Vargs Satz noch ein bisschen nachklingen, und beugte sich dann zu ihm hin. „Wie haben wir dieses Labor gefunden? Das von diesem schwächlichen Assistenten?“

Varg zuckte mit den Schultern. „Wir haben alle beschattet, die bei einem Händler Zutaten kaufen, den wir gewähren lassen.“

„Und wie hat er uns zu diesem Alchemisten geführt hat, den wir gereinigt haben? Sag's mir.“

„Naja, wir haben ihm ein bisschen weh getan, obwohl wir keine Beweise gegen ihn hatten...“

„Genau, wir haben ihn mit der direkten Anschuldigung konfrontiert, dass wir *wissen*, was er tut und er ist sofort zusammengebrochen und hat uns davon erzählt. Wir mussten ihn laufen lassen, aber den schlimmeren Alchemisten konnten wir hoch nehmen. Und all das wäre nicht möglich gewesen, wenn?“

„...wenn wir uns an die Vorschriften gehalten hätten?“ sagte Varg unsicher.

„Exakt. Und nun überlege... wie viel gutes muss in Lagon noch getan werden? Eine Menge. Du siehst das Elend jeden

Tag auf den Straßen, auch du bist davor in den Orden geflohen, eine sehr noble Entscheidung. Doch auch ich habe eine Entscheidung getroffen; der Orden ist nicht länger der richtige Platz für mich. Du hast recht, die Stadt braucht mich – und ich werde nicht ruhen, bis Lagon rein, gesund und gerecht ist.“

Varg jubilierte innerlich. „Ich wusste, du würdest verstehen, dass man etwas tun muss!“

Thorn sah ihn ernst an. Er schien nun wieder vom heiligen Feuer erfüllt zu sein, und Varg war glücklich, dass sie zusammen für ein besseres Lagon kämpfen konnten. „Stimmst du mir also zu, dass wir alle Mittel verwenden sollten, um J'zharrs Willen für Lagon's Bewohner zu erreichen?“

„Ja! Ich bin dabei und zu allen Schandtaten bereit!“ Varg war überglücklich, dass er für ein besseres Lagon kämpfen konnte.

„Gut, sind die konfiszierten Gegenstände noch im Lager der heiligen Hallen? Es fällt bestimmt nicht auf, wenn die Rezepte für Bor-Mischungen fehlen. Der Orden kann doch eh nichts damit anfangen.“

Hätte Varg mehr Übung darin gehabt, sich zu hinterfragen, hätte er es vielleicht verdächtig gefunden.

XX – Dania

Die Decke des Zimmers war ziemlich morsch, wie alles in Lagon. Der Großteil der Stadt war aus Holz gebaut. Stein war teuer auf der Insel, und seit dem Krieg der Götter benutzte niemand mehr Lehm. Die Lagoner verabscheuten alles, was irgendwie mit Wasser zu tun hatte.

Auch diese Decke war aus Holz, nichts besonderes. Die Slums wurden praktisch ständig abgerissen und wieder aufgebaut. Man konnte den Dieben auch nicht verdenken, dass sie sich für ein Versteck nicht gerade das beste aussuchten.

Es dauerte in der Regel nie länger als ein paar Monate, bis sie von anderen Dieben oder der Miliz entdeckt wurden. Ein Dieb hatte schlimmeres zu fürchten, als dass ihm die Decke auf den Kopf fiel.

Über all diesen hochinteressanten Überlegungen war es kein Wunder, dass Dania nicht so gefesselt zuhörte. Die Konzentration war ihr noch nie leicht gefallen. Eine Schule hatte sie wie alle Mädchen nie besuchen dürfen. So war ihr Konzentrationsmangel noch nie ein Problem gewesen.

In ihrem Kopf passierten nun mal meistens interessantere Sachen als in der Realität. Dafür hatte ein Leben mit Brocken gesorgt. Sie wollte gar nicht so viel davon in der Wirklichkeit verbringen.

Dass sie gerade nüchtern war, und ihre Wahrnehmung wohl gerade funktionierte, machte sie auf rätselhafte Weise stutzig. Denn wenn ihre geballte Erinnerung sie nicht trog, dann redete Thorn mittlerweile seit einer guten Viertelstunde auf sie ein. Das war für sie nur von Bedeutung, da sich daraus Folgen ergeben würden. Er ging wohl davon aus, dass sie den Wortlaut seines Monologs und am besten auch noch den Sinn verstanden hatte.

Er war ein Inquisitor, er hatte jahrelang Zeit gehabt, über

den Sinn von einigen Sachen nachzudenken. Unter gar nicht so unwahrscheinlichen Umständen war das nicht nur plausibel, sondern sogar wichtig für sie, was er sagte. Zweifellos war es nützlich. Dania hatte sich schon oft nach dem Sinn einiger Sachen gefragt – in einigen ihrer lichtereren Momente. Wieso sich in den höheren Gesellschaftsschichten und mittlerweile auch teilweise in den Slums unnötiger Schnickschnack wie Besteck durchgesetzt hatte, war ihr zum Beispiel schleierhaft.

Es gibt bestimmt Leute, die all diese Sachen verstehen, dachte sie sich.

Doch so eindringlich Thorns kalte blassblaue Augen sie auch anblickten und so süß seine rhetorisch geschulte Stimme war, sie brachte es nicht fertig, Wort für Wort aneinanderzureihen, um seine Botschaft zu erfassen. Sie konnte nur anhand der Stimmung, die in seinen Worten lag, ahnen, was er ihr wohl mitteilen wollte. Er sprach irgendwie eindringlich und autoritär – auch wenn das kein direkter Befehl zu sein schien. Das Wort „Pulver“ kam hin und wieder vor in seinem Sermon – damit konnte Dania am ehesten etwas anfangen, immerhin hatte sie eine Vorliebe für Pülverchen aller Art entwickelt.

Doch schon bei dem nächsten Wort konnte sie die Bedeutung nicht mehr fassen, als wäre ihr Geist mit einem bereits voll. Nicht doch, sie konnte durchaus mehr denken als nur dieses Wörtchen. Ihre innere Stimme kommentierte jeden Gedankenfetzen, der durch ihr Hirn rauschte, und spinn ihn in mit alten Erinnerungen zu abenteuerlichen Träume weiter. Nur dass am Ende eben ein abenteuerlicher Traum herauskam, nicht Thorns Satz.

Nichtsdestotrotz produktives Denken, dachte sie. *Thorn muss stolz au-*

In diesem Moment traf sie seine Rückhand. Dania würde sich nie an so etwas gewöhnen.

„Hörst du mir überhaupt zu? Ich rede mir hier seit einer halben Stunde auf dich ein, und du zeigst nicht ein bisschen Verständnis! Verstehst du, es ist *wichtig*, dass du lernst, mit deinem

Talent umzugehen!“

„Ja, also das ist ja schon hochinteressant, was du da erzählst... aber etwas zu viel... Naja, Gerede, fürchte ich... ich kann da leider oft nicht so ganz... folgen.“

„Du verdammte Junkie-Braut solltest einfach mit dem Brocken aufhören! *Das* würde dein kleines Gehirn vielleicht mal entschlacken! *Das würde* dich vielleicht zu einer *fähigen* Attentäterin machen! Aber was erzähl ich dir von *Würde*. Krieg gefälligst mal dein Leben auf die Reihe, damit du mal das Töten auf die Reihe kriegst. Alchemie ist kompliziert und nichts für unbesorgte Gemüter, bei der erstbesten Gelegenheit brennst du dir ein Loch in deine Zukunftspläne, wenn du nicht aufpasst.“

Dania war angegriffen. Wie konnte er Brocken infrage stellen? Diese Ordensheiligen waren doch alle gleich, glaubten, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, nur weil sie eine *Schule* leiteten oder wussten, wo das Meer herkam. Sie hatte das Meer nie interessiert.

Noch nie Brocken genommen, aber alles darüber wissen. Klar, mein großer weiser Meister, was auch immer.

Thorn sprach nun etwas versöhnlicher. Anscheinend sah man ihre Ablehnung in ihrem Gesichtsausdruck. Ihre Gefühle zu verbergen, das würde sie als Spionin auch noch lernen müssen.

„Na gut, vielleicht ist das etwas theoretisch. Ich zeige dir wohl besser einfach, wie du Bor-Pulver einsetzt.“ Er holte eine kleine Puderdose aus seiner Robe. Als er sie aufschraubte, konnte sie sehen, dass sie ein feines bläuliches Pulver enthielt, das rätselhaft glitzerte. „Dieses Rezept habe ich dir extra zusammengemischt. Die Wirkung sorgt für vergessen – auf wen auch immer du es anwendest, der wird vergessen, welche Rolle du in seinen letzten fünf Minuten gespielt hast. Das bedeutet, wenn du Kenin vor Zeugen umbringst, und du setzt es gegen ebenjene Zeugen ein, werden sie kurz etwas verwirrt sein, während sie vergessen, dass du die Mörderin warst. Sie werden kurz brauchen, um sich einen Reim darauf zu machen, was

wohl in den letzten fünf Minuten passiert ist, und dann wohl einen anderen Schuldigen suchen. Wenn sie allerdings danach feststellen, dass du als einzige ein blutiges Messer in der Hand hast, könnte es schwierig werden, am besten, du steckst erst mal alle offensichtlichen Hinweise, die zu dir führen, weg, und setzt es dann ein, oder so. Das kriegst du schon hin.“

Dania war sprachlos. „Ich kann sie... mich einfach vergessen lassen?“

„Das Pulver hat nur begrenzte Wirkung, unter Umständen, wenn die Dosis zu klein ist, kann es sein, dass Erinnerungsfetzen zurückbleiben und über kurz oder lang wieder zurückkehren. Das hat wahrscheinlich noch nie jemand ausreichend getestet. Wäre immerhin sehr teuer.“

„Kein Wunder, dass ihr das verbieten wollt, dieses Rezept öffnet Kriminellen aller Art ja Tor und Tür... also, Leuten wie uns.“

„Mach dir keine Illusionen, dieses Döschen hat mich bereits meine gesamten Ersparnisse gekostet, und das bisschen, was darin ist, reicht für eine, vielleicht zwei Anwendungen. Hoffen wir, dass unser Plan aufgeht und wir dann entweder genug Kapital haben, oder vielleicht noch etwas übrig, um uns anderweitig etwas zu beschaffen. Außerdem ist die Anwendung nicht ganz unproblematisch.“ Ein zweifelnder Ton lag in seiner Stimme. „Wenn du eine zu hohe Dosis benutzt, könnte es auch bei dir wirken, und dann hoffen wir nur, dass du dich daran erinnerst, wer du überhaupt bist.“

„Ich könnte mich damit *selbst* vergessen?“ fragte Dania hoffnungsvoll.

„Oh ja, das wird wundervoll, wenn du vollkommen desorientiert und planlos über einer Leiche stehst. Und bei den Wachen ist es jedenfalls unwahrscheinlicher als bei dir, dass sie ihren Boss ermorden wollen. Sobald einer vorbeikommt, der *nicht* von der Wirkung des Pulvers betroffen ist, wäre trotzdem klar, wer hier wohl unartig war. Du musst komplett bei klarem Kopf bleiben bei dieser Aktion.“

Dania seufzte. „Spaßverderber... nüchtern bin ich zu nichts zu gebrauchen. Erst recht nicht für einen Mord.“

Thorn beachtete sie nicht. „Und es gibt noch mehr Probleme: als Inquisitor habe ich natürlich keine Erfahrung darin, diese Pulver zusammen zu mischen. Dieses hier besteht aus Bor, das ist die alchemische Essenz, und ein paar zerriebenen Blüten der *Myosotis Sylvatica*, die für das Spezifikum der Wirkung verantwortlich sind. Allerdings, wenn der Mörser, mit dem ich die Blüten zerstoßen habe, nicht ganz sauber war, oder sonst etwas schief gegangen ist, können Nebenwirkungen auftreten... am Ende hast du noch so etwas wie grün-flimmernde Haare, und der erste Inquisitor, der dich damit erwischt, reinigt dich auf der Stelle.“

Dania tastete panisch ihre Frisur ab.

Thorn ignorierte das. „Ich kann nicht feststellen, welche Substanzen wohl noch in das Pulver mit hinein gekommen sind, ich bin ja kein Alchemist. Eventuell musst du eben improvisieren, und pass auf, dass du nicht Feuer fängst.“

„Und wie wende ich denn jetzt dieses Pulver an?“

„Du nimmst eine gewisse Menge mit deinem Finger auf und pustest ihn von dir. Der Staub muss alle im Raum erwischen. Außerdem ist die Wirkung davon abhängig, was du denkst. Also wenn du die Wirkung sicherstellen und Nebenwirkungen vermeiden willst, denk lieber auch daran, dass sie dich vergessen sollen.“

„Das sollte ich hinbekommen. Wie meine Gedanken auf Brocken Auswirkungen haben, habe ich ja bereits ein, zwei mal erlebt.“

Marcin betrat den Raum. Er schien ziemlich angespannt zu sein und trug seine Diebesmütze.

„Habt ihr euren Alchemiekram besprochen? Die Feier geht gleich los, und wir sollten rechtzeitig sein.“

Dania schaute auf. „Oh, ich brauche noch eine Waffe, nicht wahr?“

Marcin winkte ab. „Wir werden durchsucht werden. Gründ-

lich. Da können wir ohnehin nichts hinein schmuggeln... nein, ich habe den Raum organisiert, und ein Messer auf dem Fensterbrett versteckt. Die Waffe ist schon dort, nur wir müssen noch dahin. Gehen wir?“

XXI – Varg

Varg saß auf seiner Schulbank und spielte den eifrigen Zuhörer. Er hatte Mythologie. Dem Pragmatiker Varg war das viel zu theoretisch und altbacken. Er nahm nur Fächer ernst, in denen er beigebracht bekam, wie er diese Stadt verbessern konnte. Wie es zu der Misere gekommen war, brauchte er nicht wissen. 'Nahkampfwaffen' war sein unübertroffenes Lieblingsfach.

Doch Novizen des Ordens bekamen eine umfassende Ausbildung auch in Grundwissen, ein Inquisitor sollte sich durch sein Wissen von dem Normalbürger abheben; wer behauptete zu wissen, was richtig und was falsch ist, sollte zumindest eine paar Lektionen aus der Geschichte ziehen.

„...und Q'holi verachtete die Menschen. Sie waren so schmutzig in seinen Augen, und ließen sich durch ihre innere Reinheit nicht zu seinen Spielchen verleiten. So er noch auf der Erde wandelte, suchte er Jungfrau um Jungfrau dazu zu verleiten, zu ihm ins Wasser zu kommen, um mit ihm die Wellen zu liebkosten. Und eine um die andere schändete er dadurch, und sie gebaren abnorme Kreaturen, mit Haut, Schuppig wie die der Fische, und Moral, trüb wie ihre Augen. Er schuf die A'kradizz, die heute ausgestorben sind.“

Orfan war ja reinen und guten Herzens, und ein frommer Inquisitor, doch sein rednerisches Talent glich dem einer feuchten Sumpfröte.

„J'zharr betrachtete dieses Treiben mit Ekel, denn ein Gott sollte aus gutem Grund nicht mit Irdischen verkehren; er war in seiner Jugend auch oft in diese Versuchung gekommen, doch das hatte bei ihm immer nur zu Leid geführt, und so verzichtete er mit reiner Seele auf das Vergnügen. Q'holi jedoch missgönn-te er seine Treiben und er versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen.“

„Ja klar, er war einfach nur neidisch, weil die Bräute für ihn

nicht so Feuer und Flamme waren!“ Ein mutiger Zwischenruf ertönte aus der letzten Bankreihe. Vereinzelt folgte Gelächter. Doch die meisten der etwa sechzig Novizen im Saal schauten wütend um sich, wer diese Lästerung gewagt hatte.

Varg hatte die Stimme erkannt. Es war Ulpor, ein älterer Novize. Nach Problemen mit den ehrbaren Dieben hatter er beim Orden um Aufnahme und Schutz ersucht. Weil er ein Ausnahmetalent im Kampf mit sämtlichen Waffenstilen war und Informationen zu ein paar Brockenfarmen hatte, wurde ihm die Aufnahme gewährt und er wurde in die Ausbildung genommen.

Er konnte sich einen Kommentar wie diesen erlauben. Er war der Beste in der Kampfausbildung, dank seiner früheren Straßenerfahrung. Er war etwa Mitte zwanzig. Kein Novize würde sich trauen, Hand an ihn zu legen. Und Inquisitor Orfan war viel zu gutherzig, als dass er diesen Frevel bestraft hätte.

„Q'holi war neidisch auf J'zharr, ob seiner inneren Stärke, die Q'holi fehlte. So spann er eine Intrige, und sandte seine Kinder, die A'kradizz, um J'zharrs heilige Feuer, die die Nacht über der See erleuchteten, zu löschen, sodass die Schiffe, die damals noch fuhren, auf Felsen liefen und Männer *und* Frauen ihm ausgeliefert waren. Darunter befand sich auch ein Schiff des Ordens, der damals noch in den Kinderschuhen steckte. Es sank mit dutzenden Novizen an Bord. Er schändete sie alle einen nach dem anderen und sie ertranken.“

Prompt wurde es still im Saal. Orfan mochte kein guter Redner sein, doch eins vereinte alle in diesem Raum, und in der gesamten Stadt: seit Q'holis Taten hassten sie Q'holi und sein verfluchtes Meer sowie alle Formen des Wassers wie die Pest. Selbst Ulpor lauschte wie gebannt.

„J'zharr war erst unfassbar traurig als er das erfuhr. Und doch weinte er nicht, denn Tränen sind dem Wasser und den Memmen Q'holis gewidmet.“

„Weine nicht, auf dass die Flamme deinen Gram verbrenne!“ stimmte jemand an, auch Varg fiel mit ein.

„Und wie es die Natur des Feuers ist, wandte er sich der

Strafe zu. Er vernichtete die A'kradizz, wo er sie fand, und löschte sie fast aus. Doch Q'holi beschützte seine Ausgeburten und stellte sich J'zharr entgegen. Sie rangen drei Tage und drei Nächte miteinander, und mit Ebbe und Flut änderten sich die Kräfteverhältnisse – sie gewannen immer abwechselnd die Oberhand, doch keiner konnte den Kampf für sich entscheiden. Der Kampf trug sich auf die Landzunge zwischen Lagon und dem Festland, wo die Wombatherden grasten. Ihr Wirbel erreichte schließlich eine Wombatherde, die nicht rechtzeitig fliehen konnte.“

Varg musste gähnen. Er hatte diese Geschichte natürlich wie alle hier bereits mit der Muttermilch aufgesogen. Ein Inquisitor musste sie auch nacherzählen können; jedenfalls einer im Schuld- und Gottesdienst. Da er aber in die Reinigung gehen wollte, nicht in die Lehre, wie diese Schlafmütze von Orfan, ging ihn das eigentlich nichts an.

„Ein Funke J'zharrs sprang auf die Tiere über, und das Bor in ihnen entzündete sich in einer einzigen alchemischen Explosion. Normalerweise wäre das für die Götter kaum ein Kratzer gewesen, doch sie waren vom tagelangen Kampf so geschwächt, dass sie in dieser Explosion aufgingen. Sie zerbarsten in hunderte Splitter. Q'holis Splitter flogen aufs Festland, J'zharrs Splitter flogen nach Lagon. J'zharrs Blut verdampfte ob seiner Hitze und ging in die Atmosphäre auf, um unseren Atem zu veredeln, und unsere Lungen zu reinigen. Bis heute atmen wir nicht mehr nur normale Luft, sondern seinen göttlichen Atem.“

Er hatte ohne Pause geredet und musste Luft holen.

„Doch Q'holis Blut, das ewige Wasser, ergoss sich über die Landzunge, nun, da sein Körper es nicht mehr hielt, und schuf das tödliche Meer. Seitdem ist Lagon vom Festland getrennt. Sämtliche Schiffe waren untergegangen, und Q'holis Gunst hielt sie nun auch nicht mehr auf dem Wasser, so brach der Kontakt zum Festland ab. Und uns bleibt nichts, als J'zharrs Andenken zu ehren, und in dem Sinne zu leben, wie er es uns

auftrag: innere Reinheit zu heiligen, nicht äußere. Uns nicht zu waschen, außer unsere Seele zu reinigen. Keusch und gut zu lieben, das Bor und Brocken zu verachten und zerschmettern wo immer wir sie finden, weil sie verantwortlich sind für seinen Tod. Wir vermeiden jede Unzucht, die nicht gesunde Menschen hervorbringt, weil Q'holi durch Unzucht die A'kradizz schuf. Wir sind sein Orden und befolgen dies.“

„Wir befolgen dies!“ tönte es durch den Saal.

XXII – Dania

Dania fühlte sich ungeschützt.

Überall um sie herum waren grimmige Diebe und übermäßig aufgedrehte Prostituierte unter Drogeneinfluss. Der Saal im zweiten Bezirk war schön geschmückt. Kellner liefen mit kostenlosen Getränken umher.

Kein Wunder. Wenn man schon die Wahl hat, nicht im siebten Bezirk zu feiern... ist wahrscheinlich auch erheblich sicherer.

Die Feier hatte keinen genauen Anlass, doch Kenin war der Meinung, dass es nie schadete, ab und zu ein Fest für seine Untergebenen auszugeben. Es trug angeblich zum Zusammenhalt bei. Außerdem war es ein Weg, auf dem Kenin mit seinem Reichtum protzen, und gleichzeitig seine Gang daran teilhaben lassen konnte. Nichts sagte so sehr „ich bin stark, also bleibt besser bei mir“ wie ein rauschendes Fest auf seine Kosten.

Und so sehr alle Anwesenden diese Veranstaltungen hassten, niemand traute sich, auch nur eine zu verpassen. Niemand trug Waffen, bis auf die vier Leibwächter Kenins. Den anderen waren sie am Eingang abgenommen worden, damit kein „Unfall“ die Feier störte. Zwei der Leibwächter standen vor einer Tür, hinter der sich wohl Kenins Hinterzimmer verbarg.

Dania trug nur einen viel zu kurzen Minirock sowie ein so gut wie durchsichtiges Oberteil. Die Puderdose mit der Bor-Mischung war in ihrer Handtasche. Keine der Leibwachen konnte sich gut genug damit aus, um sie über blaues Puder wundern zu können. Darum machte sie sich zumindest keine Sorgen.

Die Party wäre unter anderen Umständen sicher amüsierend gewesen, doch Dania konnte sich nicht ganz entspannen. Man könnte meinen, Marcin wäre keine gute Gesellschaft für eine Party, aber damit tat man ihm etwas Unrecht. Er war zwar rund

zehn Jahre über dem Durchschnittsalter, doch er gab sich gelassen und stellte sie niemandem vor. Das war ihr ganz recht.

„Also, das Gerücht ist schon im Umlauf, dass Tomor etwas gegen Kenin hat. Das ist die grimmige Leibwache mit dem roten Bart dort.“ Er deutete mit einer leichten Kopfbewegung auf einen breitschultrigen Mann mit einem roten Kinnbart. „Er wurde neulich vom Leutnant zur Leibwache degradiert, er verdient jetzt nur noch ein Drittel von seinem vorherigen Einkommen. Aber er ist eben schlicht und ergreifend nicht helle genug, um Leutnantsgeschäfte zu führen.“

„Dann lass doch ihn die Arbeit erledigen, wenn er ihn eh töten will!“ flüsterte Dania zurück.

„Das will er nicht, glaubst du, dann wäre er Leibwächter? Selbst wenn er wollte, er ist viel zu unfähig.“

„Wie praktisch, mit unfähigen Leibwächtern kann ich etwas anfangen.“

„Und dem schiebst du nach dem Mord die Schuld in die Schuhe, wenn er mit den anderen Leibwächtern in den Raum kommt. Mit etwas Glück wird er am Ende selber glauben, dass er Kenin umgebracht hat.“

Sie näherten sich Tomor.

„Tomor, darf ich dir diese reizende junge Dame vorstellen?“

Nachdem sie ein, zwei Pflichtgespräche geführt hatten, setzten sie sich in eine Ecke des Raumes.

„Wir sollten noch etwas warten, bis alle Anwesenden ein bisschen betrunken sind. Das macht es wahrscheinlicher, dass sie die Geschichte glauben. Die Leibwächter trinken leider nichts. Aber die sind eh nicht die hellsten Lichter, da wird das Pulver schon seinen Teil tun.“

So saßen sie angespannt in der Ecke herum und sahen den Dieben beim betrunken werden zu. Kenin war immer noch in seinem Hinterzimmer und vergnügte sich wohl mit Brocken und vielleicht ein oder zwei von Dantias früheren Kolleginnen.

Alle Diebe sahen grimmig drein, aber Dania merkte nach ei-

niger Beobachtung, dass niemand so finster aussah wie Marcin. Er brütete über einigen Gedanken, das war deutlich zu sehen. Man sah Marcin eigentlich nie eine Gefühlsregung an. Dania fragte sich, was ihn wohl so belastete. Bekam er Angst, so kurz vor dem Ziel? Sie traute sich nicht, ihn zu fragen.

Als sie etwa zwei Stunden nichtstuerisch herumgesessen waren, kam eine Frau aus Kenins Zimmer. Sie hatte zersauste Haare und einen unsicheren Blick. Marcin stand mit einem Ruck auf.

„Zeit, dir den Gastgeber vorzustellen, meine Liebe.“

Dania bekam plötzlich einen leichten Anflug von Panik, den sie sofort bekämpfte.

„Öhm, okay, ich lerne ihn gerne kennen.“ Ihre Stimme klang ziemlich dünn. Sie gingen auf die Tür zu, vor der Tomor und ein anderer Leibwächter standen. Marcin ging wie selbstverständlich zwischen ihnen durch, und sie ließen ihn auch ohne Probleme passieren. Das machte Dania wieder etwas Mut.

Das Zimmer war erheblich kleiner als der Saal, klein und gemütlich. Nichtsdestotrotz fasste es zwei farbenfrohe Sofas und einen schmuckvollen kleinen Glastisch dazwischen. Ein paar Brösel bezeugten, dass er sich anscheinend wunderbar zum Brockennehmen eignete. Rechts ging ein Fenster in einen schmutzigen Hinterhof hinaus. Kenin saß auf dem Sofa. Er war Anfang zwanzig, nicht schlecht aussehend, und trug neben der Diebesmütze einen Bademantel, der die Mütze ein bisschen deplatziert wirken ließ. Wie Reißzähne an einem Kaninchen. Am Bademantel prangte die Anstecknadel, die ihn als Hauptmann auszeichnete.

„Hallo, mein Lieber, du hast auch endlich zu mir gefunden?“

„Hauptmann“, sagte Marcin förmlich.

„Ach, lass doch das förmliche Gehabe. Wofür bist du denn bitteschön hier? Sie ist eingeweiht, nehme ich an?“ fragte Kenin mit Blick auf Dania.

„Nein“, sagte Marcin etwas schnell, was Dania stutzig machte. Hatte er ihr etwas verschwiegen? Etwas, das wichtig für die Mission war? Sie schaute Marcin überrascht an.

„Hm“, sagte Kenin, „Das wird aber keinen großen Unterschied machen. Wie ist dein Name, schöne Frau?“ fragte er sie.

„Ich heiße Dania.“

„Interessant...“ er legte sich eine Brocken-Line auf dem Tisch zurecht. „Sag mal,“ er zog sie durch die Nase, „bist du schon mal von zwei Männern gleichzeitig verwöhnt worden?“

„Das klingt allerdings interessant...“ sagte sie verführerisch. „Und was schwebt euch da vor?“ sie trat hinter sein Sofa. Und fing an, ihm wie selbstverständlich die Schultern zu massieren. *Jetzt bin ich in meinem Element*, dachte sie.

Marcin regte sich. „Dania, würdest du vielleicht... das Fenster aufmachen? Die Luft ist hier drinnen nicht so gut.“

Dania nickte. „Selbstverständlich“, sagte sie, während ihre Finger sich unwillkürlich verkrampften. Sie hoffte, dass Kenin das nicht bemerkte. Sie ließ ihn los, und öffnete das Fenster. Strich die schmucken Vorhänge beiseite, und siehe da... Marcin hatte nicht gelogen. Draußen auf dem Fensterbrett lag eine schmucklose, kurze Klinge. Sie sah über die Schulter, und griff sie sich.

Marcin trat einen Schritt voran. „Hauptmann, ich fühle mich heute nicht so gut, meinen Sie nicht, dass...“

Ah, er lenkt Kenins Aufmerksamkeit von mir ab!

„Marcin, warum duzt du mich? Nach all den Jahren? Das machst du auch sonst nicht. Im Gegenteil, sonst le...“

Der Rest des Wortes verschwand in einem Gurgeln. Eine Messerklinge lugte vorne aus seinem Hals. Sie zog sich wieder zurück, kam wieder. Dania stach immer und immer wieder in seinen Hals. Dann hielt sie ihm den Mund zu, beugte sich über seine Schulter und rammte die Klinge mehrmals in sein Herz.

Sicher ist sicher, dachte sie. *Oh Gott, dass da soviel Blut hinauskommen kann.* Sie ließ ihn los, das Messer ließ sie stecken. Sein Kopf baumelte fast waagrecht zur Seite, so wenig

war noch von seinem Hals übrig, um ihn zu stützen. Er hatte gar keine Zeit zum reagieren gehabt, einer der ersten Stiche musste die Nerven erwischt haben.

Sie pulte die Dose aus ihrem Ausschnitt.

Dann fing sie laut an zu kreischen.

XXIII – Marcin

Blut

Haut, reißend

Diese Augen, blicken benebelt und Verständnislos.

Diese Augen, deren Ausdruck er kannte wie jede einzelne Narbe auf diesem Oberkörper, der nun so unsanft durchstoßen worden war.

Als der Kopf wie unreal zur Seite fiel, brach eine Barriere, die er sicher geglaubt hatte wie nichts auf dieser Welt.

Freund?

Das war mein FREUND, du verdammte Hure!! und ICH habe das befohlen!??

Der Schrei riss ihn zurück in die Realität.

Als die vier Leibwächter den Raum betreten hatten, hatte er sich bereits wieder gefangen. Er schaffte es sogar, die Tür direkt hinter ihnen wieder zuzumachen. Sie hatten Messer gezückt und standen desorientiert im Zimmer, versuchten die Situation zu überblicken.

Ihr Hauptmann lag wie surreal auf dem Sofa, ein Messer in der Brust, der Kopf abgedreht hängend, den Mund zu einem seltsamen Ausdruck aufgerissen. Daneben stand eine panische Hure mit einem Puderdöschen, und hinter ihnen Marcin. Der stürmte nun nach vorne und riss die Klinge aus der Brust seines Freundes.

„Er wurde ermordet! Tomor, hier, die Mordwaffe!“ er drückte dem völlig perplexen Tomor das blutige Messer in die Hand.

In diesem Moment pustete Dania eine gehörige Portion Pulver von ihrem Finger. Es bestäubte den gesamten Raum.

Blut

Haut, reißend

Diese Augen, blicken benebelt und Verständnislos.

Diese Augen, deren Ausdruck er kannte wie jede einzelne Narbe auf diesem Oberkörper, der nun so unsanft durchstoßen worden war.

Als sein Blick auf den Mörder fiel, wie er die noch blutige Klinge in der Hand verständnislos anstarrte, brach etwas in Marcin, eine Barriere, die er sicher geglaubt hatte wie nichts auf dieser Welt.

Wie von Sinnen brüllte er.

„Du Mörder, gottverdammter Mörder, das war mein bester Freund, dein Boss, dein Anvertrauter! Wie konntest du ihn so betrügen? Du bist mir ein guter Leibwächter!“

Das konnte nicht wahr sein. Und er stand nur da, mit dem eigenen Messer in der rechten Hand, dem blutigen in der linken, und versuchte sich einen Reim darauf zu machen? *Wie scheißarrogant ist dieser Wichser eigentlich!*

Die anderen Leibwächter starrten verdutzt auf Tomor, einer begann sein Messer zu heben. Doch er war nicht schnell genug für Marcin, der in einer einzigen schnellen wütenden Bewegung Tomor ansprang.

Er ergriff die rechte Hand mit Tomors Messer und schnitt mit der Klinge die Sehnen des linken Handgelenks durch. Das blutige Messer, das nun frei war, fing er auf und rammte es Tomor ins Auge.

Tomor fiel zu Boden, Marcin stand über ihm und spuckte auf ihn hinunter.

„Ich habe ja schon immer gewusst, dass Tomor etwas gegen Kenin hat, da war der alte Sack selber schuld, dass er ihn auch noch als Leibwache eingestellt hat.“

„Was alter Sack? Kenin war jünger als du, du bist doch schon Mitte zwanzig!“

„Ach, ihr beiden Idioten streitet euch um euer Alter? Ehrt lieber mal den Toten! Das sieht dir ähnlich, dass du seine Ruhe störst!“

„Wenn ihr so *ehrbare* Diebe seid, wieso könnt ihr nicht mal

einen Toten respektieren!? Ihr willst doch Streit anfangen, so wie ihr hier rumschreit!“

Nach kurzer Zeit war wieder die alte Ordnung eingekehrt, und die Diebe leisteten auf ihre Art und Weise Trauerarbeit – mit einer zünftigen Prügelei. Nur Marcin saß an der Seite, schickte die Huren nach Hause, schaffte mit den verbliebenen drei Leibwächtern die beiden Leichen zur Seite, und organisierte eine Kutsche mit einem verschwiegenen Fahrer – im zweiten Bezirk konnte man eine Leiche nicht einfach auf die Straße schmeißen.

Also warfen sie die Leichen durch das Fenster in den Innenhof, und wiesen den Fahrer an, die Kutsche dort zu parken. Bevor er die Leiche endgültig in die Kutsche hievte, nahm er sich die Anstecknadel von dem blutigen Bademantel.

Als das getan war, rief Hauptmann Marcin seine Leutnants zu sich.

Teil Zwei

Der Elfte Bezirk

XXIV – Dania

Marcin saß ihr in einer wackelnden Kutsche gegenüber. Er starrte aus dem Fenster, sein Mund zu einem grimmigen Strich zusammengepresst. Er schien mit sich zu hadern.

Dania selbst war für ihre Verhältnisse sehr klar im Kopf. Sie musste ständig daran denken, wie ihre Klinge so simpel immer wieder in diesen Hals gefahren war. Der erste Stich war noch relativ schwierig gewesen, da war noch am meisten Widerstand. Sie hörte noch das deutliches Knacken, als würde es gerade wieder passieren. Die Spitze hatte so unwirklich aus seiner Kehle geragt, als würde sie dort eigentlich nicht hingehören. Doch sie wusste, dass sie nun nochmal zustechen musste, und nochmal, und nochmal. Immer wieder, wieder hatte ihre Klinge seinen Nacken getroffen, wo nach kurzer Zeit schon kaum noch Nacken war. Und erst recht nicht sein Nacken. Der Mensch Kenin hatte schon bald aufgehört zu sein.

Dania konnte nicht sagen, wann der Augenblick gewesen war, in dem Kenin nicht mehr existierte. Richtig aufgefallen war es ihr erst, als sein Kopf so zur Seite hing, sein Hals bot nicht mehr genug Struktur, um ihn aufrechtzuerhalten, sein Hals war nicht mehr genug da.

Unwirklich.

Der Wirklichkeit entrissen.

Sie hatte Kenin, Hauptmann der ehrbaren Diebe des siebten Bezirks, der Wirklichkeit entrissen. Die Wirklichkeit hatte keinen Preis verlangt und sie hatte nicht bezahlt. Sie hatte sich genommen, was sie nehmen musste – was ihr *gebührte*. Es war Teil ihrer Existenz, die Legitimation ihrer Existenz, dieses Leben zu nehmen. Es war an ihr gewesen, diese Stiche zu vollführen. Sie war, weil sie tötete.

Und wie der finale Abgang in seiner Brust endete. So nahm sie nicht nur seinem Kopf den Halt in dieser Welt, sondern ent-

zog auch seiner Seele, seinem Herz den Ort zu sein. Verbannte sie aus der Realität. Sie nahm sich das, was ihr nie gewährt worden war. Sie hätte das Herz herausschneiden sollen, sich in ein Regal stellen sollen. Dort wäre es geblieben, hätte gewacht, *Ihr Herz*.

Sie hatte es sich *rechtmäßig* genommen. Soweit sie an das Recht glaubte. Das Recht war noch nie auf ihrer Seite gewesen. Wenn es nach ihr ging, hatte niemand das Recht zu irgendetwas. Bis auf sie, sie hatte sich das Recht dazu sogar *rechtmäßig* genommen.

In Danias Augen war ein Messer schon immer die einzige Macht gewesen, der niemand widersprach, im Recht zu sein.

Marcin sah so seltsam teilnahmslos aus – ihn schien der Tod seines Freundes tatsächlich sehr mitgenommen zu haben. Wusste er, dass sie ihn getötet hatte? Wahrscheinlich schon, immerhin gehörte die Planung des Mordes nicht zu der Zeit, in der er sie vergessen hatte.

Sie hoffte, dass er ihr nicht böse war. Es gab keinen Grund für Kenin, länger zu leben – immerhin war er ein Meilenstein auf ihrem Weg zur Macht.

Das versteht er doch, oder? Sie war sich nicht sicher.

„Du hast den Preis gezahlt, nun kannst du dir nehmen, was dir zusteht.“

Er reagierte nicht.

„Es gehört alles dir. Und ich rede nicht nur vom siebten Bezirk. Der gehört dir doch schon lange. Lagon. Sämtliche Geheimnisse dieser Stadt gehören dir. Du magst Geheimnisse. Sie schützen dich, sie machen dich reich. Du bist nicht überlegen, weil du Hauptmann bist, oder ein guter Kämpfer. Nicht mal wegen deiner Klugheit.“

Marcin schien ihr nicht zuzuhören, zumindest wollte er es nicht zeigen. Vielleicht gefiel ihm auch der Gedanke nicht, dass sie das erkannt hatte.

„Du bist sicher, wenn du weißt, wer dir an die Haut will. Du bist mächtig, wenn du weißt, wer in dieser Müllhalde was vor-

hat. Du isst Geheimnisse zum Frühstück, Mittag und Abendbrot, und jetzt hast du ein weiteres, dass du schützen musst und darfst. Du tust das alles, weil du Geheimnisse erlangst. Was du nicht alles an Wissen angesammelt hast in den letzten Tagen – das war das erste Mal, dass du einen Inquisitor wirklich kennengelernt hast, nicht wahr? Was in diesem ach so diskreten Orden alles steckt...”

„Halt den Mund. Es ist genug.“ Er sah sie immer noch nicht an.

„Thorn ist genau so ein Mann, der eine Menge Geheimnisse hat... und genauso viele Gründe, sie geheim zu halten. Dabei ist er auch noch genau in deiner Nähe. Gib es zu, Kenin war langweilig und durchsichtig geworden.“

Er schaute tatsächlich auf. Obwohl wütend, klang er, als hätte er drei Tage nicht geschlafen. „Hörst du mit dieser Scheiße auf, wenn ich dir ein bisschen Brocken gebe!?“

Dania wollte weiter reden, sie hatte gerade so einen guten Gedankenfluss. Wie als hätte sie Kenins Durchblick geerbt... geerntet. Doch der Gedanke an Brocken zerstörte jedes weitere Interesse an Marcins Beweggründen.

XXV – Thorn

Der Mantel stand ihm sogar. Und war nicht halb so lächerlich wie diese Roben. Irgendwie moderner. Und dieser Spazierstock war zwar etwas gewöhnungsbedürftig, aber schmuckvoll. Praktisch, mit den richtigen Modifizierungen.

Thorn war ausgeschlafen und gut gelaunt. Er wohnte zurzeit in einer Absteige im sechsten Bezirk, abgelegen von dem ganzen riskanten Geschehen. Dort wohnte die obere Mittelschicht, gutbürgerliche, gläubige Menschen, die ohne Murren ihre Steuern zahlten und dadurch auch eine gewisse öffentliche Sicherheit genossen. Das war nicht ganz, was sich Thorn vorstellte, aber es war günstiger als im zweiten Bezirk. Fürs erste genügte es ihm.

Bis jetzt war alles viel zu glatt gelaufen. Sein erster Verbündeter, der Dieb, war in seiner Position gefestigt und dankbar, dass er ihm diese Position verschafft hatte.

Sein zweiter Verbündeter, der Novize, war so manipulierbar, wie er gehofft hatte. Er hatte nichts anderes erwartet. Ein mal war er schon zum Glauben hin manipuliert worden, ihn vom Glauben wegzuführen konnte ja nicht so schwer sein. Varg hatte ihm bereits bei der Beschaffung von illegalen alchemischen Rezepten geholfen, und war somit erpressbar. Leichtes Spiel.

Seine dritte Verbündete, die Nutte (das klang leider nicht ganz so episch), war charakterlich dermaßen hoffnungslos schwach, dass er ihr wirklich *alles* hätte erzählen können.

Der vierte Verbündete war leider noch keiner. Deswegen schlenderte er gerade diese gut ausgebaute Straße im fünften Bezirk entlang. Links und rechts von ihm waren hunderte Arbeiterbaracken, eine neben der anderen. Die Loge der innovativen Eliten benötigte tausende Arbeiter für ihre industrielle Revolution.

Die Arbeiter lebten in Schmutz und Dreck. Dennoch arbeite-

ten sie sich kaputt. Die Löhne, die Arghan Howl und die anderen Industriellen zahlten, reichten gerade so, um die Miete für die Baracken zu zahlen. Arghan Howl und die anderen Industriellen hatten sie netterweise bauen lassen. Sie boten ihren Arbeitern nicht nur Arbeit, sondern auch Schlaf und Ruhe.

Außerdem aßen die Arbeiter Essen, das in einer der Farmen Arghan Howls und der anderen Industriellen gewachsen war und in den Konservenfabriken Arghan Howls und der anderen Industriellen abgepackt wurde. Sie sollten ja genug Kraft haben, um in einer der Fabriken zu arbeiten, die Arghan Howls und den anderen Industriellen gehörten.

Ab und zu kamen ein paar ehrbare Diebe und knöpften ihnen den spärlichen Rest ihres Einkommens ab; mit Waffen, die in einer der Waffenfabriken Arghan Howls und der anderen Industriellen hergestellt worden waren. Nur die Steuern zahlten die Arbeiter an die Beamten des Rats.

Im fünften Bezirk gab es kein Brockenproblem – Arghan Howl und die anderen Industriellen stellten kein Brocken her. Zu sehr war ihnen der Orden auf den Fersen, die Dampfmaschinen waren schon Ketzerei genug. Und Bor fanden sie ohnehin interessanter als Brocken.

Weil es reiner ist? Insofern unterscheiden sie sich ja gar nicht so sehr vom Orden. Alle streben nach Reinheit. Was auch immer ihnen das bringt.

Thorn war fasziniert, wie es der Spitze der Loge der innovativen Eliten gelungen war, soziale Probleme beinahe im Alleingang zu lösen. Denn die Arbeiter, die im fünften Bezirk hausten und den Großteil von Lagon versorgten, starben nicht ständig in irgendwelchen Straßenkämpfen, an Drogen, an Hunger oder an der Willkür der Miliz. Es gab erstaunlich wenige gewaltsame Tode im fünften Bezirk.

Dennoch, einen langsamen Tod starb jeder einzelne der Arbeiter. Indem sie sich aus kriminellen, gefährlichen Sachen heraushielten, erlaubten sie Blutsaugern wie Arghan Howl, sie ohne Scham und Schande ganz legal und geordnet ausbluten zu

lassen. Wenn man die Wahl zwischen einem langsamen Tod und einem schnellen hatte, fiel sie für viele zugunsten der industriellen Revolution aus.

Angetrieben von den Dampfmaschinen, hatte die Loge der innovativen Eliten es tatsächlich geschafft, ein neues System der Ordnung zu etablieren. Es zwang die Menschen zu Ehrlichkeit, Leistung und Ordnung, weil sie sonst unter die Räder des Systems gerieten.

Sie nannten es „Kapitalismus“. Eines der schönen neuen Wörter, mit denen die Loge der innovativen Eliten so gerne um sich warf. Wenn man ihnen zu lange zuhörte, war Kapitalismus abwechselnd ein großes Problem für die Gesellschaft Lagons oder der Grund für den neuen Wohlstand. Dann sollten wieder alle ihnen dankbar dafür sein, dass ihnen die Fabriken gehörten. Thorn war nicht allzu gut in Dankbarkeit.

Thorn wusste nur eins sicher: Kapitalismus war erfolgreich. Und wer selbst erfolgreich sein wollte, der hängte sich am besten an erfolgreiche Menschen – um sie dann eines Tages zu überholen, und der Welt seinen eigenen Stempel aufzudrücken.

Ein Undercoveragent hätte wohl angeklopft, sich eingeschlichen, sich hochgeschlafen oder (im Falle des pruden Ordens wahrscheinlicher) hochgearbeitet. Irgendwann könnte ein Agent sich dann Informationen erschleichen. Thorn hatte eine etwas direktere Methode vor. Immerhin war er kein Undercoveragent, und wollte im Gegenteil um jeden Preis vermeiden, wie einer zu wirken; sein Ziel war Zusammenarbeit.

Ohne Genehmigung, Einladung, Geheimplan und Zurückhaltung betrat er die marmorn ausgeschmückte Eingangshalle von Howls Bürokomplex. Er ging mit zielsicherem Schritt auf die majestätischen Treppen zu, die nach oben zu den wichtigsten Vorgesetzten in der straffen Hierarchie des Ausbeutungsunternehmens führten. Schlanke, blonde Sekretärinnen wuselten wie Ameisen umher und schleppten irgendwelche Blätter zu ihrem Futterhort, damit die Königin sich an ihnen satt fressen

konnte. Über ein paar Umwege landete jeder Zettel bei Howl – zumindest jeder, der etwas wert war.

Thorn kannte den Weg. Das letzte Mal war er auch nicht eingeladen gewesen. Diesmal fiel er in seinem neumodischen Mantel nicht so sehr auf wie mit der Robe, die bereits von weitem von Asketismus, Enthaltbarkeit und Götterhörigkeit zeugte. Als er im elften und obersten Stockwerk angelangt war, musste er erst einmal ein bisschen verschnaufen. Ein alter Trick, mit dem Arghan alle, die zu ihm kamen, erst mal auslaugte und verunsicherte.

Thorn nahm sich die Zeit, sich kurz zu erholen. Wenn er einfach stehengeblieben wäre, hätte er in dem ganzen Gewusel einen sehr deplatzierten Eindruck gemacht – so stauchte er einfach schnell eine der Ameisen zusammen, wo sie denn da hinrannte und was ihr einfiel, dass diese Dokumente immer noch nicht geliefert waren, und wo denn sein Kaffee bleibe. Das kleine blonde Vieh blickte sofort demütig drein und versprach alles zu tun, was ihn irgendwie zufrieden stellte. Sie eilte sofort los, auf der Suche nach einem Kaffee.

„Kapitalismus!“ seufzte Thorn andächtig, während er ihrem flatternden Röckchen nachblickte.

Neben einer großen doppelten Glastür mit goldenen Rändern hing ein Schild mit der Aufschrift „Arghan Howl, Oberster Geschäftsführer“. Dahinter lag ein langer Gang, an deren Ende eine letzte Sekretärin saß, mit Unterstützung von den breit gebauten Herren, die Thorn schon kannte. Sie waren berufsmäßig schlecht gelaunt, aber fromm. An ihnen würde er mit einem Anzug nicht so gut vorbeikommen wie in seiner alten Robe.

Zu diesem Zweck hatte er sich noch etwas von Danias Vergissmich-Pulver aufgehoben. *Immer eine Rückversicherung bereithalten*, dachte Thorn. Aber hier schien sowieso alles nach Plan zu laufen.

Er stieß theatralisch die Türen auf und schritt den langen Gang zum Tisch der Sekretärin voran. Diese wühlte in ihren

Unterlagen und tat so, als würde sie ihn nicht mal bemerken. Arghan hatte selbst das Verhalten der Sekretärin darauf abgestimmt, Besuchern und Großkunden das Gefühl zu geben, total unwichtig zu sein. Thorn's Selbstbewusstsein jedoch ließ sich nicht so leicht erschüttern.

„Mr. Howl ist in einer Besprechung.“ Die Sekretärin blickte nicht einmal auf.

„Arghan würde es sicher wertschätzen, wenn ihr ihm mitteilt, dass er Thorn von Hartlingen empfangen will...“, sagte er ziemlich beiläufig.

Mit müdem Blick sah die Sekretärin auf und richtete ihre modische Brille. „Sie haben nicht einmal einen Termin?“

„Ich werde Arghan den Sachverhalt wohl selbst erklären müssen“, sagte Thorn und machte einen mutigen Schritt vor in Richtung der nächsten großen Doppeltür.

Die Sekretärin sah wieder in ihre Unterlagen. „Meine Herren, bitte geleiten sie Herrn Hartlingen hinaus.“

Die beiden Leibwächter machten von den beiden Enden der Tür einen trägen Schritt auf ihn zu. Doch Thorn bewegte sich plötzlich schneller, als sie es von einem würdevollen Unternehmer im Anzug erwarteten. Er duckte sich unter einem Arm durch, trat die Doppeltür auf und stürmte in das Büro. Arghan sah ziemlich überrascht von seinem Schreibtisch auf.

Die Leibwächter fuhren herum, selbst die Sekretärin sprang auf und drehte sich um. Die beiden Grobiane stürmten ihm nach. Doch bevor die Leibwächter ihn fassen konnten, pustete Thorn etwas Staub von seinem Finger.

„Habt ihr irgendeinen Grund, dass ihr uns in dieser äußerst wichtigen Besprechung stört?“

Die beiden Leibwächter starrten ihn perplex an. Da stand ein wichtig aussehender Mann im Anzug im Büro ihres Chefs, war er vorhin an ihnen vorbeigekommen? Ihnen kam es so vor, als müsste er schon ewig hier gewesen sein.

„Mr. Howl, ist alles in Ordnung?“ fragte einer der beiden

vorsichtig, er konnte sich nur daran erinnern, dass sein Boss irgendwie in Gefahr sein musste.

„Ja, Barry, mir geht es gut, geh wieder an deine Arbeit.“ Howl hatte sich gefasst und gab sich unbeeindruckt.

„Alright, Boss, Alright, wir passen auf, verlassen Sie sich auf uns.“ Sie ließen die beiden allein und zogen die schwere Tür hinter sich zu.

„Thorn Hartlingen... jetzt haben Sie sich also der Alchemie verschrieben? Sie werfen Ihre Überzeugungen ja schnell über Bord, nachdem Sie selbst ins Wasser gefallen sind. Und ich dachte schon fast, Sie hätten Prinzipien.“ Howl lächelte spöttisch. „Hätte ich mir aber denken können. Wo Alchemie doch eine der Sachen ist, mit denen Sie sich wirklich auskennen.“

Thorn korrigierte ihn. „Thorn von Hartlingen, wir sind doch beide von Stand. Kein Grund, unsere Manieren zu vergessen. Und diesmal komme ich mit einem Geschäftsangebot, nicht mit einer Erpressung. Keine Sorge.“

Howl musterte ihn abschätzig. „Ich bitte Sie. Was haben Sie mir denn noch anzubieten? Alles was Sie je hatten war diese Robe und ein Splitter dieses toten Gottes. Nun sind Sie auch das los.“

Er siezt mich. Statt die Ihr-Anrede zu verwenden, wie es Adligen gegenüber gebührt. Nimmt er diesen ganzen Klamauk ernst, dass es keine Stände mehr gibt und Adel und Pöbel nun gemeinsame Sache machen? Die Loge ist verblendeter als ich dachte. Verdammt, wenn ich ihn jetzt mit Ihr anspreche und er mich siezt, bin ich unter ihm. Ich muss wohl mitspielen.

Thorn besah sich seine Fingernägel. Er hatte sie zu diesem Anlass perfekt gestutzt. So würde er nicht mit sich umspringen lassen. „Sie wissen genau, dass ich nie nur auf ein Pferd gesetzt habe. Ich habe eine Menge Insiderwissen über den Orden, das man auch politisch nutzen könnte... und wovon die nichts ahnen. Ich habe Verbindungen in die Unterwelt, und das beste: Ich habe ein bis zwei Attentäter, die Ihr alchemistisch schulen könntet. Die könnten dann unsere Interessen durchsetzen... ist

das nicht gerade für einen Ratspolitiker eine interessante Option?“

„Für so einen Politiker halten Sie mich? Ich habe einen Ruf zu verlieren.“

Thorn zuckte die Achseln. „Dass Sie Skrupel haben, war mir klar. Deswegen werden Sie wohl nie zu der wahren Macht fähig sein, die Sie bräuchten, um Ihre Ziele umzusetzen.“

Er trat an Howls Pult heran.

„Sie und Ihre Loge brauchen jemanden, der diese Skrupel nicht hat. Jemanden wie mich. Ihr habt Angst vor dem Orden. Ihr haltet ihn für unbesiegbar. Nun, ich habe ihn von innen gesehen, und er ist alles andere als das.“

Thorn senkte seine Stimme und fuhr fort.

„Letztendlich ist er ein großer Haufen alter Männer, die nur von ihrem eigenen Fanatismus am Leben gehalten werden. Wenn man die Schwachstellen kennt, kann man ihn auseinanderfallen lassen. Ich bin im Orden aufgewachsen, ich habe ihn jahrelang betrogen und ausgenutzt. Ich kenne die Schwachstellen. Und niemand will den Orden so gerne fallen sehen wie ich.“

Howl lachte. Das hatte Thorn nicht erwartet. „Dann habe ich Sie wohl richtig eingeschätzt. Als Sie das letzte Mal hier waren, und mich erpressen wollten, dachte ich mir schon, dass es Ihnen im Orden nicht besonders gut gefällt. Ich habe mich nicht getäuscht, Sie blühen auf in dem neuen Mantel.“

Warum kommt er mir so?, dachte Thorn. Er wusste, dass jemand wie Arghan Howl ihm nicht einfach so schmeicheln würde. Er fragte: „Also sind Sie interessiert?“

„Ob ich interessiert bin? Nun, wie ist Ihr genaues Angebot denn? Was braucht Ihr denn von mir? Noch weiß ich ja nicht einmal, was ich hier zustimme.“

Thorn wappnete sich für den nächsten Satz. Er hatte den Fuß in der Tür, nun musste er geschickt verhandeln. „Unsere Organisation braucht einen Finanzier, um ihre Mission gegen den Orden umzusetzen. Waffen, Bor, Verschwiegenheit – all

das kostet, all das muss bezahlt werden, wenn wir verlässlich arbeiten sollen. Wenn unsere Ziele auch Ihnen am Herzen liegen, wissen Sie, dass wir kein Risiko eingehen können, nur um ein bisschen Geld zu sparen. Alles in allem brauchen wir in etwa sechzigtausend Flammlinge.“

Howls Grinsen entblößte seine Zähne. „Nicht schlecht. Ich habe Ihr Talent richtig eingeschätzt. Und ohne Robe drumherum gefällt mir Ihr Elan weitaus besser.“

Howl räusperte sich.

„Ich will ehrlich mit Ihnen sein, das ist eine weitaus bessere Grundlage für unsere Zusammenarbeit. Seit ich dafür gesorgt habe, dass die Sie aus dem Orden werfen, habe ich die Tage gezählt. Sie stehen schneller auf dieser Matte, als ich erwartet hatte. Das ist ein gutes Zeichen.“

Thorn schluckte. „Sie haben was? Sie haben mich aus dem Orden werfen lassen?“

Howl winkte ab. „Ich habe Sie befreit. Diese Dummköpfe haben geglaubt, sie könnten Sie einsperren. Ich bin nicht so dumm.“

Thorn ballte die Fäuste. *Er hat mich ausgespielt. Damit habe ich nicht gerechnet. Warum habe ich damit nicht gerechnet?*

Howl fuhr fort. „Nun, ich lasse mich nicht erpressen. Wenn ich mit jemandem zusammenarbeite, dann nach *meinen* Bedingungen. Und außerhalb des Ordens gefallen Sie mir weit besser, als in so einer Robe. Wenn Sie kurz über Ihren verletzten Stolz hinweg sehen können, dann sind Sie ein bisschen froh darüber, oder?“

Thorn schwieg. *Er ist noch nicht fertig. Soll er erst einmal all seine Karten auf den Tisch legen.*

Howl fuhr fort. „Sie haben Recht. Sie sind eben enthusiastisch in mein Büro gestürmt. Sie haben sich mit viel Risiko und Talent an meinen Wachen vorbeigemogelt, um mir zu erzählen, dass wir zusammen großes erreichen können, und Sie haben Recht. Das können wir.“

Howl machte eine Pause. Er wusste, dass er gewonnen hatte.

„Wir können diese ganze Stadt vom Orden befreien, so wie ich Sie vom Orden befreit habe. Diese Stadt braucht vieles, aber sicher keinen Schwelbrand, der jeden Fortschritt im Keim erstickt.“

Wie komme ich hier raus? Er hat mich. Aber noch könnte ich untertauchen, weitermachen, das Geld anders herbekommen... es mir einfach nehmen? Nein, erst muss ich hier weg. Thorn sah sich vorsichtig um. Sein Bor war alle.

„Ich erzähle Ihnen das nicht, um Sie fertig zu machen. Ich will Sie nicht verunsichern. Ich will Sie nicht brennen sehen, im Gegenteil, das wollen nur die anderen. Nein, ich nehme Ihr Angebot an. Sechzigtausend, eventuell mehr, wenn nötig. Nicht sofort, sondern als monatliches Budget von zehntausen Flamm-lingen. Ihr kleines Team sollte damit einiges anrichten können. Und das Geld geht direkt an Sie, Sie behalten die Kontrolle.“

Thorn stutzte. „Was?“ Dann wollte er sich den Mund zunähen dafür, wie unprofessionell das klang.

Howl lachte. „Sie haben mich schon richtig verstanden. Ich will nicht, dass Sie in ein paar Monaten herausfinden, dass ich Sie übers Ohr gehauen habe, und dann plötzlich an mir Rache üben wollt. Deswegen bin ich lieber von vorneherein ehrlich mit Ihnen. Keine Spielchen mehr, keine verdeckten Karten. Nur unser gemeinsames Ziel.“

Thorn zwang sich zum Nachdenken. *Was will er wirklich? Hat er einen anderen Grund, mich derart aus dem Konzept zu bringen?*

Howl blickte geduldig auf ihn herab. „Beruhigen Sie sich. Was wir vollbringen wollen, ist größer als Ihr Ehrgefühl. Lassen Sie sich diese Chance nicht von Ihrem verletzten Stolz kaputt machen. Sie sind am Boden, ja. Alles, wofür Sie in den letzten Jahren gearbeitet haben, habe ich Ihnen genommen. Nein, der Orden hat es Ihnen genommen, hat Ihnen das gesamte Leben gestohlen. Um ein paar Alchemisten und Drogenhändler dranzukriegen. Ich kann Ihnen so viel mehr geben. Da kön-

nen Sie mir ja wohl verzeihen, dass ich Sie vorher aus diesem Loch herausholen musste.“

Was er sagt, macht Sinn, gestand Thorn sich ein. Zumindest liegen jetzt alle seine Karten auf dem Tisch. Er lügt mich nicht an. Ich bin nützlich für ihn. Wie ich es hasse, ein nützlicher Idiot zu sein.

Thorn räusperte sich. „Ich kann Ihrer Logik nicht widersprechen.“

Howl lächelte zufrieden. *Und gnädig. Das kenne ich aus dem Orden. Wie ich Gnade verabscheue.* „Ich wusste, Sie sind ein vernünftiger Mann. Wie ich Sie kenne, haben Sie bestimmt schon einen Plan. Wie Sie sich denken können, habe ich auch einen. Höchste Zeit, dass wir uns austauschen, finden Sie nicht?“

Thorn zwang sich zu einem Lächeln. „Nun, ich habe mir schon ein paar Gedanken gemacht.“

Eines Tages werde ich dich überholen. Für heute hast du gewonnen. Für heute brauche ich dich. Doch der Tag wird kommen, an dem du meine Fußsohlen leckst.

XXVI – Joran

Joran starrte deprimiert auf das leere Blatt Papier vor ihm.

Es konnte doch nicht sein, dass ihm die Ideen ausgingen.

Als er klein gewesen war, hatte er bereits sein eigenes Spielzeug entworfen. Figuren mit beweglichen Armen und Beinen, Fahrzeuge, einmal ein Buch-Haltegerät, mit dem er im liegen lesen konnte.

Er hatte einmal Kisten mit Rädern versehen, mit denen man den Berg hinunterrollen konnte, um sich mit den Kindern in seiner Straße anzufreunden. Da hatten sie ihn tatsächlich einmal beachtet, und zwei hatten sogar nach seinem Namen gefragt. Doch leider hatte er dafür zwei Monate Hausarrest bekommen, und als er wieder nach draußen durfte, hatten die beiden seinen Namen schon wieder vergessen.

Er war im sechsten Bezirk aufgewachsen, wo viele etwas wohlhabendere Leute wohnten. Vorarbeiter, Kleinunternehmer teilweise, alles gläubige Menschen, die pflichtbewusst ihrer Arbeit nachgingen. Joran konnte sich nie vorstellen, einen der üblichen Berufe hier zu ergreifen, Maßschneider, Butler, Eigentümer eines netten Cafes im zweiten Bezirk, in dem stets beschäftigten Dienstleistungssektor. Joran war grundsätzlich stinkfaul, es sei denn, es ging darum, etwas zu entwerfen, zu entdecken, zu konstruieren. Er wollte der Welt ihre Formen abpressen, die überall in der Materie steckte; jedes Brett, jeder Felsbrocken, jeder Stahlträger enthielt tausende interessante Formen, die man nur hervorlocken musste.

Irgendwann hatten seine Eltern keine Lust mehr, ihn durchzufüttern, und seine Konstruktionen zu finanzieren. Mit der Zeit hatten sie sich von Spielzeug zu nicht allzu viel nützlichen Instrumenten entwickelt, doch niemand interessierte sich für sie.

Jorans Eltern besorgten ihm einen Job in einer der neumodi-

schen Fabriken, von denen alle so schwärmten. Dort stellten sie die ganzen nützlichen Verbesserungen für den Alltag her, die sie im ersten Bezirk hatten. Der Bezirk, zu dem seine Eltern immer aufgeschaut hatten.

Die Maloche in der Fabrik war allerdings nicht das Wahre für Jorans zartes Gemüt; mit seinen Kollegen hatte er kaum Gemeinsamkeiten. Die redeten immer so abfällig über Frauen. Die, die Joran kannte (seine Mutter), waren immer nett zu ihm gewesen. Die Arbeiter waren ziemlich raue Gesellen. Die meisten konnten nicht mal lesen. Er blieb lieber für sich.

Außerdem benahmen sie sich alle so unpraktisch. Jorans Fabrik stellte Kutschenteile her, und alles wurde umständlich von Hand geschliffen, gesägt und mit vollkommen verschiedenen Schnittstellen eingebaut. Davon abgesehen waren viele der Einzelteile so sperrig, dass sie nur sehr schwer von einer Halle in die nächste transportiert werden konnten.

Im Handumdrehen baute sich Joran daheim ein paar Hilfsmittel, mit der er Nägel leichter herausziehen konnte, und entwarf dabei auch noch schnell einen Klappbaren Seitenflügel, den man leichter durch die engen Fabrikturen tragen konnte, sowie ein halbes dutzend anderer Mechanismen, die den Produktionsvorgang stark vereinfachten.

Als er damit auf der Arbeit erschien, war sein Vorarbeiter erst ziemlich skeptisch. Doch als er sah, wie viel schneller Joran seine Arbeit tun konnte, wo er doch eigentlich ein eher schwächlicher Bursche war, rannte er seinerseits zu seinem Vorgesetzten. Wenig später besuchte Arghan Howl persönlich Joran in seiner Fabrik.

Von da an schraubte Joran nicht mehr stupide Kutschenteile zusammen, sondern entwarf sie. Das lag ihm sowieso viel besser. Er standardisierte die benutzten Nägel und die Schnittstellen zwischen den Konstruktionsmodulen und teilte die sperrigen Kutschenteile in handlichere Einzelteile auf. Wo das nicht ging, entwarf er Transportmittel zum Transport der Teile in die nächste Halle, so zum Beispiel ein Band, auf dem sich Dinge

gleichmäßig in eine Richtung bewegten. Er nannte es „Fließband“.

Er lernte die Errungenschaften der Dampfmaschine schnell zu nutzen. Eine dauernde Energiequelle zu haben, war unendlich wertvoll. Schnell lernte er, wie man den Impuls lenkte, den der Dampf freisetzte.

Die größte Beschränkung war, dass die Dampfmaschine unbeweglich und sperrig in der Mitte der Fabrik stand; den Impuls wo anders einzusetzen, war die große Kunst. Es durfte nicht zu viel Energie verloren gehen. Und Joran kannte sich damit aus, Aufwand einzusparen. Dafür war er faul genug.

Nachdem es in der Kutschenfabrik nichts mehr zu entwerfen gab, versetzte Arghan ihn nacheinander in eine Lebensmittelverpackungsfabrik, die er frisch gekauft hatte, in eine Möbelfabrik, und er wollte Joran sogar in seine Waffenfabrik versetzen, um an der Massenfertigung von Armbrüsten und Schwertern zu arbeiten. Doch da war für Joran eine Grenze erreicht.

Schließlich ermöglichte Arghan ihm ein neues interessantes Projekt, das ihn in neue wissenschaftliche Gefilde vordringen ließ: die industrielle Verwendung von Chemie. Mit seinem hervorragenden analytischen Verstand eignete Joran sich das nötige chemische Grundwissen im Handumdrehen an, und begann, Chemikalien, die bislang höchstens etwas für die Giftmischer der Diebe und ein paar Tüftler gewesen waren, für den Hausgebrauch zu standardisieren.

So entdeckte er, dass das Destillat von speziellen Schweineinnereien gemischt mit hochgefährlichem Phosphor und ein wenig Asche, Kleider von Schmutz reinigte, wenn man es darüber rieb, und sich dann von selbst unter einem Wohlgeruch zersetzte. Die reichen Bezirke waren begeistert, und da Arghan ihm die Produktionsmittel für industrielle Fertigung zur Verfügung stellte, wurde Howl noch reicher und Joran noch zufriedener mit seiner Arbeit.

Irgendwann ging er dazu über, nicht ganz so orthodoxe Substanzen in seiner Forschung zu verwenden – die aber eine sehr

gute Wirkung hatten. Hätten die reichen Herrschaften des ersten Bezirks gewusst, dass ihre Rasiercreme *Wasser* enthielt, öffentliche Aufstände hätten den Ruf von Howl Industries zerstört.

Nachdem Arghan dahinterkam, was Joran begann, in seine Mittelchen zu mischen, war er jedoch prinzipiell nicht schockiert oder warf ihn hochkant heraus: Nein, er bot ihm das Du an, stellte ihm Nathan vor, und ermöglichte ihm, mit Bor zu arbeiten.

Joran war überglücklich, dass er die Chance hatte, auch diese unerforschten Zonen der Alchemie zu entdecken. Er wollte das Leben der Menschen aufrichtig verbessern – und eine derartig energetische Substanz bot ihm unerreichte Möglichkeiten.

So forschte Joran munter voran und voran, auf der Suche nach allen möglichen Stoffen, die den Leuten das Leben erleichtern konnten – und vor allem nach einer Möglichkeit, zu verbergen, dass Bor in der Produktion benutzt wurde. Er mischte sich auch mehrere kleine Mittelchen für den Alltag, erhöhte Muskelkraft war sehr nützlich, wenn es darum ging, schwere Bauteile durch die Werkstatt zu schleppen. Und im Dunkeln sehen zu können war praktisch, wenn er kein Licht anmachen konnte, während er mit explosiven Chemikalien hantierte.

Das Testen der Mischungen war ein sehr kompliziertes Verfahren. Bei dem Vergissmich-Pulver beispielsweise brauchte er sehr viele Anläufe, bis er herausfinden (und sich merken) konnte, wie die Substanz wirkte. Oft benötigte er Testpersonen, die jedoch meistens nicht lange bleiben wollten, obwohl Arghan sie bestimmt fürstlich entlohnte. Wenn sie nicht mehr zur Arbeit erschienen, war Joran jedes mal ein wenig traurig, auch wenn sie ihn immer ein bisschen skeptisch, und teilweise ängstlich anschauten. Joran fragte sich, wie Arghan sicherstellte, dass sie über die Vorgänge im Geheimlabor den Mund hielten.

Seine Arbeit erfüllte ihn und machte Spaß, wenn auch es

nicht immer ganz ungefährlich war. Doch Joran ging dieses Risiko bereitwillig ein, wenn er damit die Risiken für die Bewohner Lagons verringerte, die seine Mittel am Ende im Hausgebrauch und der industriellen Anwendung nutzen sollten. Letztendlich verletzte er sich auch nie allzu schwerwiegend, und er hatte immer etwas Feuerlösch-Bor aus Seife zum Feuerlöschen parat.

Joran hatte sich immer noch nicht verziehen, dass er all das durch seine Schwäche eingebüßt hatte. Dass Nathan sein Leben lassen musste, nur weil Joran nicht einmal eine Drohung mit Folter ertrug.

Dass Arghan Joran wieder in die Konstruktionsabteilung versetzte, wo er an neuen Produkten für verschiedenste Fabriken arbeiten sollte, war noch ganz gut gelaufen. Die Arbeit dort machte Joran durchaus Spaß und war seinem Erfindertalent angemessen.

Doch wo er nun einmal in die Möglichkeiten hineingeschnuppert hatte, die Bor bot, wollte er am liebsten nie wieder mit etwas anderem arbeiten. Das Zusammenschrauben von Kutschenteilen, das Entwerfen von immer leichteren, universelleren, und unkomplizierter herstellbaren Schrauben konnte seinen Wissensdurst nicht stillen, ganz davon abgesehen, dass die Explosionen nicht halb so spektakulär waren.

Nun saß er hier, spät abends an seinem Schreibtisch, und startete weiter auf sein leeres Blatt Papier, zwang sich, die Gedanken nicht weiter abschweifen zu lassen und sich aufs Erfinden zu konzentrieren.

Er hatte für die steinreiche Oberschicht eine automatische Treppe erfunden, eine Zentralverwaltung für die Rollläden von Villen, Alarmanlagen, Hundehütten, die es einem erleichterten, seinen Liebling zu streicheln, ohne gebissen zu werden. Für die nicht ganz so Privilegierten erfand er klappbare Betten, die beliebig erweiterbar waren und in jede Baracke passten, besonders nahrhafte Dosenbohnen, und letztendlich sogar eine essba-

re Konservendose.

Diese Erfindungen fand Arghan allerdings nicht halb so nützlich, nicht halb so gewinnbringend wie die Konstruktionen für die Reichen. Gerade Alarmanlagen und Verteidigungsanlagen gingen weg wie warme Semmeln, angesichts Lagons Verbrechensrate.

Doch Joran hatte es satt. Wenn er eine neue Einbrecherfalle entwarf, wem half das schon? Ein dutzend Bonzen, Verwalter oder Fabrikführer mussten sich etwas weniger um ihre Flammlinge sorgen. Während geschätzt zwanzig Prozent Lagons auf den Straßen lebte und sich nichts sehnlicher wünschte als ein billiges und praktisch verpackbares Zelt. Oder Sozialwohnungen, oder Möglichkeiten, ohne viel Sachverstand eigenes Geld verdienen zu können.

All diese Menschen ließ die ach so tolle „industrielle Revolution“, von der Arghan immer sprach, außen vor. Um seine Maschinen zu bedienen, musste man mindestens lesen können, und das war immer noch ein Privileg der Leute, die in ihrer Kindheit nicht um ihr Überleben hatten kämpfen müssen, und Zeit gehabt hatten, in eine der Schulen des Ordens zu gehen.

Joran nahm sich vor, eine Maschine zu entwerfen, die einem das Lesen beibrachte.

XXVII – Marcin

Als er sich entschied, doch mal wieder das Bett zu verlassen, hatte er sechsundsiebzig Stunden lang das Tageslicht nicht gesehen. Zwei Mädchen, die er früher öfter mit Kenin gesehen hatte, hatten ihm regelmäßig etwas Nahrung ans Bett gestellt. Er hasste ihren Anblick. Zu sehr erinnerten sie ihn an seinen früheren Freund.

Außerdem hatten sie einige Kräuter gebracht. Sie dachten, er hatte sich eine Grippe eingefangen, zu fragen hatte sich keine getraut. Doch nur die Unlust aufzustehen fesselte Marcin ans Bett. Er hatte Angst vor dem Alltag, er hatte Angst vor seinem neuen Job. Vor allem aber hatte er Angst vor sich selbst.

Er hätte nicht gedacht, dass Kenins Tod ihn so mitnehmen würde. Sie hatten ihre guten Zeiten gehabt, doch Marcin war nie sentimental gewesen, und Kenin war ihm schon zu lange im Weg gestanden. Doch wenn nicht einmal Kenin ihm hatte vertrauen können, würde das sonst je jemand können, würde er sich jemals wieder *selbst* vertrauen können?

Genug davon jetzt. Ich muss mich wiederfinden, das Grübeln bringt mich auch nicht weiter.

Und sich wiederfinden, das konnte er nur draußen. Immerhin war er jetzt seit drei Tagen Hauptmann des siebten Bezirks, und er musste sich endlich zeigen. Seine Männer waren schon verunsichert genug von dem Führungswechsel, wenn er noch länger Trübsal blies, würde am Ende noch jemand anders putzen, und dann wäre Kenins Tod umsonst gewesen. Ganz davon abgesehen, welche Arbeitsmoral sich so verbreitete, was für Gerüchte, und wozu eine Meute ehrbarer Diebe noch so imstande war, wenn man sie drei Tage allein ließ.

Die Füße aus dem Bett zu hieven war noch relativ einfach, sich aufzusetzen bekam er auch noch gut hin, für das aufstehen brauchte er schon mehr Willenskraft. Er riss sich am Riemen

und zwang sich mit einem Ruck hoch.

Na toll, jetzt will plötzlich mein Kreislauf nicht. Das war ja klar. Will mir mein Körper jetzt sagen, Hey, geh lieber wieder ins Bett, ist doch scheiße hier draußen? Fick dich, wenn ich nicht bald meine Gang unter Kontrolle kriege, bin ich in einer Woche tot.

Er zwang sich, stehen zu bleiben und machte ein paar Schritte, ein paar Kniebeugen, um wieder Blut durch seinen Körper fließen zu lassen. Die körperliche Betätigung tat ihm gut, er erinnerte sich an seine alten Instinkte. *Ich habe seit drei Tagen niemanden mehr getötet. Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, sich zu verstecken.*

Er suchte sich seine Klamotten aus den Ecken des unordentlichen Zimmers zusammen, und streifte sie sich über. Nur sein Mantel hing an seinem angestammten Platz. Der war ihm heilig. Den schwarzen Ledermantel wieder zu spüren, die Schwere auf den Schultern, erinnerte ihn daran, wer er war. Auch wenn er nicht mehr ganz heil war, Jeder Flecken zeugte davon, dass sein Träger sich auf ihn verlassen konnte.

Seine Waffen. Hundertfach hatten sie ihm gedient, wenn es nicht ausgereicht hatte, sich versteckt zu halten, zu manipulieren, auszuweichen und hinters Licht zu führen. In all den Jahren hatte er gelernt, meisterhaft mit seinen Klingen umzugehen. Er fragte sich nur, wie lange das noch ging – noch kam er klar mit all den Kämpfen, aber mit fortschreitendem Alter würde er bei dem nächsten vereitelten Attentat bald mehr als nur einen Kratzer davontragen.

Er musste sich rechtzeitig aus der Schusslinie bringen – dafür war er ja auch erst kürzlich zum Hauptmann aufgestiegen. Und wenn Thorn tatsächlich einen sichereren Posten für ihn hatte, wo er vielleicht sogar aus seinem Dasein als ehrbarer Dieb herauskam, in dem er langfristig wohl nur den Tod finden würde...

Stimmen.

Draußen vor seiner Zimmertür hörte er Stimmen. Wenn er

seine Instinkte schon wieder auf Vordermann brachte, wollte er gleich mal hören, was dort denn gesprochen wurde.

„...auch wenn er jetzt drei Tage sein Zimmer nicht verlassen hat, wenn du darauf bestehst, kannst du ihn sicher sprechen... ob er antwortet, ist halt nicht sicher.“

„Das geht in Ordnung, Dania, wenn er hört, was ich zu sagen habe, wird er schon zuhören. Das wird ihm gefallen.“

Das müsste Thorn sein. Klingt zumindest nicht nach einer Bedrohung.

Marcin öffnete die Tür, um seine Besucher willkommen zu heißen. „Ihr redet über mich? Ich höre alles, immer. Das ist mein Job. Also werde ich dir auch zuhören, Thorn, keine Angst.“

Endlich mal wieder ein eindrucksvoller Auftritt.

Thorn sah nicht beeindruckt aus, er hatte ihn wohl in dem Aufzug erwartet und nicht als das Häufchen Elend, das er in den letzten Tagen gewesen war. Immerhin hatte er so seine vorübergehende Schwäche nicht bemerkt. Er trug einen neuen Mantel. Das ließ ihn gleich noch ein gutes Stück arroganter wirken.

„Ah, mein Lieblingsdieb. Die Ausbildung unserer eigenen Alchemisten geht in die nächste Stufe. Ich habe uns einen weiteren Verbündeten besorgt, das weißt du vielleicht schon. Kannst du uns einen geheimen Raum zur Verfügung stellen, für ein Labor, und ein paar Wombats für Bor-Produktion? Dania und einer meiner Novizen werden wohl von Arghan Howls Leuten in den alchemistischen Künsten unterrichtet werden.“

„Cool, ich kann noch mehr über Alchemie lernen? Lustige Pülverchen? Ein bisschen Brocken fällt da doch auch sicher für mich ab, oder?“ jubelte Dania voller Vorfreude.

„Kommt darauf an, ob wir einen Raum für ein Labor finden, aber ich bin sicher, Marcins Organisation hat dafür genug Ressourcen. Marcin?“ Thorn sah ihn erwartungsvoll an.

Marcin holte tief Luft. „Okay, ich muss erstmal mein neues Amt etwas festigen und mir einen Überblick über die Kompe-

tenzen verschaffen. Ich war bisher nicht für Brockenproduktion, Wombats und Küchen und so verantwortlich, aber ich rede gleich mal mit den Leutnants.“

„Ich wusste, du bist mein Mann!“ sagte Thorn herzlich. „Bald können wir mit der ernsthaften Arbeit anfangen.“

„Und darf ich fragen, wer dein Novize ist?“ fragte Marcin misstrauisch.

„Er hat noch nicht zugesagt, aber ich werde gleich losgehen und ihn überzeugen. Mach dir wenigstens darum keine Sorgen, kümmer dich einfach um deine Aufgaben.“ Thorns Anzugjacke flatterte im Wind, als er sich umdrehte und ging.

XXVIII – Varg

„Die Stadt wird bald einen erheblichen Aufschwung erfahren!“ verkündete Thorn erfreut. „Und du kannst dazu beitragen, wenn du willst!“

Thorn und Varg saßen wieder in ihrem Stammcafe. Varg war von Thorns neuem Anzug ziemlich beeindruckt, der stand ihm tatsächlich viel besser als die braune Inquisitorenrobe, die auch ihn erwartete, wenn er das Gewand der Novizen ablegte.

„Etwas dazu beitragen? Endlich etwas tun? Das wäre mal was anderes, als nur in der Schule zu sitzen, wo sich alle nur für die Vergangenheit interessieren. Was hast du denn im Auge?“ Varg brannte darauf, zu hören, was sein Mentor mit seiner freien Zeit so anstellte – er hatte nicht viel Ahnung, wie das Leben außerhalb des Ordens war.

„Ich bin nicht untätig gewesen seit unserem letzten Treffen. Ich habe begonnen, ein paar Agenten um mich zu versammeln, Verbündete, mithilfe derer wir das Elend der Armen in Lagon ausmerzen können... sie selbst haben das oft am eigenen Leib erfahren müssen, und brennen darauf, mir zu helfen, die nötige Macht zu erlangen, um endlich in dieser Stadt etwas verändern zu können.“

„Das ist hervorragend! Schön zu hören, dass es außerhalb dieser Blase, in der ich lebe, noch tatkräftige Leute gibt. Was sind denn das für 'Verbündete', von denen du sprichst?“ Varg war gespannt, was Thorn getrieben hatte.

„Nun – es sind definitiv Leute, wie du sie bisher eher selten getroffen hast. Aber wenn wir den Schwachen helfen wollen, müssen wir auch mit den Schwachen zusammen kämpfen! Und ich habe einige neue Perspektiven auf das Leben bekommen, wie sie im Orden, in dieser Schule der alten Schriften und vertrockneten Lehren, nie vermittelt werden.“

Er hat sich verändert, seit er nicht mehr im Orden ist. Zum

Guten oder zum Schlechten? Schwer einzuschätzen. Aber er spricht vor Leben.

Thorn war in seinem Redefluss nicht zu stoppen. „Ich habe das Leben dort draußen jetzt auch gesehen, und mit Dieben, Huren, Ausbeutern und Mördern gesprochen – sogar mit Alchemisten. Und jeder von ihnen hat letztendlich eine so vollkommen eigene Sicht auf sein Leben, sein persönliches Überleben; ein Dieb stiehlt ja nicht, weil er jemandem etwas böses will. Er stiehlt, damit er selbst eine Chance hat, in diesem Dschungel zu überleben. Das Leid produziert das Böse: obwohl das Böse nicht einmal böse sein will. Deswegen ist es auch legitim, mit ihnen zusammen gegen das Leid zu kämpfen.“

Varg staunte über die Dimensionen, in denen sein Mentor sprach. *Das Böse ist doch schuld an dem Leid, oder nicht?* „Aber der reine Kampf geht doch nur von guter Seele aus! Nur die reine Flamme kann das Böse vernichten, auf dass aus der Asche neues, gutes entsteht!“

Thorn seufzte. „Varg, wovon ich spreche, sind Menschen, die nie die freie Wahl hatten, böse oder gut zu sein. Marcin zum Beispiel, ich habe mit ihm zusammengearbeitet, ist ein ehrbarer Dieb. Und er ist einer geworden, weil er sonst als kleiner Junge jämmerlich verhungert wäre.“

„Marcin? Für den hat doch dieser eine Dieb gearbeitet, den wir gereinigt haben...“

„Ja, aber was hatte er schon verbrochen, außer in Armut aufzuwachsen? Leute, die aus freien Stücken einfach nur viel Geld machen wollen, und dafür diese Armut produzieren, sind viel boshafter. Denn die haben es sich ausgesucht, und produzieren letztendlich viel mehr Leid als Diebe, die bei all ihren Verbrechen zu ihren Gefallen und Ehrenschnitten stehen. So gibt Marcin seine ergaunerten Flammringe auch an die Armen ab, wenn sie ihm im Gegenzug ein paar Informationen über die Vorgänge in dieser Stadt verschaffen. Und mit diesen kann er wiederum uns dabei helfen, die Position zu erlangen, mit denen wir den Armen langfristig helfen können! Durch dieses System sorgen

seine bösen Taten am Ende sogar dafür, dass wir Gutes tun können. Das erzählen sie einem in der Schule natürlich nicht. Denn wer bestimmt die Lehrpläne? Die korruptesten Inquisitoren, die sich entsprechend an die Spitze geschachert haben! Und die werden von den Bestohlenen bezahlt. Natürlich erzählen sie dir, dass auch ehrbare Diebe böse sind.“

Varg musste zustimmen, dass die Lehrpläne schlecht waren. Was Thorn sprach, trug mehr Wahrheit in sich. Und nicht nur das – es war auch so viel sinnvollerer Wissen, handfester, näher an der Realität. Er brauchte keine theologischen Abhandlungen darüber, warum die Anhänger Q'holis böse waren und einem toten Gott huldigten. Er wollte wissen, wie er Lagon besser machen konnte, wen er reinigen sollte und wen nicht. Er fragte sich, was Thorn gesehen hatte, dass er jetzt so sprach.

„Eine andere, die schon viel geholfen hat, unsere Sache voranzubringen, ist Dania, eine Hure, die vom Brockenfluch heimgesucht wird. Ohne Familie musste sie das einzige Auskommen wählen, dass einer Frau aus dem siebten Bezirk noch bleibt. Und um dieses Elend ertragen zu können, ist sie dem Brocken verfallen, was man nicht mehr so einfach loswird. Doch sie strengt sich an, dort herauszukommen, indem sie für uns arbeitet, als einen Weg, ihre Schuld zu bereinigen, und einen sauberen Lebensunterhalt zu verdienen. Sie hat bereits einen skrupellosen Verbrecher gereinigt, der diese Stadt mit seinem Brockenhandel nur weiter in den Abgrund führen wollte.“

„Das klingt ja nach einer armen Seele, die endlich ihr Schicksal in die Hand nehmen will, auch noch im Dienste des Rechts! Und das, obwohl sie eine Frau ist.“ Varg war gespannt auf diese Dame des Glaubens.

„Naja, sie würde nie zugeben, dass sie eigentlich eine gute Seele hat, sie ist da sehr bescheiden. Seit ihrer Zeit als Prostituierte offenbart sie ihr inneres nicht gern. Aber mit ihr wirst du hauptsächlich zusammenarbeiten. Ihr beide seid für unsere Außenaktionen verantwortlich, ihr dürft hinaus in die Welt und Informationen sammeln, Wissen retten und unsere Feinde ver-

nichten.“

Darin bin ich am besten. Varg war zufrieden, dass Thorn dabei an ihn gedacht hatte. Er war zur Untätigkeit verdammt, seit man Thorn aus dem Orden geworfen hatte. Das klang vielversprechend.

„Und zu eurem Glück haben wir euch einen großen Vorteil im Außeneinsatz verschafft, damit ihr diese großen Aufgaben zu zweit bewältigen könnt: wir haben euch Bor aufgetrieben! Außerdem in Formeln und Mischverhältnissen, in denen ihr es gefahrlos für Unschuldige einsetzen könnt, und wir besorgen euch gerade einen Lehrer, der euch einen sicheren Umgang damit beibringen kann, so dass wir diese Waffe für uns einsetzen können, ohne J'zharrs Zorn zu erregen.“

Varg stutzte. *Thorn hat sich verändert.* „Alchemie? Darauf hast du dich eingelassen? Das ist doch vom Teufel! Alchemie ist schuld, dass J'zharr in tausend Splitter zerbrach!“ Varg war baff, er schüttelte den Kopf. Klang Thorn deswegen so anders? War er in Verführung geraten?

„Wer hat das gesagt? Inquisitor Orfan im Mythologie-Unterricht? Nun er hat sicher auch gesagt, dass Alchemie auch schuld daran war, dass Q'holi in Tausend Splitter zerbrach. Und wir können mit seinen Splittern J'zharrs Willen noch ausführen. Bor hat den grausamen Krieg der Götter beendet. Bor ist gar nicht so schlecht, oder?“

Varg grummelte zustimmend.

„Nicht nur das: Alchemie kann noch erheblich mehr. Hast du dir einmal die Formeln durchgelesen, die wir damals in dem Labor konfisziert haben? Davon waren vielleicht zwanzig Prozent für irgendeinen bösen Zweck zu missbrauchen – aber die meisten waren tatsächlich entwickelt worden, um den Menschen zu helfen, mehr Sicherheit zu schaffen, gegen den Hunger, für ruhigen Schlaf auch ohne Dach über dem Kopf, für industrielle Anwendung... Alchemie kann das wunderbare Mittel des Fortschritts gegen das Leid sein. Wie ein Messer ist Alchemie weder gut noch böse: ein Messer kann töten, klar, aber mit

einem Messer kann man auch Kranke operieren, Abszesse beseitigen, einfach nur einen Kuchen schneiden. Lass es uns doch benutzen, um das Krebsgeschwür der Korruption aus dieser Stadt zu schneiden!“

Das klingt wirklich gut, dachte Varg. Immerhin hängt mir auch schon zum Hals heraus, was sie mir im Orden ständig erzählen. Und diese Stadt hat eine Kur dringend nötig, vielleicht ist Bor ja das Mittel, das Lagon braucht.

„Okay“, sagte er, „ich mache mit. Wenn wir Bor tatsächlich nur zum Guten einsetzen, bin ich bereit, für dich zu kämpfen.“

„Prima! Ich bin froh, dich dabei zu haben. Deine Anwesenheit wird mir genug Rückgrat geben, dass ich in der Gegenwart der Schwachen nicht auch schwach werde und unsere Ideale nicht vergesse.“

Varg war sich da nicht so sicher.

XXIX – Joran

Er war schon wieder über seinen Skizzen eingeschlafen. Alles was er noch wusste, war, dass er über einem Luftschiff gegrübelt hatte... aber ihm absolut keine Möglichkeit für den Antrieb eingefallen war.

Im Anschluss hatte er von riesigen Luftschiffen geträumt, die vom Himmel fielen, weil sie gar keinen Treibstoff hatten, und fies guckenden Inquisitoren, die sie auffingen und in Flammen aufgingen. Danach wurde er von Flammen gejagt, und er wollte sie löschen, doch er hatte sein Feuerlösch-Bor nicht mehr, das hatten die Inquisitoren beschlagnahmt. Doch die Inquisitoren lüfteten ihre Roben, und darunter waren sie Frauen, wie er sie sich immer gewünscht hatte, bar jeder Verhüllung, die seine Fantasie eingeschränkt hätte, und er war gefangen im Blick auf diese wunderhaften Wesen, während Luftschiffe aller Art um ihn herum auf den Boden aufprallten. Da schoss ein gigantischer Baum aus dem Boden, der süß duftete und alles um ihn herum verzauberte. Die Inquisitorinnen wandten sich verzückt dem gigantischen Stamm zu und fingen an, ihn überall zu berühren, eine streckte sogar ihre Zunge heraus und leckte an ihm, während Joran nichts blieb, als von außen zuzuschauen. Doch der Baum verwelkte, wie alle Natur verwelkt, und Joran baute einen neuen Baum, aus Stahl, der Früchte aus Flammen und Dampf trug. Der Pollenstaub war reinstes Bor und schwängerte die Luft mit Macht und Energie. Joran fühlte sich so frei wie nie, dieser Baum würde nie verwelken.

Doch die liebeizenden Inquisitorinnen wandten sich ab von seinem mächtigen stählernen Stamm.

„Er fühlt sich so kalt an!“ jammerte eine und einer anderen fror die Zunge fest, sodass sie an dem Baum kleben blieb. Doch sein mächtiger Baum wuchs und wuchs, und Joran saß auf seinem Wipfel und ließ sich in unendliche Weiten den Him-

mel hinauftragen. Als es zu regnen anfang, war er bereits über den Wolken. Am Ende fand er auf der höchsten Wolke, wo bereits kein Dampf mehr existieren konnte, ein Luftschiff liegen. Es wartete nur auf einen Fahrer, der es weit und frei durch die Lüfte steuerte. Joran stieg ab von dem Baum, der seinen Zweck erfüllt hatte, und trat auf die Wolke, betrat das Luftschiff durch eine Luke und betätigte die Armaturen, auf dass es startete. Und es begann zu ruckeln und zu zuckeln und zu zucken und zu rucken, und dann

zerzte Arghan an ihm und rüttelte ihn an den Schultern, sodass er unsanft erwachte.

„Du bist mir ein wahrer Erfinder! Dass du sogar noch über deiner Arbeit einschläfst, diese Moral würde ich mir von allen meinen Angestellten wünschen, Joran, sehr gut! Aber ich kann dir jetzt keine Zeit lassen, zu dir zu kommen, wir haben einiges zu erledigen, und das wird dir besser gefallen als die schnöde Mechanik! Wahre, komplizierte Aufgaben warten auf dich, wir haben einen Krieg zu gewinnen! Und du bist unser Genie an der alchemistischen Front. Wir haben ein neues Labor organisiert!“

Joran blinzelte verwirrt. Er war offensichtlich vollständig bekleidet eingeschlafen, das ersparte ihm zumindest die Unannehmlichkeit, in Unterwäsche vor seinem Boss zu stehen, vor allem wegen besagtem Stamm, der sich unbequem regte und seine Hose leicht ausbeulte. Verworrene Gedanken schwirrten durch sein Hirn, Inquisitorinnen hämmerten gegen seinen Schädel, und sein Geist brauchte eine Weile, um hinter den Sinn von Arghans Redeschwall zu kommen.

„Was sagst du? Labor? Krieg? Mister Arghan, glaubst du, ein Krieg ist eine gute Idee? Gegen wen überhaupt?“

Howl beruhigte sich ein wenig und lächelte nachsichtig. „Joran, hast du nicht immer davon geträumt, frei mit Bor zu forschen und zu erfinden, sodass du der Menschheit endlich geholfen kannst? Dieses Recht wollen wir uns nehmen! Der Orden tut uns völlig unverständlicherweise die Verwen-

derung von Bor zu verbieten, aufgrund von ein paar Dogmen eines toten Gottes... und wir wollen dieses Verbot aufheben, damit unser Unternehmen endlich den gewaltigen Sprung nach vorn machen kann, auf den wir seit Jahren warten!“

Howl macht eine kurze Pause, um Luft zu holen.

„Keine Sorge, das wird kein offener Krieg, wir wollen unser Ziel auf politischem Weg erreichen. Nur damit wir auf diesem Weg erfolgreich sind, müssen wir unter Umständen etwas nachhelfen. Wir können nicht länger hinnehmen, dass der Orden, mit seinen paramilitärischen Inquisitoren, so ein Machtmonopol in dieser Stadt hat. Du weißt ja, durch meinen Sitz im Rat kriege ich regelmäßig mit, wie Ratsinquisitor Callen die Politik hier in der Hand hat. Wer ihnen nicht in den Kram passt, wird wegen irgendeines fadenscheinigen Verbrechens angeklagt und gereinigt. Da muss man endlich etwas dagegen setzen! Der Orden terrorisiert diese Stadt!“

Joran fand es ein bisschen früh am morgen für politische Gespräche, doch er konnte nicht umhin, Howl recht zu geben. Er hatte die Repression des Ordens ja auch schon am eigenen Leib erfahren müssen, auch wenn Howl das nicht wusste.

„Und deswegen brauche ich deine Künste als Alchemist. Du musst zwei unserer Leute im Umgang mit Bor ausbilden – mache sie zu Attentätern im Dienste der Wissenschaft! Wir bekämpfen den Terrorismus des Ordens mit unseren eigenen Waffen. Die haben die Splitter ihres toten Gottes, und wir haben die Essenz des Lebens – Bor!“

„Ich soll... Attentäter ausbilden? Mörder?“

„Joran, verstehst du nicht? Das ist der einzige Weg, wie du es noch erleben kannst, dass die Menschen in Lagon Bor-Erfindungen im Alltag nutzen können! Und dass sie nicht mehr in ständiger Angst leben müssen, gereinigt zu werden, nur weil sie den skurrilen moralischen Anforderungen eines Haufens verbitterter alter Kastraten nicht genügen. Du hast die Möglichkeit, so eine Welt zu schaffen! Muss ich dich zweimal bitten?“

Die Vision einer solchen Welt war allerdings eine Idee, die

Joran mehr als teilte. Er hatte die Kerker des Ordens und ihre Methoden ja bereits erlebt, und sah, wie dringend eine Veränderung nötig war. Der Orden ließ die gesamte Stadt im Winterschlaf vor sich hinsiechen, obwohl der Fortschritt problemlos in der Lage war, Lagons soziale Probleme zu lösen.

„Nicht die Armut ist die Krankheit, Joran, der Orden ist es! Und du bist ein ziemlich guter Chirurg. Lass uns diesen Tumor aus Lagon herausoperieren! Wir bekämpfen Feuer mit Feuer, oder zumindest Flamme mit Wissenschaft. Für eine bessere Zukunft.“

Ich habe immer noch ein etwas mulmiges Gefühl, dachte Joran. Doch dass Fortschritt bei manchen Menschen ein mulmiges Gefühl auslöst, habe ich ja schon öfter erlebt. Vielleicht bin ich ja jetzt an der Reihe. Und nur wegen ein paar mulmigen Gefühlen will ich dem Fortschritt nicht im Weg stehen. Ich bin ja auch nur ein Mensch, mit Naturen, die es zu überwinden gilt, wenn sie dem Ganzen schaden.

„In Ordnung, Mister Arghan, ich bin dabei bei eurem Labor. Ich freue mich schon darauf, weiterzuforschen! Auch wenn es etwas dauern wird, bis wir wieder auf dem Stand der Forschung sind, auf dem wir waren, als das Labor hochgenommen wurde... aber ein paar Sachen habe ich noch im Kopf, gebt mir ein paar Wochen.“

„Das wird nicht nötig sein, Joran... ein paar Köpfe im Orden haben sich nämlich entschieden, dass ihnen die Linie des Ordens auch zu radikal ist; sämtliche Formeln, Notizen und Aufzeichnungen sind erhalten geblieben und wieder in unseren Händen! Du kannst fast schon auf der Stelle weitermachen.“

Auch wenn Arghan begeistert war, Joran konnte sich kaum vorstellen, dass es so einfach werden würde.

XXX – Thorn

Thorn sah Arghans Arbeitern dabei zu, wie sie die Kutschen beluden. Seine Stimmung stand auf Triumph – endlich ging es los. Mit der Ausrüstung, die hier vorbereitet wurde, konnten sie einen geheimen Stützpunkt einrichten, und mit der Ausbildung von Varg und Dania beginnen. Der Grundstein für Thorns Erfolg war gelegt.

Viel Ausrüstung war nicht nötig, besonders viel brauchte man für ihre neue Basis nicht. Thorn sah ein paar Tische, Regale, und kleine Schränke, und ein, zwei Kisten, die verdächtig klirrten, wenn die Arbeiter sie absetzten. Ein Vorarbeiter brüllte Befehle, wischte sich den Schweiß von der Stirn – wenige Dinge gaben Thorn so ein gutes Gefühl, wie wenn andere Leute in seinem Namen Befehle brüllten.

Er musste sich nicht einmal selbst darum kümmern.

Die Dinge liefen wirklich gut. Alle hatten sie sich zur Zusammenarbeit bereit erklärt. Dass Leute wie Dania, Varg, Arghan und Marcin gemeinsam in einer Mannschaft spielten, war sein Verdienst.

Sie sind so unterschiedlich. Aber genau darin liegt ihre Stärke, dachte Thorn.

Thorn hatte einiges aufbringen müssen, um diese ungewöhnliche Mischung zusammen zu bringen. Erfolg bekam einen gewissen fatalistischen Touch, wenn man vierundzwanzig Stunden am Tag versuchen musste, den eigenen Lügen nicht zu sehr zu glauben.

Verdammter Idealismus, dachte er. *Aber nur solange Leute wie Varg mir so etwas abkaufen, kann ich ihnen ihre verdammte Aufgabe näher bringen.*

Fluchen war ein guter Weg, um nicht in die Illusion zu verfallen, dass er tatsächlich einen besseren Ort aus Lagon machen wollte. *Zu viel gute-Seele-tun verwirrt einem die Sinne.* Wie

sollte er seine Pläne verwirklichen, wenn er anfang, sich tatsächlich so sehr mit moralischen Fragen zu plagen, wie seine Schützlinge?

Amüsant, wie Varg, Dania, sogar Arghan sich irgendwo an ihre Ideale klammern. Schwächere Geister brauchen das wohl, um nicht den Verstand zu verlieren.

Er konnte sich das nicht leisten. Um überzeugend zu lügen, muss man das, was man sagt, zu einhundert Prozent glauben – und zwar genau so lange, wie man es sagt. Er musste jedoch zwischen zu vielen verschiedenen Lügen hin- und herwechseln – wenn er etwas nur eine Sekunde länger glaubte, als er es brauchte, um seine Leute zu überzeugen, lief er Gefahr, darüber seinen eigentlichen Plan zu vergessen.

Doch jetzt liefen die Geschehnisse langsam an, die Überzeugungsarbeit war fürs erste getan. Endlich ging es ans Eingemachte. Das Labor wurde eingerichtet. Marcin hatte eine Hütte im abgelegenen elften Bezirk organisiert, wo die Miliz nie vorbeischaute. Es gab dort nicht einmal ehrbare Diebe. Nur ein einsamer braver Inquisitor predigte hier ab und zu. Er war wegen zuviel Idealismus in dieses Loch versetzt worden, und fristete hier sein Dasein. Beste Vorraussetzungen für ein Geheimlabor.

Selbst wenn sie in das Labor hineinschauen würden, die Hinterwäldler, die hier von ihrer Schweinezucht lebten, hätten keine Ahnung, womit sie es zu tun hatten. Thorn kannte den elften Bezirk noch aus seiner Kindheit. Der Bildungsstandard lief hier auf nichts hinaus, bis auf das Bisschen, das man für Landwirtschaft brauchte. Diese rückständigen Idioten waren nicht einmal für Verbrechen zu gebrauchen.

Umso bessere Bedingungen für uns, dachte Thorn.

„Thorn! Da bist du ja. Und, gefällt dir, was du siehst?“ Arghan eilte herbei, er war spät dran.

Nun, er wird hier ja auch nicht wirklich gebraucht. Alles, was wir von ihm benötigen, ist die Unterschrift, die das hier ermöglicht.

„Ja, ich stelle sicher, dass alles nach Plan verläuft. Dass nichts wichtiges vergessen wird.“ Natürlich hatte Thorn keine Ahnung, was sie eigentlich alles benötigten. *Schlafplätze, schätze ich. Vielleicht ein paar Waffen. Der alchemische Kram ist mir fremd.*

Arghan war sehr freundlich zu ihm, seit er klargestellt hatte, welche Macht er über Thorn hatte. Er hatte ihm das Du angeboten. Für Arghan war alles bester Ordnung, endlich ging es los. Seine Träume begannen sich gerade, zu manifestieren. Und er hatte das Gefühl der Kontrolle.

Thorn war immer ein bisschen schlecht, wenn er Arghan sah. Da ging der Mann, der ihm seinen Weg aufgezwungen hatte. Der seinen Ruf ruiniert, und seine Machtbasis genommen hatte. Wegen dem er seinen Flammensplitter verloren hatte. Und Thorn konnte nicht auf ihn verzichten, er brauchte ihn, wenn er jemals wieder etwas werden wollte in dieser Stadt.

Arghan trat heran und klopfte ihm auf die Schulter. Solche Berührungen waren Thorn höchst unangenehm. Er war es gewohnt, Macht auszuüben – er wusste genau, welche Botschaft dadurch subtil vermittelt wurde. *Gut gemacht.* Nicht, dass Arghan zu entscheiden hätte, ob er etwas gut gemacht hat. Arghan hatte nicht zu entscheiden, was Thorn tat.

„Und du? Ist für den Transport wirklich alles abgeklärt? Können wir dem Fahrer vertrauen? Dieses Labor muss geheim bleiben.“

„Selbstverständlich.“ Arghan lachte. „Ist ja nicht das erste Labor, das wir einrichten, wie du weißt. Auch wenn es gut ist, dass das Grundstück diesmal nicht auf meinen Namen läuft. Da hat dein Mann bei den Dieben bestimmt die bessere Infrastruktur.“

Thorn nickte zustimmend. Das war natürlich der Grund, den er Arghan erzählt hatte. In Wirklichkeit war es ihm lieber, wenn Arghan und Marcin nie komplett für etwas verantwortlich waren. Umso weniger verzichtbar war Thorn. Wenn es nach ihm ging, würden die beiden sich nie kennenlernen.

Arghan klopfte ihm noch einmal auf die Schulter. „Ich sehe, du hast alles im Griff. Macht Spaß, mit dir zusammenzuarbeiten. Sehr professionell. Ich kümmerge mich dann mal weiter um meine anderen Geschäfte.“

Thorn wollte dem Geschäftsmann zum Abschied ebenfalls auf die Schulter klopfen, doch der neumodische Anzug, den Arghan trug, hatte dort spitze Nieten. Er musste auf diese Geste verzichten, und winkte stattdessen. *Winken. So verschaffe ich mir niemals Respekt.*

Nun, Respekt war zwischen den beiden wahrscheinlich gar nicht nötig. Letztendlich gab es nur einen Grund, warum Thorn und Arghan sich vertrauen konnten: sie wussten zu viel über einander.

Thorn hätte niemals zugegeben, dass er Arghan dankbar war. Seit der Orden ihn verstoßen hatte, hatte Thorn sich so frei wie noch nie gefühlt – auch wenn er nun ein sehr viel gefährlicheres Spiel spielte. Aber er war zuversichtlich, dass er gut in dem Spiel war. So gut wie kein Anderer.

Von Marcin vielleicht abgesehen. Über ihn wusste Thorn nicht genug. Dass sie zusammen geplant hatten, Kenin zu ermorden, war bereits etwas – aber letztendlich nicht belastend genug. Diebe brachten sich ständig gegenseitig um. Das alleine reichte nicht, um etwas gegen Marcin in der Hand zu haben.

Er hatte Marcin auch noch nicht viel von sich gesagt. Jetzt, wo Thorn der Kontakt zu Arghan war, und das beträchtliche Budget für die Operation kontrollierte, hatte Marcin genug andere Gründe, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Aber das rechtfertigte Marcins Risiko nur bis zu einem gewissen Grad. Für Marcin war Thorn bis jetzt nur eine Chance, nicht unersetzlich. Marcin war nicht abhängig von ihm. *Das ist ein Problem.*

Nun, jeder hatte seine Schwachstelle. Auch Marcin musste irgendwo verwundbar sein. Thorn würde nur herausfinden müssen, was er brauchte. Es ihm geben. Bis Marcin es sich nicht mehr leisten konnte, wenn Thorn es ihm wegnahm.

Doch dieses Problem würde er an einem anderen Tag lösen.
Heute sonnte sich Thorn in seinen Chancen.

XXXI – Dania

Dania saß vollkommen mit sich und der Welt im Einklang in einer Ecke. Das verwunderte sie auch nicht weiter, sie verwunderte gar nichts. Immerhin war sie mit sich selbst und der Welt im Einklang. Da hatte sie doch eine harmlose Ecke nicht zu beachten.

Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sie sich... das war schwer zu sagen, Dania kannte dieses Gefühl nicht. Für ein verlorenes Mädchen des siebten Bezirks blieben nicht allzu viele Metaphern übrig, um Reinheit und Unschuld zu beschreiben. Eine wie sie musste auf Konzepte wie Reinheit und Unschuld vollkommen verzichten – ums Überleben willen.

Sie fühlte sich satt, aufgehoben und rundum wohl. Und ziemlich zugehörnt, natürlich. Sie hatte in den letzten Wochen sogar genug Schlaf abgekriegt. Ein Gefühl genoss sie ganz besonders – es war ungewohnt *trocken* zwischen ihren Schenkeln.

Unklebrig, dachte sie, *und trotzdem satt. So fühlt sich wohl eine fabrikneue Packung Hoover Beans.* Wenn man im siebten Bezirk aufwuchs, blieben einem nicht viele Metaphern.

Am Rande war ihr bewusst, dass das Brocken ihr wohl einfach einen Schub an Selbstbewusstsein gab. Sie fühlte sich toll, weil sie sich toll fühlen wollte... so funktionierte die Droge. Doch irgendwie ging dieses Gefühl viel tiefer.

Als sie an sich herunterblickte, merkte sie, dass ihre Kleider sich vor ihren Augen verwandelten. Sie war vollkommen verblüfft, aber dann erinnerte sie sich an ihr alchemistisches Talent, Brockenauswirkungen zu steuern. Sie trug zwar keine Lumpen (das musste sich eine Hure leisten können), doch das Kleid das Marcin ihr vor einigen Wochen geschenkt hatte war schon damals steif und grau vor Dreck gewesen. Es war ein für die Arbeit etwas zu langes Kleid und Oberschenkellange Strümpfe, die es irgendwie schafften, sehr durchsichtig, aber

trotzdem sehr warm zu sein. Davon abgesehen war die Farbe der Strümpfe undefinierbar.

Das Kleid das sie davor getragen hatte, hatte sie jahrelang getragen – sie hatte es direkt am Anfang ihrer Karriere gefunden.

Die Erinnerungen schmerzten weniger, wenn Dania auf Brocken war. Außerdem hatte sie gerade einen wirklich guten Tag. Und sie war vollkommen davon abgelenkt, was mit ihrem Kleid passierte: das Graubraune vollkommen harte Stück „Stoff“, dass sie am Körper trug, änderte sein Farbe.

Eine Welle ging durch das Kleid, sie bewegte sie von oben, von ihrem Kopf aus, in Richtung ihrer Füße (naja, in Richtung Knie) – und überall, wo die Welle durch den Stoff gefahren war, schwebten graubraune Schwaden, Nebelschwaden, sie trieben von ihrem Kleid weg, und verdunsteten nach einer Weile in der Luft. Was übrig blieb, war ein wundervolles, blitzsauberes, dunkelgrünes Kleid aus gar nicht so schlechtem Stoff.

Als sie es anfasste, fühlte es sich plötzlich viel weicher an, als es je gewesen war – anscheinend bestand es aus *Baumwolle*. Dania war fasziniert. Sie hatte wochenlang solch ein schönes Kleid angehabt, und es erst jetzt gemerkt?

Sie sprach ein kurzes Dankgebet an J'zharr, dass es Brocken gab, und dass sie die Möglichkeit hatte, Reinheit auch einmal zu erfahren. Der einzige, der ihr je etwas über Theologie beigebracht hatte, war ihr Vater gewesen, als er gesagt hatte: „Du musst wie eine Flamme sein. Stell dir vor, du musst den Mann vor dir mit deinem Feuer erfüllen – ach was, mit J'zharrs gottverdammter heiliger Flamme! Strecke deine Brust noch ein bisschen raus, oh ja, genau so, und guck noch ein bisschen heiliger!“

Die Erinnerungen begannen, etwas wehzutun, und sie merkte, dass sie wohl langsam runterkam. Sie begann sich schnell einzureden, dass es jetzt gut sei, und dass sie ja jetzt ein neues Leben anfangen – mit etwas Glück musste sie nie wieder so arbeiten. Und mit Thorns Hilfe, natürlich.

Sie dachte lieber wieder an Kenin oder an Gabor, und die Macht, die sie gespürt hatte. Die Macht, die sie plötzlich gehabt hatte, und dass sie kein harmloser Spielball dieses Universums mehr war. Sie überprüfte noch mal die Klinge, die an ihr Bein geschnallt war, und fühlte sich gleich viel sicherer. Seit dem Mord an Kenin hatte sie immer bei sich.

Selbst wenn mein Vater mich finden würde – heute hätte ich eine Antwort darauf.

Eines Tages war sie mit sich übereingekommen, dass sie ihren Vater nicht mehr brauchte. Es war eine gute Entscheidung gewesen, ihn zu verlassen. Sie bereute sie keinen Tag. Für eine Weile musste sie sich in einem anderen Bezirk herumtreiben – doch eines Tages hörte sie, dass er aufgehört hatte, nach ihr zu fragen. Da machte sie sich keine Sorgen mehr. Da er selten das Haus verließ, hatte sie keine Angst, ihm zufällig zu begegnen.

Soll er sich doch sein eigenes Geld erficken, dachte sie. Ich werde das jedenfalls nicht mehr tun. Nicht mal mehr für mich selbst – ich ermorde es mir ab jetzt!

Drei Wochen waren seit dem Mord an Kenin vergangen. Sie hatte seitdem nicht mehr arbeiten müssen, Marcin hatte sie bei sich wohnen lassen, und ihr sogar eine tägliche Dosis Brocken bereitgestellt.

Jetzt, wo die Wirkung nachließ, begann sie erst, sich zu fragen, wo sie eigentlich war, Ecke reichte ihr nicht mehr als präzise Ortsbeschreibung aus. Sie sah sich ein wenig in dem Raum um – in Marcins Versteck war sie jedenfalls auch nicht, sie erinnerte sich dunkel, dass Marcin sie in eine Kutsche gesetzt hatte. Sie wusste allerdings nicht mehr, wie lang sie gefahren waren. War sie vielleicht nicht einmal mehr im siebten Bezirk?

Der Raum sah allgemein ziemlich seltsam aus. Er war rechteckig, und zwar ziemlich exakt. Nicht diese ungenaue „Hauptsache eine Wand steht da und es regnet nicht rein“-Bauweise, die sie aus dem siebten Bezirk so kannte, wo eine Wand gut und gerne in vier verschiedene Richtungen gehen konnte, und mit verschiedenen Beulen versehen war.

Er hatte auch keine Tür und keine Fenster; nur eine Falltür an der Decke, mit einer kleinen Leiter, die nach oben führte. An einer Wand hing eine große Tafel. Sie kannte das noch, als sie einmal zum Schlafen in eine Schule des Ordens eingestiegen war. An den restlichen Wänden standen Tische voller rätselhafter Instrumente, irgendwelche Glaskolben mit Flüssigkeiten, die sie lieber nicht zu genau kennen wollte.

In der Ecke stand ein Käfig. Darin schlief das süßeste kleine haarige Wesen, das ihr je untergekommen war. Sie kniete sich hin und presste ihr Gesicht an die Gitterstäbe. Sie hätte das Tier gerne gestreichelt, doch die Gitter waren zu eng. Dania wusste sofort, dass es ein Wombat war, auch wenn sie noch nie einem begegnet war. *Wofür sollte man ein Tier in einem Labor halten, wenn nicht, um Brocken herzustellen?*

Dann klopfte es an der Decke.

XXXII – Joran

Was auch immer die sich gedacht hatten, das Labor in den *elften* Bezirk zu stellen, eine einfache Anreise hatten sie auf jeden Fall nicht im Sinn gehabt. Der Kutschenfahrer hatte ihn sehr seltsam angeschaut, als Joran ihm sagte, dass er in den elften Bezirk wollte.

Doch die freiberuflichen Kutschenfahrer Lagon hatten sich darauf spezialisiert, keine Fragen zu stellen und ein sehr schlechtes Gedächtnis zu haben. Solange es nicht um Straßen und Orte ging. So konnte Joran sich in Ruhe mental auf seine Arbeit im Labor vorbereiten. Soweit das bei einer Kutschfahrt in Lagon möglich war.

Der fünfte Bezirk, wo Joran wohnte, hatte ausgebaute Straßen und Infrastruktur. Der Ausbau wurde von den Großindustriellen selbst in die Hand genommen. So weit war die Fahrt angenehm, doch der elfte Bezirk lag am völlig anderen Ende der Stadt, und viel rückständiger als diese hinterwäldlerischen Schweinehirten dort ging es kaum. Auch die Slums, durch die er musste, als er durch die urbane Stadtmitte fuhr, hatten nur verwahrloste Gassen. Ab und zu musste der Fahrer aussteigen, um einen Körper aus dem Weg zu räumen. Nicht alle waren Schnapsleichen.

Als sie jedoch den elften Bezirks kamen, der weniger dicht besiedelt war, war meistens nicht mal eine Straße zu erkennen. Sie mussten sich durch die vollkommen löchrigen Pfade zwischen Viehweiden, Feldern und brüchigen Hütten durchkämpfen. Joran hatte darauf geachtet, eine Kutsche mit moderner Federung auszuwählen, doch viel half es nicht.

In Zukunft sollten wir die Federung im elften Bezirk testen.

Als Joran den Blick aus dem Fenster schweifen lies, war er enttäuscht. Er hatte einige Maschinen zur Landwirtschaft entworfen – doch zu seiner Verwunderung sah er kaum eine im

Einsatz. Dabei war das hier doch der landwirtschaftliche Bezirk. Anscheinend verkaufte Arghan die Maschinen zu teuer, als dass diese Leute sie sich hätten leisten können. Joran fluchte auf J'zharr. Wobei er hoffte, dass der Kutscher ihn in seiner Kabine nicht hören konnte.

Irgendwann hörten sogar die Häuser auf. Hier gab es nur noch Felder, und nur in der Ferne ein paar Landhäuser. Die reichsten Familien Lagons, die einen eigenen Namen hatten, konnten es sich leisten, ab und zu dem Dreck und Lärm der Stadt zu entkommen.

In der Ferne zeichnete sich ihr Ziel ab – eine kleine Häuser-siedlung, um die weit reichende Felder lagen.

Auf denen sah Joran ein paar vergleichsweise junge Leute mit ein paar seiner eigenen Maschinen arbeiten, was ihn sofort zum Lächeln brachte. Arghan hatte ihm gesagt, dass sie ehrbare Diebe waren, die hier ihr Glück in der Landwirtschaft versuchten. Mehr wusste Joran nicht, mehr wollte er auch nicht wissen.

Joran sollte es recht sein. Durch diese Erfahrungen konnten die Maschinen verbessert werden. Vielleicht waren sie eines Tages billig genug für andere Bauern. Und wenn die Diebe dadurch von der Straße wegkamen und ehrlich arbeiteten, umso besser.

Doch seine Gedanken wurden unterbrochen, sie kamen in der kleinen Siedlung an. *Clever, das Labor von ihnen bauen zu lassen, die plaudern bestimmt nicht.*

Er stieg aus der Kutsche, bezahlte für die Fahrt und ging auf eins der Häuser zu. Arghan hatte ihm beschrieben, welches das Labor beherbergte. Er merkte, wie er von einem ehrbaren Dieb in Arbeiteruniform beobachtet wurde, als er die Tür aufsperrte. Ein bisschen Angst machten sie ihm schon, aber er wusste, dass sie auf derselben Seite waren.

Innen war das Haus wie eine normale Arbeiterbaracke eingerichtet, so minimalistisch, wie er es selbst entworfen hatte. Mit einem kleinen Unterschied: in dieser Hütte hatte irgendjemand einen gewaltigen Teppich ausgelegt. Joran stampfte auf

ihm herum, bis er plötzlich eine Stelle traf, die nach Holzklang, und nicht nach dem Erde-Lehmgemisch, aus dem die Hütten gebaut waren. Er schlug den Teppich um. Dadurch öffnete sich die Falltür, sie war an dem Teppich befestigt. Er kletterte die Leiter herunter, und zog die Falltür wieder zu. Eine durchdachte Konstruktion, der Teppich landete auch wieder an Ort und Stelle.

Unten angekommen, sah Joran sich erst einmal um. Er hatte sich die ganze Fahrt gefreut auf die Kolben, die Reagenzgläser, die Ingredienzen und seinen eigenen Wombat – doch etwas anderes fesselte seine Aufmerksamkeit: eine wunderschöne junge Frau stand mitten in seinem Labor, bildhübsch, mit langen DA STEHT EINE FRAU schwarzen Haaren, einem dunkelgrünen DA STEHT EINE FRAU Kleid, das für Jorans Geschmack fast schon atem- DA STEHT EINE FRAU beraubend kurz war, und einfach perfekt zu ihren Haaren passte. Wie eben alles zu schwarz passt. Nicht dass Joran von Farbkomposition DA STEHT EINE FRAU eine Ahnung gehabt hätte.

Da steht eine Frau... Joran hatte selten mit Frauen zu tun, immerhin hatte er sein ganzes Leben lang nur mit seinen Eltern, und später mit lauter schwitzenden Proleten verbracht. Wenn er Frauen begegnete, dann eigentlich nur in seinen Träumen. Er hatte hin und wieder eine Maschine gebaut, die so aussah wie eine Frau. Er versuchte, nachzustellen, wie so jemand wohl tickte. Doch nach einer Weile hatte er das aufgegeben. Ihm war klar geworden, dass er wohl nie eine kennenlernen würde. Sein Platz war in der Technik, und dort war er noch nie einer begegnet.

Die Träume waren nichtsdestotrotz immer wiedergekehrt.

Und nun steht so ein Traum vor mir? Und durchbohrt mich mit ihren Blicken.

Joran bemerkte plötzlich, wie er da wohl gerade stand, mal wieder hatte er sich nicht unter Kontrolle. Er zwang sich, eine aufrechte Haltung anzunehmen, den Mund zu schließen und wieder einen normalen Menschen zu spielen.

„Hallo“, wollte er sagen, doch er brachte nur ein undefinierbares Murmeln durch seine zusammengepressten Lippen, bis er sich erinnerte, dass man den Mund zum sprechen ja wieder öffnen musste. Allerdings hatte er einen so stark gesteigerten Speichelfluss, dass er direkt Angst davor hatte, seinen Mund wieder zu öffnen, von seinem Schweiß ganz abgesehen. Wie ein schlechtes Klischee von einem Bastler.

Er schluckte, öffnete den Mund und startete einen weiteren Versuch.

„H-Hallo, ich bin Jo- ähm, Joran!“

Verdammt, wie kann man sich bei seinem eigenen Namen verhaspeln.

Die Frau starrte ihn verwundert an, sie schien überrascht, doch dann wandte sie sich einfach ab, ging wieder in die Hocke und betrachtete weiter den Käfig in der Ecke, den Joran erst jetzt bemerkte.

Er war ein bisschen enttäuscht, dass sie ihn nicht beachtete, doch auf der anderen Seite war er auch sehr erleichtert. So fiel erst einmal der Druck von ihm ab und er konnte sich im Raum umsehen. In dem Käfig, den die Frau DIE FRAU gerade beobachtete, drängte sich ein Wombat ängstlich in die Ecke. Eine Tafel für Notizen, und vielleicht für Unterrichtszwecke.

Warte – ist die Frau etwa einer der Mörder, die ich ausbilden soll? Er konnte sie ja nicht einmal normal ansehen. Wie sollte er sie dann erst unterrichten?

Wie kann so ein Wesen überhaupt jemandem etwas zuleide tun? Sie sieht unberührt von dieser Welt aus, als dass sie jemals zu irgendeiner bösen Tat imstande wäre. Im Gegen-

Sie unterbrach seine Gedanken ziemlich abrupt, indem sie sich bewegte. Sie stand unwillkürlich auf, ging zu einem der Tische, und langte sich in den Ausschnitt. Jorans Herz blieb beinahe stehen, von hier aus konnte er fast sehen, was da alles in....

Sie holte ein Tütchen mit einem seltsamen Pulver heraus, langte sich unter den Rock, zog ein Messer hervor. Sie schob

das Pulver auf dem Tisch mit dem Messer zu einer Line zusammen und zog sie routiniert durch die Nase ein.

„Was ist los, Jo-ähm, willst du auch was?“

XXXIII – Dania

„H-Hallo, ich bin Jo-ähm, Joran!“

Seltsamer Kauz, der da in diesen lustigen Raum geklettert ist. Der ist ja wie vom Blitz getroffen. Ist ja gut, ich hab auch noch nie einen Wombat gesehen, trotzdem flippe ich nicht so aus. Verdammter Junkie. Naja. Jo- ähm Joran? Ist Jo-ähm sein Vorname? Interessant, habe ich noch nie so gehört. Er kommt wohl nicht aus dem siebten Bezirk, wenn er einen Nachnamen hat. Was wohl der Wombat dazu meint.

Sie drehte sich um, um in eine tiefe spirituelle Verbindung mit dem Wombat einzutreten. Er schien sich vor dem Neuan-kömmling zu fürchten, er zwängte sich so weit wie möglich von diesem Joran weg.

Dania kam sich vor wie eine externe Beobachterin – ihre Existenz machte in diesem Raum keinen Sinn. Sie konnte sich auch kein Stück erinnern, wie sie hierhergekommen war. Also war sie wahrscheinlich gar nicht hier, sie konnte gar nicht hier sein, oder? Joran war hier, weil er hergekommen war. Sie nicht.

Auf Brocken habe ich immer so ein gutes Verständnis von Logik. Sonst war Logik nicht unbedingt Danias Stärke. Doch wenn sie sich nicht mehr an diese ganzen Regeln halten musste, war Logik einfacher.

Sind die beiden womöglich einfach nur eine Halluzination? Auch möglich, aber dann wäre er eine ziemlich seltsame. Solche Klamotten hatte sie ja noch nie gesehen.

Er hatte eine bauchige Mütze auf, anscheinend selbst genäht, sie hatte keine Form, die man so hätte nennen können. Ein buntes, weites Hemd, Hosenträger, bunte Pumphen, Sicherheitsstiefel. Auch wenn Dania nicht von ihm erwartete, dass er mehr als diese eine Garnitur besaß und so etwas freiwillig anzog, fragte sie sich doch, wo er das wohl her hatte.

Ansonsten sah er nicht zu schlecht aus – er hatte kurze blon-

de Haare, wohl selbst geschnitten, an manchen Stellen sahen sie auch verschmort aus (was sie schon sehr wunderte). Er hatte keinen ernst zu nehmenden Bartwuchs. *Wohl eher harmlos.*

Dania musste sich langsam eingestehen, dass es keinen Sinn machte, dass sie nicht existierte. Und dass ihr Rausch immer schwächer wurde. Eigentlich spürte sie schon fast gar nichts mehr. Sie sah kurz zur Probe auf sich runter. Das Kleid war immer noch grün, also war das keine Halluzination gewesen.

Höchste Zeit für die nächste Line! Immerhin war ihr Vorrat unerschöpflich. Wieso sagte dieser Joran eigentlich nichts und bewegte sich nicht? Seltsam. Sie stand auf und machte sich eine Line zurecht und zog eine Hälfte hoch.

Ich sollte ihn ein bisschen einbinden. Sie sah ihn an. *Der schaut aber fasziniert.*

„Was ist los, Jo-ähm, willste auch was?“

Joran fiel die Kinnlade noch zwei Zentimeter weiter nach unten. Er sah nicht so aus, als wäre er gewillt zu antworten.

„Joran, so heiße ich. Kein Jo-ähm vorne. Äh.“

Dania zuckte mit den Schultern. „Joran, auch gut. Willst du jetzt was?“

Joran stammelte ein paar Worte von wegen „Drogen.... öähm... schlecht... Mama hat gesagt...“, sodass sie sich abwandte und auch die andere Hälfte zog.

Die Wirkung kam kurz darauf. Sie fühlte sich total produktiv und bereit, alles zu lernen, was sie wissen musste, um ihr Talent als Alchemistin richtig einzusetzen.

„Okay, Joran, lass uns anfangen, bring mir alles über Bor bei!“

Joran schluckte. „Lass uns doch noch auf den anderen Schüler warten, okay?“

Dania wandte sich desinteressiert ab und beschäftigte sich eine Weile damit, äußerst aufmerksam einen speziellen Röhrenkolben zu betrachten – die Röhren wucherten seltsam übereinander, und man konnte in die Röhren hineinschauen, bis man bei all dem Glas nicht mehr sagen konnte, wo innen und wo au-

ßen war. Es schien keine Sonne in dem Raum, das Licht, das in dem Raum herrschte hatte keine bestimmte Quelle. Das hatte ziemlich außergewöhnliche Auswirkungen auf die Lichtbrechung in diesen Röhren... von überall schossen verschiedene Farben des kompletten Spektrums ziellos durcheinander und veränderten sich ständig, wenn Dania den Kopf nur ein wenig bewegte. Ein bisschen sah sie auch ihr eigenes Spiegelbild in den Glasinstrumenten spiegeln, die Farben tanzten auch über ihr Gesicht.

Dania fühlte sich sofort wärmer, diese ganze wissenschaftliche Aura gab ihr Zuversicht in den Fortschritt, sie würden einen großartigen Schritt nach vorne machen, die ganze Macht, die hier lag, würde sie zu einer selbstbestimmten Frau machen, in diesem Universum voller Männer. Wofür sollte sie überhaupt einen davon noch brauchen? Die Herren, die Väter, die (Be-)Freier dieser Welt. Keiner davon hatte sie jemals wirklich frei und stark gemacht – geschweige denn Sicherheit und Geborgenheit und Heilung und Ausweg aus ihrem Kreislauf der Abhängigkeit angeboten.

Dieser Joran schien ja ein ganz netter Kerl zu sein – davon abgesehen, dass er ziemlich seltsam war. Doch irgendwie war er anders als die ganzen Kerle, die sie bisher so getroffen hatte. Er schien aus irgendeinem Grund an seiner natürlichen Überlegenheit als Mann zu zweifeln... das wunderte sie, sie konnte es überhaupt nicht einordnen. Sie standen jetzt schon mehrere Minuten im selben Raum und er hatte noch keinen spritzigen Kommentar gerissen, ihr kein schief gemeintes Kompliment über ihr Kleid gemacht und nicht versucht, sie in den Arm zu nehmen, um ihr versteckt an den Arsch zu langen. Was war das bitte für ein Mann? Er war nur... so da. *Harmlos*.

Ihre Gedankengänge wurden von einem ziemlichen Gepolter gestört. Dania zuckte zusammen. In dem Haus über ihnen veranstaltete jemand wohl ein ziemliches Durcheinander.

„Verdammt, das hört sich an, als würde jemand die Möbel durch die Gegend schmeißen, Scheiße, Inquisitoren oder so?

Die können uns doch nicht so schnell gefunden haben!? Bevor wir überhaupt mit den Experimenten angefangen haben? Dania, schnell, lass uns ein kleines Verteidigungspulver mischen, was haben wir an Zutaten da?“ Joran tigerte panisch durch den Raum und suchte nach Ingredienzen, oder nach einer Liste, nach Unterlagen, nach irgendetwas.

Dania war nicht klar, was genau das Problem war, Inquisitoren aller Art würden schon zur Vernunft kommen. Wenn sie erst mal sahen, was für tolle Farben so ein alchemistischer Kolben bauen konnte, würden sie ihre Anti-Alchemie-Haltung schon überdenken. Doch sie sah ein, dass Joran wohl sehr beunruhigt war und schritt zur Luke, um mal nachzusehen, und seine Zweifel auszuräumen, dass man mit denen ja wohl reden könnte. Als Joran das merkte, schritt er ihr panisch in den Weg.

„Bist du vollkommen verrückt? Da so alleine hochzugehen? Du wirst doch sofort gereinigt und so! Warte, wenn, dann schaue ich mal nach. Du solltest da nicht hochgehen, gerade als Frau...“ Na bitte, da war es doch, er war also ein ganz normaler Mann. „Oder,“ fuhr er fort, „oder wir warten lieber ab, sie finden uns am Ende ja wahrscheinlich doch nicht hier unten...“

So was von typisch Mann, erst einen auf dicke Hose machen, dem zeig ichs. „Wer von uns beiden ist hier der Mörder? Ich sehe mal nach.“ mit diesen Worten schob sie ihn beiseite und ging auf die Leiter zu. Sie kletterte hoch und versuchte die Falltür aufzudrücken, doch irgendwie ging sie nicht hoch... sie hämmerte wütend dagegen.

„Ach, da unten seid ihr?“ drang es gedämpft durch die Falltür. Sie hörte ein Scharren über sich, dann ging die Tür auf. Sie sah in das Gesicht eines blonden Burschen, der ein bisschen peinlich berührt schaute, aber vor allem – steckte er in einer Novizenrobe des *verdammten Ordens*, Joran hatte recht! Sie überlegte nicht lange, ergriff seinen Kragen und zerrte seinen Kopf in Richtung Loch, rammte seine Stirn gegen die Kante der Luke. Er rief etwas, das entfernt nach „Halt, warte, es ist nicht so wie du denkst!“ klang. Sie sprang aus der Luke, zog

ihr Messer hervor, setzte sich rittlings auf ihn und hielt ihm das Messer an die Kehle.

Prompt wunderte sie sich, wie zur Hölle sie das bitteschön vollbracht haben konnte... Das Brocken schien sie mal wieder zu beflügeln. Der Novize wimmerte jedenfalls erst mal ängstlich vor sich hin:

„Warte, ich bin einer der neuen Schüler hier, beruhige dich! Ich komme von Thorn!“

Dania musste erst einmal laut lachen.

„Er hat mir nicht gesagt, wo die verdammte Geheimtür sein sollte, da habe ich erst mal hinter dem Schrank geschaut, und der ist auf die Falltür gefallen, da hab ich sie natürlich nicht gefunden. Ähm, und ich bin Varg, übrigens. Ich soll hier den Umgang mit Bor lernen... kennst du ihn schon? Bist du meine Lehrerin? Hoherfreut, wie heißt du?“

Dania kriegte sich nicht mehr ein. Lachend steckte sie das Messer weg und stand auf. Das musste man ihm lassen: Der Novize war bemerkenswert schnell wieder auf den Beinen. Er begann, den riesigen Schrank, den er aus Versehen auf die Falltür gelegt hatte, wieder an die Wand zu stellen. Er schien bemerkenswerte Kräfte zu haben, vielleicht war er im Orden ja für die Möbel zuständig.

Dass er dabei eine ziemlich gute Figur machte, erlaubte Dania sich nicht zu denken, auch wenn sie gerade das Heft in der Hand hatte. Doch jedes Zeichen von Schwäche, auch nur sich selbst gegenüber, hätte die altbekannte Ordnung der Herrschaft der Männer wieder hergestellt, und damit war für immer Schluss.

„Nein, ich bin nur deine Mitmörderin. Joran da unten ist unser Lehrer, der ist harmloser als ich, keine Sorge.“

Der Novize hatte das Zimmer mittlerweile wieder aufgeräumt und wartete, bis sie die Strickleiter abstieg. Doch Dania dachte gar nicht daran:

„Nein, du gehst zuerst, ich habe etwas gegen Inquisitoren in meinem Rücken.“ So resolut wollte sie schon immer mal wir-

ken. „Los, mach schon!“

Er kletterte behutsam, fast schon anmutig die Stufen herunter, er war anscheinend Profi genug, um zu wissen, dass er jetzt nichts falsch machen sollte. *Mal schauen, wie ich zu ihm stehe, vielleicht ist er ja Konkurrenz. Naja, das ist so ein böses Wort. Aber ich bin erst mal vorsichtig mit ihm, und ihm herumzuschubsen macht gerade einfach zu viel Spaß... So ein muskulöser, starker Mann, und er hat Angst vor mir? Das genieße ich erst mal.*

Als er unten war, sprang sie ihm hinterher – die zweieinhalb Meter waren auf Brocken kein Problem, zumindest hatte sie keine Angst, und sie war biegsam genug, den Sprung gut abzufangen. Leider zuckte er nicht zusammen, wie sie es gehofft hatte – aber zumindest war sie schnell unten. Sie sah auf und blickte in das Gesicht eines ziemlich bleichen Joran.

„J'zharr zum Gruße. Ich wollte mich nochmal vorstellen, ich bin Varg. Ich will diese Stadt ein bisschen menschenwürdiger machen. Und ihr seid?“

Joran sah ziemlich bleich und verängstigt aus, also ergriff Dania das Wort. „Ich bin Dania und das ist Joran. Joran ist unser Lehrer, er hat anscheinend Ahnung von Alchemie und so Zeug. Reinige ihn besser erst mal nicht, Novize, er mag zwar nicht der mutigste sein, aber dafür hat er bestimmt ne Menge interessantes Zeug zu erzählen!“

Varg kniff die Augen zusammen. „Joran heißt du? Kennen wir uns nicht?“

„Ja, ich bin Joran... das letzte Mal, wo ich dich traf, warst du aber noch nicht so ein begeisterter Verfechter der Alchemie. Ich bin sehr erfreut über deinen Sinneswandel! Was ist passiert, dass du zur Vernunft gekommen bist?“

Vargs Gesichtszüge schienen sich gleichzeitig zu erhellen und zu verdunkeln. Anscheinend kannten sich die beiden.

„Hüte deine Zunge, Ketzer. Ich mach das nur mit, weil ich hoffe, dass ich meinem Volk damit ein besseres Leben ermöglichen kann. Ich bin nicht so seelisch verderbt wie euer Haufen,

ich hab tatsächlich nur Gutes im Sinn! Ihr und eure Fabriken zwingen doch tausende von Lagonern in die Knechtschaft, das Brocken, dass aus diesem Bor kommt, korrumpiert unser Volk und macht sie zu seelenlosen Sklaven von Sünde und Schmutz.“

Er wischte sich demonstrativ etwas Staub vom Ärmel seiner schwarzen Robe.

„Ich lasse mich nur auf Alchemie ein, weil ich hoffe, dass ein anderer Weg diese Leute besser von ihrem Schmutz befreien kann. Bevor weniger standhafte Menschen in die Versuchung geraten, bin ich lieber der, der sich in Schmutz begibt – ich kann damit umgehen, ohne dass ich meine Reinheit aufgebe. Ich nehme dieses Opfer auf mich. Ich will keine Macht, ich will nur diesen Menschen helfen.“

Dania platzte der Kragen. Sie ging um ihn herum und spuckte ihm vor die Füße. „Mach mal halblang, du Fanatiker. Deine geliebten ‚Menschen‘ leben in ständiger Angst vor deinem Orden, deine Glaubensbrüder morden und vergewaltigen in den Slums, unter dem Vorwand der ‚seelischen Reinigung‘ für die armen Sünder – deine Theo-Dings-Dreck interessiert mich einen Scheiß.“

Joran, der jetzt hinter Dania stand, wurde gleich ein bisschen mutiger. „Die meisten Leute haben einfach Hunger, die haben andere Sorgen als ihre seelische Reinheit. Dein Orden mag ja edle Motive haben, aber Alchemie und Wissenschaft können ihre Probleme viel besser lösen als eure Theologie.“

Joran war es nicht gewohnt, Widerworte zu leisten, doch er machte sich nicht schlecht.

„Ihr baut ihnen nur einen Haufen Normen, die sie einschränken, wir bauen Häuser und geben zu essen. Euer heißgeliebtes Feuer fordert in den Slums regelmäßig dutzende Opfer, wenn es mal wieder zu brennen anfängt. Weißt du, womit man solche Feuer löschen und lauter Menschen retten könnte? Mit Wasser. Aber es ist illegal, und so sterben die Leute weiter – aber wenigstens kommen sie in den Himmel, weil sie durch das Feuer

gestorben sind und gereinigt wurden!?”

Joran schien langsam in Fahrt zu kommen und Dania merkte, dass er statt Mut wenigstens eine ganze Menge Intelligenz in seinem Kopf zu haben schien.

„Eure Dogmen hindern die Alchemie am laufenden Band daran, den Menschen zu helfen, und du kommst hier plötzlich an und hältst dich für was besseres? Du wirst hier noch lernen, dass Bor keinen sündigen Einfluss auf deinen Geist haben wird – höchstens, wenn du es benutzt, um Leute gegen ihren Willen zu reinigen.“

Varg schnaubte. „Mir gefällt doch auch nicht alles, was der Orden verzapft. Klar gibt es korrupte Inquisitoren. Aber diese Korruption werde ich bekämpfen – und den Leuten anders helfen. Ihr seht den Einfluss von Bor nur ein bisschen *zu* positiv. Das ist nichts, was automatisch gut für alle ist. Die, die es einsetzen, brauchen eine gewisse moralische Integrität. Und Macht verdirbt nun mal den Menschen, davor schützt euch auch Bor nicht, im Gegenteil. Ich opfere mich diesem Verderben aber gerne, wenn ich diese Macht dafür zum guten einsetzen kann – um ein besseres Gleichgewicht zu schaffen. Was auch immer, lasst uns endlich anfangen, ich gebe ja zu, dass ich euch brauche, um diese Stadt zu einem besseren Ort zu machen.“

Joran nickte zufrieden. „Nichts anderes will ich erreichen. Fürs erste können wir zusammenarbeiten. Vielleicht hilft das gegen das Machtmonopol des Ordens.“ Er ging zu der Falltür, kletterte die Leiter hoch und schlug die Tür über ihm zu. Dann kam er wieder runter und sah sich im Raum um. „Also, ist euch bekannt, wo Bor herkommt?“ Joran hatte die Frage so bestimmt gestellt, dass Dania gar nicht anders konnte, als zur Produktivität überzugehen.

„Äh, nein? Woher soll ich so was wissen?“

Varg antwortete. „Bor ist die Lebensessenz von Wombats. Ihr stellt irgendwelche seltsamen Sachen mit ihren Körperflüssigkeiten an, soweit ich weiß. Und Wombats wurden durch

grausame wissenschaftliche Experimente gezüchtet, um unseren Glauben auf die Probe zu stellen und den Tod der Götter zu verursachen!“

„Genau, Wombats synthetisieren Bor aus ihrer Nahrung. Bor ist ein Nebenprodukt ihres Stoffwechsels. Es befindet sich in ihrem Blutkreislauf, in ihren Ausscheidungen und allgemein in ihren Zellen. Ob Wombats aus diesem Grund gezüchtet wurden, lasse ich mal dahingestellt, ich glaube eigentlich, dass das ganz normale Tiere sind, und sie Bor einfach aus Versehen produzieren. Vielleicht ist es ja auch ein seltsamer Wombat-Gott, der dafür verantwortlich ist, aber das ist eher unwahrscheinlich. Ihr glaubt gar nicht, wie viele Dinge auf diesem Planeten einfach aus Zufall geschehen, nicht überall haben Götter ihre Hand im Spiel. Aber das steht jedem frei zu glauben.“

Varg murrte, dagegen konnte er nichts sagen.

Joran fuhr fort: „Was für unsere Zwecke aber viel wichtiger ist: wir können das Bor aus den Wombats extrahieren und nutzbar machen, indem wir es aus ihren Körperflüssigkeiten destillieren. Wisst ihr, was eine Destillerie ist?“

Dania schaute auf. „Natürlich, der zahnlose John, der hat in unserer Straße gewohnt, als ich noch klein war. Der hatte so ein Ding, hat irgendeine Brühe verkauft, die er damit hergestellt hat... war das Bor? War er dann ein Alchemist?“

Joran verdrehte die Augen.

XXXIV – Thorn

Thorn saß in der Eingangshalle von Arghan Howls Bürogebäude und wartete. Er hatte ein Treffen mit Arghan, sie wollten ihr weiteres Vorgehen besprechen, wie sie vorankamen, welche Investitionen getätigt wurden, praktisch ein ganz normales Meeting, wie es in diesem neuen „Kapitalismus“ so üblich war. Thorn war leicht aufgeregt, auch wenn er sich das niemals eingestanden hätte.

Die Aufregung kam nicht daher, dass er noch nie bei einem Meeting gewesen war – Thorn war immerhin schon mit ungewohnteren Situationen klargekommen. Sich vor ehrbaren Dieben als Inquisitor oder als Mitverschwörer auszugeben, war anspruchsvoller. Die hatten erheblich mehr beunruhigende spitze Gegenstände.

Aber hier geht es ja auch nicht um die Übernahme eines anderen Unternehmens oder einer Bande. Hier geht es um die Übernahme einer ganzen verdammten Stadt. Ich weiß, dass ich das hinkriege. Ich hoffe nur, dass auch Howl ein Talent für so etwas besitzt. Aber an seinen Sitz im Rat muss er ja auch irgendwie gekommen sein. Und noch viel mehr hoffe ich, dass er mich nicht bescheißt. Aber eigentlich kann er daraus nichts gewinnen...

Thorn hätte niemals den Fehler gemacht, Arghan zu vertrauen. Er hatte etwas viel besseres – er kannte seine Motivationen, und konnte einschätzen, wie er handeln würde.

Durchschauen ist besser als vertrauen, dachte Thorn.

Da kam Arghan auch schon durch das Foyer auf ihn zugehen, seine modischen Lederschuhe hallten auf dem glatten Marmorboden weit durch die riesige Halle auf ihn zu. Wie immer gab er eine leicht exzentrische Erscheinung ab, mit all den Erfindungen, die aus ihm herausragten.

„Hallo, mein Freund! Willkommen in meinen Bescheidenen

Hallen!“ sagte er auf seine gewohnt unbeschwert geschäftige Weise, die wirkte, als würde Kaffee ihn rund um die Uhr alle Energie geben, die er brauchte – tatsächlich war es aber nur seine allgemeine Begeisterung für seine Arbeit und alles technische, die ihn auf Trab hielt. „Sieh mal her, dass ist unsere neueste Konstruktion, was sagst du dazu?“ Er hielt Thorn eine Kugel aus Messing hin, die vorne eine runde ziffernblattartige Anzeige hatte. „Das ist unser neuer Höhenmesser! Funktioniert mithilfe von Magnetismus, neueste Kreation. Jetzt kann ich immer ausrechnen, in welchem Stockwerk ich mich gerade befinde! Unsere Kunden aus Distrikt Eins werden das lieben, und sobald wir es erst ermöglicht haben, durch die Luft zu fliegen, werden diese Instrumente unerlässlich sein. Darf ich dir einen zum Fabrikpreis anbieten, Thorn?“

Thorn musste sich beherrschen, um nicht durchzudrehen, beim Gedanken daran, womit dieser Wahnsinnige die Kapazitäten seines Unternehmens verschwendete. Dafür warf Arghan seine gesamte Macht hinaus, damit beschäftigte er sich? *Du könntest Waffen herstellen, mit denen du in Nullkommanichts die gesamte Stadt einnehmen könntest, und du verschwendest die Energie deiner Erfinder und Arbeiter auf einen Höhenmesser? Zeig mir drei Häuser in Lagon, die einen zweiten Stock haben!*

„Nein, danke, ich kann mir ganz gut merken, in welchem Stockwerk ich bin. Ich hoffe, wir werden in naher Zukunft die Luft bereisen, dann würde ich gerne eins nehmen, aber ich fürchte, bis dahin nimmt es mir nur Platz weg.“

„Na gut, das mag ein Argument sein. So komm mit, Thorn, lass uns in mein Büro gehen, wir haben einiges zu besprechen!“

Kurze Zeit und sehr viele Stufen später saßen sie sich in Howls Büro gegenüber. Eine Sekretärin servierte den beiden Drinks. Howl steckte sich eine Zigarre an, paffte ein, zwei Züge, und sah Thorn an.

„Also, wir wollen den Orden entmachten, und das Verbot für

Bor aufheben. Gegen den Glauben der gesamten Stadtbevölkerung. Klingt nach einer Herausforderung! Aber du wärst nicht Thorn, wenn du nicht bereits einen Plan hättest, habe ich Recht?“

„Ich hab mir tatsächlich ein paar Gedanken zu dem Thema gemacht.“ Thorn lächelte, doch im Gegensatz zu Arghans erreichte sein Lächeln seine Augen nicht. „Glaub aber nicht, dass sich das von heute auf morgen bewerkstelligen lässt. Den Orden langfristig zu schwächen, wird vielleicht Jahre dauern. Aber wir sind geduldig, oder? Bei so einem wichtigen Thema ist Zeit schon mal eine Ressource, mit der man freigiebig umgehen kann.“ Thorn beugte sich vor und nahm einen Schluck von seinem Drink. Er erschauderte.

Was trinken die hier bitte für ein widerliches Zeug, dachte Thorn. Ist da Wasser drin?

Thorn fuhr fort: „In all den Jahren beim Orden wurde ich sehr gut mit der Infrastruktur und den ganzen kleinen Machtspielchen im Orden vertraut – und habe ein bisschen verstanden, wie der Orden funktioniert. Die Macht des gesamten Ordens basiert auf drei Säulen: Die erste ist rein politisch, der Ratsinquisitor, der traditionell einen Sitz im Rat innehat. Wenn auf diesem Stuhl ein fähiger Politiker sitzt, hat der Orden natürlich großen Einfluss auf den Rat, aber das Prinzip kennst du aus deiner Arbeit im Rat ja zur Genüge. Die Zweite ist die Bildung der Leute; an sich ist das ja nichts besonderes, es gehen ja nicht alle in die Messen. Aber viel wichtiger sind die Schulen: durch die Bildungshoheit hat der Orden überall bis auf in den ganz armen Bezirken, wo die Leute sich keine Schule leisten können. Und was du Kindern erzählst, dass sie glauben sollen, das glauben sie auch als Erwachsene noch, wenn du es richtig machst. Aber vielleicht können wir eine andere Bildungsinstitution einrichten – eine, die den Leuten erzählt, was wir wollen, dass sie glauben... nein, dass sie wissen, wir sollten es wissen nennen, das klingt seriöser.“

Er nahm noch einen Schluck, mehr aus Durst als aus Appe-

tit. Er stellte fest, dass dieser nun völlig anders schmeckte. Das war wohl der Clou bei diesen neumodischen Getränken. Thorn nahm sich vor, den dritten dann mit Neugier zu trinken.

„Und die dritte Säule der Macht sind natürlich die Flammensplitter, die militärische Macht. Da werden wir uns was einfallen lassen müssen – entweder Angriffe von hinterrücks, sodass die Inquisitoren keine Gelegenheit bekommen, sie einzusetzen, oder wir finden sogar noch eine bessere Lösung... man kann leider keinen ganzen Orden hinterrücks ermorden, mal sehen, Technik oder Bor kann uns hier vielleicht aushelfen, um eine wirksame Waffe gegen die Flammensplitter zu entwickeln.“

Der dritte Schluck erstickte seine Neugier im Keim. Er hustete und schob die Tasse von sich weg. Arghan grinste. „Ja, das wird die Forschung dann zeigen. Je eher wir einen Flammensplitter beschaffen können, desto eher können wir mit den Experimenten beginnen.“

„Darauf achten wir natürlich, ja. Um fortzufahren: das sind jedenfalls die drei Säulen, und sie basieren aufeinander. Der Orden hätte niemals diese politische Macht, wenn sie nicht auch eine ernstzunehmende militärische Macht hätten – sonst würde der Patrizier sie schon lange nicht mehr ernst nehmen. Und ihre Bildungsmacht resultiert aus der politischen – sie können im Rat durchsetzen, dass keine privaten Schulen erlaubt sind. Die militärische resultiert wiederum aus der Bildungsmacht – wenn sie keine Menschen manipulieren könnten, hätten sie bald keinen Zulauf mehr, angesichts der Abstinenz, in der die Inquisitoren leben müssen. Beziehungsweise, wenn die Inquisitoren sich nicht daran hielten, würden ihre Flammensplitter an Macht verlieren, wegen J'zharrs beschissenen Dogmen. Da ist vielleicht auch noch ein Ansatzpunkt für ihre militärische Macht... wenn wir genug von ihnen verführen, werden die Flammensplitter immer schwächer. Aber so viele Huren zu bezahlen, wäre durchaus teuer, gerade wenn man das Risiko bedenkt, einen Inquisitor zu verführen...“

Arghan war begeistert. „Interessant, dann sind die ja gar nicht so unantastbar, wie ich dachte! Wenn wir wissen, wie sie funktionieren, lässt sich das bestimmt untergraben... und wenn wir einzelne Säulen untergraben, stürzt der ganze Orden in sich zusammen! Und einer neuen, freien Gesellschaft steht nichts mehr im Wege!“ Er schien sich das im Geiste bereits auszuma-len.

„Warte“, sagte Thorn, „so einfach ist das trotzdem nicht. Wir brauchen ein paar Leute in den richtigen Positionen, dann geht das, aber die einzelnen Säulen sind trotzdem schwer zu stürzen. Fürs erste bräuchte ich einen Sitz im Rat, bis ich anfangen kann, hier sinnvolle Schritte zu unternehmen – dann bringen wir sie Schritt für Schritt zum Einsturz. Meinst du, du kannst mir einen Sitz im Rat verschaffen?“

Arghan war hochmotiviert und sein Verstand lief auf Hoch-touren. Gut, dass er nicht misstrauisch wird, wenn man nur auf seiner Partitur spielt. Thorn blickte ihn einfach weiter erwartungsvoll an.

Arghan analysierte erst einmal die Lage. „Nun, der Rat besteht aus Beratern des Patriziers, Vertretern wichtiger gesellschaftlicher Gruppen, hochrangigen Beamten, und auch Menschen, die sich um die Stadt verdient gemacht haben. Der Patri-zier hat natürlich das letzte Wort, wer in seinen Rat aufgenommen wird. Aber es ist nicht allzu schwer, ihn in der Hinsicht auch etwas unter Druck zu setzen. Wenn du ein neues Licht bist, dann wird er schon mal keine Einwände haben, weil du zu mächtig wärst. Er wird dich vermutlich für eine Marionette von mir halten – aber da ich eine Menge für Geld, Arbeit und Ordnung in dieser Stadt tue, wird er sich kaum sperren, wenn wir eine gute Begründung haben. Und die Begründung –“

„Ich wollte schon immer mal ein Volksheld sein!“, sagte Thorn hinterhältig grinsend. „Angenommen, ich schlage einen Aufstand nieder, der Patrizier müsste sich erkenntlich zeigen, nicht wahr?“

XXXV – Varg

Tschak, Tschak, Tschak, Tschak.

Durchatmen, umkreisen.

Vorpreschen.

Tschak, Tschak.

Holz auf Holz, Monoton, immer gleich.

Und sie macht sich ziemlich gut, sie ist sehr beweglich.

Varg und Dania hatten entschieden, dass sie fürs erste genug über Bor gelernt hatten. Sie brauchten eine Pause. Joran war auch nicht unglücklich darüber gewesen. Es war eine ziemlich nervenaufreibende Arbeit, ihnen die ganze Zeit dabei zuzusehen, wie unfassbar blöd sie sich anstellten. So hatte er endlich mal etwas Freiheit für sich und konnte sich im Labor so richtig austoben. Varg und Dania gingen an die frische Luft, um mit Stöcken zu trainieren.

Varg war schockiert gewesen, als er gehört hatte, dass Dania noch nie ein Schwert in der Hand gehabt hatte. Aber Frauen hatten nun mal am ehesten noch ein Messer einstecken. Varg wunderte sich höchstens über Thorns Meinung, dass jemand ohne Schwertkampferfahrung ein ernstzunehmender Attentäter sein konnte.

Nun hatte er aber Gelegenheit, das zu ändern. Er brachte ihr nicht den hackartigen Schwertkampf bei, den die meisten Männer benutzten. Er brachte ihr vielmehr bei, ihren Stock wie einen Degen einzusetzen – zierlich, wie sie war, war sie mit Stichen wohl erfolgreicher als mit dem stumpfsinnigen Gehacke, dass die meisten Männer anstellten, die sich keine Gedanken darüber machten, wie sie sinnvoll mit ihrer Kraft umgingen.

Eine andere Taktik beherrschte sie ebenfalls sehr gut – mit einer dünnen Klinge und wenig Körperkraft hatte es keinen Sinn, sich im Abblocken und Parieren zu üben, aber er zeigte ihr, wie sie frühzeitig erkennen konnte, in welche Richtung ein

Gegner schlagen würde, und wie sie dem geschickt ausweichen konnte.

Aber bis es gut genug funktionierte, um einen echten Kampf zu überleben, musste sie noch viel üben.

Tschak, Tschak, und ein dumpfer Schlag von Holz auf dämpfenden Stoff.

„Du machst dich sehr gut, Dania! Aber dieser Schlag hätte dich getötet, wenn ich eine Klinge benutzt hätte. Bleib konzentriert!“

Sie hatte Talent, das konnte man nicht leugnen. Und Varg sah, wie viel Spaß es ihr machte. Auch die Schmerzen hielten sie nicht davon ab, immer wieder aufzustehen und weiterzumachen, wenn sie getroffen worden war. Ihre Motivation schien von einer tiefen Wut zu kommen, zu der oft nur Frauen in der Lage waren – Varg wusste nicht, woher sie kam, dafür hatte er zu wenig Frauen kennengelernt in seinem kurzen Leben. Doch bei den meisten Männern waren die Aggressionen nur kurze Entladungen von Adrenalin und Testosteron, bevor man wieder seine Sprüche riss.

Dania würde nie einfach Sprüche reißen. Da war Varg sich sicher, Naja, ein bisschen. *So gut kenne ich sie ja noch nicht. Aber für einen Junkie scheint sie ganz okay zu sein, das hatte ich mir immer schlimmer vorgestellt.*

Sie hatte kein Brocken mehr genommen, obwohl sie stundenlang gelernt hatten. Wie sie das Bor auch spontan zusammenmischen konnten, was sich mischen ließ und was nicht, welche Rezepte funktionierten, wie sich das Bor aus Wombats gewinnen ließ.

Auch wenn Dania oft etwas schwer von Begriff war (immerhin hatte sie nie eine Schule besucht) und Varg sich eigentlich für gar nichts interessierte, was mit irgendwelchen dunklen Laboren, Substanzen und Pulvern zusammenhing, kamen sie voran. Alle drei verstanden, was auf dem Spiel stand, und wie wichtig es für jeden von ihnen war, dass sie sich zusammenrisen und zusammenarbeiteten, auch wenn sie schon sehr ver-

schieden waren.

Dania hatte ihn am Anfang ein bisschen von oben herab behandelt. Das hatte sich nach kurzer Zeit verflüchtigt, als klar wurde, wie dringend auch sie den Unterricht brauchte. Und jetzt, im Zweikampf, bauten die beiden eine ganz andere Verbindung auf. Alles, was zählte, waren die Bewegungen des anderen.

Schläge, Holz auf Holz, Muskeln, die sich streckten, um den Körper in eine Richtung zu federn. Verwundbare Stellen, die es zu treffen und zu schützen galt, Schenkel, die die ersten Anzeichen einer Bewegung darstellten. Die Brust, auf die er sich fixierte, um sein Ziel im Blick zu haben, die Augen, die ihm verrietten, wo sie hinschlagen würde. Ihre Farbe konnte er von hier aus in der Hitze des Gefechts nicht erkennen, doch er tippte auf ein funkelndes Grün. Das von Wimpern eingerahmt wurde, die ihn fast aufzuspießen schienen, Augen, die intensiver blickten, als alles, was ihn je angeblickt hatte...

Da tauchte sie geschickt unter einem schlecht gezielten Schlag von ihm hindurch. Sie preschte links an ihm vorbei, schlug ihren Stock in seine Kniekehle und zwang ihn auf die Knie. Sie stand nun hinter ihm, hielt ihm ihren Stock an die Kehle und den Mund zu.

„Na, du wirst doch wohl nicht unaufmerksam werden?“, flüsterte sie in sein Ohr, sie hielt den Kopf so, dass er sie nicht sehen konnte. Langsam zog sie den glatten Stock an seinem Hals entlang. „Das hätte dich getötet, wenn ich eine Klinge benutzt hätte. Bleib konzentriert!“ Dania kicherte noch einmal und ließ ihn los.

Varg war fassungslos, wie er sich in diese Falle hatte ziehen lassen. Dieses Miststück hatte ihren eigenen Kampfstil, das musste er ihr lassen. Aber er war hier der Lehrer, er musste sich nur wieder fangen. Und er war ein Novize J'zharrs, das durfte er auch nicht vergessen, egal, wie hübsch sie war.

„Sehr gut, Dania, ich freue mich, dass du meine Lektionen beherzigst. Ich sehe, dass du schon beginnst, das Wissen anzu-

wenden.“ Er räusperte sich. „Als nächstes solltest du ein Gefühl für eine echte Klinge bekommen.“ Varg ging zu dem Bündel mit seinen Sachen, die er abgelegt hatte, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben, und holte sein Schwert heraus. Er gab ihr das Schwert. „Spüre das Gewicht. Mach ein paar Probeschwünge.“

Neugierig wog sie die Klinge in ihrer Hand. Es war ein relativ großes Schwert, definitiv zu schwer, als dass sie damit gut hätte kämpfen können. Sie nahm es zweihändig und schwang es über ihren Kopf, drosch es gegen die Hauswand. Es prallte ab, doch sie hatte es unter Kontrolle, auch wenn sie es noch ein bisschen schwerfällig lenkte. Varg ließ sie noch ein bisschen in der Luft herumschlagen.

„Spüre, wie du den Schwung ausnutzen kannst. Dann musst du nicht so viel Kraft investieren.“

Varg war sich nicht sicher, ob sie das gehört hatte, ihr Gesichtsausdruck zeigte keine Veränderung, sie war vollkommen konzentriert, fasziniert von der Macht, die sie da in den Händen hielt, und vom Gedanken, diese Macht lenken zu können. Doch er sah, dass ihre Bewegungen eleganter wurden, und die schwere Waffe sich langsam ihrem Willen unterwarf.

„Okay, das reicht fürs erste mit Luft zerhacken. Suchen wir uns eine nette Vogelscheuche, auf die du ein bisschen einstechen kannst?“

XXXVI – Marcin

Marcin saß in seinem Büro, das zuletzt sehr viel geschäftiger geworden war. Diebe aller Art gingen nun ein und aus, gaben Gewinne ab, fanden sich für neue Arbeit ein oder suchten Unterschlupf. Immer öfter brauchte jemand Unterstützung wegen Messerstechereien. Die anderen höheren Diebe wollten die Fähigkeiten des neuen Hauptmanns testen. Doch Marcin war ein erfahrener Stratege und koordinierte seine Verteidigung. Sein immer größer werdendes Netzwerk von Spionen meldete ihm potenzielle Angreifer rechtzeitig, sodass ihm oft noch Zeit blieb, Kommandos in einen Hinterhalt laufen zu lassen.

Auch normale Bürger sprachen oft bei ihm vor. Sie baten um Unterstützung oder Arbeit, nach dem guten alten Prinzip des Gebens und Nehmens, das bei den ehrbaren Dieben schon immer die Regel gewesen war. Marcin legte viel wert darauf, sich einen besonders guten Ruf in dieser Hinsicht zu schaffen. Er wusste, er konnte jeden Spion gebrauchen, den er kriegen konnte. Er hatte aus Kenins Zeiten noch eine Menge Geld übrig, um den Leuten zu helfen. Wenn er sich einen gewissen Ruf verschafft hatte, würde er den Leuten auch über Vermittlung und Kontakte helfen können, doch erst mal musste ihm die bare Münze Sympathien kaufen.

Immerhin, es funktionierte. Die Bedürftigen des Bezirks ließen durchscheinen, dass er als Hauptmann um einiges besser war als Kenin. Der hatte auch mehr auf seinen Ausschweifungen bestanden. Marcin war weit professioneller. Es fiel ihm leicht, die Geschicke der Leute hier zu steuern, und die seiner Bande. Er fragte sich, warum er diesen Schritt nicht schon viel früher gegangen war.

Der Brockenhandel kam wieder in Schwung, und Marcin führte ein paar Neuerungen ein, die Kenin versäumt hatte. Zum Beispiel wurde das Brocken jetzt nicht mehr in Marcins Haupt-

quartier gelagert, sondern er lagerte es auf verschiedene Bordelle verteilt. Da wunderte es niemanden, wenn häufig Leute ein und aus gingen. Wenn jemand einen Überfall wagte, stand nun weit weniger auf dem Spiel.

Außerdem wollte er eigene Brockenküchen aufbauen. Nur die Wombats fehlten ihm noch. Er hatte bereits mehrere abgelegene, schwer zugängliche Hütten für Gehege und Küchen organisiert. Die Versorgung sollte nicht einbrechen, wenn eine davon mal gereinigt oder überfallen werden würde. Er würde allerdings einige weitere Wombats brauchen, und die waren nicht so einfach aufzutreiben. Er würde wohl eine fremde Brockenküche überfallen müssen.

Doch fürs Erste standen die normalen Tagesgeschäfte an. Einer seiner Spione rannte gerade ziemlich abgehetzt durch die Tür seines Büros.

„Hauptmann, deine Leute sind in Gefahr! Ein Attentäter treibt hier sein Unwesen, er hat schon zwei Diebe erwischt, zwei Straßen weiter von hier – und zwar hinterrücks, nacheinander!“

„Verdammt, das hat mir gerade noch gefehlt. Klingt nach einem Professionellen. Führ mich hin.“

Marcin musste sich ansehen, ob Bor im Spiel gewesen war, oder ob er vielleicht anhand seines Verhaltens den Attentäter bereits in der Menge erkennen würde. Ihm war klar, dass er sich damit selbst in Gefahr begab, aber er wollte nicht noch mehr unerfahrene Leute an so einen verlieren, und er hatte mit seinen Überlebenskünsten noch die besten Chancen.

Der Spion führte ihn auf die Straße hinaus. Es war gegen Nachmittag. In der Gasse, in der Marcins Hauptquartier lag, waren fünf Leute unterwegs. Ein Junkie schlief, an eine Hauswand gelehnt.

„Hier entlang, folge mir!“

Marcin setzte sich hinter dem Spion in Bewegung. Nach ein paar Minuten hatten sie die Gasse erreicht. Die beiden Toten lagen im Abstand von fünf Metern auf dem Boden, beiden hatte

man die Kehle durchgeschnitten. Sie waren wohl hintereinandergeschnitten. Das Ganze konnte nicht lange gedauert haben.

Erst hatte sich der Mörder um den hinteren gekümmert, als der andere bereits weiter in Richtung anderes Ende der Gasse ging. Dann hatte er sich den vorderen vorgenommen.

Marcin kniete sich nieder, um sich die Leiche des einen anzuschauen. Die beiden mussten irgendeinen Grund gehabt haben, plötzlich in die eine Richtung zu laufen – zum Beispiel, weil jemand ihnen gesagt hatte, dass dort ein Angriff –

Marcin hechtete zur Seite. Gerade in dem Moment wurde die Luft von einem Messer durchstoßen, an der Stelle, an der er eben noch gesessen hatte. Er sprang sofort auf und zog sein Schwert. Der vermeintliche Spion stand in Kampfstellung da, das Messer immer noch in der Hand. Doch er hatte seine Chance verpasst, und in seinen Blick schob sich die Erkenntnis, dass er dem Schwert nichts entgegenzusetzen hatte.

„Ich habe Wurfmesser, denk gar nicht daran, wegzurennen.“ Marcin schnaubte. „Du scheinst ein intelligenter Mann zu sein, meinen Respekt. Ich Idiot hätte dich nicht als Spion, sondern als Attentäter anheuern sollen. Wer hat dir mehr gezahlt?“

„Du bist ein genauso intelligenter Mann, fürchte ich. Intelligent genug, um zu verstehen, wie viel mehr ich dir lebendig wert bin?“ Er spuckte aus. Außerdem bewegte er sich mit kleinen Schritten von Marcin weg, doch der ging mit.

„Intelligent genug, um zu verstehen, wie wertvoll so ein Mann in meinen Diensten wäre.“ Er zog ein Wurfmesser. „Und wie verheerend in den Diensten eines anderen.“

„Okay, ich sehe, ich habe keine Wahl. sagt dir der Name Hakun etwas?“

„Von welchem Bezirk ist der denn bitte? Hier im siebten nicht, davon hätte ich gehört.“

„Vergiss die Bezirke. Vergiss die Diebe. Ich hatte gerade als Spion bei dir angeheuert, als ein verdammtes Ratsmitglied auf mich zukam und meinte, dass er mehr Geld zur Verfügung hat als du... und Talent besser erkennt. Hakun ist im Rat, der Lieb-

lingsspion des Patriziers. Der hat seine Augen und Ohren überall. Und du bist ihm als Dieb wohl etwas zu gut, um über so viel Macht zu verfügen...”

Marcin war beunruhigt. Er ließ das Wurfmesser sinken. „Verdammt, meinst du den Stadtrat? Jemand im Rat weiß über mich Bescheid?“

„Ja, natürlich. Glaubst du, die Diebe könnten hier schalten und walten, wie sie wollten? Hakun weiß so ziemlich alles was in dieser Stadt vor sich geht, glaube ich... und er hat ganz andere Mittel.“ Er räusperte sich. „Weißt du, ich werde nicht mit Geld bezahlt – für deinen Tod hätte er meine Schwester aus einem Bordell im achten Bezirk befreit, wo sie zum Arbeiten gezwungen wird. Das ist wohl jetzt nicht mehr so einfach.“

Er hat aus Loyalität gehandelt, ist gewitzt und kennt sich aus. Den sollte ich nicht noch mal verlieren.

„Danke für die Information. Und ich denke, um deine Schwester kann ich mich vielleicht kümmern, keine Sorge. Wenn das bedeutet, dass du mir nicht noch einmal in den Rücken fällst. Aber wir sollten vielleicht deinen Tod vortäuschen, nicht, dass Hakun deiner Schwester noch etwas antut, als Strafe für deinen Verrat. Ich werde dich jetzt gut verschnüren, und für alle sichtbar in einen meiner Keller schmeißen, dir passiert dort nichts, aber du bist da wohl sicherer. Und dann sehen wir weiter. Wie heißt du?“

„Mein Name ist Toman. Und vielen Dank für deine Gnade.“

Sie machten sich auf den Weg in Marcins Hauptquartier, Marcin hatte Toman den Arm auf den Rücken gedreht. Marcin wies zwei seiner Leute an, ihn gut zu behandeln. „Ich habe noch ein paar Fragen an ihn, bevor ich sein Gesicht entferne.“ Marcin stellte sicher, dass alle Leute in seinem Hauptquartier diesen Satz gehört hatten.

Dann winkte er einem Dieb, den er schon seit Jahren kannte, und wies ihn flüsternd an, heimlich eine Leiche in den Keller zu schaffen. Zwei Straßen weiter lagen ja welche...

Als Marcin hoch in sein Büro kam, saß Thorn bereits im Gästesessel.

„Hallo, mein Freund, und, genießt du deinen neuen Job?“ Thorn hatte sein typisches kaltes Lächeln aufgesetzt.

„Ja. Sogar das Attentat, dass ich gerade überlebt habe, war irgendwie... erfrischend.“ entgegnete Marcin sarkastisch. „Was nicht halb so problematisch ist, wie die Tatsache, dass ein Mann namens Hakun es anscheinend auf mich abgesehen hat. Sagt dir der Name was?“

Thorn runzelte die Stirn. „Verdammt, wollte er dich nur testen oder...“

„Bezweifle ich, dafür hat er zu viel Aufwand betrieben, der Attentäter war sehr gut ausgewählt und keiner von der Wegwerf-Sorte.“

„Hm, vielleicht hat er es lieber, wenn die Hauptleute der Diebe in seiner Stadt nicht zu erfahren und fähig sind. Seine Taktik ist wohl, das Verbrechen zu akzeptieren, und dafür zu sorgen, dass es nicht zu gefährlich wird. Zumindest das ist für heute fehlgeschlagen. Aber wer weiß, wie es morgen aussieht? Dieser Mann ist einer der mächtigsten Leute in Lagon, praktisch direkt hinter dem Patrizier und dem Großinquisitor, schätze ich – wobei ja niemand wissen kann, was er wirklich alles unter Kontrolle hat. Und der ist hinter dir her?“

„Ja, scheint so. Hast du eine Idee?“

„Hm, wenn er es auf dich abgesehen hat, ist das eine krasse Beeinträchtigung für unsere Pläne... und wenn bisher er die Stadt unter seiner Fuchtel hat, ist er definitiv ein Hindernis für uns, wenn wir Lagon kontrollieren wollen. Wir müssen ihn aus dem Weg räumen, denke ich... nur, dass das nicht einfach wird.“ Thorn runzelte die Stirn. „Wir können höchstens unsere Chancen verbessern... aber eigentlich haben wir nur ein Gebiet, in dem wir ihm überlegen sind, und das ist Bor. Dafür ist er wahrscheinlich nicht gewappnet, wenn wir ihn mit einem alchemischen Attentäter angreifen... aber die brauchen wohl noch ein bisschen Übung. Wir müssen Zeit gewinnen.“

„Zeit? Der kommt bei der nächsten Gelegenheit noch selbst vorbei, um sicherzugehen, dass ich diesmal draufgehe.“

„Hm, mir kommt langsam eine Idee... du könntest doch Hakun aufsuchen, ihm anbieten, dass du ihm gegen die anderen Diebesgangs hilfst und sein Mann werden willst, die Diebe in Lagon zu kontrollieren... das passt auch ganz gut zu meinem Plan, vielleicht können wir hier zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

Marcin war verblüfft. Thorn hatte ein Händchen für Strategie. „Okay, und was ist dein Plan?“

„Wusstest du schon, das vor dir der neue Magister von Bezirk Sieben steht? Oder einem der anderen Slums, such dir einen aus. Am besten einen, in dem du dir vorstellen könntest, mit den dort ansässigen Diebesgangs einen Aufstand zu organisieren.“

Was zur... ich bin schwer beschäftigt, meinen Bezirk unter Kontrolle zu kriegen, mich gegen Attentate zur Wehr zu setzen, muss den gefährlichsten Mann Lagon von mir loskriegen, und du willst, dass ich eine verdammte Revolution anzettelte? Dieser Mann macht mich fertig... Marcin war all das nicht geheuer. Aber Thorn hatte zumindest Grips und den richtigen Sinn für Intrigen. „Naja, die drei Clans im achten Bezirk ließen sich wohl auf so etwas ein... die schaffen es, relativ friedlich zu koexistieren, und ich kenne einen von ihnen noch von früher. Aber Bezirk acht hat schon einen Magister.“

„Ja, Alliser Darn, nicht wahr? Eine schöne Übung für Dania, ihn seines Amtes zu entheben. Der ist ja ziemlich verweichlicht, das dürfte nicht besonders schwierig werden. Auf Arghan Howls Empfehlung beim Patrizier werde ich sein Amt übernehmen. Dann wird der achte Bezirk erst mal mit etwas härterer Hand regiert, weil wir den Rat glauben machen werden, dass die Diebe Darn umgebracht hätten. Daraufhin gehst du zu den Dieben des achten Bezirks, machst ihnen klar, dass sie sich wehren müssen, und dass ich noch nicht besonders gut im Amt sitze, da ich ja erst frisch bin, und die Chance nicht verstrei-

chen darf. Jetzt können sie sich dort ihren eigenen Staat der Diebe einrichten. Der würde basieren auf allen möglichen Arten, auf illegale Weise Geld zu verdienen, demokratisch organisiert, und ohne die nervigen Steuern, die ganz Lagon auf Kosten der korrupten Magister ausbluten. Verteidigt werden soll das ganze mit Guerilla-Taktiken, so würden die Milizen den achten Bezirk nie zurückbekommen.“

„Aber was helfen uns ein paar Diebe, die ihren eigenen Staat in Lagon errichten? Vor allem, wenn du der arme Typ bist, auf dessen Kosten die Revolte geht?“

„Da kommen deine Probleme mit Hakun ins Spiel – Du gehst zu Hakun hin -“

Marcin unterbrach ihn. „Was? Das ist doch lebensmüde Scheiße! Einer seine Männer hat mich heute fast umgebracht! Wofür soll das jetzt gut sein!“

„Lass mich ausreden, der Clou kommt noch. Du erzählst ihm, dass du sein Mann bei den Dieben sein willst, im Gegenzug dafür, dass er dich leben lässt, erzählst du ihm von der Revolte und hilfst ihm, sie zu kontrollieren. Denn wenn der Tag gekommen ist, werden wir den kleinen Aufstand mithilfe deiner Leute, der Milizen und Hakuns Hilfe niederschlagen, die werden ja nur denken, dass sie den Überraschungsmoment auf ihrer Seite haben. Du bist Hakun erst mal los, um den kümmern wir uns später. Du hast weniger Konkurrenz für deine Geschäfte. Und ich bin der große Volksheld, der den achten Bezirk befriedet hat, und komme mit dieser Heldentat und Hakuns Tod, den wir auch noch herbeiführen müssen, in den Rat von Lagon – und wir haben um einiges mehr Macht und sind nur noch eine Stufe vom Patrizier entfernt, während wir beide Hakuns Job als Meisterspion übernehmen. Was sagst du dazu?“

Marcin fiel die Kinnlade herunter. *Das kann er nicht ernst meinen, der träumt doch. So einfach kann es doch nicht sein. Und doch, es gibt keinen Grund, warum jemand Verdacht schöpfen könnte, und keinen Grund, warum es nicht funktionieren sollte. Thorn hat verstanden, wie Lagon funktioniert. Er*

hing sich, räusperte sich kurz und schwieg einen Moment. Er war sich nicht sicher, ob der Plan das Risiko wert war. *Und doch, irgendwie muss ich Hakun ja loswerden. Da klingt das sogar nach einem ziemlich vernünftigen Plan.* „Hakun umzubringen ist denke ich das schwerste an dem Plan.“

„Nicht so schwer, wie du glaubst. In seinen Diensten wirst du schon ein paar Sachen über ihn herausfinden, die wir irgendwie gegen ihn verwenden können. Und du musst bedenken, dass wir den Vorteil der Alchemie haben. Keiner rechnet damit. Hakun hat jedenfalls nicht das nötige Wissen, wie man ein Borlabor betreibt. Er hat keine Kontakte zur Loge, weil er denen zu konservativ ist. Es ist schon unglaublich, dass wir die ersten sind, denen so etwas einfällt. Aber du musst bedenken, dass außer uns niemand diese Kompetenzen auf so vielen verschiedenen Feldern miteinander vereint. Und dieser Vorteil wird uns den Erfolg bringen.“

Verdammt, der Plan ist nicht nur gut, sondern sogar notwendig. Anders werde ich diesen Hakun nie los. Und ich muss zugeben, dass Thorn unsere Stärken sehr gut einschätzt und einsetzen will. Marcin seufzte. „In Ordnung, ich bin dabei. Ich muss zugeben, der Plan gefällt mir. Auch wenn es unrealistisch ist, Hakuns Platz einzunehmen... zumindest ruhigstellen können wir ihn nur auf diese Art und Weise.“

Thorn lächelte, und diesmal erreichte es sogar seine Augen. *Er sieht immer noch nicht, naja, nett aus – immerhin planen wir gerade ein paar Morde – aber zumindest sieht man, wie viel Spaß es ihm macht, solche Komplote auszutüfteln.*

„Ach, wer weiß, wie sich die Dinge entwickeln“, sagte Thorn geheimnisvoll.

XXXVII – Joran

Joran machte sich Gedanken über den Lehrplan. Arghan erwartete, dass sie von ihm lernten, in ein Haus einzusteigen. Sie mussten lernen, mit Wachen und Alarmanlagen fertig zu werden, am besten lautlos, und den Hausherrn zu ermorden. Und, was noch wichtiger war, danach in einem Stück zu entkommen.

Ein bisschen machte er sich Sorgen darüber, dass er selbst keine Erfahrung auf dem Gebiet hatte. Wenigstens hatte er einen kreativen Verstand, er war schon in der Lage, sich so etwas auszumalen. Zumindest das mit den Alarmanlagen war einfach, immerhin hatte er sie größtenteils selbst entworfen. Arghan hatte ihn damals angewiesen, in jede eine Schwachstelle einzubauen. Angeblich, falls der Hausherr sich mal aussperrte... das war ihm damals schon komisch vorgekommen. Doch jetzt machte das ganze natürlich mehr Sinn.

Arghan, du verdammtes Schlitzohr. Aber gut, in unserem Fall ist es tatsächlich sinnvoll, dass ich damals nicht nachgefragt habe.

Er rekapitulierte noch einmal die Alarmanlagen und Abwehrmechanismen, die am häufigsten verkauft wurden, und setzte sie auf seine Liste. Er nahm sich vor, sie zu Trainingszwecken zu bestellen. Diese Ausgaben würde Arghan schon verschmerzen können, immerhin war es für die Wissenschaft. Arghan steckte viel Hoffnung und Geld in dieses Projekt. Die Chance, seinen Erzfeind, den Orden, loszuwerden, ließ er sich tatsächlich einiges kosten.

Arghan hatte mit seinen Fabriken bereits mehr verdient, als er auf normalem Wege je würde ausgeben können. Und da er sogar die Luxusgüter zu Fabrikpreisen bekam (immerhin wurden sie in seinen Fabriken hergestellt, oder in denen seiner Freunde aus der Loge) hatte er keine Geldnöte. Thorns kleines Komplott war eine vielversprechende Investition.

Nun gut, das mit den Abwehrmaßnahmen überwinden hätten wir also. Zeit, ein paar Pülverchen zusammenzustellen, die die beiden einsetzen können, um unentdeckt zu bleiben.

Er hatte einst ein sehr nützliches Pulver erfunden, um Nebel zu erzeugen. Im Innern von Gebäuden war diese Variante etwas zu auffällig. Aber um außen eine schlechte Sicht zu erzeugen, im Zuge derer man vorbeischlüpfen konnte, war das durchaus sehr praktisch.

Sie erforderte Ammoniak als Zutat zu Bor. Joran wusste nicht, ob dieser Nebel Nebenwirkungen hervorrief. Beziehungsweise, vielleicht war der Nebel nur die Nebenwirkung einer mehr oder weniger gefährlicheren anderen Reaktion. Aber bisher war er noch nie von dem Nebel beeinträchtigt worden, und er dachte, dass Varg und Dania damit schon klarkämen.

Sicherheitshalber würde er unter Umständen eine Schutzmaske entwerfen. Vielleicht hatte sie sogar den netten Nebeneffekt, dass ihre Gesichter unkenntlich gemacht werden würden. Und wie stand es eigentlich mit einer Maske, die einen gegen die Effekte von Bor immun machte? Zumindest gegen die, für die es erforderlich war, dass man die Substanz irgendwie aufnahm?

Genug jetzt, konzentriere dich auf deine Arbeit, erfinden kannst du später noch.

Er hatte auch einst ein Pulver entdeckt, dass die Haut widerstandsfähiger und härter machte, wie eine natürliche Rüstung, sodass die beiden theoretisch auch nackt kämpfen konnten, ohne dass sie allzu viel befürchten mussten. Das sollte Dania...

Was denkst du da schon wieder, Joran!? Das ist respektlos ihr gegenüber. Er wischte all das fort und versuchte, sich wieder auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Das Schutzpulver schrieb er auf jeden Fall mal auf. Davon würde er auch größere Mengen herstellen, es wurde aus Knochenmehl hergestellt. Es ging auch mit tierischem, aber menschliches Knochenmehl erzielte bessere Resultate, hatte er festgestellt... in Lagon waren Leichen nicht besonders schwer aufzutreiben.

Für Jorans Arbeit musste niemand sterben, das widersprach seinem Kodex von einem besseren Leben durch Forschung definitiv. Aber er hatte trotzdem immer ein sehr mulmiges Gefühl dabei, wenn er menschliche Zutaten verwendete. *Würden sie nur nicht so unbestechlich gut wirken!*

Das brachte ihn auf zwei andere sehr erfolgreiche Pulver, eins aus Muskelmasse, und eins, harmloser, aus Ohrenschmalz. Das erste machte einen stärker, das zweite verstärkte das Gehör, beides waren sehr naheliegende Wirkungen. Es kam ihm durchaus so vor, als hätte bei diesen Rezepturen ein Gott seine Hand im Spiel gehabt, und sich hin und wieder einen Scherz erlaubt.

Dass man für das Vergissmich-Pulver die Blume *Myosotis Sylvestrica* brauchte – auch als Vergissmännchen bekannt – deutete tatsächlich auf einen Gott mit sehr zweifelhaftem Humor hin. *Oder wenig Fantasie.* Joran schüttelte den Kopf, und war froh, dass er diese Macht auch nutzen konnte, ohne diesem seltsamen Typen huldigen zu müssen. Er war wohl längst vergessen, und seine Macht geschwunden.

Auch diese Pulver landeten auf seiner Liste. Ihm fielen nur noch ein Nachtsichtpulver aus Sonnenblumen und ein Feuerpulver aus Asche ein. Das konnte im Kampf gegen große Gruppen verwendet werden, oder eben für Brandstiftung, oder alles andere, wozu die Menschen seit Urzeiten Feuer nutzten. Es erlaubte allerdings nicht dieselbe Kontrolle wie ein Flammensplitter.

Joran war zufrieden. Diese Menge an Pulvern konnte er zeitnah herstellen. Die Zutaten waren nicht allzu schwer zu bekommen. Er würde Arghan anweisen, die menschlichen Zutaten bereits fertig abgepackt zu ihm zu schicken. Er hatte nicht den Nerv, die Leichen einzeln auseinandernehmen zu müssen.

Sonstige Spionage-Mittelchen waren leider noch nicht erfunden, aber er würde sich eben ranhalten und testen, testen, testen. Leider konnte er schlecht ermessen, worauf es beim Spionieren ankam... aber das würden ihm Varg und Dania wohl

bald sagen können.

Er ging nach draußen, um einen der Diebe mit Bestellungen zu Arghan Howl zu schicken.

XXXVIII – Dania

Sie hatte ihn schon von weitem kommen sehen. Wenn Marcin sie in ihrem kleinen Trainingscamp besuchte, bemühte er sich, die unscheinbarste Kutsche zu wählen, die er finden konnte – das war wohl einer seiner kleinen Ticks. Wenn man nicht nach so etwas Ausschau hielt, würde das wohl auch funktionieren, aber Dania war langsam dabei, zu begreifen, was sie wissen musste und worauf sie achten musste.

Na, dann überzeugen wir ihn mal von meinem Lernfortschritt, dachte sie.

Einen Dieb zu überraschen, speziell einen wie Marcin, der einen jahrelangen Erfahrungsvorsprung hatte, war ein Ding der Unmöglichkeit – nur dass das Dania noch nie jemand gesagt hatte.

Sie saß gerade oben in der Hütte mit dem geheimen Keller, als sie seinen Wagen erspähte. Er war noch etwa hundertfünfzig Meter von der kleinen Siedlung entfernt war. Wenn sie in seinen Rücken kommen wollte, musste sie sich beeilen. Sie kletterte aus dem hinteren Fenster der Hütte, und huschte hinter den anliegenden Hütten vorbei.

Als sie um eine Ecke lugte, erkannte sie Marcin, wie er am Dorfeingang die Kutsche stehen ließ. Der Kutscher sollte wohl nicht unbedingt sehen, in welches Haus er ging. Wenn er zu Fuß durch die Siedlung ging, musste er erst über den Versammlungsplatz – eine freie Fläche, von Arbeiterhütten umrahmt – dann zwischen zwei von den Hütten durch, noch einen kleinen Feldweg entlang, bis er bei dem Haus mit dem Keller wäre. Wenn er die Gasse zwischen den zwei Baracken passierte, wäre er am ehesten in einer bedrängten Situation.

Dania schickte sich an, eine der beiden Baracken hochzuklettern. Sie waren nicht besonders groß und nicht besonders gut gebaut. Es gab lauter Löcher in der Wand, in denen ihre

Füße halt fanden. Und auch wenn Dania nicht besonders gut klettern konnte, hier kam sie ohne Probleme hoch.

Als sie etwas ausgelaugt oben angekommen war, sah sie sich um – Marcin war nicht mehr allzu weit von der Gasse entfernt, nur noch ein paar Meter. Die Baracke, auf der sie stand, hatte ein Flachdach. Sie schlich sich Stück für Stück an den Rand heran.

Nicht entdeckt werden!

Marcin sah nicht nach oben. In der Mitte wäre die beste Gelegenheit. Sie setzte noch einen Fuß näher an den Abgrund. Auf ihn springen, Messer an die Kehle. Sie zog die Klinge hervor. Zwei Meter noch, einer...

Sie sprang, doch sie konnte sich das Geschrei nicht verkneifen. Im selben Moment merkte sie, wie dumm das war – doch reflexartig öffnete sie den Mund, und ein einzelner, wütender Schrei verließ ihre Kehle. Marcin hechtete zur Seite, ohne überhaupt nach oben zu schauen. Sie sah nicht, wie er sein Schwert zog, doch plötzlich hatte er es in der Hand, nicht allzu groß, doch gefährlich scharf.

Sie schaffte es irgendwie, halbwegs sauber zu landen, zumindest verletzte sie sich nicht. Doch aufrichten konnte sie sich nicht. Marcins Klinge an ihrer Kehle flüsterte ihr zu, jetzt lieber keine schnellen Bewegungen zu machen.

„Das Schreien solltest du beim nächsten Mal weglassen“, sagte Marcin, „doch ich bewundere deine Ambition.“

Nicht ein kleines Stückchen Stolz schwingt in deiner Stimme mit? Arschloch.

Er zog das Schwert weg und steckte es wieder ein. „Aber nett, dass du mir bereits entgegenkommst, wir können es auch gleich hier besprechen – ich habe einen Auftrag für dich.“

Dania war schon eine ganze Weile nicht mehr im achten Bezirk gewesen. Sie hatte noch nie so viel Zeit am Stück außerhalb der Slums verbracht, jetzt wo sie wochenlang mit Varg und Joran gelernt hatte. Die vielen anderen Landschaften, die

sie auf der Fahrt gesehen hatte – auf dem Weg vom siebten in den elften Bezirk war sie immerhin bewusstlos gewesen, oder auf Drogen, genau wusste sie das nicht mehr. Seit sie in der kleinen Siedlung wohnte, hatte sie kein Brocken mehr genommen.

Dass sie nun endlich etwas zu tun hatte, war ein sehr guter Ersatz für den ständigen Durst nach Brocken. *Wie hat Marcin es genannt? Beschäftigungs-Therapie? Seltsames Wort, so viele Silben.*

Sie wusste auch nicht, was Varg dazu sagen würde, wenn sie bei seinen Trainingsstunden auf Brocken wäre... die Regeln seines Ordens ließen so etwas bestimmt nicht zu. Was war, wenn sie ihn einmal verletzte, weil sie ihre Kraft wieder nicht einschätzen konnte?

Doch gerade, wo sie auf diesem Platz stand, wieder einmal ihre alte Arbeitskleidung trug, nur um herumzustehen und das Haus zu beobachten, was vor ihr lag, ergriff sie die Sehnsucht wieder. Das war so langweilig... Marcin hatte ihr gesagt, sie sollte hier warten und auf alle achten, die ein- und ausgingen, und wie viele Wachen das Gebäude hatte.

Eine kleine Dosis Brocken würde jetzt viel besser zu meiner Verkleidung passen...

Sie überlegte sich, schnell eine Nase zu nehmen, von der Notration, die sie in ihrem Ausschnitt versteckt hatte, doch da sah sie einen Inquisitor die Straße heraufkommen. Er hatte kurze braune Haare, die etwas heller als seine Robe waren. Gerade so, dass es farblich nicht zusammen passte. Er schien Ende dreißig zu sein.

Sie verwarf den Gedanken an Brocken fürs Erste. Sie hatte Glück, wenn er sie nicht bereits reinigte, weil sie eine dreckige Nutte war.

Sein abfälliger Blick streifte sie kurz, doch er schien nicht in der Laune zu sein, jemanden abzufackeln. Die meisten Inquisitoren taten das nur, wenn sie einen besonders schlechten Tag hatten. Er ging einfach nur in das Gebäude hinein.

Laut Marcin war es das Amtsgebäude von Magister Darn, dem Magister des achten Bezirks. Dania hatte ihn noch nie gesehen, auch wenn sie schon ein paar Sachen gehört hatte, hauptsächlich von Stepanie. Nun stand sie hier und fragte sich, woran sie den Magister bitteschön erkennen sollte.

Die quälende Langeweile nagte an ihr, und sie schielte schon intensiver in ihren Ausschnitt als noch vor ein paar Minuten. Sie war wohl für diese Observationsarbeit nicht gemacht – ihre Spionageansätze waren immer um einiges direkter. Direktheit war ihre Spezialität.

Sie stand bereits seit heute früh vor diesem Gebäude, noch bevor es offiziell geöffnet hatte. Sie versuchte sich zu merken, wie viele bewaffnete Leute hinein- und wie viele wieder hinausgegangen waren. Wenn sie richtig zählte, waren gerade fünf Bewaffnete in dem Amt. Darn hielt wohl gerade Gericht. Normale Angehörige der Miliz waren da, um den Magister zu beschützen. Im Zweifelsfall setzten sie seine Gesetze durch, und was noch viel wichtiger war, sie trieben seine Steuern ein.

Die Milizen im achten Bezirk hatten allerdings nicht mehr viel zu tun, seit Darn an der Macht war. Er war einer der wenigen Magister, die den Bezirk tatsächlich gestalteten, statt einfach die Bewohner zugunsten ihres persönlichen Reichtums auszubluten. Alliser Darn verwendete die Steuereinnahmen, um Spielplätze und Suppenküchen für die Armen zu bauen. *Wieso wird so jemand Magister?*

Während sie so sinnierte, sah sie, dass der Inquisitor das Amt wieder verließ. Sein Gesichtsausdruck hatte sich nicht gebessert. Anscheinend waren noch mehr Leute nicht besonders glücklich mit Alliser Darns Arbeit.

Dania fasste sich ein Herz. Wenn sie nicht bald in die Gänge kam, würde sie ohne Zweifel entweder vor Langeweile sterben oder doch noch eine Dosis einschmeißen. Dass der Inquisitor jetzt keine Gefahr mehr war, machte ihr die Knie schwach... doch sie besann sich.

Wenn ich jetzt eine Dosis nehme, kann ich den offensiven

Ansatz vollkommen vergessen.

Verschiedene Ideen kamen ihr – und eine hatte es ihr ganz besonders angetan. So konnte sie sich das Innere des Amts einmal ansehen, und gleichzeitig ihr Opfer identifizieren. Und für den Notfall hatte Joran ihr noch ein paar Bor-Mischungen mitgegeben, jedenfalls soweit er schon in der Lage gewesen war, welche zusammenzumischen.

Sie verzog einen der Träger ihres Kleides und zerzauste sich die Haare, sodass sie ziemlich mitgenommen aussah. Sie verschmierte noch ihren Lippenstift und ihre Wimperntusche, sodass es aussah, als hätte sie geweint. Dann ging sie auf das Amt zu und betrat es, völlig aufgelöst.

Sie trat in einen offenen Raum ein, länglich und relativ kunstvoll ausgestaltet. Darns Vorgänger hatte ihre Steuereinnahmen wohl lieber hier reingesteckt als in die Bedürfnisse der Armen. Am hinteren Ende stand auf einem kleinen Podest ein Stuhl, auf dem ein junger, blonder und ziemlich hässlicher Mann saß. Neben ihm standen zwei Milizionäre, drei weitere standen an den Wänden und schauten ernst drein.

Sonst war der Raum leer, viele Leute kamen nicht, um von Magister Alliser Darn regiert zu werden. Immerhin gab es im achten Bezirk gleich *drei* Clans der ehrbaren Diebe, die genauso gerne für das Recht ihrer Bittsteller sorgten.

Der auf dem Stuhl ist wahrscheinlich Magister Darn, dachte Dania. Der ist ja nicht gerade mit viel Schönheit gesegnet worden... mal sehen, was das für eine Auswirkung auf meine Ausrede hat.

„Verehrter Magister, helfen Sie mir!“ schluchzte sie vollkommen aufgelöst, während sie auf ihn zu stolperte. *Es darf nicht verdächtig wirken, dass ich hier ohne Grund hineinkomme.* „Mir wurde etwas angetan!“

„Sprich, Frau. Was ist passiert?“ Ein gütiges Lächeln füllte sein Gesicht.

„Ein finsterer Schuft hat mich vergewaltigt! Dachte wohl, er kann das bei Frauen wie mir einfach tun, das Schwein. Und ich

habe niemanden, an den ich mich wenden kann!“

In Ordnung, gleich wird er mich wegschicken. Ist ja nicht sein Job, das Geld einer freien Hure einzutreiben.

„Du arme Frau! Wie sah er denn aus?“

„Ähm... schwarze – Haare?“ Dania war verwirrt, wieso ihn das interessierte.

„Eine Schande, dass eine Frau an vielen Stellen Lagons immer noch nicht normal über die Straße gehen kann, ohne dass irgendein chauvinistischer Macker einen belästigt. Hier, ich schicke Ihnen zwei meiner Männer mit, um die Sache zu klären. Für Verbrecher dieser Art habe ich eine ganz besondere Zelle reserviert!“

Mist.

„Vielen, ergebensten Dank, mein Magister, das weiß ich zu schätzen! Ich hoffe wir finden das Schwein!“ Dania fluchte innerlich. Sie war immer noch verwirrt, dass er sie gesiezt hatte. Hatte sie zu dick aufgetragen? Alles, was sie wollte, war einen Blick in das Amt zu werfen, ob man hier vielleicht zuschlagen könnte! Und jetzt steckte sie tief in der Scheiße. Wie sollte sie bitteschön die zwei Soldaten los werden?

Sie verließ das Amt, die zwei Soldaten folgten ihr. Beide hatten die typische Uniform der Milizen an, eine graue Weste mit dem Wappen ihres Bezirks. Sie trugen Speere, auf die man sich bequem aufstützen konnte, wenn man irgendwo Wache stand, und einen kleinen Dolch am Gürtel. Schwerter konnten sich die meisten Magister für ihre Wachen nicht leisten, höchstens für die Offiziere.

Der Kleinere von beiden schien der Wortführer zu sein. „Also, meine Dame, wo hat sich der Vorfall denn zugetragen? Können Sie den Mann vielleicht wiedererkennen, wie finden wir ihn? Haben Sie eine genauere Beschreibung?“

Dania war verwirrt, dass sie als Dame angesprochen wurde. „Ähm, folgen Sie mir einfach, ich kenne den Straßennamen nicht genau. Aber das finde ich wieder.“

Dania ging einfach in eine zufällige Richtung. Sie kannte

sich überhaupt nicht aus im achten Bezirk und hatte keine Ahnung, wie sie aus dem Schlamassel wieder herauskommen sollte. Sie lief irgendwelche Gassen auf und ab. Es kamen ihr nicht einmal schwarzhaarige Menschen entgegen, die sie hätte beschuldigen können. Jetzt hatte sie zumindest eine leere Gasse gefunden. Sie fasste einen Entschluss.

„Da hinten, da war es!“ sagte sie und blieb stehen. Die beiden Milizionäre gingen an ihr vorbei und in Richtung der Stelle, an die sie gezeigt hatte, der größere voran. Als der kleinere an ihr vorüber war, zog sie ihre versteckte Klinge hervor, hielt dem Mann vor ihr blitzschnell den Mund zu und zog die Klinge über seine Kehle. Mit einem Gurgeln spuckte er Blut gegen ihre Finger, er begann zu zucken und vor Schreck ließ sie ihn los. Er hustete, doch das Geräusch ertrank in seinem Hals, der sich mit Blut füllte. Was jedoch durchaus ein Geräusch machte, war sein schwerer Körper, als er auf dem Boden aufprallte. Der größere der beiden drehte sich blitzartig um.

Scheiße. Gut, dass ich die ganzen letzten Tage mit Kampfttraining für genau solche Situationen verbracht habe.

Der Milizionär sah nicht so erfahren aus, er war ziemlich jung, und in der Miliz hatte man nicht ganz so viele Gelegenheiten wie bei den Dieben, sein Kampfgeschick unter Beweis zu stellen. Mit den Milizen legte sich meistens keiner an, einfach, weil es keinen Grund dafür gab. Es lohnte sich nicht einmal, sie zu überfallen, da sie genauso wenig Geld wie alle anderen, und miserable Waffen hatten.

Aber sein Speer hatte erheblich mehr Reichweite als Danias kleiner Dolch. Er stach mit einem wütenden Schrei in ihre Richtung.

Sie wich schnell zurück. Mit dem Dolch zu parieren hatte keinen Sinn, und zur Seite ausweichen war in der engen Gasse fast unmöglich. Der Soldat kämpfte ohne genauen Plan, sondern nur mit der Wut über seinen toten Kameraden, und der Gewissheit, dass er die effektivere Waffe hatte.

Verdammt, Dania, fange dich mal wieder, so was hast du

doch geübt. Achte auf seine Augen!

Doch ihr Gegner stieß mal hierhin, mal dorthin, und sie musste ständig reagieren. Vor allem kam sie nicht an die Pulver in ihrem Ausschnitt heran, weil sie sich ständig bewegen musste.

Ein Hieb traf beinahe ihren Arm, doch sie konnte ihn mit dem Dolch in eine andere Richtung leiten, vorbei an ihr, weg von ihr. Er riss den Speer zurück und ging weiter vorwärts, stieß weiter nach ihr.

Dania erkannte, dass sie irgendetwas zwischen sich und ihn bringen musste. Von den offenen Straßen musste sie sich fernhalten, zu groß war die Gefahr, dass er Verstärkung bekam. Aber eine Ecke weiter zu flüchten würde noch niemanden alarmieren.

Sie stürzte zurück, der Milizionär immer kurz hinter ihr. Eins ums andere entkam sie nur knapp den Speerstößen, energisch setzte er nach, Hass in den Augen. Da war die rettende Ecke da, genauso wie sein Stoß, unter dem sie sich schon durchducken musste. Blitzschnell sprang sie hinter die Ecke. Dania sah nur noch, wie sein Speer an ihr vorbeisauste. Das war die Gelegenheit zuzugreifen. Sie fasste den Speer am Schaft und bevor er ihn wieder einziehen konnte, zog sie ihn zu sich und drosch ihn gegen die massive Hausecke, einmal, zweimal, dreimal.

Der minderwertige Schaft zerbrach bereits beim vierten Aufprall. Nun war seine Reichweite weg. Sie sprang wieder um die Ecke, und noch bevor er seinen Dolch ziehen konnte, versenkte sie ihr Messer immer wieder in seiner Brust, bis auch er definitiv tot war.

Bin ich bereit für einen noch offensiveren Ansatz? Ach, was soll's, ich riskier's. Ich weiß ja jetzt, wie er tickt, das kann ich bestimmt gegen ihn ausspielen.

Dass sie ein bisschen Blut abbekommen hatte, war für diesen Plan gar nicht so schlecht, das würde ihrer Geschichte Glaubwürdigkeit verleihen. Sie ging zurück zur Behörde des

Magisters. Niemand, dem sie begegnete, wunderte sich offensichtlich darüber, dass sie Blut an den Händen und in ihrem Ausschnitt hatte, aber es traute sich auch keiner, zu genau hinzuschauen. Die meisten Bewohner Lagons hatten verstanden, wie gefährlich das war.

Etwa einen Block, bevor sie da war, begann sie zu rennen, und so kam sie ziemlich außer Atem bei Darn an.

„Magister, helft mir, sie waren plötzlich überall... eure Männer sind tot... der Mann war einer der ehrbaren Diebe! Und sie sind nun auf dem Weg hierher! Die schrecken vor gar nichts zurück...“ sie keuchte noch ein bisschen effektiver, um ihre Verfassung zu unterstreichen.

Alarmiert gingen zwei der Milizionäre zum Eingang, um nach draußen zu schauen. Einer blieb bei ihrem Herrn stehen. Der sah auch ziemlich beunruhigt aus. Für Sicherheit zu sorgen hatte noch nie zu Darns Kernkompetenzen gehört. Er pflegte die Philosophie, dass keiner Grund hatte, einen anzugreifen, wenn man die Leute glücklich machte und ihnen zuhörte. Dass diese Blauäugigkeit ihm nun zum Verhängnis werden könnte, erschütterte ihn zutiefst – er selbst war gar nicht durchtrieben genug, um auf so einen Gedanken zu kommen.

Geschweige denn war er durchtrieben genug, um Danias List zu durchschauen. Und als sie nun schluchzend auf ihn zugeing, stand er auf, um ihr gütig Trost zu spenden und sie zu umarmen, während seine Männer für ihre Sicherheit sorgen würden. Dem Offizier, der noch bei ihm stand, rief er zu, er solle für Verstärkung sorgen, und sie sollten den Eingang solange verbarrikadieren, bis sich die Lage normalisiert hatte. Der Offizier drehte sich um, ging mit zum Eingang und bellte Befehle. Einer der Soldaten rannte nach draußen.

Darn legte seine Arme um Dania und murmelte, sie solle keine Angst haben. Damit konnte er gerade noch am ehesten zur Schlichtung der Situation beitragen. Er streichelte ihr über den Scheitel und sprach beruhigende Worte.

Als er ihr schließlich in die Augen sah, erkannte er seinen

Irrtum – da waren keine Tränen. Da war keine Angst mehr. Da war nur ein Messer in seinem Rücken, immer und immer wieder.

Dania stach zu, ein paar Mal, und hoffte, dass sie das Herz traf. Sie spürte, wie er in ihren Armen an Kraft verlor, während sein Gesicht in dieser ungläubigen Maske eingefroren war. Sie legte ihn zu Boden, und schnitt ihm noch die Kehle durch, um sicher zu gehen.

Ich muss mir mal ein Opfer aufheben, damit ich ein bisschen üben kann, wo die wichtigen Stellen sind, dachte sie. Wer weiß, ob ich beim nächsten Mal immer noch so unkontrolliert drauflos stechen kann.

Sie merkte, wie ihr Denken immer rationaler wurde, wenn es um die Morde ging. Seit sie nicht mehr auf Brocken war, hatte sich der Nebel um ihr Gehirn allgemein ein wenig gelichtet. Das Adrenalin, dass ihr jetzt durch die Adern schoss, fokussierte sie weiter. Dania konnte es sich nicht leisten, dass sie jedes Mal so flatterhaft und aufgeregte war wie bei den ersten Malen. Dass sie jetzt professionelles Training bekam, gab ihr aber ein bisschen Sicherheit.

Apropos Sicherheit, hier sind noch drei Soldaten im Raum, ich muss schauen, dass ich hier fortkomme.

Die Milizionäre waren zum Glück schwer damit beschäftigt, den Eingang zu verrammeln. Sie musste sich beeilen, wenn sie hier noch herauskommen wollte. Sie konnte unter Umständen einfach zwischen den Soldaten hindurchrennen, bevor die merkten, was Sache war. Aber sie würden sie wahrscheinlich bald verfolgen, und sie hatte wenig Lust, vor ein paar wütenden, durchtrainierten Soldaten wegzurennen, die sich im Gegensatz zu ihr in diesem Viertel auskannten. Eine andere Möglichkeit war, alle drei umzubringen. Zumindest den Offizier konnte sie erwischen, ohne dass die anderen beiden es merkten, die waren beschäftigt, einen Aktenschrank vor die Tür zu zerren.

Dania entschied sich für die Bor-Variante. Sie holte das Nebelpulver hervor, ging bis etwa zwei Schritte hinter den Offizier und pustete eine gewaltige Nebelwolke in die Türgegend, durch die man absolut nichts sehen konnte, und die extrem dicht war. Dania hatte schon Angst, dass sie etwas zuviel Pulver genommen hatte. Sie schlüpfte hinein und rannte mit ausgestreckten Armen in die Richtung, in der sie die Tür vermutete. Erst rannte sie fast gegen die Wand, doch sie tastete sich nach links weiter, bis sie eine Öffnung erfuhr. Das musste die Tür sein. Sie rannte vorwärts, und nach ein paar Metern tauchte sie tatsächlich wie plötzlich aus dem Qualm auf.

Sie befand sich mittlerweile auf der Straße. Ein paar Leute schauten seltsam – aus dem Amt drang eine gewaltige dunkle Rauchwolke. Allerdings schien es nicht zu brennen. Es war nicht heiß und roch nicht nach normalem Rauch. Die Rufe, die man von innen hörte, klangen verwirrt, nicht gefährdet. Die leichtbekleidete und blutverschmierte Frau, die durch diesen Qualm nach draußen stolperte, wurde auch erst seltsam beäugt. Aber als sie sich nicht darum scherte und in der nächsten Gasse verschwand, verloren die Passanten das Interesse an ihr und versuchten, sich Zugang zum Amt zu verschaffen.

XXXIX – Marcin

Es war gar nicht so schwer gewesen, Hakun aufzufinden. Immerhin war er ein offizielles Ratsmitglied. Es war eine willkommene Abwechslung gewesen, einmal einen Verhandlungspartner nicht erst zwei Wochen beschatten zu müssen, bis man sicher sein konnte, wo der günstigste Ort für ein Treffen war. Marcin konnte ihn einfach an seinem verdammten *Arbeitsplatz* besuchen – dort konnte Hakun es nicht riskieren, ihn plötzlich ermorden zu lassen. Er würde sich anhören müssen, was Marcin ihm zu sagen hatte.

Und so wartete Marcin einfach mitten auf dem Vorplatz des Rathauses auf Hakun, der demnächst von einer der Ratssitzungen kommen musste. Es waren nicht allzu viele Menschen da an diesem frühen Nachmittag. Am Rathausplatz befanden sich nicht die üblichen Geschäfte, Cafés und luxuriösen Saunen wie im sonstigen zweiten Bezirk, sondern nur ein paar langweilige bürokratische Institutionen. Banken, Geldwechselstuben und Spielhöllen – die in der Nähe ihrer reichsten Kunden besonders gut gedeihten. Im zweiten Bezirk wurde das Glücksspiel nicht von den ehrbaren Dieben, sondern von den Milizen kontrolliert.

Natürlich hatte er Rückendeckung für den Notfall mitgenommen. Fünf seiner besten Leute standen in der Nähe, lasen sich irgendwelche Aufschriftstafeln vor hohen, grauen Gebäuden durch und wirkten unauffällig. Zwei davon entdeckte er nicht einmal selbst. Und für den absoluten Notfall war auch noch Varg in der Nähe. Er hatte ein paar Borpulver bereit, falls es wirklich brenzlig werden würde.

Da sah er Hakun das Rathaus verlassen, ganz ohne Eskorte – Hakun pflegte, seinen Ruf für sich arbeiten zu lassen. Hakun wirkte nicht einmal besonders groß, was auch dadurch unterstützt wurde, dass er ein wenig gebückt ging. Er hatte einen fei-

nen, aber unauffälligen Anzug an, der so ziemlich überhaupt keine Ausstrahlung hatte – der Meisterspion hatte in all den Jahren die Fähigkeit perfektioniert, niemandem zu genau aufzufallen. Selbst seine perfekt frisierten Haare konnten sich nicht entscheiden, ob sie braun oder blond waren.

Marcins Augen entging das nicht – er wusste allerdings auch, nach wem er suchen musste. Wenn Hakun ihm einmal auf der Straße aufgelauert hätte, hätte Marcin ihn wohl unter keinen Umständen rechtzeitig bemerkt. Heute war das aber nicht das Problem – also ging er einfach auf ihn zu und sprach ihn an.

„Hakun – ich glaube, wir wurden einander noch nicht vorgestellt, aber wir haben ein paar Dinge zu bereden.“

Hakun hielt in seinem zielstrebigem Gang inne und drehte den Kopf leicht zu Marcin, wie beiläufig: „Nach meiner Uhr ist es halb acht, mein Herr. Ihr sucht eine gute Sauna? Ihr solltet dringend mal die von Mr Becket besuchen, am Wolkenfelden-Platz. Gerade gegen Abend sind sie besonders vorzüglich.“

Es war noch lange nicht halb acht. Hakun spielte wohl auf die Uhrzeit an, um die er sich gerne mit Marcin in der Sauna treffen wollte. Darauf wollte Marcin sich aber nicht einlassen. „Nein danke, mein Herr. Mein Cousin hatte in einer Sauna einmal einen schrecklichen Unfall, ich fürchte, ich fühle mich hier draußen sicherer. Ich würde allerdings sehr gerne mit Euch über die aktuelle Politik diskutieren. Das sollte auch in einem Cafe hier an einem der Außentische möglich sein, wo die Luft ein wenig frischer ist und man gut und frei atmen kann.“

Marcin erwiderte die adelige Anrede. Seinen Informationen nach kam Hakun keineswegs aus dem Adel – stattdessen hatte er sich von ganz unten hochgearbeitet, mit Vorsicht und Skrupellosigkeit. Doch offensichtlich sehnte er sich nach den Privilegien, die sogar der alte Adel selbst aufgegeben hatte. Das Spiel spielte Marcin gerne mit.

Hakun runzelte die Stirn. „Na gut, aktuelle Politik ist ja zufällig mein Tagesgeschäft, und ich habe doch immer ein Ohr

offen für die Bedürfnisse meiner ehrlichen und rechtschaffenen Bürger. Welches Thema interessiert Euch denn besonders?“ Hakun steuerte auf das einzige Cafe zu, das am Rathausplatz einen Platz hatte finden können – der Besitzer war ein Cousin des Verantwortlichen beim Bauamt gewesen.

„Die Situation mit der Kriminalität macht mir Sorgen. Ich habe Freunde im achten Bezirk. Sie sind besorgt über die Ermordung des Magisters... und sehen darin ein Zeichen für die ausufernden Aktivitäten der ehrbaren Diebe. Es scheint, als hätte die Stadt die Situation dort immer weniger unter Kontrolle. Die dort ansässigen Diebe beginnen bereits, ihre Finger nach anderen Bezirken auszustrecken. Besonders im siebten Bezirk muss man Angst haben, dass diese Unholde einem auflauern. Sie entziehen sich jeder Kontrolle und planen sogar, demnächst selbst einen Magister zu stellen – notfalls mit einem gewaltsamen Putsch. So müssten sie nicht mehr fürchten, dass die Milizen der Stadt Lagon ihnen die Geschäfte kaputt machen. Findet Ihr diese Situation akzeptabel?“

Hakun sah ihn gleichgültig an. „Und inwiefern befindet Ihr Euch in der Stellung, diese Gefahr auszuräumen? Oder hofft Ihr einzig auf die Hilfe der Stadt? Ihr wisst, wir können uns nicht um die Sorgen aller Bürger kümmern. Die Bedürfnisse der Rechtschaffenen haben naturgemäß Vorrang.“

Marcin grinste. „Oder meint Ihr nicht die der Reichsten? Nun, ich habe nicht vor, das Problem mit Geld aus dem Weg zu räumen. Ich setze auf gezielten Verrat. Und dieser Verrat wird Euch einige Vorteile bringen.“

Ein leichtes Lächeln blitzte kurz durch Hakuns gleichgültige Miene, er sah definitiv einen talentierten Mann vor sich. Hakun mochte Talent. „Erläutert mir, was Ihr meint.“

„Wenn ein ambitionierter junger Mann es satt hat, denselben Weg zu gehen, wie die meisten Diebe – nämlich den, nach einer schnellen und kurzen Karriere ebenso schnell in den ewigen Ruhestand einzutreten – dann überlegt er sich, in welcher Branche man es mit diesen Talenten ebenso weit bringen kann.“

Nun, warum haben gerade die besten Diebe so eine kurze Lebensspanne? Weil sie die Kontrolle verlieren. Nun, Hakun, Ihr seid doch ein Meister, wenn es darum geht, die Situation unter Kontrolle zu halten... und ich habe ein Interesse daran, dass das ein intelligenter und gut informierter Mann wie Ihr tut.“

Hakun hob die Augenbrauen. „Erst redet Ihr über Verrat und jetzt über Kontrolle. Ich komme langsam zu dem Schluss, dass das hier zu einem Date auswächst. Leider teile ich wohl keine einzige Eurer sexuellen Vorlieben. Keine.“

Marcin wurde schlagartig rot. Plötzlich wurde ihm klar, was es bedeutete, dem bestinformiertesten Mann der Stadt gegenüberzusitzen. Doch er fasste sich und fuhr fort. Er nahm sich vor, die Sprache etwas weniger blumig zu gestalten. „Nun, wenn die drei Hauptleute im achten Bezirk außer Kontrolle geraten, dann sollte man rechtzeitig jemanden dort platzieren, der die Gefahr im Keim erstickt. Ich glaube, wenn ich sie anstachle, einen eigenen Staat im achten Bezirk zu errichten, dann kann ich sie davon abhalten, sich mit mir zu beschäftigen. Stattdessen richte ich ihre Kräfte auf den neuen Magister. Der wird es zweifelsohne schwer haben. Nur, dass dieser Magister besser informiert sein wird, und eine Attacke ganz gut abwehren kann – während die drei Putschisten plötzlich merken, wie ihnen jemand in den Rücken fällt. Und schon sind die Clans des siebten und achten Bezirks unter meiner und damit unter Eurer Kontrolle.“

Hakun lächelte. „Mir scheint es, Marcin, Ihr verstehen Euer Handwerk. Nur verstehe ich nicht, wieso Ihr mir das erzählt. Ich wüsste nicht, inwiefern Euer Machtzuwachs meine Interessen bedient... im Gegenteil, das war ziemlich töricht. Immerhin wisst Ihr, wie es den Dieben ergeht, die zu erfolgreich sind.“

„Nun, Ihr wärt nicht mein größtes Problem, sollte ich diesen Schritt wagen. Diebe überall in Lagon wären aufgeschreckt, wenn ich ihren alten Traum von einem Staat der Diebe mit den Füßen trete. Viele verstehen nicht, wieso solch ein Staat nicht funktionieren würde. Außerdem würden sie sich schon ziem-

lich vor den Kopf gestoßen fühlen, wenn ich solch einen Verrat begehe. Ihr kennt vielleicht unser kompliziertes Ehrgefühl. Und deswegen brauche ich Euren Schutz – dafür, dass Ihr mit einem Schlag die Kontrolle über den größten Diebesclan der Stadt hättet. Und nebenbei klären wir den Mord an einem Magister auf.“

„Und führt auch direkt Urteil und Strafe aus, nehme ich an.“

„In der Tat. Nun, es ist in Eurem Interesse, Stabilität in der Stadt zu gewährleisten. Ihr sollt die allgemeine öffentliche Sicherheit hochhalten, besonders in den höheren Bezirken. Ich kann ihnen folgendes Zugeständnis machen: meine Bande wird in Zukunft darauf achten, dass unsere Wombats eine spezielle Ernährung bekommen, sodass das Brocken, das wir den Leuten andrehen, nicht mehr so aggressiv macht wie die derzeitigen Mischungen. Zusätzlich versprechen wir, unsere Verdienstquellen auf Verbrechen zu beschränken, die Euren reichen Freunden nicht schaden. Das macht diese Stadt zu einem erheblich sichereren Ort. Besonders die zwei Problemviertel sieben und acht. Deswegen, wegen Euren tatsächlichen politischen Zielen, lohnt es sich für Euch, mich zu unterstützen.“

Hakun blickte ein bisschen müde drein, aber das war nur Verhandlungstaktik. Marcin konnte sehen, dass ihn die Vorstellung anregte. „Ich habe auch jetzt schon Diebe unter meiner Kontrolle. Warum sollte ich ausgerechnet Euch die Chance geben, so mächtig zu werden? Die derzeitigen Clans im achten sind wenigstens unfähig.“

Marcin beugte sich vor und lächelte verschwörerisch. „Natürlich, aber was für ein Werkzeug hättet Ihr lieber? Diese Jungspunde, die allesamt keine zweiundzwanzig werden, nur auf Drogen sind und meistens noch nicht mal lesen können, oder einen erfahrenen Mann wie mich, der Ihnen auch zuverlässig die Kontrolle über zwei vollkommen verwahrloste Bezirke geben kann? Ich weiß, dass Ihr bereits mit einem von ihnen zusammenarbeitet – und sein Attentäter war ja nicht besonders erfolgreich. Solche Fehler von Untergebenen können Euch ei-

nes Tages das Leben kosten. Ein weniger vorsichtiger Mann als ich hätte sich vielleicht rächen wollen. Ich kann Euch garantieren, dass meinen Leuten so etwas nicht passiert. Außerdem habe ich einen Vorteil, den Ihr unter all Eurer Abgebrühtheit zu schätzen wisst – ich bin ein guter Mensch. Ich mag ein professioneller Krimineller sein, doch ich bin keiner der blutrünstigen Junkies, die derzeit den achten Bezirk in der Hand halten. Wenn in dieser Stadt tatsächlich eines Tages Stabilität und Sicherheit herrschen soll, dann braucht Ihr Leute wie mich – die verstehen, das so etwas dem Geschäft viel mehr nützt als das Chaos. Alles in allem – so schnell findet Ihr keinen anderen, der all diese Vorzüge in sich vereint. Wie findet Ihr den Vorschlag jetzt? Nicht zu vergessen – Ihr müsst nicht einmal etwas dafür tun.“

Hakun lächelte herablassend und stand auf. „Beweist mir erst einmal, dass Ihr etwas taugt. Zieht Euren Plan durch – ich werde Euch nicht stören. Lasst mich wissen, wann die Revolte stattfinden soll, ich leite das an den jeweiligen Magister weiter. Aber glaubt bloß nicht, dass ich Euch irgendwie zur Hilfe eile, wenn Ihr Euch verrechnet und Euer Plan auffliegt. Außerdem habe ich nie von Euch gehört, wenn Ihr mit einem Gesetzeshüter aneinandergeratet. Ich wünsche Euch dennoch viel Glück – ich schätze Eure professionelle Art. Macht was draus.“

XL – Thorn

„Deshalb schlage ich euch diesen talentierten Mann als neuen Magister für Bezirk acht vor. Er hat schon früher Verwaltungsaufgaben beim Orden übernommen, als er noch diesen Weg beschritt. Doch die weltlichen Freuden waren ihm wohl wichtiger.“

Arghan erntete vereinzelter Gelächter.

„Außerdem ist er der einzige Kandidat, den ich für geeignet genug halte, um den achten Bezirk zu führen. Auf der Position zu überleben ist nicht einfach, wie man an Magister Darns tragischem Tod sehen konnte. Die Diebe werden ein immer größeres Problem. Doch mein Freund Thorn Hartlingen hat beim Orden einige interessante Verhörmethoden kennengelernt und auch schon selbst Brockenlabore ausgehoben. Ich denke, ihr könnt meine Wahl nachvollziehen, Freunde.“

Es störte Thorn, dass Arghan ihn nicht als „Thorn von Hartlingen“ vorstellte. Doch Arghan kannte die Umgangsformen im Rat besser als er, also fügte er sich. Und so geschickt, wie Arghan ihn anpreiste, konnte er sich echt nicht beschweren.

Thorn stand in dem Raum, den er schon insgeheim als seinen künftigen Arbeitsplatz betrachtete – der Ratshalle. Der Rat Lagons tagte gerade, um die Nachfolge von Alliser Darn zu bestimmen, dem tragisch verschiedenen Magister. Mit Abscheu betrachtete Thorn die aufgedunsenen Gesichter der mächtigsten – und fettgefressensten – Männer Lagons. Er nahm sich vor, eine strenge Diät einzuhalten, wenn er erst einmal auf einem dieser Sessel seinen Platz hatte.

Der Rat bestand ausschließlich aus Männern. Die Sessel waren im Halbkreis angeordnet, die Mitte war tiefergelegt. Dort standen die Bewerber auf das Magisteramt, wie sie dem Rat vorgeführt wurden. Der Patrizier saß in ihrem Rücken, dem Rat gegenüber, und hatte alles im Blick. Thorn spürte bereits seinen

Blick im Nacken.

Er hoffte nur, dass der Patrizier seine Gedanken, Pläne, Träume und ehrgeizigen Ziele nicht aus seinem Kopf herauslesen konnte – er hätte wohl den Raum nicht mehr lebend verlassen. Er konnte sich nur darauf konzentrieren, gefasst, fokussiert, und vor allem knallhart zu wirken.

Die Blicke des Rates ruhten auf Thorn. Manche beunruhigten ihn mehr als andere – er wollte gar nicht wissen, was Hakun in ihm sah. Der Gedanke, was Hakun vielleicht über ihn wusste, vielleicht aber auch nicht, störte Thorn ungemein.

So alt und faul wie sie in ihren Sesseln saßen, musste Thorn sich hüten, sie nicht zu unterschätzen. Sie alle standen zwischen ihm und seinem Weg zur Macht. Einige hatten sich diesen Sitz hart erkämpft – Ratssitze wurden auf Lebenszeit vergeben. Und trotzdem war ein Sitz im Rat kein Posten, auf dem man sich gemütlich ausruhen konnte.

Bis vor zwölf Jahren war das noch anders gewesen. Bis die Loge der Innovativen Eliten die Abschaffung der Adelsprivilegien durchgesetzt hatte, entsandten die Adelsfamilien je ein Familienmitglied in den Rat. Neben dem Sitz des Ratsinquisitors natürlich, der schon immer vom Großinquisitor besetzt wurde.

Seit der Rat nicht mehr nur den Adligen vorbehalten war, wählte der Rat seine Neumitglieder selbst, nicht mehr die Familien. Dadurch konnte die Loge auch nichtadlige Aufklärer in den Rat bringen.

Nun war der Rat beunruhigt durch den jüngsten Mord. Magister Darn war nicht irgendein anonymes Opfer – wer es wagte, einen Magister zu töten, würde auch vor einem Ratsmitglied nicht halt machen. Die Lage geriet außer Kontrolle. Sie wussten, nur ein harter Mann konnte den achten Bezirk unter seine Kontrolle bringen. Der Stadtteil sollte keinen Tag länger im Chaos versinken.

Besonders hart musste er nicht wirken neben seinem einzigen Mitbewerber: ein Bürokrat Ende fünfzig stand neben ihm. Er trug eine Brille, hatte kurze, dicke Beine, aber dünne Finger

– Thorn erkannte den Schreibtischtäter auf einen Blick. Seine letzten Haare hatte er gewissenhaft über die Lücken gekämmt. Das täuschte natürlich niemanden.

Thorn verachtete solche Leute zutiefst – wie alle, die ihm im Weg standen. Doch unterschätzen wollte er ihn lieber auch nicht. Vielleicht hatte er über die Jahre im öffentlichen Dienst genug Feinde angesammelt, dass der Rat ihn einfach nur in einen sicheren Tod schicken wollte. Naiv genug schien er zu sein.

„Soso, ein ehemaliger Inquisitor? Mir war nicht bekannt, dass der Orden seine Leute gehen lässt, nur weil sie weltlichen Freuden nachgehen wollen. Ich dachte immer, diese Leute werden dann befördert und nicht entlassen.“

Der Einwurf kam von einem kräftigen Mann mit Farbe im Gesicht. Für ein Ratsmitglied sah er ungewöhnlich gesund aus, auch wenn er völlig kahl war. Arghan wollte zu einer Antwort ansetzen, doch Ratsinquisitor Callen stand mit wehender roter Robe auf und fuhr dazwischen. Callen war ein älterer Mann mit ebenso wenig Haaren, aber dafür wesentlich mehr Gewicht.

„Allerdings, den Orden hat er bereits enttäuscht, ich stelle mich gegen seine Wahl. Hartlingen ist definitiv nicht vertrauenswürdig!“

Arghan grinste spöttisch. „Ach, was hat er denn bitte getan? Der Rat hätte gerne Aufklärung über seine sogenannten Taten. Callen?“

Callen verzog das Gesicht. „Ich kann darüber keine Auskunft geben, das ist eine Orden-interne Geschichte. Hartlingen ist jedoch kein akzeptabler Kandidat, er hätte damals lieber gleich hingerichtet werden sollen.“

„Ach ja?“ Arghan schnaubte. „Oder Ihr wollt uns die Auskunft nicht geben, weil sie keinen Grund liefert, warum Thorn als Magister ungeeignet wäre. Oder Hakun, könnt Ihr uns vielleicht den Grund nennen, warum unser Bewerber den Orden verlassen musste? Ihr seid doch immer so gut informiert.“

Hakun meldete sich im Rat so gut wie nie zu Wort, soweit

Thorn gehört hatte. Er trug einen unauffälligen Anzug, und obwohl er kaum an der Sitzung teilnahm, beobachtete er alle im Saal sehr genau. Doch als Arghan ihn ansprach, lehnte Hakun sich belustigt in seinen Sessel zurück und verneinte. „Ich will doch Callens Bedürfnis nach Diskretion nicht stören.“

Callen wich dem Angriff aus: „Vielleicht sollten wir uns erst einmal Herman, den anderen Bewerber anhören, der keine solchen Lücken in seinem Lebenslauf hat? Er hat außerdem viel mehr Erfahrung in der Verwaltung und kennt auch die weltlichen Gesetze, nicht nur die geistlichen wie Hartlingen.“

Dann begann er, den Bürokraten nach Lebenslauf und Fähigkeiten zu befragen, und Thorns Interesse schweifte ab. Diesem absolut nichtssagenden Idioten zuzuhören war einfach unmöglich. Herman erzählte irgendetwas über Vorschriften beim Viehhandel. Die hatte er sich bereits in seiner Kindheit im elften Bezirk überlegt. Weil die Beamtenstellung ihn von der harten Arbeit befreit hatte, glaubte er, dadurch zu höherem bestimmt zu sein.

Der merkt nicht einmal, wie ihn das disqualifiziert. Für einen höheren Posten braucht man eine dubiose Vergangenheit wie ich. Der arbeitet jahrelang im öffentlichen Dienst und hat immer noch nicht verstanden, dass man Dreck am Stecken haben muss, um mächtig zu werden? Ich habe mich geirrt – dieser Nichtsnutz hat hier keine Feinde. Der ist nicht gefährlich genug, um sich Feinde zu schaffen. Sein Glück, dass man fürs langweilen so selten den Löffel abgeben muss. Warum also will er einen Magisterposten, auf dem er keine zwei Tage überleben würde?

Seine Tirade war fertig, und Callen merkte bereits, dass sein Gegenbewerber nicht besonders gut ausgewählt war. Man sah in seinem Gesicht, dass er schon selbst zweifelte, ob Thorn nicht der bessere Kandidat wäre. Aber natürlich ging es hier nur vordergründig um die Eignung für den Posten – wichtig war nur, wer mehr seiner Freunde und Verbündeten in einflussreiche Positionen hieven konnte.

Thorn ergriff selbst das Wort.

„Meine Herren Ratsmitglieder – Das kann nicht Euer Ernst sein, dass dieser gewissenhafte und fleißige Mann für einen so riskanten Posten wie das Magisteramt verschwendet werden soll. Er hat eine natürliche Begabung fürs Verwalten – sich schon so jung Vorschriften auszudenken, mein Herr, Ihr habt meine Achtung.“

Er machte eine Kunstpause, damit sie seine ungewöhnliche Argumentationsweise würdigen konnten.

„Aber um seine gute Arbeit zu leisten, dazu hätte er im achten Bezirk nicht mal eine Gelegenheit. Dieser Bezirk hat ganz andere Probleme. Die Leute halten sich dort sowieso nicht an die Vorschriften. Die einzigen Gesetze, die dort durchgesetzt werden, sind die Gesetze der Diebe.“

Damit sie sich für den harten Mann entscheiden, muss ich die Angst vor den Dieben schüren.

„Seine Kompetenzen wären an solch einem Ort fürs erste verschwendet. Ganz abgesehen von Gefahr für Leib und Seele – der Bezirk ist frühestens in einem halben Jahr soweit, dass die Leute sich an eine Herrschaft mit festen Regeln und fester Hand gewöhnt haben. Gebt mir die Chance, diesen Bezirk zurückzuerobieren, und dann kann unser Freund Herman hier seine Reformen einführen. Dann soll er seine fortgeschrittenen Verwaltungstechniken anwenden, die ich zugegebenermaßen nie gelernt habe.“

Thorn mochte es nicht, seine Schwächen zu zeigen – aber wenn er selbst welche nannte, konnte er sich wenigstens aussuchen, welche seiner Makel in den Vordergrund traten.

„Erst müssen wir das Kriminalitätsproblem in den Griff bekommen. Darns Ermordung war doch nur ein vorhersehbarer Punkt in einer viel zu lange verleugneten Entwicklung! Ich habe die Diebe in meiner Zeit beim Orden bereits vielfach bekämpft. Ich kenne das Problem, ich kenne ihre Strukturen, ihre Organisation, ich weiß wo ich ansetzen muss. Aufgrund der mangelnden Steuereinnahmen hat der Bezirk kaum eigene Mi-

lizen. Die paar, die es gibt, sind miserabel bewaffnet. Das heißt, man kann die Diebe nur mit gezielten, kleinen Aktionen ausheben – nicht mit groß angelegten Kontrollen und öffentlicher Präsenz der Miliz.“

Arghan sah ihn bewundernd an. *Anscheinend kommt es gut an, einen Anschein an Kompetenz zu wahren.*

„All diese Dinge beherrsche ich. Beim Orden war ich für diese Dinge verantwortlich. Ich verspreche euch, meine Herren, in einem halben Jahr habe ich den Bezirk so weit, dass seine fortgeschrittene Wirtschafts- und Finanzpolitik funktionieren wird. Und dann können wir endlich etwas Wachstum in einem Bezirk erwarten – dass die Steuergelder dann endlich in die Stadtkassen fließen, statt in die der Diebe, muss ich ja wohl nicht erwähnen, oder?“

Thorn hatte während der Rede keine Pausen für möglichen Applaus gemacht, doch jetzt applaudierten einige der Ratsmitglieder. *Steuereinnahmen kommen immer gut*, dachte Thorn.

Sein Mitbewerber starrte ihn nach dieser Rede mit großen Augen an. „Meint Ihr wirklich, dass das Kriminalitätsproblem so schlimm ist? Meine Herren, in diesem Fall würde ich meine Bewerbung fürs erste auf Eis legen. Ich überlasse diesem Mann das Feld – ich glaube, er ist fürs erste die bessere Wahl. Ich werde mich in einem halben Jahr nochmal bewerben. Viel Glück wünsche ich Euch!“

Ratsinquisitor Callen legte sich die Hände vors Gesicht und rieb sich verzweifelt die Stirn. Der Patrizier ernannte Thorn zum neuen Magister von Bezirk acht und schloss die Sitzung. Die letzten Formalien wurden von den Bürokraten abgehandelt. Die Leute erhoben sich und schoben sich langsam in Richtung Ausgang.

Thorn wollte sich gerade Arghan zuwenden, da klopfte ihm Hakun auf die Schulter.

„Guten Morgen. Ich bin Hakun, vielleicht habt Ihr von mir gehört. Ich habe gehört, wir werden in Zukunft öfter miteinander zu tun haben. Ich wollte mich nur kurz persönlich vorstellen.“

len.“ Hakun grinste säuerlich. „Viel Erfolg!“

Als Hakun weiterging, musste Thorn unwillkürlich aufatmen.

XLI – Marcin

„Und darum ist jetzt unser Zeitpunkt, um zuzuschlagen!“

„Offener Kampf gegen die städtischen Milizen? Das ist der Grund, warum wir nicht mehr dich angreifen sollen?“ Der Hauptmann links von ihm lächelte spöttisch. „Da musst du dir schon was besseres einfallen lassen, um einen Friedensvertrag auszuhandeln.“

Marcin schnaubte. Er war im achten Bezirk und traf sich mit den Hauptleuten der ehrbaren Diebe. Es gab hier drei verschiedene Banden, die ohne klare Vorherrschaft ums Territorium stritten. Gerade setzten sie Marcins Leuten empfindlich zu – neue Hauptleute wurden immer getestet. Die ersten Wochen hielten nur die durch, die wirklich zu dem Job taugten.

„Es geht mir doch nicht allein um Frieden mit euch, im Gegenteil. Ich drücke mich nicht vor einem Kampf. Nein, es geht um Krieg mit den *richtigen* Leuten. Die Diebe hier in Lagon haben lang genug damit verbracht, sich untereinander zu bekriegen, und einen wichtigen Punkt vergessen – nicht wir nehmen uns gegenseitig das Geschäft weg. Wer sind die reichsten Männer der Stadt?“

„Naja, direkt hinter der Loge kommen die Magister, die sich selbst bereichern.“

„Genau, alles was wir können, ist den Verzweifelten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Denen, die ihre Sorgen mit Brocken und Weib stillen wollen, denen, die zu uns kommen, um Gefallen einzufordern. Denen, die ihre Steuern, ihre Miete, ihre Rechnungen eh schon nicht bezahlen können. Und warum? Weil die Magister sich alles unter den Nagel reißen! Wir bekommen doch nur die kümmerlichen Reste vom Kuchen.“

„Kuchen, Mann, Kuchen wäre absolut nicht schlecht!!“ grölte Tarek, der Hauptmann ganz rechts, im Brockenrausch. Er war der jüngste von ihnen, noch keine zwanzig, aber an-

scheinend brutal genug, um sich neben den anderen zu behaupten. Er räkelte sich auf seinem Stuhl und starrte glasig auf den Tisch, der in der Mitte stand. Auf dem Tisch lag eine selbstgezeichnete Karte des achten Bezirks.

Khan, der Hauptmann in der Mitte, ein grober Mann Anfang zwanzig, mit mehrfach gebrochener Nase, fragte: „Und wie reißen wir uns den Rest vom Kuchen unter die Nase, alter Mann? Willst du sie einfach überreden, es dir zu geben? Willst du es gegen deine grauen Haare tauschen?“ Tarek brach in seinem Rausch in ein grollendes Gelächter aus. Marcin lachte gezwungen mit.

„Nein, wir fangen einfach an, diesen Bezirk offen selbst zu regieren! Steuern sind doch nur ultimative Schutzgelderpressung. Und die Steuereinnahmen bekommt die Regierung, richtig? Dann werden wir eben unsere eigene Regierung! Gründen wir unsere eigene Republik auf dem Boden des achten Bezirks! Wo wir nach unseren Gesetzen leben – nach unseren Gebräuchen, und ohne dass uns irgendein anderer in unsere diebischen Belange hineinpuscht. Ihr haltet den Bezirk doch schon seit Jahren am laufen, ihr wisst doch, wie man regiert, den Leuten zuhört und so, Gericht hält, und vor allem wie man ihre Kohle abgreift. Nur wenn wir sagen, wir sind die neue Regierung des achten Bezirks, können wir uns *alle* Steuereinnahmen nehmen, nicht nur den Teil, den die Milizen übrig lassen.“

„Und diese Steu – Verdammt, Mitch, warum benutzt der immer so lange Wörter?“ der rechte Hauptmann rammte seinen Dolch in den Tisch. „Verdammt, Mark, oder wie du heißt – wenn du nochmal lange Wörter benutzt, rasier ich dir die grauen Haare damit weg.“

Mitch, der Hauptmann links von Marcin, war mit Mitte zwanzig der älteste der drei. Und auch der intelligenteste: „Und wie stellst du dir das bitte vor? Der Rat Lagons stellt die Magister, und ich glaube, das würden die auch gerne so beibehalten! Ich meine, die Milizen im achten sind zwar scheiße, aber das können die sich nicht bieten lassen, was ist, wenn die

mit den Vier Divisionen kommen? So viele Männer haben wir auch nicht.“

„Ach, unser Freund Marcin hier erschreckt sie mit seinen Altersflecken! Schaut her, wie ich nicht mehr gerade pissen kann!“ Khan imitierte einen alten Mann und tat so, als würde er in hohem Bogen quer durch den Raum pissen, er erntete schallendes Gelächter von seinen Kollegen.

„Ganz einfach – habt ihr schon einmal was von Guerillataktik gehört? Immer wenn irgendwo drei, vier Soldaten unterwegs sind, stechen wir die schnell ab und verstecken uns in einem der Häuser, tun so, als wären wir normale Bürger. Und wenn ihnen das zu bunt wird, und sie die große Division ins Feld schicken wollen, haben sie keinen mehr zum angreifen – jeder könnte der Feind sein, und die können ja nicht den ganzen Bezirk abschlagen. Und die Bürger sind ja jetzt schon auf unserer Seite. Die haben auch keinen Bock mehr, Steuern an Lagon zu zahlen. Wir Diebe regieren hier doch schon seit Ewigkeiten. Wir halten Gericht und helfen den Armen. Das heißt, wir können auf die Unterstützung der Leute zählen. Die können uns jederzeit verstecken, wenn die Armee anrückt. Und sie können die ja nicht einfach hier stehen lassen – die ganze Division über Wochen hinweg hier zu stationieren, in ständiger Gefahr? Das kostet, das ist denen viel zu teuer. Wir beziehen das Magistergebäude einfach, sagen den Leuten, sie sollen die Steuern zu uns bringen, wir sind der neue Magister! Und bis die Armee auftaucht, sind wir wieder in unseren Verstecken, zusammen mit den Steuereinnahmen.“

„Steuern? Ist das dasselbe oder was anderes wie das Wort vorhin?“ Tarek blickte ihn misstrauisch an – konnte aber vor den anderen nicht zugeben, dass er den Rest des Plans auch nicht ganz verstand.

„Ist ja gut, mit dem Kuchen! Wir sind wieder in unseren Verstecken, zusammen mit dem Kuchen.“

Mitch hakte nach: „Du sprichst von 'wir' – was meinst du damit, Marcin? Du willst der vierte Clan im achten Bezirk wer-

den? Du kriegst nichts von unserem Kuchen ab.“

„Nein, Mitch, ich habe viel größere Pläne – warum sollten wir uns mit dem achten Bezirk begnügen? Nachdem wir den achten unter Kontrolle haben, ist natürlich der siebte dran. Ich helfe euch erst beim achten, wer weiß, ob ihr das alleine hinkriegt. Und dann nehmen wir uns den siebten vor, und teilen die Steuereinnahmen aus beiden Bezirken durch vier! Aber wir können das nur schaffen, wenn wir zusammenarbeiten.“

„Und genau unser Bezirk soll zuerst dran kommen? Da witere ich doch etwas. Warum nehmen wir nicht erst den siebten auseinander und lassen das Risiko bei dir?“

„Wie dir vielleicht aufgefallen ist, habt ihr bereits keinen Magister mehr. Das klingt doch nach einfacherer Arbeit, nicht? Eine Sache weniger, um die wir uns kümmern müssen. Der achte Bezirk ist bereits destabilisiert“ - wütender Aufschrei des rechten Hauptmanns, aber der mittlere hielt ihn zurück - „und wir können hier einfach in die Halle marschieren und unseren Staat ausrufen. Vielleicht noch ein paar Vorbereitungen, wir brauchen Informationsplakate, von wegen 'gebt eure Steuern uns, wir sind die neuen Magister' und Plakate mit den neuen Gesetzen, die wir noch erlassen müssen. Und dann können wir praktisch losregieren! Unsere ersten Gesetze sollten in die Richtung gehen: es ist nicht mehr verboten, offen Waffen zu tragen, Brocken zu nehmen, und Prostitution wird erlaubt, solange sie in Bordellen stattfindet, die sich eine Lizenz bei uns kaufen. Ansonsten hat jeder Dieb mit Mütze polizeiliche Befugnisse. Und was euch noch so an Gesetzen einfällt! Ich würde sagen, wenn das eine Republik der Diebe werden soll, stimmen wir vier immer über neue Gesetze ab. Auf dass goldene Zeiten anbrechen! Die Steuereinnahmen sind ja gar nicht mal das Beste – wir wären verdammte Staatsmänner! Schluss die Zeiten, in denen man als Dieb beschimpft wurde – Magister klingt schon nach einer schöneren Beleidigung, oder?“

„Pff, und wer ist dann der Magister? Wenn ich hier genau hinsehe, sind wir vier Leute, und es gibt nur einen Magister pro

Bezirk. Du willst sicher der Magister des siebten werden...”

„Nein, viel besser – wir sind alle vier gleichberechtigte Magister. Über alles stimmen wir ab, und jeder hat eine Stimme, die gleichviel wert ist. So ist keiner benachteiligt.“

Mitch grunzte zufrieden. „Also ich finde den Plan gut, Jungs. Marcin mag ein alter Sack sein, aber umso mehr Kuchen bleibt für uns, sollte er in Rente gehen! Außerdem ist er... clever.“

Khan und Tarek stimmten ebenfalls zu. Sie stießen mit Wein auf ihr neues Bündnis an. „Dann lass uns mal losgehen, schauen wir uns unseren neuen Arbeitsplatz doch mal an!“ Mitch schnappte sich seinen Mantel.

„Verdammt, hast du gerade Arbeit gesagt!? Wenn ich gewusst hätte, dass das auf Arbeit hinausläuft, wäre ich nicht Dieb geworden!“ Doch Tareks Einwurf war nicht ernstgemeint.

Marcin kam plötzlich ein Gedanke. Er sprach Tarek an: „Ach Leute, wo wir gerade so schön beisammen sitzen, ich habe gehört, du hast in einem deiner Bordelle ein Mädchen namens Magda... ich interessiere mich für sie, kann ich sie dir nicht vielleicht abkaufen?“

Der Dieb lachte und klopfte ihm brüderlich auf die Schulter. „Magda? Die kannst du haben. Achtzig Flammlinge? Weiß nicht, was du an der findest, ihre besten Jahre hat die sowieso schon hinter sich – ach ja, du bist ja auch schon so ein alter Sack!“

Das Versteck, in dem sie sich getroffen hatten, war nur ein paar Straßen vom Ratsgebäude entfernt. Sie plauderten ein bisschen über Gesetze, die sie erlassen könnten, und wie sie sich die Gunst des Volkes erhalten könnten – öffentliche Partys, ohne die Beschränkungen der normalen städtischen Feste gehörten zu den besseren Vorschlägen.

Sie hatten keine gesonderte Eskorte dabei, immerhin waren sie die mächtigsten Diebe der zwei Bezirke – und ein jeder in der Bevölkerung würde ihnen grundsätzlich helfen, in der Gewissheit, dass sie sich in ihrer Diebesehre erkenntlich zeigen

würden.

Und sie begegneten auf ihrem Weg auch nicht einmal einer Miliz – erst, als sie auf den Platz vor dem Ratsgebäude traten. Irgendjemand hatte hier die Hölle losgetreten – die letzten Tage war die Gegend hier noch vollkommen ausgestorben gewesen. Ohne Magister gab es keinen Grund, sich hier aufzuhalten, und kein Geld, um Soldaten zu bezahlen. Doch nun wimmelte der Platz vor dem Gebäude von Soldaten; es waren die schlecht ausgerüsteten Milizen des achten Bezirks, aber immerhin hatten sie sich alle auf einem Fleck versammelt. Marcin stutzte. Am Eingang des Amtsgebäudes entdeckte er Thorn zwischen den Milizionären.

Anscheinend hat Thorn schon seinen Dienst angetreten, dachte er. Um so besser, dann kann ich einen Kampf provozieren, in dem ich dann überhaupt jemandem in den Rücken fallen kann.

Die vier Diebe drängten sich sofort in eine Seitengasse und nahmen ihre Mützen ab.

„An das Mützenabnehmen müsst ihr euch auch etwas mehr gewöhnen“, sagte Marcin. „Nun, jetzt haben wir einen guten Grund, die Guerillataktik mal auszuprobieren. Meine Freunde, wie kann man eine vertraute Umgebung wie diese hier nutzen, um eine große Streitmacht zu zersplittern und einzeln anzugreifen?“

„In dem Haus da wohnt meine Tante“, meldete sich Khan zu Wort. „Und dort drüben, dem Mann habe ich mal ein Alibi verschafft.“

Marcin lächelte. „Wunderbar – also dürften sie nichts dagegen haben, wenn wir Bogenschützen auf die Dächer stellen, richtig? Diese Milizionäre haben nur Speere – die sind praktisch für einen eins gegen eins-Kampf, aber mit einem Bogen kann ein Milizionär nichts anfangen, die helfen nicht gegen einzelne Verbrecher. Beschuss, gerade von oben, haben sie also nichts entgegenzusetzen. Dann platzieren wir auf dem Platz noch eine Menge unserer Leute in Zivil, die nur darauf warten,

den Milizionären, die von den Bogenschützen abgelenkt werden, einen Dolch in den Rücken zu stoßen und dann schnell zu verschwinden.“

Khan war begeistert. „Mann, Mitch, der Typ ist echt clever! So gefallen mir Kämpfe! Die werden keine Ahnung haben, was auf sie zukommt, Mann! Das könnte echt öfter so laufen.“

Mitch grinste verschwörerisch. „Also, in Ordnung, dann gehen alle, und sammeln ihre Leute und rüsten sie aus. Marcin, kannst du Bögen auftreiben? Hier im achten sind derzeit keine zu bekommen, und das war ja dein Plan. Wir stellen noch eine Eingreiftruppe mit Schwert und Schild zusammen, die aus den Häusern stürmen, sobald unsere ‚Zivilisten‘ aufgefliegen sind, und die dann den Rest aufräumen sowie die anderen aus der Gefahrenzone holen. Marcin führt die Bogenschützen, du“, hier deutete er auf Tarek, „machst die Zivilisten, Khan führt die Eingreiftruppe an. Ich selbst behalte den Überblick und koordine die Angriffe vom Dach aus.“

Der jüngste Hauptmann grinste. „Oh ja, direkt am Ort des Gemetzels, so habe ich es am liebsten!“

Marcin hingegen schaute ernst. „Alles klar, ich brauche etwa einen Tag, um die Bogenschützen zusammenzustellen. Stellt einen Spion hierhin, der uns informiert, falls sich an der Lage etwas ändert, oder der Bescheid sagt, wenn sie morgen nicht mehr da sind. Ihr kümmert euch um die Bewaffnung und Anweisung eurer Leute, und schickt einen zu den Häusern, von denen wir die Dächer brauchen. Wir treffen uns morgen in dem Versteck hier in der Nähe, und zwar, bevor unsere Leute ihre Positionen einnehmen. Einverstanden?“ Alle drei stimmten zu und gingen in unterschiedliche Richtungen davon. Tarek rief er nach: „und bring Magda mit, ja?“

Marcin selbst machte sich auf den Weg zurück in den siebten Bezirk, während in seinem Kopf ein Plan Gestalt annahm. Und kaum war er in seinem Hauptversteck, schickte er einen Boten zum Waffenhändler und einen zu Hakun.

XLII – Thorn

Sein neues Büro war ziemlich verstaubt. Thorn hatte die Gerichtshalle bis jetzt noch nicht benutzt, seine Leute hatten das Blut immer noch nicht weggekriegt. Und wenn jemand tatsächlich mal etwas von ihm wollte, dann würde er den Weg zu seinem Büro sicher auch finden.

Bis jetzt war das allerdings noch nicht passiert. Thorn hatte die drei Stunden, die er sein Amt nun innehatte, damit verbracht, ein paar Akten durchzusehen und die Schatzkammer zu betrachten. Die war immerhin nicht vollkommen leer. Darn hatte wohl keine Gelegenheit mehr gehabt, auch das restliche Geld aus dem Fenster zu werfen.

Mal sehen, wen ich damit alles bestechen kann.

Während er gerade die Karte des Bezirks studierte, um sich einzuprägen, wo er eine Revolte gut würde abwehren können, klopfte es an der Tür.

„Herein!“

Ein herkömmlicher Beamter, der ihm völlig unbekannt war, betrat sein Büro respektvoll. „Hallo, ich bringe Euch die Kopien der Sterbeverzeichnisse der letzten fünf Jahre, damit sie die Toten aus den Steuerunterlagen löschen können. Aber denkt gar nicht erst daran, ein paar Tote hinzuzufügen, wie gesagt, das sind nur die Kopien, und auch die Steuern von angeblich Toten gehören in die Staatskasse.“ Er zwinkerte ihm zu, legte die Unterlagen auf den Tisch und drehte sich in Richtung Tür. Kurz bevor er ging, sagte er: „Ach ja, und ihr seid ja neu, ein Freund hat einen Brief zwischen die Seiten gesteckt. Ihr dürftet ihn besser kennen als ich.“ mit diesen Worten verließ er das Büro.

Thorn ahnte Böses, als er den Brief fand und öffnete.

„Morgen im Lauf des Tages wird eine Revolte der ehrbaren Diebe im achten Bezirk stattfinden. Es wird einen direkten Angriff auf Euer Amt geben. Stationiert Eure Miliz außerhalb des

Gebäudes, aber haltet im Innern Schilde bereit. Wenn auf den Dächern Bogenschützen zu schießen anfangen, sollte die Hälfte Eurer Leute nach innen gehen und die Schilde holen, und der Rest auf die Passanten auf dem Platz einstechen, das sind allesamt verkleidete Diebe. Eure Leute sollten so schnell wie möglich mit Schilden ausgerüstet werden, dürfen aber nicht ins Innere des Amts fliehen. Dann wird eine bewaffnete Bande von Dieben angreifen, während der Pfeilbeschuss weitergeht. Sobald diese Bande sie angreift, bildet einen Schildwall und haltet die Diebe auf Abstand, das hat die Miliz in der Akademie gelernt, keine Sorge. Das wird die letzte Welle. Und macht keine Anstalten, die Bogenschützen auszuschalten, das sind unsere Leute. Gebt diese Instruktionen erst an Eure Leute weiter, wenn sie Soldat 11 und 26 in Eurem Kerker untergebracht haben, die schulden dem Diebeshauptmann Mitch noch einen Gefallen.“

Der Brief war mit einem 'H' unterschrieben. Thorn seufzte.

Man kann Marcin zumindest nicht vorwerfen, dass er trödelte. Aber dass er einfach über meinen Kopf hinweg darüber entscheidet, wann und wo die Revolte stattfindet, ist inakzeptabel. Ich muss ihm wohl mal klar machen, wer hier das Sagen hat. Aber erst musste er wohl seine Miliz auf den morgigen Tag einstimmen. Er ließ den Feldwebel in sein Büro rufen.

„Feldwebel?“

„Sir, Angetreten!“

„Ich habe einen beunruhigenden Spionagebericht erhalten. Hier, lesen Sie.“ Thorn gab ihm den Brief. Der Feldwebel hielt ihn unschlüssig in den Händen. „Sie können doch lesen, Feldwebel?“

„Sir, Ich kann vierundvierzig Liegestütze am Stück und habe mal den Speer von Soldat 4 mit einer Hand zerbrochen!“

Thorn vergrub sein Gesicht in seinen Händen. *Das darf, das darf einfach nicht wahr sein.*

„Bringen Sie mir einen ihrer Leute, der lesen kann, aber, zuhören, nicht Soldat 11 oder 26, verstanden? Lesen ja, 11 oder

26 nein. Verstanden?“

„Sir, Magister, Sir!“

„Wegtreten.“ Thorn liebte dieses Wort jetzt schon.

Wenig später stand ein ziemlich junger Soldat vor ihm, seine graue Weste war ihm ein Stück zu groß, und es sah aus, als hätte er seinen Speer unten etwa fünfzehn Zentimeter abgesägt. Aber er sah zumindest ein wenig sympathischer aus, und sein Blick war nicht so leer wie der seines Vorgesetzten.

„Sir, Sie brauchen jemanden, der lesen kann?“

„Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“

„Soldat 13 ist mein Name.“

„In Ordnung. Sie haben eine Schule besucht? Haben Sie auch etwas Ahnung von Taktik?“

„Ja, ich bin bei der Offiziersprüfung durchgefallen, weil ich das Wetttrinken nicht bestanden habe, aber ich habe sowohl einen regulären Schulabschluss als auch die Offiziersschule besucht.“

„Wetttrinken? Wollen Sie mir sagen, dass Trinkfestigkeit eine notwendige Fähigkeit von Offizieren sein muss? Was ist mit dieser Stadt nur los? Kein Wunder, dass die Diebe hier die Straßen kontrollieren und ein religiöser Orden, der sich gegen aufgeklärte Bildung stellt, für die Schulen verantwortlich ist.“

„Sir, Magister, Trinkfestigkeit ist essenziell für einen Offizier! Ein Offizier, der nach einer Flasche Soldatenfusel nicht mehr kommandieren kann, ist ungeeignet, auf dem Schlachtfeld einen klaren Kopf zu bewahren.“

„Nein, hier läuft das ab heute anders. Ihr seid die Miliz des achten Bezirks und mir persönlich unterstellt. Sie sind hiermit zum Kommandeur der Miliz des achten Bezirks ernannt, ich werde das gleich noch vor Ihren Leuten wiederholen. Der Feldwebel 1 sei Ihr Adjutant. Und jetzt lesen Sie diesen Brief durch.“

Der Soldat lief vor Freude rot an. „Meinen Sie das ernst, Magister, Sir? Ich werde Sie nicht enttäuschen, Sir!“ und ergriff den Brief. Als er ihn gelesen hatte, war sein freudiger Ge-

sichtsausdruck jedoch einer konzentrierten Miene gewichen. „Erschreckend, finden Sie nicht, dass gute Spionage den Ausgang einer Schlacht viel eher entscheiden kann als das Können des Kommandeurs oder der Soldaten... Nun, ich werde das beherzigen und sofort eine Verteidigung bereitstellen, sowie die beiden Spitzel wegsperren.“

„Nein, nein, das geht zu schnell – die dürfen nicht ahnen, dass wir wissen, was los ist. Für heute schickst du alle nach Hause bis auf fünf Leute, 11 und 26 schickst du auch nach Hause. Dann gehst du mit drei Soldaten los und kaufst Schilde für alle, außerhalb des achten Bezirks, achtundzwanzig müssten das dann sein, ohne 11 und 26. die schaffst du nachts ins Innere. Und morgen früh dann lässt du die beiden Spitzel wegsperren, ohne dass die Diebe Verdacht schöpfen, aber lass sie leben, wir brauchen die noch eines Tages. Dann gibst du dem Rest deiner Leute die Instruktionen für die Schlacht weiter.“

„Sir, Magister, Sir!“

„Ich bin zuversichtlich, dass du einiges hierbei lernst, viel Erfolg bei deinem ersten Kommando, ich denke, du hast noch einiges vor dir. Wegtreten.“

XLIII – Varg

Er war vollkommen aus der Puste. Stundenlang hatten sie gefochten, doch egal, wo er hinschlug, Dania war bereits woanders. Ihr in die Augen zu schauen, das traute er sich schon nicht mehr, und sowieso wurde sein Blick ständig abgelenkt – auch wenn er sich konzentrieren wollte. Und Dania besaß eine bemerkenswerte Ausdauer. Nun, der Körper, den sie bewegen musste, war ja auch erheblich leichter, schlanker. eleganter in dem kleinen Sprung nach rechts, die Füße tanzten mehr, als dass sie auswichen... er riss sich zusammen.

Verdammt, das ist immer der Punkt, an dem sie mich erwischt, doch diesmal habe ich es noch rechtzeitig gemerkt.

Da kam ihm ein Schwung unter der Parade durch und er musste zurückweichen – leider hatte er die Bodenwelle nicht eingeplant, die hinter ihm war. Reflexartig versuchte er, mit beiden Armen das Gleichgewicht zu halten, seine Deckung war offen.

Dania sprang ihn einfach an und riss ihn um, während er noch taumelte. Sie landete professionell auf seiner Brust. Mit der Linken hielt sie seine Schwerthand und drückte in ein Schmerzzentrum, sodass er das Schwert fallen ließ. Mit der Rechten hielt sie ihm ihre Klinge an die Kehle.

„Verdammt, wie landest du so zielsicher?“

Varg war sich nicht sicher, ob er die Antwort hören wollte, doch verdammt, es interessierte ihn. Auch wenn es wohl um ziemlich blasphemische Dinge ging, oder so stellte er sich ihr Leben jedenfalls vor.

„Naja, Körperkontrolle lernt man eben einfach in meinem Beruf... und ich habe es auch mal eine Weile als Tänzerin versucht, aber da verdient man nicht gut genug für zwei.“

Varg war gespannt. Tänzerin musste sie tatsächlich mal gewesen sein, so wie sie sich bewegte.

„Für zwei? Hast du... Kinder? Oder...“ Varg wusste gar nicht, was ihn das eigentlich interessieren sollte, immerhin war er ein verdammter Novize, und so etwas würde ihn sowieso nie betreffen. Doch Dania lachte nur.

„Nein, Ich musste damals immer für meinen Vater sorgen. Verdammter Bastard.“ Sie stieg von ihm herunter. „Wie machst du das eigentlich, die Leute in eurem Orden sollen doch keusch bleiben? Hältst du dich da auch dran?“

Wo kommt diese Frage denn her?

„Ja, natürlich, das schulde ich J'zharr... ich werde niemals mit einer Frau schlafen. Das ist gegen das Gesetz, gegen meinen Eid...“ Auch wenn Varg diese Sätze bei jedem Wort bedauerte, das war er J'zharr tatsächlich dafür schuldig, dass er seine Schwestern gerettet hatte – und ihm die Kraft gegeben hatte, sich seinem Vater zu stellen.

„Du hältst das ein sagst du? Dann hast du meine Bewunderung. Mir gehen all die Männer auf die Eierstöcke... keiner von ihnen hat je etwas anderes in mir gesehen als eine Ansammlung von wohlgeformten Körperteilen und erogenen Zonen, für ein paar Flammlinge jederzeit zu haben – ich habe es so satt.“ sie setzte sich mit dem Rücken zu ihm an seine Seite und löste ihren Dutt auf, nur um ihn wieder neu zu binden.

„Keine Sorge, ich bin froh, schon erheblich mehr von dir kennenzulernen, als nur diese körperlichen Reize... du hast eine unheimliche Stärke, und deine Augen sind trotz all dem Schmerz niemals stumpf geworden.“ er setzte sich auf und fasste sie sanft an der Hüfte. „Da ist viel mehr in dir als nur -“ doch Dania sprang wütend auf und trat seine Hand weg. Schon hatte er wieder eine Klinge an der Kehle:

„Halt bloß die Klappe – Ich seh doch, wie du taumelst, wenn wir kämpfen. Wie du abgelenkt wirst, jedes Mal, wenn ich dich ein bisschen verzaubere. Rede dir ruhig ein, dass dein Gelübde und deine Keuschheit dich zu einem besseren Menschen machen, rede dir ruhig ein, dass du mich verstehst – unter all den Worten bist du auch nur ein Mann.“

Ihr Zorn schien ebenso schnell zu verrauchen, wie er gekommen war, als sie über ihn stieg und in Richtung Haus ging. Im Weggehen hörte er sie noch murmeln: „Nur ein Mann...“

Varg fragte sich, was man ihr wohl angetan hatte, dass sie aus dem Nichts heraus so ausflippte. Vor allem, was hatte er ihr bitte getan? Frauen würden ihm immer ein Mysterium bleiben. Es gab schon einen Grund, dass der Orden das verbat – es hielt ihn nur davon ab, den Umgang mit Bor richtig zu lernen. Er sah Joran aus dem Haus auf sich zukommen.

„Varg? Hast du Dania irgendwie blöd erwischt beim Training oder ihr was angetan oder was? Sie sah nicht besonders glücklich aus, als sie mir gerade entgegengekommen ist.“ Joran sah auch nicht besonders glücklich aus – er schien mit Dania zu fühlen. Waren denn heute alle gegen ihn?

„Nein, im Gegenteil, sie hat mich eben besiegt, ich bin über eine Bodenwelle gestolpert.“

„Und das war alles? Bist du dir sicher?“

Dieser misstrauische Bastard. Verkriech dich doch in dein Kellerlabor. „Jaja, sie kommt nur nicht so gut auf ihre Vergangenheit klar, das ist alles, was willst du noch?“

Joran kniete sich vor ihm auf den Boden und versuchte, ihm bedrohlich mit dem Finger im Gesicht herumzuwischen. *Amüsant.*

„Hast du sie angefasst? Ich hab gesehen, dass sie auf dir saß. Wenn du ihr etwas tust... was nährst du dich ihr überhaupt! Hast du nicht so ein Gelübde einzuhalten?“

Varg runzelte die Stirn. Was wollte der Freak denn jetzt schon wieder? „Verdammt, meine Gelübde haben dich einen Dreck zu interessieren, du bist doch nicht einmal religiös! Sei froh, dass ich mich schon so weit überwunden habe, dass ich mit dir zusammenarbeite.“ Er stand auf, ignorierte den warnenden Zeigefinger und ging auf das Haus zu. „Ich nehme an, du bist herausgekommen, weil du uns wieder was Neues zeigen willst?“

„Tatsächlich!“ Jorans Gesicht hellte sich sofort auf, als er an

die Arbeit dachte. „Ich wollte euch heute den Umgang mit einem Rüstungspulver zeigen – das eure Haut unglaublich hart und widerstandsfähig macht, ähnlich wie eine Rüstung. Die könntet ihr euch unter Umständen dann sparen.“

„Wir können uns damit die Rüstung sparen? Sollen wir etwa nackt kämpfen? Du redest hier immer noch mit einem Novizen des Ordens, ich warne dich... du Ungläubiger mit deinen schmutzigen Gedanken willst doch nur, dass Dania -“ Varg fiel es schwer weiterzusprechen. Noch viel schwerer fiel es ihm, weiter grimmig zu gucken, als er daran dachte, wie...

„Ich habe Dania nicht ansatzweise erwähnt, und selbst wenn, ich habe ja kein Gelübde abgelegt, das mir das verbieten würde.“ Er senkte seine Stimme, da sie sich dem Haus näherten, und seine Stimme wurde um einiges bissiger. „Ich könnte soviel nackt mit Dania kämpfen, wie ich will. Nur du bist durch deinen dämlichen Glauben gebunden, der dir verbietet, dich wie ein normaler Mensch zu benehmen. Eure Keuschheit ist doch nur die Strafe für den restlichen Scheiß, den ihr so angeordnet habt!“

„Dania würde so etwas sowieso nicht wollen. Sie hat auch verstanden, dass Sex nicht gut für sie ist, du lüsterner Freak!“

Und mit diesen Worten waren sie im Haus und schwiegen, sie wollten nicht vor Dania weiterstreiten. Beiden fiel auf, wie kindisch sie sich verhielten. Doch sie blieben schweigsam feindselig.

Dieser verdammte kleine Freak, dachte Varg. Der ist nur eifersüchtig, weil ich eine besondere Bindung zu Dania habe... verdammt, ich darf sie gar nicht haben, er hat Recht. Ich bin ein Novize des Ordens! Ein edlerer Mann als ich würde sich nicht über so etwas aufregen... konzentriere dich auf dein Ziel! Du brauchst diesen Typen.

„Dania, Varg, ich will euch den Umgang mit diesem Pulver zeigen. Es macht eure Haut widerstandsfähiger, sodass sie schwerer zu durchdringen ist. Das schützt euch vor Klingen – aber passt auf, man kann euch immer noch Knochen brechen

oder euch sonst wie verletzen, ohne dass die Haut durchdrungen wird.“

Dania war begeistert. „Geil, dann könnten wir praktisch nackt kämpfen? Das wäre interessant... vor allem der Aspekt mit der Ablenkung.“

Varg stutzte. Ihm wurde heiß und kalt bei dem Gedanken – *wieso sieht sie Joran an bei diesem Satz? Warum macht mir das Sorgen?* Doch auch Joran verließ der Mut, das hatte auch er nicht erwartet.

„Nun. Ja, das könntet ihr theoretisch tun, wenn ihr wollt... das Pulver wurde zwar nicht in erster Linie dafür entwickelt, aber... klar, wenn du willst, kämpfe... nackt.“, stotterte er. „Ich dachte, ihr seid vielleicht auch begeistert, weil das so ein wirksamer Schutz im Kampf ist.“

Varg kratzte sich an der Stirn.

Es hat schon einen Grund, dass sich meine Brüder von Frauen fernhalten.

XLV – Marcin

Im Schutze der Nacht hatten sie die Bögen unbemerkt zu dem Haus schaffen können. Nicht das es nötig gewesen wäre – immerhin wusste „der Feind“ sowieso von ihren Plänen. Aber Marcin hatte kein Problem damit, früh morgens aufzustehen. Und der Plan war sicherer, je länger die Diebe glaubten, dass alles nach Plan lief.

Nach irgendeinem Plan läuft es ja sogar, nur eben nach einem anderen, dachte Marcin, und musste unwillkürlich schmunzeln. Ein beunruhigender Humor in einer derart ernsten Situation. Doch obwohl alles so beunruhigend sein sollte, durchströmte ihn die Ruhe, so dass es fast schon sichtbar war.

Seine Leute schien das anzustecken, immerhin. Er quetschte sich mit sechs seiner besten Leute in ein unbequemes Kabuff um eine Strickleiter herum, die in der Mitte hing. Doch Marcin stand in der Mitte wie ein Pol der Ruhe, und so hielten seine Diebe ausnahmsweise die Klappe und schnatterten nicht durcheinander wie aufgeregte Waschweiber. Immerhin ging es hier nicht nur um eine Hinterhof-Messerstecherei, das hier war eine ausgewachsene Schlacht.

Ehrbare Diebe waren Schlachten nicht gewohnt, auch Marcin hatte die Überzeugung, dass so gut wie jede Schlacht eigentlich durch eine nächtliche Klinge zu rechten Zeit verhindert werden konnte. Doch wenn es darum ging, eine zu inszenieren, war das natürlich kein Weg.

„Ihr werdet sehen, wir haben noch den besten Teil erwischt. Wir haben den Überblick. Die ganzen Schafe da unten werden nicht viel sehen können, was passiert – wir können im Notfall immer einfach abhauen. Wir sehen sofort, falls das Blatt sich wendet. Keiner von euch wird das Pech haben, plötzlich alleine vor einer Horde wütender Gegner zu stehen, weil er den besten Augenblick zum Rückzug verpasst hat. Also seid beruhigt, wir

haben mit Abstand die beste Ausgangsposition heute – von euch muss keiner um sein Leben fürchten.“

Selbst wenn irgendjemand auf die Idee kommen sollte, das Haus durch die Einganstür zu stürmen, es gab genug anliegende Dächer, um schnell fliehen zu können, und laut der Hausbesitzerin lag auf dem Dach ein Mühlstein herum, den konnte man im Notfall über die Luke zerren. Sie hatten wirklich nichts zu befürchten, und so waren Marcins Männer auch ziemlich gelassen. Sie vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen, während sie auf den Tag warteten.

Da ging die Tür ihres kleinen Raums auf – nicht besonders weit, da stand ein Dieb im Weg, aber die Stimme der Hausbesitzerin passte dennoch hindurch. „Mein Neffe sagt, dass die Sonne aufgeht – oder so etwas, keine Ahnung.“ Sie hatten eigentlich keinen Code vereinbart, aber es war nicht schwer zu verstehen, was mit diesen Worten gemeint war.

Marcin holte tief Luft. „Also Männer, ihr habt eure Anweisungen. Auf mein Kommando – Los!“

Seine Leute kletterten einer nach dem anderen die Leiter hoch, Marcin selbst an erster Stelle. So konnte er sich direkt ein Bild von der Situation machen. Die Sonne war tatsächlich schon seit einiger Zeit aufgegangen, es war früher Vormittag.

Auf dem Platz standen etwa dreißig Milizionäre auf ihre Speere gelehnt am Eingang des Amts herum und zeigten Polizeipräsenz, sodass es auch garantiert kein gemeiner Dieb wagen würde, hier auf dem Platz etwas Böses zu tun.

Gemeines Volk stand in kleinen Grüppchen oder alleine auf dem Platz verteilt, ungewöhnlich für diese Gegend, sie schienen nichts zu tun zu haben... aber Marcin wusste es natürlich besser.

Drei Dächer weiter entdeckte er Mitch, der sich alleine auf einem Dach niedergelassen hatte. Er spähte auf dem Platz nach Tarek, und entdeckte ihn besonders nah am Ratsgebäude mit einem der Milizionäre streiten – Das war zwar extrem unprofessionell, aber zu erwarten gewesen, immerhin war er mit Si-

cherheit total auf Brocken und konnte es sich einfach nicht verkneifen, jetzt schon einen Streit anzufangen.

Marcins Männer waren noch nicht ganz alle auf dem Dach, da sah Marcin plötzlich, wie der Dieb dem Milizionär eine Ohrfeige gab.

Verdammt, das war voreilig. Aber mir spielt es in die Hände. „Männer, sofort eure Bogen raus! Zielt auf die Milizionäre – ist ein bisschen weit weg, klar, aber schießt!“

Unten machten sich gerade noch ein paar Milizionäre daran, ihre Waffen zu zücken und den jüngsten der drei Hauptleute einzukreisen, während die Haare des geschlagenen Milizionärs in Flammen aufgingen. Tarek hatte wohl eine zünftige Überdosis intus – nicht überraschend, Diebe waren große Schlachten nicht gewohnt – und Marcin sah Mitch auf seinem Dach schon einsam fluchen. Doch da zuckten bereits die ersten Pfeile über den Platz und zwei Milizionäre wurden getroffen. Der eine brach zusammen, der andere wurde nur am Arm erwischt, was dem Rest der Diebe in Zivil bei weitem ausreichte, um ihre Attacke zu starten. Mindestens die Hälfte von ihnen war wahrscheinlich ebenfalls auf Brocken.

Während unten auf dem Platz wohl keiner mehr wahrnahm, was eigentlich genau passierte, konnte Marcin gut beobachten, wie die Milizionäre gar nicht so überrascht waren, dass sie angegriffen wurden, und mit Speeren auf die Diebe losgingen. Mitch rief von seinem Dach Befehle nach unten, doch auf dem Platz wurden sie nicht gehört. Stattdessen sah Marcin, wie Tarek ein Speer in den Rücken getrieben wurde.

Eins, dachte Marcin.

Da merkte er, dass wohl doch jemand Mitchs Befehle gehört hatte – aus mehreren Häusern am Platz strömten plötzlich schwer bewaffnete Diebe, die wohl retten sollten, was noch ging. Sie trugen Schwerter und Schilde und stürmten auf die Milizionäre zu, die sich zum Eingang des Amtsgebäudes zurückzogen.

Marcin wurde von Toman unterbrochen, der ihm auf die

Schulter tippte. „Hauptmann, deine Befehle?“ Immerhin, Toman schien mitzudenken.

„Oh, danke für die Erinnerung. Mitch ist überflüssig geworden, erwischst du ihn von hier aus?“

Toman nickte. „Natürlich, auf die Entfernung ist das ein Kinderspiel.“ Er hob seine neumodische Armbrust. Die waren für Privatpersonen schwer zu bekommen, aber Arghan hatte ihnen extra eine zur Verfügung gestellt, frisch aus seiner Fabrik.

Mitch stand wie gebannt am Rand seines Dachs und starrte auf das Schauspiel des Unglücks unter ihm – Wo die Milizionäre gerade Schilde ausgehändigt bekamen, um sich gegen die Schwerter der Eingreiftruppe zu wehren, und begannen, eine Phalanx am Eingang des Amtes zu bilden – und konnte nicht fassen, was aus dem schönen Schlachtplan geworden war. Dieser verdammte Junkie hatte mit seiner Disziplinlosigkeit ihren ganzen schönen Plan auffliegen lassen. Dass die Pfeile zu wenig Chaos verursacht hatten, fiel ihm gar nicht auf.

Was Mitch auffiel, war, dass ein Bolzen seinen Hals durchbohrte. Marcin beobachtete ihn dabei, wie er auf die Knie sank, und ungläubig hin fasste, es schien ihn zu wundern, was ihn da getroffen hatte. Marcin seufzte. Ihm war absolut unklar, wie diese Amateure diesen Bezirk solange halten können.

Zwei, dachte er.

Dann machte er sich wieder ans Kommandieren. „Männer! Wir müssen mehr Pfeile da runter bringen!“ Sie befanden sich ziemlich im Rücken der Diebe, die Miliz war fast unmöglich zu treffen, so wie sie sich hinter ihren großen Schilden verschanzt hatten. Nur die langen Speere ragten aus dem Schildwall heraus und hielten die Diebe auf Abstand, die mit ihren Kurzschwertern ratlos davor standen. Die machten sich gerade daran, die Speere mit ihren Schilden wegzudrücken, um die Spitzen zu umgehen, doch ihre Schilde waren nicht lang genug, um sich komplett schützen zu können, und die Milizionäre stachen sie in die Beine, um sie am durchbrechen zu hindern. Die Diebe in Zivil hatten längst den Platz verlassen und waren dabei,

sich im Viertel zu zerstreuen. Nur der Khan hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben und trieb seine Leute immer weiter an, gegen die Phalanx vorzugehen.

„Toman? Siehst du den Hauptmann?“, fragte Marcin.

„Natürlich, der der so viel schreit.“ Er zog einen neuen Bolzen auf. Während die Pfeile der anderen den Kampfplatz nur ungezielt eindeckten, brachte Toman den Bolzen gezielt zwischen Khans Rippen, sodass er vorne wieder austrat.

Drei.

Die Diebe auf dem Platz verloren den letzten Funken Mut. Sie waren sowieso schon völlig müde davon, sinnlos gegen die besser ausgerüsteten, disziplinierten und auch besser gelaunten Milizionäre anzurennen. Der Rückzug war ungeordnet und chaotisch – nach ein paar Schritten drehten sie sich um und rannten und humpelten scheinbar ziellos in die Gassen, um unterzutauchen. Die Milizen machten gar keinen Versuch, sie zu verfolgen.

„Feuer einstellen!“, rief Marcin. „Wir hauen ab. Über die Dächer, sucht euch ein niedriges, von dem aus ihr auf die Straße springen könnt. Die Haustür ist zu riskant. Aber keine Hektik, nicht dass sich einer den Hals bricht. Zum Treffpunkt.“ Seine Männer ließen sich das nicht zweimal sagen. Sie verteilten sich und sprangen nacheinander von einem Dach zum nächsten, tiefer ins Viertel hinein. Marcin hatte seinen Leuten für heute das Brocken verboten, deswegen waren sie genug bei klarem Verstand, um sich nicht zu verletzen.

Marcin und Toman sprangen erst einmal zu Mitchs Leiche, zogen den Bolzen aus seinem Hals und schmissen ihn vom Dach, sodass sie so schnell keiner dafür verantwortlich machen konnte, falls sich doch eines Tages jemand für seine Leiche interessierte. Die Leichen auf dem Platz würden wahrscheinlich von der Miliz aufgeräumt werden und in einem Massengrab landen. Es lagen etwa ein Dutzend Diebe und halb so viele Milizionäre am Boden, einige waren offensichtlich nur schwer verletzt. Die Miliz war bereits am aufräumen.

Sie sprangen noch zwei Dächer weit vom Platz weg, und nahmen dann die Dachluke. Die Bewohner des Hauses waren ziemlich perplex, als zwei relativ höfliche, wenn auch schwer bewaffnete ehrbare Diebe durch ihr Wohnzimmer kletterten, sich bedankten und das Haus verließen. Sie machten sich auf dem Weg zu dem Treffpunkt, der von allen Dieben vor der Schlacht vereinbart worden war.

„Schade, dass ich den verdammten Bastard nicht erwischt habe, der meine Schwester eingesperrt hat... aber wir beide sind jetzt wohl quitt, mit den anderen beiden Toten hab ich für den Mordversuch ja wohl genug bezahlt.“

Marcin lächelte gütig. „lass uns erst einmal den Rest einsammeln, und schauen, wie sich die Machtübernahme hier entwickeln wird – vielleicht brauche ich dich noch, je nachdem wie sich die Diebe hier gebärden. Wer weiß, ich kann einen Schützen wie dich sicher wertschätzen, und für dich lohnt sich das auch, glaube mir.“

Toman schaute misstrauisch. „Das passt gar nicht zu deinem Sicherheitswahn, dass ich überhaupt noch lebe. Immerhin weiß ich ein paar Dinge... Ich bin doch der, der deine Machtübernahme am ehesten gefährden könnte.“

Marcin lächelte ihn gütig an. Naja, gütig, soweit er eben gütig schauen konnte. „Da habe ich keine Bedenken. Ich bin mir nämlich ziemlich sicher, dass du mir nach heute auf ewig dankbar bist... und so fähige Männer habe ich gerne zu meiner Unterstützung und nicht als Feinde. Egal, lass uns das erst einmal über die Bühne bringen.“

Da waren sie auch schon beim Treffpunkt angekommen, die drei mittlerweile verschiedenen Hauptleute hatten das größte Versteck ausgesucht, dass sie auftreiben konnten, sodass auch alle Diebe nach einem panischen Rückzug Platz hatten. Es wäre knapp geworden, doch mit einem Dutzend weniger passeten sie hinein.

Es war eine Halle, mit einer hohen Decke, und gar nicht so heruntergekommen wie die meisten Verstecke. An der Seite

standen Gestelle für Waffen, und die Diebe, die nach und nach eintrudelten, begannen, ihre Waffen zu verstauen, die immerhin Eigentum des Clans waren und nicht der einzelnen Diebe. Mittlerweile waren etwa vierzig ehrbare Diebe anwesend, darunter auch Marcins Leute. Es waren auch mehrere Frauen anwesend, wahrscheinlich Huren, die dafür da waren, sowohl die medizinischen als auch die anderen Bedürfnisse der Männer nach der Schlacht zu stillen. Derzeit waren sie jedoch voll und ganz mit der Versorgung der Wunden beschäftigt. Es herrschte Chaos. Marcin genoss den Eindruck einige Sekunden lang.

Dann erhob er das Wort. „Diebe des achten Bezirks! Eure Hauptleute sind heute heldenhaft bei dem Versuch gestorben, einen eigenen Staat nur für uns Diebe zu errichten. Lasst sie uns in Ehren halten, ihr Ruf war rein bis zu ihrem Tod.“

„Ihr Ruf war rein bis zu ihrem Tod!“ hallte es von allen Dieben wieder.

„Und wieder einmal war der Grund für das Versagen die Uneinigkeit der Clans. So viele gute Männer sind heute gestorben, gefallen gegen eine unterdrückerische Staatsmacht, nur weil wir uns nicht gut genug koordinieren konnten, weil wir uneinig waren!“

„Uneinig!“ grölten ein paar Diebe mit – sie kamen aus dem siebten Bezirk. Ein paar klatschten auch.

„Es gibt nur einen Weg, wie wir diesen Schmach das nächste Mal verhindern können... Wir müssen zusammenstehen! Wir müssen uns den Rücken stärken. Wir müssen zusammenhalten! Wir sind alle Diebe, alle ehrbare Diebe, die nur eins zum Ziel haben – Freiheit!“

„Freiheit!“ Diesmal riefen schon ein paar mehr die Parole mit, insbesondere die, die noch halb im Brockenrausch waren – oder schon wieder im Brockenrausch waren. „Freiheit! Freiheit!“

„Freiheit von den Milizen, Freiheit vom Orden, Freiheit von Magistern und Räten, Freiheit von allen, die uns sagen wollen, wie wir zu leben haben!“ Die Diebe jubelten. „Ich kann euch

diese Freiheit geben! Bis heute waren wir vier Clans, bis vor kurzem haben wir uns noch gegenseitig umgebracht. So können wir niemals auf Freiheit hoffen – so steht uns nur die Vernichtung bevor, wie wir heute erlebt haben! Ich werde euch Freiheit, Einigkeit und Brüderlichkeit geben – und einen Staat für alle Diebe!“ Jetzt klatschte der ganze Saal. Die Jubelrufe wurden nur von einem Schmerzensschrei gestört, als eine Frau einem Dieb seine Wunde säuberte. „Vielen Dank für die Aufmerksamkeit, die überlebenden Leutnants der beiden Bezirke sollen sich bei mir einfinden.“ So schloss er, und drehte sich zu Toman um. „Na, was sagst du, ein Kinderspiel, oder?“ doch Toman stand gar nicht mehr hinter ihm.

Er stand fünf Meter weiter hinten und umarmte eine der Huren – er hielt sie fest umschlungen, und dennoch sanft und sicher. Marcin hörte ihn schluchzen, aber es klang nach Freude, nicht nach Trauer. Er ging hin und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Toman, hier ist dein persönlicher Lohn für deine Dienste heute. Und du bist sicher Magda?“

Als die beiden sich lösten und Toman ihn mit Tränen in den Augen anlächelte, wusste Marcin, dass er sich um seine Loyalität keine Sorgen mehr machen musste.

Teil Eins

Der Achte Bezirk

XLVI – Stepanie

An dem Türklopfen konnte Stepanie bereits ablesen, dass etwas nicht in Ordnung war. Sie ließ das Frühstück stehen und eilte zur Tür. Als sie öffnete, stand Lilya vor ihr – sie war eine von den jungen Frauen, die für Hunnar arbeiteten. Stepanie traf sie oft auf dem Markt und kannte sie recht gut.

„Bei unseren Jungs ist was schief gegangen. Es gab einen Kampf, wobei Schlacht vielleicht der bessere Ausdruck ist. Viele sind verletzt, manche sind tot... du bist doch ganz gut im Leute verarzten, oder?“ Lilya war völlig außer Atem.

Stepanie trug zwar nur ihren weiten Morgenmantel und eine kurze Schürze, sie hatte ja gerade erst das Frühstück bereitet – aber wenn es um Leben und Tod ging, war es nebensächlich, in welchem Zustand sie das Haus verließ.

„Ich hole geschwind mein Verbandszeug und meine Hausapotheke.“ Stepanie machte keine Umschweife.

Am Frühstückstisch saß Mia vor ihrem Frühstück, dass sie kaum angetastet hatte. „Was heißt das? Wer sind eure Jungs? Mama, wer ist diese Frau?“

Stepanie hoffte, dass Lilya verstand, dass Mia möglichst nichts mitbekommen sollte. Dafür war sie viel zu jung. „Das ist Lilya, hier aus dem Viertel. Ihre Freunde brauchen meine Hilfe. Kannst du ein paar Stunden auf dich selbst aufpassen, Mia?“

Mia schmolle. „Dann spielen wir nicht noch Brettspiele heute Vormittag? Ich hatte mich schon so gefreut.“

Stepanie antwortete, während sie ihre Sachen zusammensuchte. „Können wir danach machen. Erstmal bleibst du zuhause, bis ich wieder komme. Ich meine das ernst – wenn jemand klopft, versteck dich und tu so, als wäre niemand da. Das ist doch auch ein schönes Spiel, oder? Ich finde dich dann, wenn ich wiederkomme.“

Mia zuckte mit den Achseln. „Verstecken ist langweilig.

Was du machst, klingt viel spannender.“

Stepanie ging nicht darauf ein, küsste sie noch kurz auf den Scheitel, sagte ihr „Bis später, Mia!“, und war schon aus der Tür.

Stepanie hastete Lilya hinterher. „Was war denn los? Weißt du genaueres?“

Lilya blickt nicht zurück in der Eile. „Sie haben sich wohl mit der Miliz angelegt. Haben versucht, das Amt zu stürmen, und den Bezirk zu übernehmen. Aber die Miliz war wohl besser vorbereitet. Viel zu viele sind auf dem Platz liegen geblieben... aber wir können uns nur um die kümmern, die es weg geschafft haben.“

„Weißt du, ob Hunnar bei dem Angriff dabei war? Er ist heute ziemlich früh aufgestanden...“ Stepanie war mehr als nur ein bisschen besorgt.

„Keine Ahnung. Ich habe keinen Überblick. Ich glaube, niemand hat das... vielleicht ist er schon beim Treffpunkt. Gerade fliehen noch alle unkoordiniert durchs Viertel. Immerhin sind wohl keine Patrouillen unterwegs, es waren wohl alle Milizen beim Platz vor dem Amt.“

Stepanie verdrehte die Augen. „Sie haben sich mit der ganzen Miliz angelegt? Das ist so typisch. Wem wollen sie denn was beweisen?“

Lilya eilte mit weiten Schritten voran. Stepanie hatte sie immer um ihre langen Beine beneidet – und war manchmal auch ein bisschen eifersüchtig. Sie wusste, dass Hunnar seine Finger von den Frauen ließ, mit denen er arbeitete, da vertraute sie ihm. Und Lilya vertraute sie auch, was das anging. Aber sie wäre gerne so schön gewesen, und fragte sich oft, wie ihr Leben wohl abgelaufen wäre, wenn sie ein bisschen hübscher gewesen wäre.

Auf der anderen Seite geht es Lilya glaube ich gar nicht so gut damit. Sie ist schon besser dran als Dania, Hunnar behandelt seine Damen gut. Aber mich behandelt er besser.

Manchmal fragte sie sich, ob er deswegen nicht mit ihr

schief, weil er auf der Arbeit von so vielen hübschen Frauen umgeben war, und sie ihm das nicht bieten konnte, wenn er heimkam. Der Gedanke tat weh; eigentlich hielt sie mehr von Hunnar.

Vielleicht steht mir ja auch nur meine Unsicherheit im Weg, dachte Stepanie. Selbstsicherere Frauen sind natürlich attraktiver. Oder sind sie nur so selbstsicher, weil sie attraktiv sind?

Das war nicht fair - Stepanie wusste, dass sie es leichter hatte als viele attraktive Frauen. Sie merkte, wie sie sich in etwas hineinsteigerte. *Hunnar liebt mich, das ist alles was zählt.*

„Wir sind da“, riss Lilya sie aus ihren Gedanken. Lilya öffnete die Tür zu einer kleinen Hütte, das sich durch nichts von den Hütten daneben unterschied – und eine Vielzahl an Geräuschen, Gerüchen, und Eindrücken schlug ihr entgegen.

Von innen war das keine einfache Hütte, sie war mit den umstehenden Hütten zu einer Halle verbunden. Von außen relativ unscheinbar, war es von innen ein beeindruckendes Versteck. Lauter Diebe wuselten durcheinander, ein paar kannte Stepanie vom sehen. Es roch nach Blut und Angstschweiß. Die Diebe riefen aufgewühlt durcheinander und diskutierten darüber, was falsch gelaufen war.

Hunnar konnte sie auf den ersten Blick nicht entdecken, aber das war kein Wunder. Lilya zog sie zu einem Dieb, der auf dem Boden saß. In seinem Bein klaffte eine breite Wunde. Er hatte sichtlich Mühe, nicht vor Schmerzen zu schreien. Stepanie fragte sich, wie er nur den ganzen Weg vom Platz bis hier her hatte fliehen können.

„Kann ich mir das mal ansehen?“, fragte Stepanie den jungen Dieb – er war vielleicht doppelt so alt wie Mia. Das beunruhigte Stepanie... das Leben bei den ehrbaren Dieben war natürlich riskanter als das eines jungen Mädchens, doch mulmig war ihr schon bei dem Gedanken, dass ihre Tochter so aufwuchs.

Sie begann, die Wunde zu säubern. Der Junge konnte einen Schmerzensschrei nicht unterdrücken, und sie redete beruhi-

gend auf ihn ein. Danach gab sie ihm eine kurze Pause.

„Ich muss das wahrscheinlich nähen“, sagte sie. „Es ist besser für dich, wenn wir das gleich machen, solange es noch frisch ist. Da musst du ein bisschen tapfer sein. Einverstanden?“

Mit zusammengekniffenen Lippen nickte der junge Dieb. „Ja, da hast du sicher Recht. Aber gib mir noch eine Minute.“

Stepanie suchte in ihrer Tasche nach Nadel und Faden – zum Glück war sie gut ausgestattet. Um sie herum wurde es etwas ruhiger, als sich die Stimme von einem der Diebe durchsetzte.

Da schallte es plötzlich durch den ganzen Raum: „Ihr Ruf war rein bis in den Tod!“, auch der Junge stimmte mit ein.

Stepanie verdrehte die Augen. *Was bringt euch euer wertvoller Ruf, wenn ihr tot seid? Was bringt es euren Schwestern, Müttern, und Töchtern?* Es fiel ihr oft schwer ernstzunehmen, was Männer sich alles einredeten, um vor ihren Kameraden als stark und unbeugsam dazustehen. Sie war froh, dass ihren Freundinnen gegenüber eingestehen konnte, wenn sie Angst hatte, wenn ihr mit einem Thema nicht wohl war, oder sie sich etwas nicht gewachsen fühlte.

Während der Dieb mit der lauten Stimme weiter redete, war sie mit den Vorbereitungen fertig.

„Bist du soweit?“, fragte sie den Jungen.

Er zuckte mit den Schultern. „Muss schon gehen.“

Stepanie fing an, die Wunde zu nähen. Dem Jungen fiel es schwer, still zu bleiben, und mehrfach durchbrachen Schmerzensschreie die Rede. In dem allgemeinen Chaos war es ohnehin nicht einfach, dem zu folgen; auch andere Männer wurden verarztet.

Fünfzehn Stiche später war die Tortur für den Dieb vorbei. „Tapfer warst du. So wird das gut verheilen. Schone das Bein ein bisschen in der nächsten Zeit, ja?“

Dem jungen Dieb ging es sichtlich schlecht, er braucht ein wenig, bevor er antworten konnte. „Ich passe schon auf mich auf“, sagte er.

Stepanie konnte nicht anders, als kurz sarkastisch zu lachen. „Wenn du auf dich aufpassen könntest, wärst du heute nicht in diese Schlacht geraten. Naja. Willst du noch einen Verband?“

Bevor der Junge antworten konnte, tippte ihr jemand auf die Schulter. Ein ehrbarer Dieb aus dem achten Bezirk, mit Mütze und hochgekrempelten Ärmeln sprach sie an. Sie kannte ihn vom sehen, er hatte Hunnar schon das ein oder andere Mal zuhause abgeholt.

„Hey, du scheinst ne Menge Material zu haben – hast du auch eine Pinzette oder so etwas? Wir brauchen eine da hinten.“

Stepanie wühlte kurz in ihrer Tasche und brachte eine Splitterpinzette zu Tage.

„Perfekt.“ Der Dieb nahm sie dankbar entgegen. „Warte, du bist doch Hunnars Frau, oder?“

Eine dunkle Ahnung kroch ihr in den Nacken. „Ja? Was ist mit ihm?“

Der Dieb hielt inne. „Ähm, das ist... dann habe ich schlechte Nachrichten für dich, fürchte ich.“

Stepanie wurde bleich.

„Ich habe ihn fallen sehen, auf dem Platz. Ich glaube ihn hat ein Speer erwischt, aber ich weiß nicht genau wie schlimm. Keine Ahnung was dann passiert ist. Hab ihn seitdem nicht mehr gesehen.“ Der Dieb drehte die Splitterpinzette verlegen in seinen Händen hin und her.

In Stepanie brach etwas zusammen. *Diese verdammten unvorsichtigen, unreifen Idioten spielen Krieg, und mein Mann...* sie konnte nicht weiter denken.

Stepanie raffte wortlos ihre Tasche zusammen und hastete aus der Halle. Hinter ihr riefen die ehrbaren Diebe irgendwas von „Freiheit! Freiheit!“ und jubelten einander zu.

Sie wollte kotzen.

Doch solange es eine Chance gab, konnte sie keine Pause einlegen. Sie schlug die Tür hinter sich zu und rannte in Richtung des Platzes vor dem Amt. Tränen verschleierten ihre Sicht,

doch sie fand den Weg mühelos. Nur einmal musste sie innehalten, als ihr Verbandszeug aus der Tasche fiel.

Auf dem Platz waren die Aufräumarbeiten in vollem Gange. Ein paar Milizionäre standen mit Speer und Schild demonstrativ Wache, manche der Speere waren noch mit Blut befleckt. Andere luden gerade Leichen auf einen Karren. Körper lagen herum, einige rührten sich noch, wimmerten. Einige wurden von Milizionären versorgt. Sogar Halm war anwesend, der örtliche Inquisitor, und guckte wichtig drein.

Die Milizionäre wollten sie erst abhalten, doch nach einer einzigen klaren Ansage hielten sie lieber ihren Mund und ließen Stepanie gewähren. Sie eilte von Körper zu Körper, um Hunnar zu finden. Ein ehrbarer Dieb, den die Milizionäre im Sterben alleine ließen, griff nach ihr und röchelte nach Hilfe – doch sie musste der Hand ausweichen und Hunnar suchen.

Sie erkannte ihn an der Hose, die sie ihm gestern Abend rausgelegt hatte – er lag mit dem Kopf nach unten am Rand des Platzes. Das Hemd, das sie vorgestern erst gewaschen hatte, war voller Blut. Seine Klinge lag neben ihm im Dreck.

Sie traute sich nicht, ihn auf den Rücken zu legen. Ihre Finger fühlten keine Puls. Ihre Faust schlug immer wieder gegen den Boden, als hätte er Hunnar nicht auffangen sollen. Sie schluchzte auf. Die Tasche flog gegen die nächste Hauswand, es klirrte.

Minuten vergingen, in denen sie nichts sah, nichts hörte, und mit ihrem Schmerz alleine war.

Dann wagte sie es, sie nahm Hunnar bei den Schultern und drehte ihn auf den Rücken. Sein Anblick war eingefroren, ängstlich. Sie schloss ihm die Augen – nicht, weil sie für den Abschied schon bereit gewesen wäre. Sie konnte nur nicht ertragen, ihn so zu sehen. Es half nicht viel. Sie wendete den Blick ab.

Er musste den Speer auf der Flucht in den Rücken bekommen haben. Es tröstete sie ein bisschen, dass er nicht so dumm und übermütig gewesen war, die Schlacht noch gewinnen zu

wollen. Vielleicht hatte er ja tatsächlich an Mia und sie gedacht, als er geflohen war. *Vielleicht konnte er nicht ausweichen, weil er nicht zurücksah.*

Ein lauter Schluchzer schüttelte sie. *Hoffentlich ist er schnell gestorben, ohne Schmerz, ohne Reue, mit Liebe im Herzen.*

Doch was machte sie sich vor. Er war mit einem Speer im Herzen gestorben. Sein letztes Gefühl war Angst gewesen, nicht Liebe. Bestimmt hatte er bereut. Sie bereute viele Dinge. Einen Dieb geheiratet zu haben. Nie gefragt zu haben, wie er mit dem fertig wurde, was er auf der Arbeit sah. Nie gesagt zu haben, was sie wollte, seit Jahren nicht. Dass sie sich nie getraut hatte.

Als ihr die Tränen ausgingen, wurde ihr Blick hart.

J'zharr, wo bist du jetzt? Ich habe deine Wege immer geachtet, warum lässt du mich in diesen Stunden allein? Willst du mir erzählen, das wäre Hunnars gerechte Strafe für seine Taten? Mein liebevoller, gerechter, charmanter Hunnar?

Liebend gerne hätte sie den Inquisitor gefragt, was J'zharr für die Frauen tat, die einen Sünder liebten. Ob sie dieselbe Strafe verdient hatten, oder ob ihre Liebe die Sünden ausgleichen konnte. Doch während J'zharrs kalte Wut wie ein Feuer in ihr brannte, stand der Inquisitor nur lachend bei der Miliz, als hätte jemand von ihnen einen besonders guten Witz gemacht.

Ehe sie sich versah, lief Stephanie wutschnaubend auf den Inquisitor zu. Sein Lachen erstarrte, als er bemerkte, was da auf ihn zu kam. Die Milizionäre nahmen Haltung an.

„Halm, seit Jahren bin ich in deiner Gemeinde.“

Der Inquisitor nahm sofort einen ernsten, frommen Gesichtsausdruck an. Stephanie wusste nicht, ob sie das jemals wieder würde ernst nehmen können.

„Stepanie, richtig? Ich kenne dich aus dem Gottesdienst.“

Stepanie fühlte die Kraft in ihrer gebrochenen Stimme. „Warum werden diese Männer auf einen Leichenkarren geladen? Liegen sie hier im Weg herum? Sollen sie irgendwo ver-

scharrt werden, wo sie niemanden stören? Alle Milizionäre, ehrbaren Diebe, und Zivilisten, die hier heute gefallen sind, sind Kinder des achten Bezirks. Sie haben eine angemessene Feuerbestattung verdient.“

Sie merkte, wie einer der Milizionäre ein Kichern unterdrückte. Sie ballte ihre Faust und drehte sich zu ihm hin.

„Und du? Warst du der, der meinem Mann auf der Flucht den Speer in den Rücken gerammt hat, oder war das einer deiner feigen Kameraden? Hast du Lust mir zu erklären, wie ich jetzt meine Tochter ernähren soll? Oder willst du mir etwas über Gerechtigkeit erzählen? Übers Krieg spielen? Weinst du auch um deine Freunde, die heute gestorben sind?“

Sie packte den Inquisitor an der Robe.

„Worauf wartest du? Soll ich mal gucken, ob ich mit dem Scheißsplitter was zustande kriege? Oder dürfen Frauen wieder nicht mitspielen, auch nicht, wenn es darum geht, um ihre Toten zu weinen?“

Mit verheulten Augen fing sie an, seine Robe nach dem Flammensplitter abzutasten. Halm wusste nicht, wie er damit umgehen sollte. Den Milizionären raunte er zu, dass sie einen Scheiterhaufen auf dem Platz aufrichten sollten. Dann nahm er Stepanie in die Arme. Er war klug genug, nichts zu sagen.

Als der Scheiterhaufen langsam anfang, Feuer zu fangen, blieb ihr nichts mehr, außer apathisch in die Flammen zu starren. Sie hätte sich wahrscheinlich darüber Gedanken machen sollen, wie sie in Zukunft ihren Lebensunterhalt bestreiten sollte, ob Mia vielleicht eine Gelegenheit bekommen sollte, Abschied zu nehmen, oder wie sie verhindern konnte, dass Mia langfristig einen Knacks bekam. Aber Stepanie konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Was soll ich Orst sagen?

XLVII – Joran

Die Grashalme piksten ihn ein wenig. Seltsam, dass ihm gerade das jetzt auffiel. Sie piksten nur an Rücken, Ellenbogen und Unterarmen, durch seine Hose kamen sie nicht. Das wären sonst auch sehr scharfe Grashalme gewesen. Und seines Wissens nach hatte er noch nie so scharfe Grashalme erfunden. Aber die hier hatte er ja auch nicht erfunden, das war bestimmt irgendeiner der Götter gewesen. Welcher, sollte gefälligst Varg entscheiden.

Joran winkelte sein rechtes Bein an. *Ich muss auch dringend mal eine Hose erfinden, die keine Beulen wirft. Bisher hat sich das Problem ja noch nicht so oft gestellt, aber...* Er wagte auch gar nicht, hinüber zu sehen, ob sie überhaupt hinschaute. Er hatte Angst, dass sich das Problem noch verschlimmern würde, falls das überhaupt möglich war. Und er hatte Angst, dass sein Blick sich wieder selbstständig machen würde.

„Das ist schon ziemlich piksig, das Gras, findest du nicht?“ Im selben Augenblick verfluchte er sich für diesen Satz. *Mann, klingt das dämlich.*

Doch von rechts kam nur ein helles Lachen. „Findest du? Ich finde, die Sonne sticht viel schlimmer. Aber ich bin auch so empfindlich bei Hitze.“

So empfindlich, dass sie offenbar meinte, sie könnte es ihm zumuten, sich mit einem Hauch von nichts in die Sonne zu legen, neben ihn. Nicht dass er es nicht heiß fand. Verdammt, es war wirklich heiß. *Ich halte es ja auch nicht im Hemd aus. Aber in dem kühlen Keller war es auch definitiv zu langweilig.*

Varg war beim Orden, weil er sich dort dringend mal wieder blicken lassen musste, bevor die sich Sorgen um sein Verschwinden machten. Aber offiziell war er undercover unterwegs und hörte sich unter ehrbaren Dieben nach Brockenhandel um. Nur heute musste er wohl mal wieder Bericht erstatten, und da Unterricht ohne Varg keinen Sinn machte, hatten sie

sich entschieden, sich in die Sonne zu legen.

Sie sahen den Arbeitern bei der Arbeit zu, und genossen die warme Sonne auf der Haut. Wind wehte keiner, es war angenehm heute.

„Wie findest du den Bauern da links?“ fragte Dania unvermittelt. Er war etwa fünfzig Meter weiter, harkte den Boden, und hatte sich wegen der Hitze ebenfalls das Hemd ausgezogen. Joran schätzte, dass er wohl ganz gut aussah – aber er hatte für so etwas bei Männern keinen Blick. Er nuschelte irgendetwas von „keine Ahnung“ vor sich hin und starrte weiter konzentriert nach vorne.

„Ach was, du brauchst dich da doch nicht zu schämen. Er sieht ja wirklich ziemlich gut aus.“ Sie grinste verschmitzt. „Und eine gewisse Beule in deiner Hose sagt mir, dass dir das genauso auffällt. Keine Angst, ich behalte so etwas für mich, klar Verfolgung, Orden und so weiter. Letztendlich kann man sich nicht dagegen wehren, dass man nicht nur das andere Geschlecht attraktiv findet. Warum auch?“

Joran war baff. Das interpretierte sie da hinein? „Nein, nein, das ist nicht wegen dem da... ich hab den gar nicht bemerkt... Ich stehe doch nicht auf Männer!“ unbewusst hatte er sich beim reden zu ihr umgedreht, und da war es zu spät – *verdammt, dass man solche – verdammt... was für... ich hoffe, J'zharr liest gerade nicht meine – Brüste... das ist doch kein Stoff, was sie da drüber hat, oder? Das unten, da lugt eine Wölbung...*

Doch Dania schaute gerade aus, in Richtung des Handwerkers, der gerade seine Schaufel aufhob. „Ach so, ich dachte nur... weil Varg ist es glaube ich nicht, und ihr schient euch wegen irgendetwas gestritten zu haben, da dachte ich... was auch immer...“ Joran fing sich gerade wieder rechtzeitig und schaute wieder dem Arbeiter zu, der sich aufrichtete, gerade, als Dania ihren Blick wieder streifen ließ.

„Nein, nein, mit Varg habe ich mich eher über – religiöse Belange gestritten.“ *Das fehlte noch, das sie glaubt, wir streiten uns um sie. Das ist gar nicht gut für das Unterrichtsklima.*

„Und du bist sicher, dass du auf Frauen stehst? Hattest du denn schon mal eine?“ Dania zwinkerte ihm zu.

„Ähm – in den Fabriken arbeiten selten welche, und... ich weiß nicht... ich hab nie wirklich welche kennengelernt. Aber ich habe jedenfalls noch nie von Männern geträumt.“ *Verdammt, meine Träume sind das letzte, wovon ich ihr erzählen will.*

„Ach so, du wirkst immer so verschlossen, als würdest du keinen Sinn für die Schönheit einer Frau haben... da dachte ich, vielleicht entspricht ja Varg eher deinem Geschmack.“, neckte sie ihn.

„Was, Varg? Abso- Nein!? Was? Varg ist definitiv nicht mein Typ.“ er runzelte die Stirn. „Ich weiß nicht, ich habe immer viel Zeit mit meinen Maschinen verbracht, da hatte ich nie so Zeit für -“

„Ach, träumst du von Maschinen?“ Dania lachte.

Nein, ich träume von DIR! Verdammt, habe ich das jetzt ausgesprochen? Nein, ich glaube nicht. Wie auch immer, das war die falsche Antwort.

„Nein, ich verstehe das schon“, sagte Dania. „Ich will dich ja auch zu gar nichts drängen oder irgendwas, vergib mir die provokanten Fragen.“ sie stand auf. „Ich habe zurzeit selbst genug von Männern, ich kann dich da ganz gut verstehen. Ich denke, ich geh mal ein bisschen spazieren. Die Grashalme sind echt piksig auf Dauer.“

„Ja, Ich komme mit. Strand?“

„Soweit werden wir wohl kaum kommen, aber die Richtung ist ganz schön, gerne.“

Sie liefen einfach los, in Richtung Westen, sodass die Sonne ihnen nicht ins Gesicht schien. Viel zu reden gab es nicht. Keiner von beiden kannte sich mit den Pflanzen aus, die in dieser Gegend angebaut wurden, bis auf Tomaten und Auberginen, die nicht schwer zu erkennen waren.

Der elfte Bezirk bot nicht viel Kulisse, die zwei Touristen besonders wertschätzen konnten. Soweit das Auge reichte wa-

ren nur irgendwelche langweiligen Felder, nichts wuchs besonders hoch, und nur in der Ferne sah man mal ab und zu ein Dorf. Nicht mal Tiere waren in dieser Ecke der Insel vorhanden.

„Weißt du“, sagte Dania, „ich glaube, in echt bist du gar nicht so seltsam. Man muss dich nur mal geschickt kennenlernen. Aber in Wirklichkeit bist du nicht komisch, sondern nur schwer zu verstehen.“

„Ähm, danke... kann gut sein? Ich kann das nicht einschätzen.“

„Ich glaube, Varg hat da auch deswegen seine Schwierigkeiten. Du bist schwer zu durchschauen.“

Naja, Varg schätzt mich sogar ganz gut ein, fürchte ich...
„Oder er mag mich einfach nur nicht. Kann ich ihm auch nicht verdenken. Manche Menschen mag man halt, manche nicht... und sein Orden hat ihm immerhin sein ganzes Leben erzählt, dass er Leute wie uns nicht mögen darf.“

„Nun, ich glaube, mich mag er mittlerweile.“ Dania grinste verschmitzt. „Da kann er sich wohl gegen seine Männlichkeit nicht wehren. Hey, was ist das, da hinten?“

Etwa zweihundert Meter vor ihnen lag ein unförmiger Haufen am Rand des Feldwegs. Als sie näher kamen, sahen sie, dass er grün-bläulich schimmerte... auch wenn er in etwa die Größe eines zusammengerollten Menschen hatte.

„Keine Ahnung, was das sein könnte. Mit Bor hat das nichts zu tun, oder jedenfalls mit keiner Formel, die ich je in die Finger bekommen hätte.“

Sie waren nun bei dem Haufen angelangt. Beziehungsweise, es war kein Haufen, es war viel mehr ein lebendiges Wesen... mit blaugrün schimmernden Schuppen, jeweils zwei Arme und Beine und einen echsenartigen Kopf. Es war ein wenig größer als ein Mensch.

„Hm, ich entdecke keine Kiemen, ich schätze mal, es atmet Luft wie wir, der Brustkorb hebt und senkt sich. Es scheint also zu leben... auch wenn es nicht allzu gesund aussieht. Meinst

du... meinst du, das ist ein A'kradizz?“

„Ein was? Hör auf mit diesen ganzen Fachbegriffen, das versteht doch keiner außer dir.“ Joran hatte ganz vergessen, dass Dania nie eine Schule besucht hatte – und sie anscheinend auch die Legende der A'kradizz nicht kannte.

„Das sind die Kinder des Wassergottes. Eine alte Legende, hätte nicht gedacht, dass sie wahr sein könnte...“

Da regte sich das Wesen. Es zuckte ein bisschen, die Augenlider flatterten, der Mund öffnete sich und brachte zwei Reihen spitzer Zähne zum Vorschein. Es schien aufzuwachen. Zwischen ein paar kehligen Hustenanfällen konnte man ein paar Laute verstehen. Seine Stimme klang zischend und unmenschlich, sehr hoch, doch trotz der Andersartigkeit seiner Stimme ergaben die Laute verständliche Worte. Joran kniete sich nieder, um ihn zu verstehen.

„Alte Sprache... ihr... Menschen, verdammter J'zharr...“ sein unnatürlicher Körper wurde von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt. „Q'holi wird... wiederauferstehen... all seine Splitter werden uns -“ ein letzter Hustenanfall schüttelte ihn, diesmal schoss ein Schwall Blut aus seinem Maul hervor und traf Joran am Knie. Reflexartig zuckte er zurück. Dann bewegte sich der A'kradizz nicht mehr.

„Hm, was auch immer es war, es ist tot“, bemerkte Dania nüchtern. Sie wollte sich schon wegrehen, doch Joran packte sie am Arm.

„Ja, verdammt, ist es. Also komm und hilf mir, das verdammte Ding in das Labor zu schaffen.“ Er kniete sich hin und machte sich daran, die Beine des Wesens zu ergreifen.

„Was zur Hölle? Ins Labor? Es ist tot, Joran. Tote lässt man liegen, bis irgendjemand sie wegräumt. Irgendjemand anders. Lässt du dir davon jetzt den Spaziergang verderben?“

„Hast du diese Schuppen schon mal gesehen?“, fragte er schnippisch. „Nein? Kein Wunder, weil es diese Wesen in Lagon seit hunderten von Jahren nicht mehr gibt. Und dir ist das einfach so egal?“

„Naja, er ist tot, er wird mir nichts mehr tun, schätze ich, und besonders nett war er auch nicht...“

„Dania, ich bin Forscher. Ich kann den da nicht liegen lassen. Wer weiß, was wir mit den Substanzen, aus denen er besteht, alles anfangen können? Ein Wasserwesen? Das ist etwas besonderes! Das will ich mir zu Hause in Ruhe angucken. Ganz davon abgesehen, was er gefaselt hat... das müssen wir Varg erzählen. Und Arghan. Keiner wird uns glauben, wenn wir nicht mit der Leiche ankommen.“

Dania grummelte und packte den A'kradizz an den Armen.

XLVIII – Dragan

Dragan hasste es. Schon wieder wurde er auf diese Weise herbeizitiert, wie ein Herr seinen Hund herumkommandiert. Aber das war wohl das Schicksal eines Soldaten.

Eigentlich hatte er ja genau deswegen einen so rasanten Aufstieg hingelegt, damit er nicht mehr blind irgendwelchen Leuten gehorchen musste – nie wieder ein „Dragan, heb das hier auf, ich brauche einen Kaffee, und dann machst du noch fünfzig Liegestütze!“, wie es damals in der Kaserne üblich gewesen war, als er der Adjutant des Hauptmanns gewesen war.

Jetzt war er selbst Hauptmann, es war nicht einfach gewesen so weit aufzusteigen. Und den normalen Dienstweg hatte wohl auch niemand benutzt. Dragan hatte einige Vorteile wegen seines Elternhauses, Beziehungen seiner Familie, älter als alle lebenden Angehörigen, die ihm eine gewisse Behandlung von ein paar einflussreichen Leuten sicherten. Aber das hätte ihm nicht gereicht, wenn er nicht hin und wieder selbst Hand angelegt hätte und die Karriereleiter ein wenig freier gemacht hätte. Dragan tat schon immer alles was nötig war.

Doch auch als Hauptmann hörte es nicht auf – Soldaten schienen zum dienen verdammt zu sein.

„Ein Freund von mir hat ihnen noch einen Brief in die Unterlagen gesteckt... sie scheinen ein beliebter Mann zu sein.“ Mit diesen Worten drehte sich der Kurier wieder um und verließ Dragans Büro.

Und diese verdamnte Spinne muss sich auch echt überall einmischen.

Hakun benötigte mal wieder seine Dienste als Leibwächter, nichts ungewöhnliches. Er war bereits daran gewöhnt, dass das zu allen möglichen Zeiten geschah, sogar meistens nachts. Dass es erst gegen Mittag war, war da schon eine angenehme Abwechslung. Dragan hoffte, das würde ihn nicht zu lange von

seinen Pflichten als Hauptmann abhalten.

Mühselig zog er sich um, Hakun bevorzugte, dass er zu solchen Terminen in Zivil erschien. Die Verbindung musste ja nicht gleich hergestellt werden. Und oft war ein unauffälligeres Auftreten von Vorteil. Unter der Jacke in unauffälligen Farben versteckte er noch ein paar Klingen. Er hätte auch gerne seine Armbrust mitgenommen, wo er sich schon so einen Luxus leisten konnte. Aber so lange die noch so groß und unhandlich waren, blieb ihm wohl nichts übrig, als darauf zu verzichten, wenn er unauffällig bleiben wollte. Messer gingen, auch ein Kurzsword war noch im Bereich des möglichen, aber eine Armbrust konnte man unmöglich unter einer normalen Jacke verstecken.

Dragan machte sich auf zu dem Café im zweiten Bezirk, von dem in der Nachricht die Rede war. Das war nicht weit, auch Dragans Büro befand sich wie die meisten amtlichen Behörden im zweiten Bezirk. Der Patrizier hatte es ganz gerne, wenn gerade die Armee nahe an ihm dran war. Dort hatte er immer noch die meisten loyalen Männer, gerade weil viele Soldaten es gewohnt waren zu folgen, und die Geschicke Lagons waren zumindest für den beschränkten Verstand der meisten Soldaten der Miliz untrennbar mit dem Geschick des Patriziers verbunden.

Dragan suchte sich einen Tisch im Café, der eher am Rand war, so dass er den Rest des Ladens im Blick hatte. Er musste nicht lange warten, bis Hakun auftauchte. Er ignorierte ihn wie erwartet und setzte sich an einen anderen Tisch, aber relativ nahe zu Dragan.

Laut seinen Anweisungen sollte Dragan darauf achten, dass ein Treffen mit einem Geschäftspartner nach Plan lief – ein relativ langweiliger Job. Es war nie jemand dumm genug, um jemanden wie Hakun anzugreifen. Aber wer war Dragan schon, um solche Maßnahmen zu hinterfragen; er war nur froh, dass die meisten Anwärter auf einen Hauptmannsposten nicht intelligent genug waren, als dass er sich solche Sorgen machen

musste.

Nach kurzer Zeit traf dann auch der mysteriöse Geschäftspartner von Hakun ein. Er hatte einen langen schwarzen Mantel an, kinnlange schwarze Haare, und schien schlecht rasiert zu sein – auch wenn ihm das ziemlich gut stand, wie Dragan zugeben musste. Nun, harmlos sah er trotzdem nicht aus, für Dragans Augen wirkte er wie ein ehrbarer Dieb – allerdings war er dafür schon ziemlich alt und wirkte ungewöhnlich reif. Bisher hatte Dragan selten einen Dieb gesehen, der älter als zwanzig war. Dieser hier blickte definitiv ernster drein, und schien sogar mehr gesehen zu haben als die meisten dieser Jungspunde. Männer wie er hatten bestimmt auch schon mehr als einen Verat begangen, abgebrüht wie er aussah.

Hastig sah Dragan in eine andere Richtung, als plötzlich sein Blick ihn durchbohrte.

Verdammt, das war nicht gerade professionell. Reiß dich zusammen, so gut sieht er auch wieder nicht aus. Doch Dragan konnte nicht leugnen, dass dieser Dieb eine gewisse Ausstrahlung an den Tag legte. *Ich kann meinen Blick bestimmt nur deshalb nicht abwenden, weil ich ihn als Gefahr einstufe und lieber im Blick habe als nur im Augenwinkel. Naja, ist eh fast schon zu spät. Soll er sich lieber beobachtet fühlen?*

Dragan nahm sich vor, etwas unauffälliger zu arbeiten. Nachdem die beiden bedient worden waren, bestellte er sich einen Kaffee – der Kellnerin konnte er ein bisschen oberflächliche Aufmerksamkeit widmen – und konzentrierte sich darauf, zu erahnen, was die beiden einen Tisch weiter wohl besprachen.

Hakun wirkte gewohnt gelassen – das war die Einschüchterungsschiene, die er immer auf solchen Treffen fuhr. Sein Gesprächspartner schien das allerdings bereits durchschaut zu haben, er ließ sich nicht beirren und argumentierte offenbar ruhig und sachlich, auch ein bisschen devot – was ihn in Dragans Augen wieder abwertete.

Nun gut, wenn man vor dem zweitmächtigsten Mann Lag-

ons sitzt und wahrscheinlich um sein Leben feilschen muss, dann ist man eben nicht besonders vorlaut.

Dragan erinnerte sich noch gut daran, wie es bei ihm gewesen war – er hatte gebettelt und gefleht. Erst als Hakun damit herausrückte, dass er Hilfe gebrauchen könnte, war ihm klar geworden, dass die Arroganz und die Skrupellosigkeit, die Hakun an den Tag legte, wenn er einen erpresste, hauptsächlich Fassade war. Diese Lektion schien sein Leidensgenosse schon früher verstanden zu haben – aber er war auch geschätzt fünf Jahre älter, als Dragan damals gewesen war, und hatte definitiv schon mehr gesehen. Das Leben eines Diebes war erheblich abwechslungsreicher als das eines hochgeborenen Milizoffiziers. Wenn auch erheblich kürzer, in der Regel.

Da stand Hakun plötzlich auf, und bewegte sich relativ hastig auf die Türen im hinteren Teil des Cafés zu, er suchte wohl eine Toilette. Dragan schmunzelte in sich hinein. Es war immer wieder schön, zu sehen, dass jeder mächtige Mann ein Stück weit menschlich war.

Die Schwächen, die jeder von uns hat, dachte er.

Er musste sich zwingen, den Dieb nicht zu auffällig zu beobachten. Dieser Zug um die Augen – er schien seinen Blick nie irgendwo festzuhalten, taxierte immer den gesamten Raum, er schien jedes einzelne Detail gesondert wahrzunehmen. Dragan war fasziniert. Seine Pupillen flitzten von einem Punkt zum anderen, saugte alle Eindrücke gierig ein, wägte Möglichkeiten gegeneinander ab, nahm wahr... bis er Dragan plötzlich wieder direkt in die Augen starrte. Seine Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Grinsen. Er hob eine Augenbraue.

Verdammt, Dragan, was ist denn heute los mit dir? Konzentriere dich! Du hast hier einen Job, und du machst ihn miserabel. Jetzt geht es wohl nur noch über die Schiene der offenen Drohung. Und das wird er sofort als unprofessionell wahrnehmen. Wo er ja auch recht hat.

Doch Dragan bezweifelte, dass irgendetwas diesen Augen entging. Und ihm war wenigstens bewusst, dass der Dieb mit

ihm spielte. Das ging bestimmt nicht allen seinen Kontrahenten so, immerhin.

Fast wäre ihm entgangen, wie der Dieb die Tasse Hakuns immer näher an sich heranzog. Ganz abgesehen von dem kleinen verdächtigen Beutel, der aus seinem Ärmel ragte.

Der verdammte Schweinehund. Deswegen versuchst, du, mich zu irritieren. Na bitte, Leute irritieren kann ich auch, das zeige ich dir jetzt. Und wenn du noch so gut aussiehst.

Dragan stand auf und ging zu Hakuns Tisch. Der Dieb zog wieder eine Augenbraue hoch.

„Das ist keine gute Gelegenheit, jemanden zu vergiften.“, sagte Dragan mit gesenkter Stimme. „Davon abgesehen dass du schneller tot wärst, als du gucken kannst – es wissen zu viele Leute, mit wem sich Hakun trifft. So unüberlegt ist ein Profi wie du doch sonst auch nicht.“

Der Dieb schmunzelte. „Ach, und wie würdest du mir empfehlen, ihn umzubringen?“

Dragan war baff. *Was zur... Was fragst du mich da?*

„Hätten doch nur alle durchtriebenen Wichser solche beschränkten Leibwächter... meine Arbeit wäre erheblich einfacher. Ich habe gefragt, wie *du* ihn umbringen würdest. Du hast dir da noch gar keine Gedanken darüber gemacht? Ungewöhnlich, in Lagon jemanden ohne Ambitionen zu treffen.“

„Hör zu, Hakun kommt gleich wieder, und wir stehen beide nicht gut da, wenn... bei J'zharr, was rede ich da überhaupt. Wir...“ Dragan war vollkommen unschlüssig, wo er stand.

Der Dieb lachte. Ein kaputtes Lachen, aber es passte gut zu der Situation, in der die beiden gerade steckten. „Hör zu, Hauptmann, ich schlage vor, wir lassen erst mal beide nichts von diesem Vorfall wissen, das ist nicht gut für unseren Ruf als Männer der Tat. Und nachdem dieses Gespräch vorbei ist, treffen wir uns wieder in diesem Café. Einverstanden?“

Im Augenwinkel sah Dragan einen Schatten im Gang, der von den Klos herführte. Er nickte kurz, das Nicken eines Entschlossenen, seiner Stimme traute er nicht mehr. Blitzschnell

huschte er zu seinem Platz zurück, während der Dieb Hakuns Tasse gemächlich an ihren originalen Platz zurückschob. Doch aus dem Toilettengang kam nur eine ältere Dame und richtete ihre kunstvoll toupierte Frisur.

Was zum Q'holi war das gerade? Verdammt, Ich kann jetzt nicht einfach Hakun aufklären – der Dieb hat ja nicht einmal etwas getan. Wollte er wahrscheinlich nicht mal. Und davon abgesehen – mich würde interessieren, was er zu sagen hat. Er glaubt, ich hätte keine Ambitionen? Da belehre ich ihn doch gerne eines besseren. Ihn zu verraten wäre auch eine ziemliche Verschwendung... solche Augen findet man nicht so oft.

Der geheimnisvolle Dieb saß weiter auf seinem Stuhl und rührte in seiner Tasse – er lächelte Dragan mit einem Mundwinkel verborgen zu, während sie weiter an den verschiedenen Tischen saßen, und darauf warteten, dass Hakun wiederkam.

Es war eine fast unangenehme Stille, die zwischen den beiden herrschte. Die Lücke zwischen den Tischen trennte sie, und Dragan war ungeduldig. Hier zu sitzen, nichts besonderes tun zu können, erdrückte ihn; da hinten saß sein Auftraggeber auf dem Klo, und hier vorne saß dieser Mann an seinem Tisch, und er saß nur hier, und ihm blieb nichts übrig, als den Dieb anzustarren und abwechselnd den Rest des Raumes zu taxieren, für den Fall, dass noch jemand gefährliches in dem Café saß.

Sein Kaffee war alle, er hatte nicht mal mehr etwas zu trinken, mit dem er sich beschäftigen konnte, und schnell fand er sich wieder dabei, den Mann unverhohlen anzuglotzen... wie schaffte er es, den Bart so exakt auf dieser Länge zu halten? Er musste nicht nur ein extrem scharfes Messer haben, sondern auch noch sehr gut damit umgehen können...

Verdammt, ich kann mir gut vorstellen, mit welcher scharfen Klinge er noch sehr gut umgehen kann. Dragan ahnte langsam, dass seine Ungeduld nur entfernt etwas mit gewöhnlichem Ta-tendrang, den er eher mit Blutdurst verglich, zu tun hatte... der Dieb schien einen ganz anderen Durst in ihm zu wecken.

Doch schon kehrte Hakun zurück. Man konnte ihm mit kei-

ner Spur anmerken, dass er gerade aus einer Toilette kam – einer Situation, die man nie mit solch mächtigen Männern verband – im Gegenteil, er wirkte gefasst, konzentriert, ein bisschen grausam, und in erster Linie entschlossen, wie immer.

Dragan signalisierte ihm mit einem Blick, das alles in Ordnung war, und Hakun ging um den Dieb herum, der mit dem Rücken zum Klo saß, und setzte sich wieder an seinen Platz. Er entschuldigte sich kurz bei seinem Gesprächspartner, und die beiden fuhren mit ihrem Gespräch fort. Der Dieb holte eine Liste aus seinem Mantel, und legte sie Hakun vor. Dragan konnte von seinem Platz aus nicht erkennen, um was es in der Liste ging. Für ihn war es auch nicht von Bedeutung. Ihm fiel nur auf, dass Hakun sein Getränk nicht mehr anrührte, seitdem er zurückgekommen war.

War klar, dass er selbst auf diese Möglichkeit kommt – trotzdem, es war richtig gewesen, einzuschreiten.

Die beiden redeten noch etwa eine Viertelstunde, dann winkte Hakun eine Kellnerin herbei, um zu bezahlen. Es gehörte nicht zu Dragans Job, ihn draußen weiter zu begleiten. Er würde von einem anderen seiner Schergen abgeholt werden.

Der Dieb blieb ebenfalls sitzen, als Hakun sich erhob, und verabschiedete sich mit einem kurzen Nicken. Sobald Hakun den Raum verlassen hatte, blickte er Dragan belustigt an.

Er scheint zu wollen, dass ich mich zu ihm setze... kommt gar nicht in Frage. Du willst doch etwas von mir, oder nicht?

Doch er saß nur weiter da und schlürfte weiter sein Getränk. Dragan hatte bald keine Geduld mehr, ging zu seinem Tisch und setzte sich auf Hakuns Platz. Der Dieb saß weiter da und genoss seinen Kaffee mit geschlossenen Augen. Dragan räusperte sich. Der Dieb setzte die Tasse ab und schlug die Augen auf.

„Also... wie heißt du überhaupt, Dieb?“, fragte Dragan misstrauisch.

„Ich bin Marcin, Hauptmann des siebten und achten Bezirks – zumindest den Dienstgrad teilen wir, Dragan. Wir teilen so-

gar noch ein paar mehr Sachen... Ambitionen zum Beispiel.“

Dragan wurde nicht schlau aus diesem Mann. Vielleicht lag darin seine Faszination. „Eben sagtest du noch, ich habe keine Ambitionen... wechseln alle Diebe so schnell ihre Meinung?“

„Keiner von uns beiden ist als Hauptmann geboren worden, und nach dem, was ich gehört habe, steigt man in der Armee auch nicht durch Faulenzen auf. Du hast genau wie ich das Talent, die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt umzubringen – oder zu ficken, habe ich Recht? Ich will hier natürlich nicht aufwärmen, was man sich auf der Straße über die Miliz erzählt...“

Dieser Marcin weiß zu viel, als gut für mich ist... aber ist er gefährlicher als Hakun? Das ist kein guter Konflikt, um zwischen die Fronten zu geraten, oder? „Und warum sollte Hakun nun einer dieser richtigen Leute sein? Und das hier ein richtiger Zeitpunkt? Das einzige, was Hakuns Tod für mich derzeit bedeuten würde, wäre der Beweis, dass ich ein schlechter Leibwächter bin.“

„Hm.“ Marcin blickte spöttisch-traurig in seine Tasse. „Das könnte ich nie daran ertragen, bei der Miliz zu sein... dass man so ein verdammter, unfreier Kriecher sein muss. Dieser durchtriebene Bastard behandelt dich wie Müll, du musst jede verdammte Sekunde um deine Karriere fürchten, und du siehst wahrscheinlich keinen Flammling dafür... womit lügst du dir das eigentlich schön? Pflicht? Ehre?“ Er trank einen Schluck. „Und ich dachte schon, ich hätte einen Mann von Format vor mir.“

Bei jedem Satz war Dragan ein Stückchen wütender geworden, aber „Mann von Format“? Nie hatte ihn jemand so angezweifelt, ohne dass Dragan sich gewehrt hätte. Er griff an den Tischrand, um den kleinen Tisch umzuwerfen und sich auf den verdammten Dieb zu stürzen, als plötzlich -

Dragan schluckte.

„Wir sind hier in einem zivilisierten Café – die haben wertvolles Geschirr.“

Marcin hatte seine Arme nicht mehr auf dem Tisch...

„Wir sollten hier definitiv keinen Streit anfangen.“

...und seine Hände dafür ganz woanders.

„Aber ich sehe, ich muss meine Einschätzung revidieren -“

Schöne Hände.

„Du bist definitiv Mann genug.“

Ich will gar nicht wissen, wie mein Gesicht gerade aussieht.

„Und du willst nicht mal aus dieser Falle aus Dienst, Pflicht, Ehre und Demütigung aussteigen?“

Ich will nur sein Gesicht sehen.

„Du bist doch ein Mann!“

Marcin ließ ihn los und beugte sich vor.

„Du bist doch ein Mann!“, flüsterte er ihm zu. Und Dragan wollte ihm so gerne Recht geben.

XLIX – Dania

Die Luft roch anders hier, weniger frisch als im elften Bezirk, dafür war es zu städtisch hier. Aber auch lang nicht so extrem wie im siebten oder im achten Bezirk... feiner. Als würde sie mit Geld und Rosenduft gestreckt, nicht mit Brocken und Scheiße, wie dort, wo Dania herkam. Sie fragte sich, wie die Leute, die hier wohnten, das den ganzen Tag ertrugen.

Dania war noch nie im zweiten Bezirk gewesen, doch seit kurzem erlebte sie die spannendsten Sachen. Hier gab es alle möglichen interessanten Dinge zu sehen! Lauter Geschäfte, in deren Schaufenstern sie teure Kleider sehen konnte, Menschen, die ihre Nase weit oben trugen und die buntesten Farben an hatten, und ihre Frisuren erst...

Fast so bunt wie Joran. Wenn sie so schöne Sachen tragen dürfen, warum gucken sie dann so unglücklich?, fragte sich Dania. *Die Dinge hier scheinen bunter zu sein als in den anderen Bezirken, nur die Gesichter sind genauso grau wie überall sonst auch.*

Sie schlenderten durch die Straßen, Marcin, Varg und Dania, und sie fielen definitiv auf in ihren doch eher unauffälligen, schmucklosen Klamotten. Dania beneidete all diese grauen Gesichter um die schönen Sachen, die sie trugen, und hin und wieder begegneten sie auch einem, der seltsame Apparaturen an seine Kleidung geschnallt hatte.

Faszinierend, dachte sie, *das sieht aus wie die Dinge, von denen Joran erzählt hat.*

„Schau her, das ist einer dieser neumodischen Höhenmesser“, hörte Dania einen von ihnen zu seinen Freunden sagen. „Er kann einem überall anzeigen, wie hoch über dem Erdboden man ist. Oder wie tief darun...“ den Rest konnte Dania nicht verstehen, Marcin wartete nicht auf sie, und sie musste weiter.

Varg meldete sich zu Wort: „Worum geht es eigentlich heute

Abend?“

Marcin schnaubte. „Wir treffen uns mit einem Mann in der Sauna. Es wird ein... Überraschungsbesuch. Aber er wird dennoch bewacht.“

Sie bogen in eine Seitengasse. Sie war immer noch breiter und heller als jede Hauptstraße im siebten Bezirk, aber es gingen keine Leute hindurch. Hier konnten sie sich kurz besprechen.

Varg runzelte die Stirn. „Wenn sie sehen, was ich unter diesem Mantel alles versteckt habe, werden sie uns kaum in die Sauna lassen, und was ist mit dem Inquisitor, der dort für die Riten zuständig ist? Er könnte mich erkennen, und er wird einen Flammensplitter haben.“

Dania freute sich schon. „Wie ist es in einer Sauna? Ich war da noch nie, aber die ganzen reichen Leute hier mögen das?“

Marcin sah sie schief von der Seite an. „Wir sind heute nicht zur Entspannung hier. Und der Inquisitor wird mit in dem Raum sitzen, den wir... putzen müssen. Ich hoffe, ihr habt eurem Pulver dabei, um ihn daran zu hindern, uns zuerst zu reinigen? Der ist definitiv das komplizierteste an der... Putzaktion heute.“

„Ich habe etwas zum blenden“, sagte Dania, „aus Rattenaugen, sagt Joran, irgendwie eklig. Jemand muss sich dann am besten schnell um ihn kümmern, sobald alle geblendet sind, aber das müsste reichen, um ihn zu verwirren.“

Marcin klopfte ihr auf die Schulter. „Gut, dann gehst du als erstes rein. Klingen zücken, Tür auf, Pulver, reingehen, niemand darf überleben. Und dann sollten wir uns schleunigst aus dem Staub machen, bevor die Schreie jemanden anlocken.“

Varg räusperte sich. „Und Thorn hat gesagt, das ist nötig, um Lagon zu einer besseren Stadt zu machen?“

Marcin zog die Augenbrauen hoch. „Ähm... das sind korrupte Beamte, nach meinen Informationen... haben heimlich was am laufen. Erpressung, so Zeug. Spionieren die halbe Stadt aus – ignorieren die Privatsphäre anständiger Bürger.“

Varg war beruhigt. „Das sind die schlimmsten. Lassen alle anderen in Angst leben... gut, wo ist die Sauna?“

Nachdem Marcin die beiden ein paar Straßen weiter geführt hatte, standen sie in einer hinteren Gasse. Es wurde langsam dunkler, der Abend nahte. In der Gasse stand ein Soldat in grauer Uniform vor einer Tür, und Dania machte sich daran, ihre Klinge griffbereit zu haben.

Doch Marcin nickte ihm zu, der Soldat trat zur Seite und öffnete die kleine Tür, und sie gingen hindurch. Dania fragte sich, ob der wohl auch auch korrupt war, wenn er einem ehrbaren Dieb die Tür öffnete. Aber schnell besann sie sich darauf, das Pulver aus ihrem Ausschnitt zu kramen.

Nachdem eine Treppe sie ein Stockwerk höher geführt hatte, gingen sie durch einen Gang mit drei Türen zu jeder Seite. Ein fein angezogener Diener stand dort und setzte an:

„Wollen die Herrschaften sich vielleicht erst umzieh -“, bis Marcin ihm blitzschnell eine Klinge in den Hals bohrte, sodass seine Worte an aufkommendem Blut erstickten. Er starb schnell und lautlos. Varg guckte unglücklich, aber sagte nichts – Marcin hatte heute das Kommando, das hatte er ihnen von Anfang an klar gemacht. Marcin machte sich daran, an den Türen zu lauschen, bis er an einer Tür anhielt.

„Hier ist er drin. Der Beamte und der Inquisitor. Dania?“

Dania lächelte, zog ein Schwert mit langer, dünner Klinge hervor, nahm eine Prise Bor-Pulver in ihre linke Hand und trat die Tür ein.

Von der Hitze, die ihr entgegenschlug, wurde ihr beinahe ebenfalls schwarz vor Augen. Sieben nackte Männer saßen in dem Raum – es war gut, dass sie zu dritt gekommen waren. Vier davon griffen zu den Kleiderbündeln neben sich, doch Danias Prise Bor erwischte alle sieben. Sie schrien, als sie plötzlich nichts mehr sahen, Joran hatte erzählt, dass dieses Pulver ihre Augen praktisch außer Betrieb setzte. Doch für wie lange?

Nur noch mehr schmutzige nackte Männer. Keine noch so

schicke Sauna der Welt könnte euch reinigen.

Dania setzte nach vorne und durchbohrte einen der vier, die bewaffnet gewesen schienen. Sie traf ihn am Bauch, und er jaulte erschrocken auf, als er plötzlich eine Klinge durch seinen Bauch stoßen fühlte. Dania lachte verächtlich. *Dieser Laut klang mehr nach einem sterbenden Tier als einem Mensch.*

Varg setzte hinter ihr vorbei und stach mit seinem Schwert auf einen älteren Mann ein, der begonnen hatte, blind nach der Robe hinter ihm zu tasten. das musste der Inquisitor gewesen sein, doch Varg fand sein Herz schnell. Auch Marcin war in den Raum gedrungen und ging mit zwei ungewöhnlich langen Messern auf die Bewaffneten los.

Na, wer hat jetzt den längeren, ihr verdammten Wichser? Wie ist es so, einer Frau wehrlos ausgeliefert zu sein?

Die restlichen fünf hatten sich mittlerweile gefangen und ihr Augenlicht wieder. Zwei hatten plötzlich Schwerter in der Hand, während die dritte Wache mit Marcins Klingen in Auge und Brust starb. Doch der eine hieb mit seinem Schwert beidhändig nach Dania. Die hatte das kommen sehen, und war einen Schritt zurück gewichen. Außer Stande, das Schwert gut zu lenken, prallte es am Boden ab. Dania preschte nach vorne und stach ihm zwei mal in den Oberkörper, nur um sich schnell wieder zurückzuziehen, und darauf zu warten, dass er einklappte – doch offenbar hatte sie nichts lebenswichtiges getroffen, er fing sich wieder und machte ebenfalls einen halbherzigen Stich nach ihr, dem sie jedoch mühelos ausweichen konnte – sein schweres Schwert war nicht allzu präzise.

Da ragte auch schon Marcins Messer aus seiner Brust – er hatte sein Herz getroffen. Marcin schaute sie vorwurfsvoll an und drehte sich zu den beiden Unbewaffneten um, die auf der Bank sitzen geblieben waren. Sie hatten keinen Ausweg aus der engen, brütend heißen Kammer.

Varg duellierte sich währenddessen mit dem letzten der Wächter, doch der Mann hatte keine Chance. Als er ausrutschte, traf einer von Vargs Hieben seinen Arm. Er trennte ihn zwar

nicht ab, doch der Mann verlor sein Schwert. Vargs nächster Hieb gegen seinen Hals stellte ihn ruhig. Der Mann, den Dania in den Bauch gestochen hatte, wimmerte sterbend am Boden vor sich hin, während die beiden Überlebenden sich hinten zusammendrängten. Einer war blond, schwächling und Anfang zwanzig, der andere schien weit älter zu sein, hatte graubraune, schütterere Haare und eine ungesunde, gebückte Haltung.

Wobei er sich um seine Gesundheit jetzt wohl am wenigsten Sorgen machen sollte.

Die beiden bewegten sich nicht, der blonde zitterte nur ein bisschen und fragte immer wieder, was sie wollten. Varg gab dem Mann mit dem Stich im Bauch den Gnadenstoß, und Marcin fuhr Dania an:

„Wie hast du diese Typen denn bitte getroffen? Keiner von beiden ist rechtzeitig gestorben. Wenn du einen Mann schnell töten willst, musst du sein Herz treffen. Das ist genau hier.“ der blonde Mann schrie, als er verstand, was Marcin meinte, doch schon hatte er eine Klinge zwischen den Rippen. „Ein bisschen rechts von der Mitte, ein bisschen unter der Achsel. Und optimalerweise triffst du zwischen zwei Rippen hindurch. Hier, bei dem kann man die Rippen sogar gut sehen.“

Verdammt, er hat nicht Unrecht. Mit einer Klinge im Herz machen sie auch erheblich weniger Geräusche.

Der ältere Mann hatte sich längst gefangen und strahlte zumindest etwas *Würde* aus. Aber in Danias Augen war er trotzdem nur ein vertrockneter Alter. Er war sogar abgemagert genug, dass seine Rippen gut hervorstachen. Seine Lippen öffneten sich ein letztes Mal:

„Marcin, das wagst du nicht. Du -“, da fand Danias Klinge sein Herz.

„Schon besser, Dania. Gut, lass und hier verschwinden, bevor die Miliz anrückt. Der Mann, der außen stand, hat uns ein Versteck organisiert, aber das ist zwei Straßen weiter.“

Sie versteckten ihre Waffen wieder und betraten den Gang, auf dem lauter hysterische Saunagäste hastig Richtung Aus-

gang rannten. Die drei Täter rannten einfach in die gleiche Richtung, die Treppe hinunter, nur dass sie wieder den Hinterausgang nahmen statt wie die anderen zum Haupteingang zu rennen. Der Soldat stand immer noch in der Gasse. Marcin nickte ihm zu.

„Nichts wie weg hier.“

Der Soldat ging voraus, und aus den Gassen hinter ihnen hörten sie die ersten aufgebrachtten Rufe, als er sie in eins der kleineren Häuser führte, dass auf den ersten Blick relativ unauffällig aussah. Innen war es ziemlich fein, Dania hatte keinen guten Blick dafür, aber die Möbel sahen teuer aus, und auf dem Boden lag ein Teppich, auch wenn das Haus nur ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer zu haben schien. Auf dem Sofa saß eine ältere Dame und strickte.

„Und, Dragan, was ermittelt ihr da genau? Diese Leute helfen dir?“

Der Milizionär antwortete: „Ja, Tante, wir haben gerade ein paar Verbrecher verfolgt, aber nun wollten wir uns eine kleine Pause gönnen, und weil wir eh in der Nähe waren, dachte ich mir, ich besuche dich mal wieder. Meine Begleiter sind auch bei der Miliz, aber in Zivil. Wollt ihr euch nicht vorstellen?“

Marcin räusperte sich. „Äh, ja, Hallo, meine Dame, ich bin Morton.“

Varg setzte nach: „Ja, guten Tag, äh, mein Name ist... Mortan.“

Dania war noch vollkommen berauscht von dem Adrenalin, und dem Blut, und der Hitze in der kleinen Kammer. Und dass die Situation so beruhigend absurd war, machte sie übermütig. „Hallo, gute Frau, mein Name ist Mortine.“ sie lächelte die alte Dame an.

„Ah, vortreffliche Namen. Seid ihr verwandt? Zu welcher Familie gehört ihr?“

Dania wollte schon „Mort“ sagen, doch Dragan war schneller. „Nein, Tante, sie kommen aus den ärmeren Bezirken, sie tragen keine Familiennamen. Aber sie sind Geschwister, ja.

Erst seit kurzem bei der Miliz.“

„Na Wunderbar. Darf ich euch einen Tee anbieten? Hausgemacht, altes Familienrezept. Ich müsste auch noch irgendwo ein paar Kekse haben, extra für diesen Anlass...“ sie legte ihr Strickzeug weg und ging zu einem Schrank, in dem sie wohl Lebensmittel aufbewahrte; Dania wunderte sich, sie sah gar keine Kochstelle in dem Zimmer. Und als sie an der Frau vorbei in den Schrank blickte, sah sie ausschließlich Kekse. Ein Schrank von der Höhe eines Mannes, der die zierliche Frau vollkommen in den Schatten stellte, und bis zudem engsten Ecken mit Keksen gefüllt.

„Wie kochen sie eigentlich? Ich sehe hier gar keine Kochstelle.“

Die Frau drehte sich um. „Kochen? Aber nein, ich kann doch nicht kochen. Die Dienstmädchen sind verflucht schlecht ausgebildet heutzutage, und klauen allesamt, ich esse nur noch in Restaurants. Da spare ich mir auch den Platz für eine Küche.“ sie brachte ihnen einen Teller mit Keksen. „Nur diese Kekse backe ich noch selber, wenn ich bei Dragans Mutter zu Besuch bin. Das ist jedes mal eine Freude, wenn wir zusammen backen, nicht wahr, mein Junge?“ Sie strich Dragan durch die Haare. Dania prustete los, und selbst Marcin verzog den Mund zu einem Grinsen.

„Äh, Tante, ich war doch schon seit Jahren nicht mehr mit dabei, wenn ihr gebacken habt. Verwechselst du mich vielleicht oder ist deine Erinnerung -“

„Worauf willst du hinaus, Dragan? Meinst du, deine alte Tante – tickt nicht mehr richtig? Ist es das? Würdest du mich öfter besuchen kommen, dann wüsstest du besser, dass es noch gut um mich bestellt ist, und ich müsste nicht ständig neue Schränke für meine Kekse kaufen!“ sie lächelte in die Runde. Dania nahm sich einen Keks. „Wie ich mich freue, mal wieder Besuch zu kriegen. Die netten Herren sind weniger geworden über die Jahre! Früher gingen hier die hübschesten Männer Lagon ein und aus! Aber ich werde auch nicht hübscher, und das

ist alles schon Jahre her. Herr Mortan, sie haben da was rotes, warten sie, ich wische es ihnen weg.“

Bis Varg merkte, dass sie ihn meinte, war sie schon bei ihm und wischte ihm mit einem altmodischen Taschentuch einen Blutspritzer von der Wange.

„Habt ihr wohl Erdbeersuppe gehabt bei der Arbeit? Schön, wenn man sich bei all dem mühseligen Alltag zwischendurch etwas angenehmes gönnen kann. Erdbeersuppe ist in meiner Jugend mein Leibgericht gewesen – hach, diese Mischung aus süß und salzig hat mir immer gemundet. Findet ihr nicht auch, dass Gerichte viel leckerer sind, wenn man mehrere Geschmacksrichtungen miteinander mischt?“

„Ich habe bisher nicht einmal Erdbeersuppe gegessen!“ Dania wusste nicht genau, was für Geschmacksrichtungen es gab. Sie hatte meistens einfach gegessen, was sie klauen konnte, im Müll fand, oder was ihre hart erwirtschafteten Flammlingen gerade so hergaben – auf so etwas wie Geschmack hatte sie nie achten können.

„Echt? Es gibt *nichts* besseres. Damals, im Haus meiner Eltern, haben wir eines Tages einen neuen Koch dazubekommen. Der hat mir damals meine erste Erdbeersuppe gekocht – aus lauter Begeisterung habe ich alle anderen Köche auspeitschen lassen, bis sie genauso rot waren wie meine Erdbeersuppe!“ die alte Dame biss voller Enthusiasmus in ihren Keks, als wäre es ihre geliebte Erdbeersuppe. „Heute geht das nicht mehr. Meine Geschmacksnerven sind ausgelastet, selbst wenn ich eine noch so gute Erdbeersuppe esse, ich komme nie wieder in den Genuss dieses Erlebnisses... Ich habe vier Köche verschlissen, bis ich merkte, dass ich es nur nicht mehr schmecken konnte! Eine Schande, eine Schande.“

Dania sah Varg aus dem Augenwinkel ein gutes Stückchen vor ihr zurückweichen. Auch Marcin sah das. Er warf Dragan einen Blick zu. „Dragan, müssen wir nicht weiter?“

Bevor Dragan antwortete, fuhr die alte Dame dazwischen. „Aber, aber, Morton, Sie haben doch noch gar keinen Keks ge-

gessen! Sie können doch jetzt noch nicht gehen.“

Dragan räusperte sich. „Ich fürchte, Tante, wir müssen durchaus. Unsere Zeit gehört Lagon, und wir haben uns schon zu lange vor der Pflicht gedrückt.“

Die Frau nahm mit traurigem Blick ihr Strickzeug wieder auf. „Na gut, diesmal lass ich euch gehen, aber nur unter der Bedingung, dass du mich bald wieder besuchst, ja? Und hier, bringt doch eurer Kompanie ein paar Kekse mit.“ Als sie sich zu ihrem Schrank umdrehte, stürzte Varg zur Tür.

L – Thorn

Thorn war gut gelaunt. Alles lief nach Plan, wie immer. Er hatte sich schnell daran gewöhnt, den achten Bezirk zu verwalten. Am Anfang hatte es ihm erstaunlich viel Spaß gemacht, er hatte seine Milizen jeden verprügeln lassen, der verdächtig aussah, und sobald die Leute eingeschüchtert genug waren, hatte er endlich Steuerbeamte weitgehend gefahrlos in das Viertel schicken können.

Einer war bedauerlicherweise von ehrbaren Dieben überfallen worden, als er die Einnahmen in die Bezirkskasse bringen sollte... und die Diebe hatten ihn und seine Eskorte zwar leben lassen, aber gerade die meisten Einnahmen steckten jetzt wohl in der Geldbörse des Hauptmanns der ehrbaren Diebe.

Eine Schande, eine Schande. Unterschlagung ist wahrlich komplizierter geworden durch den bürokratischen Apparat – gut, dass der achte Bezirk von so einem kreativen Magister verwaltet wird.

Nur der Pöbel, über den er jetzt herrschte, ging ihm auf die Nerven. Es war ein ungebildeter, armer Haufen. Sie hatten keine Visionen im Leben, außer so viele kreischende Bälger wie möglich in die Welt zu setzen und eines Tages reich zu werden. um nicht mehr im achten Bezirk leben zu müssen. Die einzigen, die sich von diesem Haufen Proleten abhoben, waren die Drogenabhängigen, die voll mit Brocken ihr Dasein in den miesen Straßenecken seines Viertels dahinvegetierten. Die taten wenigstens, was er von ihnen wollte.

Seine Laune wurde rapide schlechter, als er daran dachte, was ihn heute erwartete. Er hatte sich heute tatsächlich dazu hinreißen lassen, Gericht über seine Bürger zu halten, und gerecht über ihre Streitfälle zu urteilen. Was hatte dieser armselige Haufen für Probleme? Es war einfach absurd.

Vor ihm standen zwei Männer. Zwischen ihnen lag eine wei-

nende Frau am Boden. In der Hand hielt sie ein schreiendes Kleinkind. Die Männer beschimpften sich wild. In dem Wortschwall konnte er heraushören, dass sie wohl eine Prostituierte war – und beide Männer behaupteten, der Vater der armseligen Kreatur in ihren Armen zu sein. Thorn schüttelte es bei dem Gedanken, so ein hässliches kleines Ding ernsthaft zu wollen.

„Du bist doch viel zu hässlich, um der Vater meines kleinen Timmy zu sein. Magister, sehen sie ihn doch nur mal an. Dieser Schnurrbart versaut ihm total die Visage. Schaut mein Timmy etwa so aus, als hätte er einen Schnurrbart? Timmy ist *mein* Sohn.“

„Sein Name ist Tommy, du verblödeter Versager! Und dass er keinen Bart hat kommt daher, dass seine Mutter keinen hat, ganz klar. Mein Sohn wird nicht so einen ungebildeten Idioten als Vater haben!“

„Ich habe ihn Timmy genannt, mir ist egal, wie du deine Kinder nennst, aber ich werde meinen Sohn gewiss nicht *Tommy* nennen! Und jetzt geh mir aus den Augen, du Schwächling. Siehs ein, sie hat dich nie geliebt.“

„Sie liebt mich genauso lange, wie ich sie bezahle, du Holzkopf! Und wenn ich mich recht entsinne, hat sie von mir zwei Flammlinge mehr verlangt als von dir, ich hab ein größeres Anrecht auf Tommy!“

Thorn tat jetzt schon der Kopf weh von dem Geschrei, also unterbrach er die beiden.

„Ruhe! Ihr behauptet also, das Kind gehört euch beiden? Nun. Sie ist eine Hure, nicht wahr? Also ist auch das Kind zu verkaufen. Ich versteigere es hiermit. Das Startgebot liegt bei... sagen wir, fünfzehn Flammlingen.“

Vielleicht kann ich ja wenigstens ein bisschen was verdienen hierbei.

Die beiden wurden plötzlich stumm. Timmys Vater starrte sich auf die Füße, Tommys Vater rang mit den Händen. Er sagte kleinlaut:

„Äh, Magister... keiner von uns beiden hat so viel Geld.“

Verdammte Scheiße, das kann doch nicht wahr sein. „In Ordnung, dann kriegt ihn eben keiner von euch beiden. Feldwebel 1, lassen sie ihn zu den heiligen Hallen der Flamme bringen. Sollen die Inquisitoren sich mit dem Balg herumschlagen. Und jetzt schafft sie fort. Ach ja, und verprügelt die beiden, weil sie meine Zeit missbraucht haben.“

Mit etwas Glück spricht sich das herum, und ich muss mich in Zukunft nicht mehr um so etwas Belangloses kümmern. Ich habe wirklich besseres zu tun.

Die Stellung des Magisters fing an, ihn zu langweilen. In diesem Bezirk allein konnte er nichts bewegen. Gegen die Armut der Leute konnte er nichts tun, und die Leute waren sowieso zu dumm, um etwas an ihren Problemen zu verbessern. Er wünschte sich beinahe eine Schule der Inquisitoren herbei – aber besser, der Orden gewann nicht noch mehr Einfluss auf die Bevölkerung Lagons als er bereits hatte.

Es wurde höchste Zeit, dass er mit seinen Plänen vorankam. Wie weit war Marcin wohl mittlerweile mit seinen Bemühungen bezüglich Hakun? Vielleicht lag sein Ratssitz ja näher als er dachte. Er machte sich auf in sein Büro – dort wäre es bestimmt etwas bequemer, und er konnte vielleicht ein paar Briefe verfassen. Wann würde er denn endlich einmal zu einem der Empfänge im ersten Bezirk eingeladen werden? Es war ihm vollkommen unverständlich, dass Arghan nicht bereits etwas in dieser Richtung in die Wege geleitet hatte. Die Leute mussten doch langsam an den aufsteigenden Stern an Lagons tief trübem Nachthimmel gewöhnt werden.

Thorn wurde in seinen Gedanken von einem weiteren Laufburschen unterbrochen, der an seine Tür klopfte. Er bat ihn herein und fragte, was diesmal anstand.

„Magister, ich komme von Marcin – er bittet um eine Lagebesprechung im 'Kornspeicher', so hat er es ausgedrückt. Keine Ahnung, was er meint.“

„Vielen Dank, Kleiner. Hier hast du einen Flammling.“

Was nun wohl wieder ansteht...hätte er mich darüber nicht

einfach persönlich informieren können, ohne dass ich in dieses Drecksloch von Provinz fahren muss?

Thorn hoffte, dass bei dem Plan nichts schief gegangen war – leider war es zu wahrscheinlich, dass Hakun überlebt hatte, und Marcin nun verfolgte; ein guter Grund, nicht einfach in Thorns Büro aufzutauchen, sondern ihn mitten in die Einöde zu bestellen.

Diese Tatsache beunruhigte ihn. Er sollte wohl lieber unerkannt dorthin. Er zog seinen Magisteranzug aus, und legte ein paar gewöhnlichere Sachen an, damit ihn auch keiner der vielen Augen im Bezirk erkannte, und kletterte hinten aus dem Fenster. Früher wäre man dort auf der Straße gelandet, aber Thorn war vorsichtig geworden.

Hohe Amtsträger haben gerade keine besonders lange Lebenserwartung, schmunzelte er in sich hinein. Er hatte hinter dem Fenster an der Rückwand seines Amtsgebäudes einen kleinen Bretterschlag hinzimmern lassen, der das Fenster nun verdeckte, und einen unauffälligen Ein- und Ausgang darstellte. Er ließ das Fenster, dass man dank eines Mechanismus' von Arghans Fabrikat nur von innen öffnen konnte, angelehnt und trat auf die Straße.

Innerlich verfluchte er diese Vorsichtsmaßnahmen. Er würde bis in den angrenzenden fünften Bezirk laufen müssen, um eine Kutsche zu bekommen. Doch dank seiner ärmlichen Verkleidung versuchte niemand, ihn aufzuhalten oder auszurauben, und der Kutscher weigerte sich nicht, ihn zu transportieren, als er sah, dass er anscheinend genügend Kleingeld für eine Fahrt in den elften Bezirk hatte.

„Hast' gespart und willst nun dein Glück als Bauer versuchen, hm?“

Thorn bejahte nur und ließ ihn in dem Glauben. Sicherheits halber sollte er eine andere Kutsche zurück nehmen, alles andere wäre sehr auffällig.

Verdammt, warum ist Marcin so unfähig. Warum mussten wir uns auch mit dem gefährlichsten Mann Lagons anlegen!?

Wenn Hakun nur nicht überall Augen hätte.

Thorn hatte keine Angst vor dem, was ihn erwartete, wenn seine Taten bekannt werden würden – zumindest hätte er sie sich niemals eingestanden. Ängste waren etwas, die der Vernunft nur im Weg standen; wie konnte er gute Pläne schmieden, wenn er von Panik gepackt war? Und er vertraute fest darauf, dass sein Intellekt und sein Einfallsreichtum ihn im Notfall aus jeder Situation retten konnten.

Solange ich immer gut vorbereitet bleibe, habe ich nichts zu befürchten. Ich muss meinen Feinden immer mindestens einen Schritt voraus sein – am besten, sie wissen nicht mal, dass wir ein Wettrennen veranstalten.

Er hoffte nur, dass all seine Bemühungen, dafür zu sorgen, dass das auch so bliebe, nicht umsonst waren.

Nach einer längeren Fahrt, die er dazu genutzt hatte, sich Möglichkeiten zurecht zu legen, wie er Hakun anderweitig loswerden konnte, bevor der Wind davon bekam, wer hinter all dem steckte, kamen sie an Arghans Siedlung an. Er bezahlte den Kutscher und stieg aus. Marcin empfing ihn am Dorfplatz.

„Ah, Marcin. Hat Hakun Wind von unserer Sache bekommen, oder wieso kannst du mich nicht einfach in meinem Büro besuchen kommen?“

„Nein, nein, mach dir keine Sorgen um Hakun, er ist tot. Aber Joran hat etwas interessantes gefunden, das du sicher sehen willst – auch in deiner Eigenschaft als Inquisitor. Und ich fand das eine gute Gelegenheit, dir mal dein eigenes geheimes Borlabor zu zeigen – da können wir gleich eine richtige Lagebesprechung abhalten. Ich habe auch Howl eingeladen.“

Thorn rümpfte die Nase. „Verdammt, ich habe alle möglichen Sicherheitsvorkehrungen getroffen, um hierher zu kommen – damit nicht einmal der Kutscher ahnen kann, was ich in dieser Ecke der Stadt will. Und das nur, weil Joran etwas *gefunden* hat? Das hättest du deinen Boten schon ausrichten können -“

„Es ist immer gut, Sicherheitsvorkehrungen zu treffen –

nicht nur, wenn wir einmal tatsächlich wissen sollten, ob uns jemand auf den Fersen ist. Wir können nicht einmal sicher sein, dass uns niemand auf dem Schirm hat; also hat es schon seinen Sinn, wenn niemand weiß, was der ehrenvolle Magister des achten Bezirks so in seiner Freizeit tut.“

„Na gut, na gut. Du hast ja Recht. Paranoia ist gut für die Gesundheit. Also, wo ist das Labor?“

Marcin führte ihn zu dem kleinen Haus am Rande der Siedlung. Und zu der Geheimtür.

„Alle anderen sind schon da.“

Thorn kletterte die Leiter herunter, und fand sich in einem kleinen unterirdischen Raum wieder, an dessen Wänden Tische standen. Joran, Dania, Varg und Arghan standen um einen Tisch herum, der in der Mitte des Raums aufgestellt war – und darauf lag ein seltsames Wesen. Thorn hatte so etwas noch nie in seinem Leben gesehen; es war eine Art Echsenmensch, mit Schuppen, aber jeweils zwei Armen und Beinen. Es war etwa zwei Meter lang. In dem geöffneten Mund konnte Thorn zwei Reihen spitzer Zähne entdecken.

Ist das... ein A'kradizz? Ich dachte... das ist die Reise allerdings wert. Wie ist er nach Lagon gekommen?

Joran lächelte Thorn gezwungen an. Er sah erheblich gesünder aus, als Thorn ihn in Erinnerung hatte.

„Guten Tag, Magister, ich bin Joran, Ihr Erfinder und Borspezialist. Tut gut zu wissen, dass Sie nicht mehr beim Orden sind, sondern auf unserer Seite.“ Joran hatte offensichtlich immer noch Angst vor ihm. Thorn fragte sich, warum er verschwieg, dass sie sich schon einmal getroffen hatten.

„Guten Tag, Joran... du hast ihn gefunden?“ Thorn schüttelte die ausgestreckte Hand.

„Ja, beim Spazieren, in Strandnähe. Er ist wohl übers Meer geschwommen... er hat etwas davon gefaselt, dass Q'holi wiederauferstehen wird, und irgendetwas von seinen Splittern...“

Varg meldete sich zu Wort. „Der Orden lehrt, dass Q'holi mit J'zharr gestorben und in lauter Splitter zerborsten ist. Und die

Splitter J'zharrs benutzen die Inquisitoren bis heute zur Reinigung von Menschen, die ihre Seele befleckt haben. Doch von den Splittern Q'holis habe ich nie etwas gehört...”

„Naja, wenn von J'zharr ein paar Splitter übrig sind, dann bestimmt auch von Q'holi. Das ist einfachste Theologie. Die Frage ist viel eher, wo sind sie, und wozu sind sie in der Lage.“ Thorn kratzte sich an der Stirn.

Arghan meldete sich zu Wort: „Das ist ein großer Tag für die Wissenschaft – Joran, du hast meine Erwartungen mal wieder übertroffen. Mit Wissen über A'kradizz hat die 'Biologie', die ich vorhabe zu begründen, einen erheblichen Wissensvorsprung gegenüber der Theologie. Das wird der Orden nicht so schnell aufholen, damit könnte man Universitäten gründen -“

Thorn unterbrach ihn. „Erst mal sollte davon nichts an die Öffentlichkeit. Erst sollten wir unseren Vorteil geeignet ausspielen. Joran, hast du ihn genau untersucht? Obduziert? Aufgeschnitten?“

„Naja, ich habe ein bisschen mit der Substanz seiner Schuppen experimentiert... man kann ein Bor-Pulver daraus synthetisieren, das vor Feuer schützt.“

Arghan war begeistert. „Wundervoll – Damit haben wir den Flammensplittern endlich etwas entgegenzusetzen. Leider ist es sehr knapp... A'kradizz wachsen nicht gerade auf Lagon, und wir können nicht ständig darauf warten, dass einer herüberschwimmt. Joran, ist es dir gelungen, die Substanz alchemisch zu analysieren und eventuell neu zu synthetisieren?“

„Ich befürchte, das wird unmöglich. A'kradizz bestehen teilweise aus Stoffen, die ich hier auf der Insel noch nie gesehen habe... wir müssen wohl fürs erste mit dem hier auskommen, bis wir endlich eine Möglichkeit finden, ein Luftschiff zu bauen.“

„Immerhin. Bis dahin mach doch erst mal so viel Feuer-schutz-Pulver, wie du aus dem hier herausbekommst. Wenn wir erst genug Stimmen im Rat haben, können wir unsere Luftschiffe vielleicht durchsetzen, und dann steht dem Fortschritt

nichts mehr im Weg.“

Das gefiel Thorn. Seine Rache gegen den Orden rückte näher. „Apropos, Arghan, ich höre, dass ein Ratssitz frei geworden ist. Gibt es denn schon Anwarter? Ich könnte mir vorstellen, dass ich dafür besser geeignet wäre als für den Job als Magister...“

LI – Varg

Dania war am schnellsten verschwunden, nach dem die Besprechung offiziell zu Ende war, sie hatte sich auch währenddessen nur gelangweilt. Varg hatte es ihr deutlich angesehen – sie hatte kaum ein Wort gesprochen. Nur als es um Hakuns Tod ging hatte sie kurz ein, zwei Sätze gesagt. Der Teil war Varg am unangenehmsten gewesen – er bezweifelte nicht, dass Hakuns Tod notwendig gewesen war, er bedauerte nur, dass auch so viele andere sterben müssen.

Und bei dieser seltsamen Frau erst... das war einfach zu viel. Ich frage mich, ob ich schon mehr Blut an den Händen kleben habe als sie? Ich frage mich, wann es beginnen wird, mich zu verändern. Oder ist es schon so weit? Werde ich genauso wie die Männer, die in dieser Stadt das Sagen haben? Über wie viele Leichen muss man gehen, um das Gute in den Menschen nicht mehr zu erkennen?

Varg sorgte sich nicht um sein Seelenheil – das war mit seinem Vater in Flammen aufgegangen. Er stellte all seine Handlungen in den Dienst J'zharrs, sollte er über ihn urteilen; aber seit dem Tod seines Vaters machte er sich keine Illusionen mehr darum, dass das Urteil negativ ausfallen könnte.

Alles, was ich tun kann, ist diese Welt zu einem besseren Ort zu machen, und wenn ich eines Tages vor ihm stehe, hoffen, dass er sieht, dass mein Schwert das Geschwür herausgeschnitten hat. Herr, gib mir die Weisheit, gut und böse auch immer voneinander unterscheiden zu können.

Arghan, Marcin und Thorn verabschiedeten sich und nahmen verschiedene Kutschen in die Stadt. Joran machte sich daran, die Substanz aus den Schuppen zu extrahieren – er war in letzter Zeit sowieso nicht mehr von dem Leichnam wegzubewegen. Dazu redete er die ganze Zeit zu sich selbst, wie die Wissenschaft in Form von Pulver aus Ak'kradizz-Schuppen die

Religion übertraf, weil sie vor J'zharrs heiliges Feuer schützte... Varg hatte keine Nerven um sich anzuhören, wie der verdammte Erfinder auf seinem Glauben herumtrampelte. Er war drauf und dran, Joran daran zu erinnern, dass die Wissenschaft das nur mithilfe eines anderen Gottes schaffte – doch auf diese Diskussion hatte er noch weniger Lust. Er verknipte sich die Bemerkung.

Stattdessen machte er sich auf, um Dania zu suchen. Die war bestimmt irgendwo und trainierte mal wieder – kaum einen Moment der Muße wollte sie sich gönnen.

Ich frage mich, wie viel Wut in ihr sein muss – und wie viele sie töten muss, bis der Zorn ausgebrannt ist.

Doch die Übungswaffen waren an ihrem gewohnten Platz, und er fand sie nicht hinter dem Haus, wo sie normalerweise übten. Er sah sie jedoch etwas weiter innen in der Siedlung auf dem Platz auf einer Bank sitzen. Sie schien sich zu sonnen und ein wenig nachzudenken.

Ich will sie ja ungern dabei stören, aber – okay, will ich doch.

Er tippte sie sanft auf die Schulter. „Hey, was denkst du da vor -“

Sie wirbelte herum und packte ihn in der selben Bewegung am Handgelenk. Ihre andere Hand hatte wie aus dem nichts ein Messer in der Hand. „Schnell, nicht wahr? Ich habe die Bewegung geübt. Kommt gut, wenn einen irgendwelche Männer von hinten überraschen wollen... das traut sich bald keiner mehr.“

„Schon gut, ich bin es ja nur. Du musst nicht gleich mit einem Messer auf mich losgehen.“

„Sicher? Ich meine, dass du mich berührt hast. Was hattest du wohl wirklich vor?“

„Ich wollte dich nur aus deinen Gedanken aufschrecken, das ist doch kein Grund -“

„Ja, ja, das ist eine der schöneren Ausreden, die sich Männer einfallen lassen, um Frauen anzugrabschen.“ Sie steckte das Messer weg und setzte sich wieder hin. „Trotzdem, ein schöner

Tag ist heute.“

Varg nahm das als Einladung, sich dazusetzen zu dürfen. „Wie fandest du die Besprechung?“

„Naja, relativ langweilig. Diese Theologie ist nichts für mich, glaube ich.“

Varg lachte. „Ja, das ist am Orden auch das langweiligste Fach... fast, Mythologie ist noch langweiliger. Welche Götter sich wann, wie über was gestritten haben. Was interessiert mich die Vergangenheit.“

Dania schmunzelte. „Und die Zukunft? Was hast du vor, wenn wir fertig sind damit, Lagon zu retten? Falls wir tatsächlich schaffen, die Korri – Korruptisierung zu stoppen.“

Sie strengt sich an, das muss man ihr lassen.

„Es heißt Korruption“, sagte er, nachsichtig lächelnd. „vermutlich werde ich diesen Kampf nie vollständig beenden können. Dafür bin ich gemacht, für das Gute zu kämpfen – und es gibt immer Böses auf der Welt. Ich denke, ich sterbe mit einem Schwert in der Hand. Aber was interessiert mich die Zukunft.“

Dania kratzte sich am Kopf. „Wahrscheinlich ermorde ich eines Tages die richtigen Leute und bin dann reich. Und dann kann ich mir endlich genug Brocken für meinen Lebensabend leisten – oder so... ich habe mir noch nicht so genaue Gedanken darüber gemacht, ehrlich gesagt...“

Wie kann sie etwas so grundfalsches und geradezu Böses sagen, aber ich nehme ihr das einfach nicht übel!? Unter anderen Umständen hätte ich sie für diesen Satz wohl schon gereinigt... Aber kann man jemanden mit solchen Augen verurteilen? Bei J'zharr, das ist wirklich nicht das, was ein frommer Novize denken sollte.

Dania fuhr fort: „Aber ich werde definitiv nie wieder einen Mann auch nur anfassen. Jetzt, wo ich mich wehren kann, und sogar gelernt habe, meinen Lebensunterhalt anders zu verdienen – nie wieder Hure.“

„Das kann ich dir nur empfehlen. Wie... wie ist das eigentlich? Ich habe... ich habe das ja nie ausprobiert.“

Dania blickte ihn kritisch von der Seite an. „Nie? Nie für Geld oder nie mit einem Mann?“

Varg sah sie empört an. „Männer? Nein, weder noch, ich habe noch nicht einmal mit einer Frau geschlafen, mit niemandem – ich bin ein Novize des Ordens!“

Dania lachte. „Ja, klar, so wie du das verneinst, könnte man glauben, dass ich eine tiefe Wunde getroffen habe!“ Sie stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite, und ihm blieb kurz der Atem weg. Und nicht, weil sie ihn zu fest getroffen hätte... „Du hast wirklich noch nie? Nur mit dir selber oder wie?“

Varg spürte, dass er leicht rot anlief. „Mit – mit mir selbst? Ach so... bei J'zharr, nein. Also, lange nicht mehr... ähm – die anderen Novizen sagen dazu manchmal, äh – dass man mit J'zharr selbst schläft, wenn man sich – aber nein, die Inquisitoren sagen, das ist Sünde. Schmutzig, schmutzig wie der Samen des Mannes... oder so. Das ist in manchen Nächten schlimm genug...“

Sie lachte schon wieder. *Lacht sie mich aus?* Varg war sich nicht sicher. „Mann, wenn du davon redest, könnte man fast meinen, sie klemmen euch eure Schwänze ab im Orden. Du schämst dich für deine Träume?“ Sie wischte sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Die Träume genieße ich sogar, wenn mal einer kommt. Aber das ist nicht besonders oft. Naja, und Tagträume... die kommen öfters. Und warum sollte man dann nicht nachhelfen?“

Bei J'zharr, hör bloß nicht auf zu reden.

„Besser als mit Männern ist es allemal. Mit J'zharr schlafen... deine Ordensbrüder haben sehr seltsame Vorstellungen, aber wenn ich daran denke, welches Gefühl einen dabei durchströmt... so würde ich mir die heilige Flamme vielleicht auch vorstellen... kennst du das nicht?“

„Die heilige Flamme... das ist Blasphemie.“ Varg fragte sich, ob er seine Gesichtszüge gerade gut genug unter Kontrolle hatte. „Wenn ich von J'zharr träume, dann nur, damit er mir seinen Auftrag mitteilen kann. Und das ist nicht – nun... ich ich

rede vom Töten, nicht – äh...”

„Ach ja, glaube ich dir.“ Dania zwinkerte ihm verschwörerisch zu. *Verdammt*. „Wovon träumst du denn dann? Wenn du einen der richtigen Feuerträume hast, einen der schmutzigen, nicht einen der reinen...” Sie schluckte. „hast du auch mal von mir geträumt?“

„Ich –“ *Was ist das in ihren Augen?* „Ich würde –“ *Verletzung?* „Warum...” *Erwartung?* „Dania, ich –“ *Was soll ich denn darauf antworten!?* *Ohne dass sie -* „Du bist... schön, weißt du...” *Verdammt, was... will sie das, oder will sie es nicht? Wenn sie mit mir über solche Themen schon redet? Ich sollte ehrlich sein, oder? Aber ich darf das doch nicht – ich bin ein verdammt Novize des Ordens! Aber ich bin ja nur ein Novize – kein voller Inquisitor – dann kommen die Träume nicht mehr, oder? Hat die jeder Mann? Jeder – Mensch?*

Kurz schoss ihm durch den Kopf, ob wohl auch die A'kra-dizz von einander träumten.

Bis ihn ihre Ohrfeige traf.

„Du verdammt – du solltest ein heiliger Mann sein. Gottesfürchtig, fromm. Ich wollte mich – ich wollte mich *sicher* fühlen bei dir! Du hast solches Verlangen nicht, dachte ich...”

War es das, was wirklich aus ihren Augen sprach? *Sie sieht nicht... verletzt aus, jedenfalls nicht nur...*

„Du solltest dich um deine Gelübde kümmern, und um dein Seelenheil – verdammt, ich habe dir Dinge erzählt, ich habe mit dir trainiert, ich habe mit dir gekämpft, ich habe mit dir getötet –“

Sie stand auf und verließ ihn mit schnellen Schritten. Nach der nächsten Ecke war sie verschwunden.

Was Varg nicht sah, war, wie sie nach zwei Ecken auf eins der Dächer kletterte, sich bequem hinlegte, ihr Kleid hochschob, und – tagträumte.

LII – Joran

Steinbänke.

Steintische.

Steinwände.

Steinherzen.

Ihre Köpfe waren aus Stein... genau wie der Rest, ihre ganze Struktur.

Alles sauber aufgereiht, in einer soliden Anordnung – die sich nicht bewegte, nichts verriet, keine Mimik, keine Regung, kein Lebenszeichen zeigte. Sie waren von menschlicher Gestalt, auch wenn sie in gebückter Haltung vor sich hinkauerten, und versuchten, die Hitze aufzunehmen, sowie sich vor ihr zu schützen. Wie eingefroren war ihre Haltung, keiner bewegte sich ein Stück, nur hier und da ein kleines Zittern. Eingefroren war aber vielleicht das falsche Wort bei der Hitze, die in der Halle herrschte.

Joran machte die Hitze nichts aus, er war Körperlos, er hatte keine Existenz. Er sah nur, beobachtete, wenn auch nur die Oberfläche. In die Herzen konnte er nicht sehen, die waren versteinert.

Eingefroren war tatsächlich nicht das richtige Wort, viel mehr schienen sie, als wären sie das letzte Überbleibsel eines Vulkanausbruchs. Als wäre Lava über sie gebrandet und hätte nur ihre Konturen zurückgelassen.

Von außen schienen sie, als wären sie Statuen.

Doch dieser Schein betrog ihn nicht, nicht ihn. Joran konnte darunter sehen.

All diese Menschen, die hier kauerten und der Flamme lauschten, die ganz vorne stand und predigte, sie alle hatten einen ganz leichten Herzschlag unter all den Schichten aus Eis, Dogma und Stein. Sie hätten sich nicht getraut, ihn sich anmerken zu lassen, doch die Herzen pochten gegen ihre Hüllen, und

Joran spürte, jeder Schlag tat ihnen weh.

Sie litten. Litten. Litten.

Und sie litten schon lange.

Die Flamme predigte derweil munter weiter, schrie fast, überschlug sich mit ihren Phrasen. Joran konnte kein Wort verstehen, das sie sagte, sie plärrte ihre Silben aus wie in einem einzigen Kauderwelsch.

Bla um Bla um Dogma um Bla um Verbot und Bla und Hass und Dogma und Bla. Es stürmte gegen ihre Ohren, und keiner traute sich, sie zuzuhalten.

Das Pochen von innen, das Dogma von außen, der Stein aus dem sie waren. Joran fühlte mit, und auch wenn die Predigt keine Macht auf ihn hatte, er wurde im Rhythmus der verzweifelten Schläge tausender Herzen gezwungen, mit den Fingern mitzuschneiden. Das war sämtlicher Respekt, den er aufbringen konnte für all die toten Steine.

Steinköpfe.

Steinherzen.

Mit jedem Schnippen drang die Verzweiflung auch in Jorans Herz. Der Taktschlag, den er nicht stoppen konnte, von dem er sich nicht abhalten konnte, weil es in seinen Fingern juckte wie Ausschlag, der sich aus reiner Neugier durch deine Nerven frisst, dieser Taktschlag bildete mit dem Sprechgesang eine einzigartige Melodie aus Hass, Rhythmus und Dogma.

Es reichte nicht bis in seinen Kopf. Er war nicht Stein, er war Körperlos, und so blieb noch Platz für Verachtung.

Verachtung für die Flamme, die ihre Predigt wütend fortsetzte, auch wenn sie gar nichts mehr zu sagen hatte.

Verachtung für die Steinernen, die mit jedem Herzschlag den Takt mitformten und für ihn mitschuldig zu sprechen waren.

Verachtung für die Finger, die schnippten und schnippten und ihn zum Täter machten, zum Mörder der letzten Bastion von freiem Geist, die in dem Raum schwebte.

Verachtung, willst du meinen Kopf dominieren? Willst du

mich soweit kriegen? Soll ich mich einreihen in deinen Tanz? Soll ich mitsprechen, mitbrüllen, deine Melodie?

Er war versucht. Er war verzweifelt. Sein Herz verachtete längst mit, und er spürte, wie es brannte, wie es sich von ihm nährte. Er fürchtete um seine Körperlose Existenz.

Verachtung. Schmerz. Wut. Hass. Das darf ich gar nicht, oder? Ich habe gar kein Herz, um euch zu fühlen. All diese Menschen fühlen, und ihr Herzschlag, all ihr fühlen reiht sich ein in dieses Requiem, das Requiem der Menschlichkeit. Aus Angst geschaffen, aus Angst geformt.

Er erinnerte sich nicht, wie er in den Raum gekommen war, der beste Beweis, dass er es gar nicht war.

Ich bin nicht hier, ich habe kein Herz, ich kann nicht fühlen. Verzweiflung, du kriegst mich nicht. Ich bin nicht da... wünschste ich, ich wäre da? Ist diese Existenz positiv zu bewerten oder ist sie nur eine Ansammlung von Flüchen, geformt durch das Dogma der Flamme? Seid leidenschaftlich, seid fühlend, lasst euer Herz schlagen, auf dass wir einen Takt aus Verachtung formen?

Als er so nachdenkend durch die Reihen schritt, sah er sich. Er kniete mit dort, oder sein Spiegelbild. Kauernd. Er war das nicht, aber er ahnte, wie er sein konnte, wie er war, während er nicht war, weil er existierte.

Das soll ich sein? Weit haben meine Gefühle mich gebracht. Sarkasmus brauchte keinen Körper.

Sein Spiegelbild war noch nicht völlig aus Stein, Joran sah die bunte Kleidung, die er immer trug, sich von den vielen grauen Steinen um ihn herum abgrenzen, doch er konnte nicht leugnen, dass er einen Teil der Masse bildete, ein Rädchen im Getriebe, und er sah das Rädchen im Takt schlagen, er spürte das Herz seines Doppelgängers, grausam gezwungen in die ewige Folge von Schlag auf Schlag, unterjocht im Leben.

Nur dass das Herz seines Doppelgängers brannte.

Sein Herz verachtete längst mit, und er spürte, wie es brannte, wie es sich von ihm nährte. Er fürchtete um seine Körperlo-

se Existenz.

Er wurde in seinen Überlegungen unterbrochen. Eine besondere Beobachtung stahl sich in seine Aufmerksamkeit, die in seiner Nichtexistenz allgegenwärtig und in seinem Traum, in seiner Matrix, in seiner Welt allumfassend war.

Eine Träne rollte aus dem Augenwinkel seines Alter Egos, langsam und vorsichtig, als fürchtete sich um jeden Zentimeter, den sie sich in Richtung Boden bewegte. Sie tastete sich voran, und fand ihren Weg über die langsam steinern werdenden Wangen seines Spiegelbilds. Joran meinte, die Träne auch auf seiner Haut zu spüren, bis er sich rechtzeitig erinnerte, dass er gar nicht existierte.

Das Herz kohlte, und Joran musste sich zusammenreißen, um noch eine Grenze zu ziehen zwischen seiner Existenz und seiner Existenz, während ihm die Worte ausgingen, davonrannte und wie Ratten das Schiff verlassen wollten, das seinen Verstand über das Meer der Verzweiflung um ihn herum trug. Das Herz brannte leicht, kohlte vor sich hin, um das Fleisch zu verzehren und es in steinerne Asche zu verwandeln, jedes Stück menschliches Gefühl in versteinerte Verzweiflung zu verwandeln, bis sich das Herz aus Angst und Schmerz selbst in sein Schicksal aus Stein, Stein und Stein begeben würde.

So soll es enden? So gehe ich zugrunde? In einem Strudel aus Angst, der meine Vernunft mit sich reißt wie die Köpfe allerer um mich? Steinköpfe? Mein Herz zuerst, und dann versteinert der Rest?

Die Träne kroch weiter, über den Mundwinkel, tiefer und hinterließ eine Spur voll Leid über Druck und Schlag und Takt und Dogma hinter sich, rann weiter, ans Kinn, und tropfte – tropfte hinab, und fiel auf das Herz.

Es zischte.

Wasser verdampft – meistens.

Er beobachtete den Kampf der Atome, in ihren Verbindungen zu bleiben, und die zerstörerische Energie, die all ihren Willen zerfressen wollte.

Ich streckte die Hand aus und fasste sie an. Das Feuer konnte mir nichts anhaben, den ich war nicht existent. Ich war auch nicht Gefühl, ich war nicht Herz. Ich war nur Verstand, Verstand, der wusste, dass Wasser uns helfe, die Versteinierung aufhalte. Trauer, Trauer um den Verlust einer Welt. Trauer, die all den Hass wegspült. Trauer, die verbindet. Trauer – Nein, ich bin kein Gefühl, ich habe das nicht, ich halte nur die Träne zusammen. Ich verband Atom um Atom wieder miteinander, hielt die Dichte aufrecht, schlug der Aktivierungsenergie in die Fresse, und der Zustand blieb flüssig. Bis sich die Flamme langsam verflüchtigte, ist das schon am verlöschen? Es erschütterte ihn. da, noch eine Träne, noch eine Träne ist auf dem Herz gelandet! Sie rinnt an meinen Händen herunter, die schon ganz heiß von – Nein, ich habe gar keine Hände, ich halte nur. Ich bin der Herr dieser Welt, du bist meine Vorstellungskraft, und du bist kalt und nicht brennend, und du schlägst nicht, Herz, du trauerst nur. Aber DU trauerst, nicht ich. Ich muss nicht trauern. Ich muss nur wissen. Und dieses Wissen wird all den Hass und all die Angst überflüssig machen, die dich an Ort und Stelle halten.

Und mit dem nächsten Tropfen flog er mit, ein kalter Strom voll Nüchternheit, reines Wasser, das auch seinen Verstand nicht mehr brauchte, das rein war und sauber und all das Geröll wegwusch. Und schnell wurde es mehr, die Verzweiflung ließ sein Spiegelbild weinen, und er merkte, wie das, was am Anfang nur eine kleine Pfütze war, sich schnell auf dem Steinboden ausbreitete und fraß, fraß, sich durch all die Angst fraß in einem Anfall aus Nüchternheit und Einsicht. Die Füße tauten auf, der Stein wurde gewaschen, nicht gesprengt, und er wusste, dass es Jahrtausende dauerte, Stein einzuwaschen, doch er war geduldig und das Wasser und er weinte immer weiter. Durch all das Nass hörte er auch die Predigt nicht mehr, niemand hörte sie, denn der Wasserpegel stieg an, und bald hatte er die Knie der Menschen überstiegen und wusch und wusch all die Angst hinweg. Stein verschwand, Stein schmolz, Stein

wurde weniger im Lauf der Jahrtausende.

Das ist der Weg, mit dem man Strukturen reinigt, Stück für Stück wegwaschen. Wenn man sie zerschlägt, bleiben Splitter, und an denen reißt man sich schnell den Ellenbogen auf. Die Steinchen liegen herum und schmerzen immer noch, schmutzeln sich in Schuhe, stören einen nur beim rennen. Erst die Geduld, dann der Fortschritt. Erst muss der Mensch verstehen, dann kann man ihn an der Hand nehmen und sprinten.

Und in dem Meer aus Euphorie spülte er über die Steinernen hinweg und nahm sie mit, und einer nach dem anderen erwachte aus der Starre und zappelte sich ins freie. Die ganze Halle stand mittlerweile unter Wasser, die Flamme war gelöscht, und die Menschen wurden reingewaschen. Der Stein war verschwunden, gelöst, aufgelöst und in einzelnen Salzen in das Wasser eingeschmolzen, oder war es so salzig, weil es Tränen waren?

Sieh, Joran, wie sie zappeln, wie Fische im Wasser. Sie freuen sich über die neue Freiheit und treiben so schnell wie möglich nach oben. Sie wollen nicht mehr steckenbleiben, sie zappeln, sie epilepsieren, sie wollen ihre Gliedmaßen am liebsten in alle Richtungen schleudern, in denen sie die letzten Jahrtausende nicht sein konnten. Sie fließen umher!

Einer der Menschen schwamm dicht an ihn heran. Er erkannte ihn, es war Varg, Varg, der im Wasser trieb, seine Novizenrobe hatte sich mit dem Stein aufgelöst und er schlug wie wild vor Freude über seine neue Freiheit durch das Wasser, dass sich bereitwillig unter seinen starken Armen teilte.

Und er schwamm auf Joran zu, und Joran wollte ihn umarmen, wollte ihn beglückwünschen zu seiner Freiheit. Varg schwamm heran, hielt ihn krampfhaft an den Schultern, und da sah er erst, dass in Vargs Gesicht nicht Freude stand, sondern Entsetzen.

„Ich ertrinke!!! ich ERTRINKE!!!“ konnte er verschwommen durch das trübe Wasser hören.

Luftblasen, unglaublich viele Luftblasen drangen aus Vargs

Mund, während er weiterschrie, und irgendwann waren da auch keine Luftblasen mehr, sondern nur die aufgerissenen Augen, die aufgerissenen Augen, die aufgerissenen Augen, die aufgerissenen Augen -

Joran riss die Augen auf und saß mit einem Mal auf seiner Matte. Er war im Labor, wie immer, wenn er erwachte, auf der Matte, die er sich am Boden ausrollte, wenn er zu müde zum weiterforschen war. Varg lag friedlich neben ihm (anscheinend war es Nacht), und die steinernen Menschen waren nicht da, nur in seiner Erinnerung zappelten sie hin und her, schnappten nach Luft, strebten nach oben, in der Hoffnung, dass unter dem Dach der Halle noch ein Atemzug Luft zu ergattern war.

Die Panik, die er am Ende gewesen war, steckte noch in seinen Gliedern, da merkte er, dass er nicht allein war. Arghan Howl stand an der Seite im Raum und musterte die Kolben und Apparate auf den Tischen.

„Ah, du bist aufgewacht, Joran.“, sagte er mit unterdrückter Stimme. „Was hältst du davon, wenn wir draußen reden, und deine beiden Freunde nicht beim schlafen stören?“

Joran rieb sich die Augen, nickte und stand auf. Die beiden kletterten durch die Luke ins Haus und gingen im Mondschein spazieren.

„Ich wollte dich nicht wecken, du brauchst sicher wie immer jedes bisschen Schlaf, dass du kriegen kannst. Keine Sorge, ich habe nicht lange gewartet.“

Joran gähnte. „Vielen Dank für die Rücksicht, ich hatte auch einen sehr interessanten Traum... hat sich so real angefühlt, obwohl ich gar nicht existiert habe... Wasser ist keine Lösung, um mit den Flammen fertig zu werden, Arghan.“ Er kratzte sich am Kopf.

Arghan lachte. „Ich hoffe doch, Joran, dass zumindest wir beiden unsere Weisheit aus der Wissenschaft ziehen, und nicht indem wir unsere Träume deuten. Und bisher konnte man noch jedes Feuer mit Wasser löschen, wenn man keinen Flammensplitter zur Hand hat. Und der normale Bürger hat das nun mal

nicht, was bestimmt auch ganz gut so ist. Also konzentrieren wir uns erst einmal auf Wasser und Bor, einverstanden?“

Joran wehrte sofort ab. „Nein, so habe ich das auch gar nicht gemeint, ich meinte das eher – nicht so wichtig. Also, was ist so wichtig, dass du mitten in der Nacht hier in die Provinz fährst? Du bist doch sonst nicht so lange auf.“

Arghan rieb sich die Augen. „Ach, Ich habe zurzeit sehr, sehr viel zu tun, und diese Wachsamkeitsmischung, die du mir da gemischt hast, macht es mir zum Glück möglich, jetzt Tag und Nacht zu arbeiten. Zu meinen anderen Geschäftspartnern kann ich nachts leider nicht kommen, und das war der letzte freie Termin in meinem Kalender. Aber versuch mal, um diese Zeit eine Kutsche aufzutreiben!“ Arghan lachte unruhig.

„Gut, das Pulver funktioniert? Ich dachte mir schon, dass dich das interessiert. Aber Bor mit Kaffee zu mischen war nicht gerade der kreativste meiner Einfälle, also spare dir dein Lob. Irgendwelche Nebenwirkungen?“ Arghan wirkte tatsächlich zappliger als sonst. Und er war schon immer ein Mann voller Energie gewesen.

„Nein, ich habe keine bemerkt. Deine Mischungen sind ja auch sehr rein.“ Joran wurde ein wenig rot. „Aber genug davon, du hast bald einige andere Dinge, über die du dir Gedanken machen musst. Die letzten Ereignisse haben ja einiges in Gang gebracht. Nun, und das erfordert von uns, den Wandel, der sich anbahnt, richtig auszunutzen.“ Arghan grinste voller Vorfreude. „Thorn wird demnächst in seinem Bezirk die Eröffnung einer Schule genehmigen – aber nicht, wie bisher, eine Schule der Inquisitoren, diese werden wir leiten dürfen. Und an denen werden wir lehren dürfen, was auch immer wir wollen, wem wir es beibringen wollen. Was sagst du?“

Joran konnte es nicht fassen. „Kein Ordensdogma? Aber wie will er das durchbringen? Ist das nicht gegen religiöse Gesetze? Wie ist da denn die juristische Lage? Wenn das geht, dann könnten wir ja...“ ihm verschlug es die Sprache.

„Nein, wer eine Schule leitet, ist Verwaltungsrecht, und das

fällt in den Aufgabenbereich des Magisters. Religiöses Recht hat nur die Verwaltung von Schulen zu bestimmen, die dem Orden auch unterstehen, wir haben da einen sehr alten Paragraphen ausgegraben. Ich bin mit Thorn bereits dabei, die Vorberreitungen zu treffen, aber ich wollte als nächstes zu dir mit der Neuigkeit kommen. Denn deine Hilfe werde ich definitiv brauchen, wenn ich die Schule eröffnen will.“

„Ich weiß nicht, Arghan... wofür brauchst du mich denn? Ich bin hier ziemlich mit Arbeit eingedeckt, und die beiden... Dania... und Varg natürlich... das Labor, nicht zu vergessen... kann das nicht jemand anders übernehmen?“

„Keine Sorge, du wirst hier weiterforschen können. Wir brauchen dich auch definitiv hier, eure Aufgabe ist noch nicht beendet. Alles, wofür ich dich brauche, sind Lehrpläne – du weißt einfach am meisten übers lernen hier, du weißt am meisten, was man wissen muss, du hast ja die Hälfte der Wissenschaft im Alleingang erfunden, scheint es mir manchmal! Die ganzen anderen Idioten in meinen Forschungsabteilungen kriegen kaum einen funktionierenden Prototyp zusammengebaut, seit du hier schuftest, es ist echt schwer, den Zeitgeist aufrecht zu erhalten. Wenn es nichts neues gibt, könnten die Leute vergessen, dass sie das neue kaufen müssen... also wenn du zwischendurch mal einen neuen Apparat erfindest, der ohne Bor arbeiten kann, sag Bescheid, in Ordnung? Aber erstmal konzentriere dich auf die Lehrpläne, dann können bald vielleicht andere diese Arbeit übernehmen. Oh, und du wirst den Lehrern, die ich auswähle, alles bis ins kleinste Detail erklären, sonst werden sie den Leuten nie das Erfinden beibringen können. Und ich brauchte dringend Leute, die so etwas wie eine Wissenschaftstheorie erfinden, die am besten J'zharr-konform ist, aber ihn nicht benötigt... einen neuen Gott zu erfinden, ist gegen das Blasphemie-Gesetz, oder? Mal sehen, ob man da etwas bewegen kann...“ Arghan verlor sich in seinem Monolog, bis Joran einschritt.

„Lehrpläne, sagst du? Einverstanden, ich werde sehen, was

sich machen lässt. Irgendwie muss man den Schülern beibringen, selbst zu denken, sie müssen das Wasser sein, dass die versteinerten Strukturen und Gedanken der Menschen aushöhlt und ihnen das freie Denken ermöglicht, auf dass sie verstehen, wie Dinge funktionieren, und wie sie funktionieren könnten, wenn man sie nur lässt...“

„Ich sehe, Joran, wir verstehen uns. Ich habe vollstes Vertrauen, dass du deine Aufgabe gut machst. Und ich suche in der Zwischenzeit würdiges Personal – für die Schule, mit der wir beide der Welt einen Tritt ins Hinterteil geben! Auf dass die Welt in die Gänge kommt!“

LIII – Stepanie

Stepanie war seit langem nicht mehr in einer Kutsche mitgefahren, und noch nie in einer solchen. Sie war bestimmt dreißig Meter lang, und in der Mitte war sie beweglich, sodass die hintere Hälfte sich frei drehen konnte. Durch die engen Gassen des achten Bezirks kam sie damit immer noch nicht, aber hier auf der Hauptstraße reichte das aus, um die Kurven in Richtung des fünften Bezirks zu nehmen.

Die Kutsche wurde von sechs Pferden gezogen. Das war nötig, um all die Arbeiter tragen zu können, für die es im fünften Bezirk nicht genug Unterkunft gab. Der Bedarf nach Arbeitskräften stieg ständig, und die Fabrikbesitzer konnten mittlerweile nicht mehr schnell genug Baracken nachbauen. So mussten viele, wie auch Stepanie, eben jeden Tag aus den anderen Bezirken pendeln.

Stepanie stieg in die Kutsche ein, unsicher, was sie erwartete. Ihr war immer ein bisschen mulmig, wenn sie sich so schnell bewegte. Sie fuhr nur äußerst selten mit der Kutsche. Und dann gleich mit einer so großen...

Immerhin, wenn wir jemand anders rammen, tut das uns wahrscheinlich weniger weh als denen, dachte sie.

Sie suchte einen Platz, und war froh, einige bekannte Gesichter zu entdecken. Sie entdeckte Hanna wieder, mit der sie oft am Markt ein paar Worte wechselte. Hanna war ein paar Jahre älter als sie, blond, und kräftig gebaut. Neben ihr war ein Platz frei. Stepanie lächelte sie an, und setzte sich neben sie, als Hanna ihr zustimmend zunickte.

„Guten Morgen!“

„Guten Morgen“, grummelte Hanna und räkelte sich in der Ecke. Ihr lag das Frühaufstehen wohl weniger als Stepanie, die ziemlich gut gelaunt war und gespannt darauf, was sie erwartete.

„Heute ist mein erster Tag bei Howl Industries, in der Weberei!“ Stepanie sprudelte direkt los. „Ich bin so froh, etwas gefunden zu haben. Nach Hunnars Tod hatten Mia und ich zum Glück noch was auf der Kante, aber langsam wird es knapp. Und eigentlich hatte ich nicht vor, dass unsere Ersparnisse für Notlagen draufgehen... wenn man spart, dann hat man ja andere Dinge im Kopf. Ich will Mia schon seit Ewigkeiten eine Flöte kaufen. Sie hängt den ganzen Tag zuhause rum, jetzt wo ich arbeiten muss, kann ich doch nicht mehr auf sie aufpassen...“

„Mhm“, Hanna rieb sich die Augen. Stepanies Wortschwall kam etwas plötzlich für sie.

„Oh, Entschuldigung. Ich bin ja unsensibel. Dass ich dich hier direkt so zutexte. Du siehst ja aus, als wärst du grade erst aufgestanden. Die Sonne steht doch schon seit ein paar Stunden am Himmel! Ich bin ganz früh aufgewacht, weil ich so gespannt bin, wie mein erster Tag wird. Ich weiß noch so ziemlich gar nichts, und im fünften Bezirk war ich auch noch nie zuvor. Gibt ja auch nicht viele Gründe dafür, wenn man da nicht arbeitet.“ Stepanie kicherte.

Hanna nickte zustimmend, ihre Lider halb geschlossen. „Entschuldige, ich bin noch nicht ganz wach.“

„Ja, das merkt man! Ist das ein Problem, wenn du nicht pünktlich bist? Wenn das bedeutet, dass du dich so aus dem Bett quälen musst...“

Hanna lachte auf, es klangt sarkastisch. „Klar ist das ein Problem. Drei Mal zu spät kommen, und ich werde gefeuert. Dann stehen meine Kleinen wieder ohne Einkommen da. Letztendlich muss ich aber eh diese Kutsche erwischen, um zur Arbeit zu kommen. Und meistens ist sie pünktlich. Wenn aber die Kutsche zu spät ist, und mein Boss ‘nen schlechten Tag hat, ist das aber auch egal, dann krieg‘ ich trotzdem ne Verwarnung. Ist bis jetzt aber nur einmal passiert, also alles gut.“

„Klingt ja nicht so, als wäre dein Boss besonders verständnisvoll... ich meine, was kannst du dafür, wenn die Kutsche zu spät ist?“ Stepanie wunderte sich.

Aber Hanna lachte nur bitter. „Er wird ja nicht fürs verständnisvoll sein bezahlt. Nee, mit seinen Launen müssen schon wir klarkommen. Aber was beschwer‘ ich mich, ist ja gar nicht so schlecht bei Pottner. Wir gießen Hufeisen – das ist ziemlich heiß, aber für mich zumindest ungefährlich. Jetzt schau fle ich nur Kohlen in eine Dampfmaschine rein, statt sie aus der Grube zu holen. Als ich noch in der Mine im zwölften Bezirk geackert habe, das war was ganz anderes. Auf eine gewisse Weise bin ich froh, dass die mich gefeuert haben.“

Stepanie schlug sich die Hand vor den Mund. „Froh? In der Mine zu arbeiten ist doch eine Ehre, und ein großer Dienst an J’zharr! Wenn wir nicht die Kohle hätten, hätten wir vermutlich gar kein Feuer mehr in Lagon... Wälder und Brennholz gibt es ja nicht mehr viel.“

Hanna musste plötzlich unvermittelt husten. Sie fing sich aber schnell wieder. „Eine Ehre? Das ist doch nur, was sie den Leuten erzählen, damit die weniger Lohn fordern. Der Patrizier verdient sich dumm und dämlich an seinen Minen. Jedes Brikkett, das wir schürfen und pressen, ist ein Baustein im Gebäude seiner Macht. Und während meine Kumpel in der Grube sich kaputt schuften, sieht man den Patrizier dort so gut wie nie. Es sind ja nicht die, die da arbeiten, die daran verdienen.“

„Hm, ich bin jedenfalls dankbar. Ohne Kohlen kämen wir niemals durch den Winter. Ich weiß noch, wie sie uns mal im Februar ausgegangen sind. Ich finde die Arbeit der Minenarbeiter wertvoll.“ Stepanie kaute auf ihrer Unterlippe herum.

Doch Hanna zuckte nur mit den Achseln. „Wir haben extra einen Inquisitor, der uns einredet, dass unsere Aufgabe ja ach so wertvoll ist. Aber als ich angefangen habe meine Kumpel zu ermuntern, dann doch auch mehr Lohn dafür zu verlangen, war ich ganz schnell weg vom Fenster. Dann saß ich mit meinen Kindern wieder ohne Arbeit da. Weil das hört der Inquisitor dann eben doch nicht so gerne, und Patrizier Boggart noch weniger. Und alles was mir jetzt noch bleibt ist die Kohlelunge. Das verbindet mich noch mit meinen Kumpeln, da husten sich

alle die Seele aus dem Leib.“

Stepanie sah sie voller Mitleid an. „Das tut mir leid. Das ist nicht fair. Kann man was tun gegen den Husten? Gibt’s da irgendwelche Kräuter oder so?“

„Nicht, dass ich wüsste. Aber das ist schon okay. Ich bin nur froh, dass ich da raus bin. Das bringt ja meinen Kindern nichts, wenn ihre Mama dabei draufgeht, ihnen die Brötchen ranzuschaffen.“

Stepanie horchte auf. „Ach ja – wie machst du das eigentlich mit den Kindern und Arbeit? Was machen die den ganzen Tag? Ich habe Angst, dass Mia sich viel langweilt, jetzt wo ich tagsüber weg bin – und mit den Kindern auf der Straße versteht sie sich ja überhaupt nicht.“

„Ach, deswegen bin ich ja mit Tonya zusammengezogen. Sie passt auf die Kinder auf, ich schaffe das Essen ran. Funktionierte super. Ihren Jungen habe ich mittlerweile fast so lieb wie meine eigenen beiden Kinder.“ Hannah lächelte, das erste Mal während ihrer ganzen Unterhaltung ohne eine Spur von Zynismus.

Stepanie freute sich darüber. „Hach, das ist ja schön, dass ihr so gute Freundinnen seid, dass das funktioniert. Vielleicht brauche ich auch mal eine Mitbewohnerin. Wo findet man die? Ich bin ja ein bisschen einsam ohne Mann... und Mia vermisst Hunnar fast genauso wie ich.“

Hanna lachte, wie über einen Witz, den Stepanie nicht verstand. „Ach, so schlimm finden wir das gar nicht ohne Männer.“ Sie wollte weiterreden, aber ein Hustenanfall unterbrach sie. Stepanie wollte ihr etwas zu trinken reichen, aber hatte nichts dabei. Sie bot an, ihr auf den Rücken zu klopfen, doch Hanna hob abwehrend die Hand. „Das – bringt leider nichts – hab mich ja nicht verschluckt.“

Sie fing sich wieder, und da waren sie auch schon fast da. Gleichförmige Barracken zogen an ihnen vorbei. Die Räder der absurd langen Kutsche polterten über die Bretter, die hier über den Unrat hinwegführten.

Stepanie sah aus der Kutsche hinaus und staunte – die Baracken sahen beeindruckend aus, aber auf eine andere Art als die schicken Häuser aus den höher gestellten Bezirken, die sie von Ausflügen kannte. Mit genügend Geld konnte sich jeder ein schönes, großes Haus bauen. Aber so viele Baracken, die alle absolut gleich aussahen, dazu war etwas ganz anderes nötig.

Sie stiegen aus der Kutsche. Hanna zeigte ihr grob, in welcher Richtung sie Howl Industries finden konnte, und verabschiedete sich – sie war schon spät dran.

Stepanie schloss sich einfach den Scharen an Arbeitern an, die in Richtung der Fabriken strömten, und fragte sich zur Weberei durch. Bald stand sie vor einem rechteckigen Backsteingebäude. Andere hasteten durch die großen Türen ins Gebäude, also schloss sie sich ihnen an.

In der Eingangshalle stand ein riesiger Schreibtisch, an der eine überarbeitete Sekretärin Fragen beantwortete. Die meisten Arbeiter strömten einfach an ihr vorbei ins Treppenhaus. Stepanie stellte sich an, in der Hoffnung, dass die Sekretärin ihr weiterhelfen konnte.

„Hallo, ich bin Stepanie, ich bin neu hier! Das ist alles so groß hier, wo muss ich denn -“

Die Sekretärin hatte bei der Erwähnung ihres Namens bereits angefangen, ihre Liste zu durchsuchen, und unterbrach Stepanie, sobald sie ihren Namen entdeckt hatte.

„Dritter Stock, melde dich bei Abteilungsleiter Caasten.“ Sie kramte in einer Schublade. „Hier ist deine Lohnkarte. Immer wenn du anfängst, schiebst du die einmal in die Stechuhr, und wenn du gehst auch nochmal. In der Mitte des Monats musst du sie umdrehen. Ende des Monats kommst du damit vorbei, dann kriegst du deinen Lohn.“

Stepanie nahm die Karte entgegen. „Ende des Monats erst? Hm, ich hatte gehofft, dass...“

Doch die Sekretärin hörte ihr bereits nicht mehr zu, und fragte den Mann hinter ihr, was er wollte. Stepanie verstummte und trat beiseite. Etwas ratlos stand sie in der Eingangshalle

herum, alle hier hatten es so eilig. Also ließ sie sich von der Menge tragen und machte sie sich auf in den dritten Stock.

Sie warf einen kurzen Blick in jedes Stockwerk, aber letztendlich sahen sie alle gleich aus. Webstuhl an Webstuhl standen aneinandergereiht, völlig identisch – nur die Menschen, die davor saßen, sahen unterschiedlich aus. In der Mitte des Gebäudes stand eine Dampfmaschine, die sich durch alle Stockwerke hindurch erstreckte – die Webstühle waren an sie angeschlossen, und wurden durch sie angetrieben. In der Ecke des Raumes war ein verglastes Büro.

Im dritten Stock war das nicht anders. Sie sah den anderen zu, wie sie ihre Lohnkarten in der Stechuhr abstempelten. Sie fragte nach Caasten, und eine blonde junge Frau deutete in Richtung des Glasbüros. Also richtete sie noch einmal ihre Kleidung, packte ihre Lohnkarte unter den Arm, nahm ihren Mut zusammen, ging zum Büro und öffnete die Tür.

Im Büro saß ein junger Mann mit einem teuren Anzug, vielleicht ein paar Jahre jünger als sie. Er war blond und hatte feine Gesichtszüge, sein Gesicht war glatt rasiert. Das Büro wirkte chaotisch – Stifte und Papierkram lagen auf dem Schreibtisch verstreut, an der Wand ein Regal, in dem Akten ohne erkennbare Ordnung gestapelt waren. Er sah auf und sortierte hastig die Unterlagen neu, die vor ihm lagen.

„Abteilungsleiter Caasten? Mir wurde gesagt, ich sollte mich hier melden. Ich bin neu, ich heiße Stepanie. Wo kann ich anfangen?“

Er räusperte sich und wühlte in seinen Unterlagen. „Stepanie, soso. Da müsste ich hier doch irgendwo... ah, die Lohnkarte haben Sie direkt mitgebracht.“ Er hörte auf zu suchen. „Was bringen Sie denn für Vorerfahrung mit?“

„Oh, ich kenne mich aus. Ich stricke immer die Klamotten für meine Tochter, und für meine Freundinnen, schon seit Jahren. Ich kann stricken, nähen, flicken, ausstopfen... und kann gut Geschichten erzählen, damit einem dabei auch nicht langweilig wird.“ Stepanie lächelte ihr herzergreifendes Lächeln.

Der Abteilungsleiter reagierte schroff. „Nein, ich meine, was bringen Sie für Arbeitserfahrung mit?“

Stepanies Mundwinkel sackten nach unten. „Arbeitserfahrung? Also, wissen Sie, mein Mann ist vor kurzem gestorben... davor habe ich hauptsächlich zuhause gearbeitet, die Wohnung in Schuss gehalten... und ich habe mich lange um meine kranke Mutter gekümmert, jahrelang.“

Er sah nicht auf, sondern machte sich Notizen, irgendwo auf einem der vielen Zettel, die auf seinem Schreibtisch herumlagen. „Okay... keine. Können Sie Lesen und Schreiben?“

Stepanies Schultern sackten nach unten. „Herr, ich bin eine gottesfürchtige Frau, das war nie meine Aufgabe...“

Der Mann sah sie abschätzig von oben nach unten an. „Nun, wir machen schon etwas aus Ihnen.“ Er legte seinen Stift hin und stand auf. „Dann kommen Sie mal mit.“

Er führte sie durch die langen Reihen von Webstühlen zu einem, der noch frei war.

„Hier, das ist nun Ihrer. Garn finden Sie dort hinten im Regal, die fertigen Gewebe legen Sie in die Kiste neben meinem Büro ab. Achten Sie bitte darauf, keine Farben zu mischen – die Stoffe sollten am Ende einfarbig sein. Viel Erfolg.“ Er drehte sich um und wollte gerade zurück wieder in sein Büro eilen, doch Stepanie fasste ihn an der Schulter.

„Warten Sie – wie mache ich das denn jetzt? Wo tue ich denn jetzt das Garn hinein, und wo sind die Nadeln? Mit so einem Webstuhl habe ich tatsächlich noch nie gearbeitet.“ Für das Stricken von kleineren Sachen hatte sie das nie gebraucht. „Und wollen Sie irgendwelche besonderen Muster? Mit Stricknadeln kriege ich einiges hin, Blümchen, oder auch Sterne, wenn Sie wollen.“

Caasten wirbelte herum. „Es ist doch nicht meine Aufgabe, Ihnen zu erklären, wie man einen Webstuhl bedient! Und Ihre Muster brauchen wir ganz bestimmt nicht. Wenn Sie ihre Arbeit nicht machen können, weil Sie es außer zur Hausfrau nie zu etwas gebracht haben, dann finden wir bestimmt -“

Stepanie wurde langsam wütend. „Wie reden Sie denn mit mir? Ich habe doch schon gesagt, was ich kann und was nicht. Wir haben nun mal keinen Webstuhl im Wohnzimmer.“

„Chef, ich könnte ihr die Grundlagen zeigen, kein Problem.“ Die Frau, die am Webstuhl daneben arbeitete, unterbrach die beiden, bevor der Streit sich richtig entfalten konnte. „Sie brauchen sich um nichts zu kümmern.“

„Tun Sie das, Nadya.“ Caasten drehte sich auf dem Absatz um und rauschte davon.

Nadya blickte ihm über die Schulter nach. Sie hatte ein hübsches Gesicht, war noch keine zwanzig und trug einen praktischen Blaumann. Ihre langen schwarzen Haare trug sie in einem Dutt, wohl damit sie sich nicht im Webstuhl verfangen. „Der hat doch selbst noch nie in seinem Leben einen Webstuhl bedient. Der ist nur so wütend geworden, weil du seine Autorität untergraben hast. Er kann ja nicht einfach zugeben, dass er selbst keine Ahnung hat.“

Stepanie zog die Augenbrauen hoch. „Kann er nicht? Ist doch ganz einfach: ‚Leider weiß ich das gar nicht so genau, frag einfach jemand anders‘, das ist doch schnell gesagt?“

„Pff, und warum hat er dann seinen Posten, was rechtfertigt dann, dass er fünf mal so viel verdient wie wir, dafür dass er in seinem Büro rumsitzt und den ganzen Tag Schundromane liest? Naja, ich fand es jedenfalls sehr mutig, dass du nicht einfach klein beigegeben hast. Nicht schlecht, das trauen sich hier nicht viele. Aber pass auf – zwei Sätze mehr, und er hätte dich wahrscheinlich direkt wieder gefeuert. Ist das dein erstes Mal in einer Fabrik?“

Stepanie seufzte. „Ja, ich war bisher vor allem Mutter und Hausfrau. Aber mein Mann ist neulich umgekommen, imm-Kampf gefallen. Und nun stehen meine Tochter und ich alleine da.“

Nadya sah sie voller Mitleid an. „Oh, das ist hart. Mein Beileid. Im Kampf gefallen, wie das denn?“

Stepanie nickte vielsagend. „Dieser Aufstand im achten Be-

zirk neulich, da -“

Nadya schlug sich die Hand vor den Mund. „Bei J’zharr, das ist schlimm. Ich habe davon gehört. Hier im fünften Bezirk gibt es ja keine ehrbaren Diebe, aber das muss richtig gefährlich sein bei euch. Ich bin ja im sechsten Bezirk aufgewachsen, wo das Problem nicht ganz so groß ist. Aber wir sind in den fünften Bezirk gezogen, als ich noch klein war. Und hier haben die Leute zum Glück besseres zu tun, als Verbrechen zu begehen. Hier ist man mit malochen beschäftigt.“

Stepanie ließ sie lieber mal in dem Glauben, dass Hunnar bei der Miliz gewesen war. Jetzt wo er tot war, hatte sie zwar keinen Grund mehr, das ganze zu verschweigen, aber sie wollte ihre neue Freundin nicht abschrecken.

Nadya legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Wie geht deine Tochter damit um?“

„Sie versteht es nicht so ganz, warum ihr Vater nicht mehr heimkommt. Sie ist acht, und war immer sehr stolz auf ihren Vater – und jetzt wird sie von den anderen Kindern als Waise beschimpft. Grade ist sie allein zuhause, und weiß nichts mit sich anzufangen. Aber ich kann jetzt nicht für sie da sein, wir brauchen das Geld.“

Nadya nickte mitfühlend. „Ich weiß nicht, hast du von dieser Schule gehört, die Howl nächsten Monat im achten Bezirk eröffnen will? Das wäre doch vielleicht etwas für sie. Mir hat mein Bruder das Lesen beigebracht, und ich finde es super. Wenn ich als Kind alleine war, haben mir Bücher immer sehr geholfen.“

Stepanie sah neugierig auf. „Eine Schule? Sie ist doch ein Mädchen.“

Nadya zuckte mit den Achseln. „Ja, deswegen kann sie nicht zu den Schulen des Ordens. Aber die Schule von Howl hat glaube ich keine Geschlechtertrennung. Das wäre doch was für sie.“

„Das wäre... das wäre großartig! Ich wusste gar nicht, dass es das... Danke für den Tipp!“ Stepanie war dankbar, das war

der erste Lichtblick seit langem.

„Gerne. Nun gut, wir haben jetzt schon lange herumgetrödel – da hinten findest du Garn. Wir brauchen weißes. Oh, und warst du noch nicht an der Stechuhr? Mach das mal als erstes, du wirst ja sonst gar nicht bezahlt. Du glaubst doch nicht, dass Howl Industries auch nur einen Flammling mehr rausrückt, als sie müssen. Und dann zeige ich dir, wie man das Ding bedient.“

Das konnte sich Stepanie nach der Begegnung mit Caasten gut vorstellen. Also machte sie sich auf, betätigte die Stechuhr, und holte Garn. Sie nahm so viel mit, wie sie tragen konnte, und eilte zurück zu ihrem Webstuhl.

„Was stellen wir eigentlich her?“, fragte sie Nadya.

Nadya blickte kurz von ihrer Arbeit auf. „Oh, wir machen Verbände, deswegen das weiße Garn. Die müssen besonders dicht gewebt werden, und etwas dehnbar. Das sind aber nur unterschiedliche Voreinstellungen an der Maschine.“

Stepanie schluckte. Vor ihren Augen flog die Medizintasche klirrend an die Wand. Hunnars Wunde, bei der kein Verband der Welt mehr helfen würde, klaffte weit auf. Der Stoff seines Hemdes, völlig ruiniert. Eine Rolle Garn fiel zu Boden.

„Entschuldigung, ich hab nicht aufgepasst.“ Sie legte das restliche Garn neben den Webstuhl. „Nun, wo fange ich an?“

LIV – Thorn

Interessant, wie sie alle auf traurig tun. Ich wette, die Feier ist noch nicht ganz rum, da wird darüber gelästert, was für ein schlechter Magister er war, und wie er seinen Bezirk hat verkommen lassen. Wahrscheinlich war der Aufstieg der ehrbaren Diebe in seinem Bezirk bald auch seine Schuld. Wenn man in dieser Stadt an der Macht ist, muss man keinen Respekt vor den Toten heucheln.

Vielleicht sollte er versuchen, Charakterstärke zu beweisen, indem er nicht in die allgemeine Verachtung gegenüber seinem Vorgänger mit einstimmt. Dann wäre er nicht nur ein fähiger Magister, der die Probleme des Bezirks in kurzer Zeit gelöst hatte, sondern auch noch edel. Und wenn er in den Augen der Ratsmitglieder edel genug war, um leicht manipuliert zu werden, dann wäre es nur eine Frage der Zeit, bis er den Ratssitz bekam, der gerade frei geworden war.

Bei knappen Abstimmungen ist es von elementarer Wichtigkeit, wenn Leute im Rat sitzen, die dasselbe glauben wie du – und wenn viele Leute glauben, dass du dumm genug bist, um dasselbe zu glauben wie sie, dann wollen diese Menschen eher, dass man bei diesen Abstimmungen mit am Tisch sitzt.

Und da jeder dieser Herren „ohne Zweifel edle Ziele“ hatte, würden sie sich sicher über ein Verwaltungsgenie freuen, dass auch so voller edler Ziele war wie sie.

Doch Thorn machte sich keine Illusionen, dass er ihnen in der Hinsicht irgendetwas vormachen konnte. Sie hatten ja gesehen, mit welchem Geschick er sich auf das Magisteramt beworben hatte, und die Klügeren ahnten wahrscheinlich auch schon, dass das nicht seine letzte Station sein sollte.

Magister Darns Bestattung war Thorns erster öffentlicher Auftritt seit seiner Ernennung zum Magisteramt, und er freute sich bereits darauf, mit den anwesenden Räten das Spiel der

Macht spielen zu können. Die Trauerfeier eines so hohen Beamten war ein Pflichtereignis für die politische Riege der Stadt, und eine perfekte Gelegenheit, einen Eindruck zu hinterlassen. Wenn er sich geschickt anstellte, konnte er seinen Magisterposten schon bald an den Bürokraten abgeben, der sich damals mit ihm zusammen beworben hatte.

Thorn war heute ohne Arghan hier – die Leute sollten nicht glauben, dass er vollkommen unter seiner Fuchtel stand. Es reichte vollkommen, wenn sie wussten, dass Thorn auf seine Unterstützung zählen konnte.

Heute trug er einen weniger neumodischen Anzug. Zu modern auszusehen, gerade auf einer Bestattung, würde keinen guten Eindruck erwecken. Ein zu großes Ego wollte er nicht zur Schau tragen – die Leute merkten bereits, dass er einen kompetenhaften Aufstieg hinlegte, zu ehrgeizig wollte er nicht wirken.

Die Bestattung fand, wie jede Bestattung eines hohen Würdenträgers, in den heiligen Hallen des Ordens statt. Es amüsierte Thorn, dass er ausgerechnet unter diesen Umständen in diese Hallen zurückkehrte – zur letzten Ruhe eines Mannes, dessen Ermordung er in Auftrag gegeben hatte.

Vielleicht kann ich ja bereits beim nächsten Mal eine Armee mitnehmen.

Doch das sollte ihn heute nicht beschäftigen, heute war Thorn nur für Politik hier, nicht für Rache. Solange würde ihn das nur aufhalten.

Er war nicht vielen Ordensmitgliedern begegnet, als er zielicher durch die Hallen zum Bestattungsraum gegangen war, und die, die er getroffen hatte, hatten ihn schon nicht mehr erkannt. Er hatte in seiner Zeit beim Orden ja auch eher die Drecksarbeit gemacht, als sich zur Schau zu stellen – gerade bei seinen Unvercoveraktionen wäre zu viel Rampenlicht nicht gut gewesen. Er begegnete einem Novizen, der früher für ihn spioniert hatte. Entweder er war ein ziemlich guter, oder ein unglaublich schlechter Informant gewesen; er würdigte Thorn

nicht eines Blickes, als würde er ihn nicht mehr erkennen.

Doch er kam ohne Zwischenfall in dem kleinen Garten an, in dem die Bestattungen durchgeführt wurden, Magister Darn war in der Mitte aufgebahrt. Es war keine Familie anwesend, keine weinende Frau, nur ein paar Herren in ihren Anzügen, und verschiedene Bedienstete, die Snacks anreichten. Als Thorn etwas näher an den Leichnam herantrat, sah er auch, wieso er so alleine gestorben war; selbst mit dem seligen Lächeln, das die Inquisitoren, die für die Bestattungen zuständig waren, den Toten hinmodellierten, war er noch ziemlich hässlich. Die Nase zu groß, die Stirn zu ausgeprägt, und das Kinn praktisch nicht vorhanden.

Außerdem musste Thorn sich beherrschen, die Nase nicht zu rümpfen. Das Attentat auf Darn war bereits zwei Monate her, so lange hatte der Orden sich Zeit für die Obduktion und alles weitere genommen. Das Parfüm konnte den Verwesungsgeruch nicht völlig überdecken. Die Inquisitoren, die für das Herrichten der Leichname verantwortlich waren, waren gut – aber sie konnten auch nicht zaubern.

Eine kräftige Hand traf ihn an der Schulter, ließ ihn etwas erzittern, und riss ihn aus seinen Gedanken.

„Thorn, nicht wahr? Von Hartlingen? Willkommen auf der Trauerfeier. Bewundern Sie das Gesicht vom armen alten Darn? Hübsch, nicht wahr? Und weit mehr Parfüm, als er sich zu Lebzeiten getraut hat.“

Was für ein Rohling. Mich siezen ist das eine, aber dann verwendet er den falschen Familiennamen. Thorn fasste sich. „Angenehm, Sie kennen zu lernen. Und Sie sind?“ der sucht wohl einen Kumpel; nicht gerade meine Lieblingsrolle, aber seis drum.

„Ich bin Katan, Hauptmann der Miliz. Und Sie sind sein Nachfolger, der, der meine Männer so kirre macht! Sie haben schon einen meiner Feldwebel ausgetauscht? Beförderungen und Degradierungen sind eigentlich mein Vorrecht, Magister...“

Na prima, auf dem Kieker hat er mich auch schon. Bestimmt

ist so etwas wie sein Stolz verletzt, weil ich seine Entscheidungen infrage stelle. „Im Gegenteil, ich hielt Ihre Einschätzung für sehr richtig, dass Ihr Feldwebel ein großer Krieger ist, im Kampf ungeschlagen. Ich halte ihn für sehr fähig – deswegen habe ich ihm kurzfristig andere Aufgaben übertragen, in denen er mehr glänzen kann und mehr Spaß hat. In meinem Bezirk kommandieren ist doch eher eine zweifelhafte Ehre, es ist sehr ruhig und man muss viel mehr verwalten, als man erlebt. Das hat dieser Bücherwurm, der den Job jetzt macht, nur verdient! Aber bei Soldat 1 sah ich sofort, dass er an einen Verwaltungsposten verschwendet ist. Mir schien es, als würde er aufatmen, als ich ihn den Patrouillen zuteilte.“

Katan lachte. „Ich sehe, Sie wissen schon, wie Sie Ihre Leute zufrieden halten, und wie sie den Posten führen! Bei diesen dreckigen Dieben haben Sie ja auch ganze Arbeit geleistet.“

Lob ist immer vergiftet in dieser Etage. Damit habe ich ihn noch kein Stück weit... aber seine Arroganz mag mir zu Diensten sein. „Ach, ohne die gute Arbeit Ihrer Männer wäre ich aufgeschmissen gewesen! Diese Disziplin, Sie sind großartig für den Straßenkampf ausgebildet. Sie leisten doch sehr gute Arbeit hier!“

„Ja, hätte Darn das zu schätzen gewusst, dann würde er jetzt nicht hier liegen.“ Katans Lachen klang abscheulich, aber Thorn wusste, dass es in seiner Welt einen Platz für jeden Idioten gab – und Katan auf seiner Seite zu haben war vermutlich eine gute Idee. „Der verdammte Idiot wusste meine Männer eben nicht richtig einzusetzen. Aber die Weiber werden darüber kaum unglücklich sein, nicht wahr, Thorn?“ er schlug ihm auf den Rücken.

Dania hätte leichtes Spiel mit ihm. Thorn grinste, so wie Freunde dieses Kerls wohl grinsten. „Nun, wenn mehr Leute seine Visage teilen würden, würde ich mir keine Sorgen um meine Reproduktion mehr machen müssen!“ doch Katan blickte nur fragend drein. Thorn lächelte. „Da bleiben mehr Weiber für uns übrig.“ Katan verstand so halb, und beschloss, laut zu

lachen, und zu hoffen, dass sein Fauxpas nicht zu sehr aufgefallen war.

Mit Sicherheit fühlt er sich ein wenig fehl am Platze – er hat nur einen Namen, also von niederer Herkunft, und nun muss er mit den Großen mitspielen. Nun, lieber eine Spielfigur mehr als ein Mitspieler – mal sehen, ob ich ihn spielen kann, oder ihn schlagen muss.

Thorn entschuldigte sich mit dem Hinweis, dass er sich ein Getränk holen wolle, und ging zum Buffet, wo Arghan gerade mit einem sehr dicken Mann ausgelassen plauderte. Er nahm sich einen Drink und stellte sich dazu.

Arghan schüttelte ihm die Hand und hieß ihn willkommen, ebenso der Dicke.

„Ah, Sie sind Thorn Hartlingen, nicht wahr? Darns Nachfolger? Sie haben ziemliches Geschick im Rat bewiesen, am Tag, als ihre Bewerbung behandelt wurde. Sie haben durchaus rhetorische Fähigkeiten.“

Lob ist vergiftet. „Vielen Dank, das war jedoch keine Rhetorik. Der Mann war ja selbst überzeugt, dass er nicht der richtige für den Job war. Da ging es nicht um Rhetorik, nur um Sachfragen. Das ist allgemein eher meine Domäne – mich in Sachfragen zu behaupten. Reden kann jeder Papagei, aber Resultate liefern ist schon etwas anderes. Und Ihr seid?“

Der Mann lachte. „keine falsche Bescheidenheit, nur richtig so. Sie haben sich ja bereits in so kurzer Zeit mehrfach als fähiger Magister erwiesen. Mein Name ist Goran Witten, übrigens, ich bin der Ratssprecher der Kaufmannsgilde. Ich arbeite eng mit unserem gemeinsamen Freund hier zusammen.“ er klopfte Arghan auf die Schulter.

Arghan schmunzelte. „Ja, Goran ist mein größter Absatzmarkt, er hat eine große Kundenbasis, und einen guten Riecher fürs Geschäft. Und du hast dich bereits mit dem Hauptmann dort verbrüdet, Thorn?“ Hauptmann Katan stand derweil etwa zehn Meter weiter, hielt sich an sein Getränk und sah etwas verloren aus.

Ich werde beobachtet. Gut zu wissen. Anscheinend ist man neugierig, was der Neuling so treibt. Thorn zuckte mit den Schultern. „Seine Männer sind es, die meinen Bezirk unter Kontrolle halten, da mache ich mir keine Illusionen. Das bisschen Respekt kann ich ihm auch erweisen, das tut nicht weh. Mir scheint aber, er würde sich in einer Sauna voller Mädchen jetzt wohler fühlen, als hier unter lauter alten Männern. Er hat das mit den Worten nie wirklich verstanden, oder? Liegt wohl an seiner Herkunft, das lernt man nicht in den Bezirken mit den höheren Zahlen.“

„Lernt man das denn beim Orden? Sie haben sich ja mit ihren alten Brüdern zerstritten... wie ist das eigentlich für Sie, wieder in diesen Hallen zu sein?“

Thorn schmunzelte. „Interessant, wie viele Leute einen nicht wiedererkennen wollen. Viele haben glaube ich ein Problem damit, dass ich nun eine Freiheit leben kann, die sie sich nie erlauben könnten. Ich glaube, der Rauswurf aus dem Orden hat mir einige Chancen eröffnet, Gelegenheiten, in denen ich mein Talent noch etwas besser einsetzen kann. Und natürlich für einen besseren Zweck als J'zharrs Wohl. Ich bin mir sicher, J'zharr kann selbst für sein Wohl sorgen. Ich kann auch selbst für mein Wohl sorgen.“ er zwinkerte Goran zu. „Und was ist besser für unser aller Wohl als wenn wir eine stabile, sichere Stadt haben, in der man ungestört Handel treiben kann? Bezirke, in denen man nicht für vier, fünf Flammlinge abgestochen wird? Ich glaube, wir haben hier sehr ähnliche Interessen.“

Gorans Blick hellte sich auf. „Ich sehe, Sie wissen, was gut für diese Stadt ist. Daran hatte ich auch keinen Zweifel. Was sagen sie zu der Sache mit Hakun? Das ist eine ziemliche Tragödie... obwohl Hakun immer alles wusste, konnte er diesen Angriff nicht vorrausahnen. Einige hohe Beamte segnen zurzeit das Zeitliche, das war bereits der zweite, was glauben Sie, könnte dahinter stecken?“

Thorn ließ sich nichts anmerken. *Eine Verschwörung kommt gar nicht in Betracht – jeder dieser Tode hat einen offensichtli-*

chen Grund.

Arghan nahm ihm den schwarzen Peter aus der Hand. „Anscheinend hat die Unfähigkeit gerade einen guten Lauf. Darn musste den Preis dafür bezahlen, dass er seinen Bezirk nicht unter Kontrolle halten konnte, und Hakun hat herausgefunden, was passiert, wenn man sein kompliziertes Spiel nicht im Gleichgewicht halten kann. Das war ja zu erwarten, dass das auf Dauer schief läuft, wenn man seinen Umgang mit Verrätern, Halsabschneidern und Kriminellen pflegt. War nur eine Frage der Zeit, bis er mal eine Eventualität nicht beachtet.“

„Möge J'zharr sie reinigen“, sagte Thorn, wie reflexartig. „Oh, entschuldigt, eine Angewohnheit von früher. Uns bleibt nur, aus ihren Fehlern zu lernen, uns zu hüten, und unsere Arbeit gut zu erledigen. Gerade in diesen höheren Etagen steht nun mal einiges auf dem Spiel. Goran, haben Sie es nicht häufig mit Raubüberfällen zu tun? Ich zeige gerade, wie man einen Bezirk unter Kontrolle hält, und werde hoffentlich demnächst die letzten Nester dieser ehrbaren Diebe finden. Dann muss Arghan nur noch aufpassen, dass nicht einer der Apparate plötzlich explodiert, die er an sich trägt!“

Die drei lachten gemeinsam, erleichtert, dass es dieses Mal nicht sie getroffen hatte. Und bereit, der Gefahr, die der Macht innewohnte, noch ein paar weitere Schnippchen zu schlagen. Sie stießen an auf ihr gemeinsames Wohl und wurden von dem Inquisitor unterbrochen, der für die letzten Riten verantwortlich war. Er bat alle mit lauter Stimme zur Ruhe und bat die Trauergesellschaft, zur Bahre zu kommen. Ratsinquisitor Callen würde die Trauerrede halten, wie in solchen Fällen üblich.

„Unwürdige, erstarrt in Ehrfurcht vor dem Antlitz des großen J'zharr, der Flamme, die alle Menschen geschaffen hat und nun einen weiteren wieder zurück nimmt, der jetzt würdig ist, ihm entgegenzutreten. Magister Darn hat ein ehrenhaftes Leben gelebt, und seine Seele ist in den Äther gestiegen. Nun ist es an der Zeit, uns an ihn zu erinnern.“

Er legte eine Pause ein, die alle gewissenhaft nutzten, um

mit verschränkten Armen den Kopf zu senken und Besinnung vorzutäuschen. Manchen huschte sogar kurz ein Grinsen über das Gesicht, wie Thorn erkennen konnte, aber das war doch eher die Ausnahme. Die meisten Anwesenden waren Meister der Selbstbeherrschung.

„Darn war ein herausragender Magister. Wie kein zweiter kümmerte er sich um seine Bürger, hörte sich ihre Sorgen an, fütterte die Armen. Hätte er auch etwas mehr Anstrengung in den Versuch gesteckt, endlich eine Schule J'zharrs in seinem Bezirk zu eröffnen, hätten die Probleme mit der Unreinheit in seinem Bezirk nicht so überhand genommen. Vielleicht, wenn er etwas gottesfürchtiger gewesen wäre, würde er heute noch unter uns weilen. Doch er versuchte, die Probleme der Menschen ohne J'zharrs Unterstützung anzugehen, und immer noch versinkt der achte Bezirk in Chaos. Das sollte allen eine Lehre sein, die meinen, sie selbst wüssten, was gut für sie ist – nur J'zharr besitzt diese Weisheit, und Darns bedauernswerter Tod ist nur ein weiteres Beispiel dafür, dass Menschen mit zu viel Macht oft die Demut vor ihrem Gott verlieren.“

Arghan verschluckte sich an seinem Wein. Thorn schmunzelte in sich hinein. Es war keinesfalls ungewöhnlich, dass ein Inquisitor die Trauerrede so für Propaganda missbrauchte. Aber Callen war nicht besonders begabt darin, die Information möglichst subtil unterzuschieben. Und bevor die Frage aufkommen konnte, warum dann gerade ein Verräter am Orden wie Thorn so einen Erfolg bei den Dieben hatte, musste er dieses Spiel auch wieder aufgeben.

„Doch genug von seinen weltlichen Fehlern, wir sind hier, um uns im Guten an ihn zu erinnern. Seine Seele ist bereits bei J'zharr und brennt weiter in jeder Flamme, die wir zu seinen Ehren entzünden. Nun lasst uns seinen schmutzigen Körper reinigen, und ihn befreien von dem Dreck der Welt, der noch an ihm haftet, sodass er frei tanzen kann im Lichte J'zharrs.“

Er nickte dem Riten-Inquisitor zu, der seinen Flammensplitter hob und den Leichnam samt Bahre in Brand setzte. Die In-

tensität des Feuers verriet dem geübten Auge Thorns, dass er wahrscheinlich nie mit jemandem geschlafen hatte – was einige der Gerüchte über den obersten Bestatter entkräftete.

Die Flammen schlugen hoch und schnell auf, und das Feuer breitete sich rasant auf die gesamte Bahre aus, samt dem Holz, auf das Darn gebettet worden war. Nur das Steinpodest, auf dem die ganze Konstruktion ruhte, widerstand der Hitze.

Das Feuer tanzte hell, und manch einer meinte, er könnte Darn darin tanzen sehen, zusammen mit all den anderen Seelen, die zu J'zharr aufgefahren waren.

Doch nur Thorn hatte den Eindruck, dass eine der Flammen ihn vorwurfsvoll anstarrte.

LV – Marcin

Marcin war bereits fast am Ende seines Rundgangs angekommen. Seit er Hauptmann war, ging er die Punkte, die seine Leute hatten, an denen sie Geld verdienten, nur noch selten ab. Aber es musste sein. Jeden Verkäufer, jede Hure, jeden Schutzgelderpresser, jeden Straßenräuber, Halsabschneider, Spion, musste Marcin kennen. Das hatte etwas mit Vertrauen zu tun, mit der Organisation, mit der Versicherung, dass er trotz seiner administrativen Position immer noch einer von den Jungs war.

Dass er jetzt schon zwei Bezirke ablaufen musste machte die Sache um einiges komplizierter und langwieriger, aber ehrbaren Dieben konnte man nicht verklickern, dass es anders viel effizienter gewesen wäre und so ein Rundgang ein enormes Sicherheitsrisiko darstellte.

Marcin musste noch ein Vielfaches der Aufmerksamkeit an den Tag legen, die er normalerweise auf seine Umgebung verwendete; wenn jemand ihn von Anfang bis Ende seines Rundgangs verfolgte, hätte er bereits einen enormen Überblick über die Strukturen von Marcins Bande.

Er hatte seine Mütze nicht auf, nur in seiner Jacke versteckt, und wechselte bei jedem Stützpunkt, den er passierte, die Verkleidung, benutzte immer verschiedene Ausgänge. Einen Doppelgänger wollte er nicht einsetzen, die waren noch ein viel größeres Sicherheitsrisiko, denn der sah all diese Räume dann ja auch noch von innen.

Den siebten Bezirk hatte er bereits hinter sich, und vom achten fehlten nur noch ein paar Stationen. Die erste Hälfte der Nacht war bereits vorbei, und seine Wahrnehmung begann zu schwächeln. Bei dem letzten Verkäufer hatte er bereits ein leichtes Gefühl gehabt, dass er nicht ganz ehrlich zu ihm war, was die Abrechnungen betraf, aber er war zu müde gewesen, um alles selbst nachzurechnen und hatte es auf sich beruhen

lassen. Überhaupt schienen nicht alle Diebe des achten Bezirks so glücklich darüber, dass er die Geschäfte übernommen hatte, immerhin kam er aus dem falschen Bezirk. Das war noch kein Grund für Marcin, eine Leibwache mitzunehmen, nicht einmal Toman begleitete ihn, der als Junge des achten Bezirks hier durchaus gut ankommen würde. Wenn jemand Marcin offen angreifen wollen würde, würde er sich schon zu verteidigen wissen – eine Leibwache hätte nur wie Schwäche ausgesehen, und Marcin hatte keine Angst.

Er war kurz davor, ein Bordell zu betreten, als ihn irgendetwas stutzig machte. Er konnte nicht sagen, was, und vielleicht spielte ihm auch die anrückende Müdigkeit einen Streich, aber er spürte ein Augenpaar in seinem Rücken. Er sah sich um, doch weder in den Seitenstraßen, noch auf den Dächern konnte er in der Dunkelheit jemanden erkennen.

Er öffnete die Tür und trat ein. Das war einer der größeren Läden im achten Bezirk, er hatte sogar zwei Stockwerke. Die Diebin, die den Puff leitete, war etwas pummeliger und hatte schon ein paar Jahre auf dem Buckel. Sie war immer eher klug als schön gewesen und hatte ihre Mädchen gut im Griff, die wussten, was ihre Zuhälterin für sie leistete.

Marcin betrat den Eingangsraum, der in schummriges Licht getaucht war. An der hinteren Wand befand sich ein längerer Tresen, hinter der die Zuhälterin ausschenkte. Im Raum räkelten sich drei Frauen, doch der Großteil der Sofas war leer, und Männer waren auch keine hier unten, doch durch die anscheinend sehr dünne Decke hörte Marcin, dass im Obergeschoss gerade Hauptgeschäftszeit war. Links neben der Bar führte eine Treppe nach oben, rechts an der Seite waren auch ein paar Zimmer, jedoch mit geschlossenen Türen. Und geschlossene Türen in Bordellen öffnete man besser nur von innen.

Er trat an die Bar und bat um einen Kaffee. Das konnte er jetzt gut gebrauchen.

„Guten Abend, Boss. Aber sicher bekommst du einen Kaffee, ich habe eh noch einen aufgesetzt. Lange Nacht, was?“ die

ehrbare Diebin drehte sich um und machte sich daran, eine saubere Tasse zu suchen.

Marcin brummte zustimmend. „monatlicher Rundgang. Sehen, ob alles in Ordnung ist, alle noch existieren, Präsenz zeigen.“ Sie stellte eine Tasse vor Marcin, er trank einen Schluck. „Hattet ihr irgendwelche Probleme letzten Monat?“

Die Diebin zuckte mit den Schultern. „Wir kommen gut klar. Ein paar Stammkunden sind bei eurem rebellischen Versuch draufgegangen, aber da maße ich mir keine Kritik an. Alles in allem ist es sehr ruhig. Wollt ihr nicht noch eine längere Pause einlegen? Ein oder zwei meiner Mädchen wären hocherfreut, wenn -“

„Nein, danke, ich muss noch ein paar Orte abklappern und bin froh, wenn ich nach Hause komme. Ein andermal vielleicht.“ Er stellte die leere Tasse ab, verabschiedete sich und drehte sich um, um das Bordell zu verlassen, als die Tür eingetreten wurde.

Miliz, war das erste, was Marcin durch den Kopf schoss, und plötzlich war er hellwach. Doch Thorn hatte die Miliz angewiesen, sich von Orten wie diesen fernzuhalten. Stattdessen drängten maskierte Männer mit Diebesmützen und gezogenen Schwertern durch die Tür, drei, vier fünf Mann drangen in den Raum ein und verteilten sich. Einer der Männer zeigte auf Marcin.

Marcin stand zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr an der Bar, er war zur Treppe gehetzt, hatte sein Schwert gezogen und einen Wurfdolch gezogen und ging langsam rückwärts die Treppe hinauf.

Hier können mich maximal zwei Leute auf einmal bekämpfen, und dabei behindern sie sich bestimmt auch noch gegenseitig.

Wie erwartet stürmten die Männer zur Treppe, während einer die Zuhälterin bedrohte. Die machte keine Anstalten sich zu wehren, so wichtig war ihr der neue Hauptmann nicht, als dass sie hierfür ihr Leben riskiert hätte.

Die anderen gingen derweil auf Marcin los, zwei hieben auf ihn ein, und er parierte abwechselnd mit Wurfdolch und Schwert. Er musste darauf achten, auf der steilen Treppe das Gleichgewicht zu verlieren. Zurückweichen ging nicht gut, wenn er eine Stufe verfehlte, hatte er ein Problem. Sie waren bereits dabei, ihn zurückzudrängen, da trat er dem Rechten gegen die Brust, schlug mit dem Schwert die Klinge des Linken beiseite, wirbelte herum und sprintete, ja *sprang* fast die Treppe hinauf. Der getretene hatte sich festhalten können, doch beim Gleichgewicht finden hatte er die anderen blockiert, deswegen hatte er einen kurzen Augenblick Zeit, und sein Wurfdolch landete im Herzen des linken Angreifers, der sofort zusammenklappte. Marcin hatte bereits einen neuen zur Hand.

Der rechte stürmte derweil weiter auf ihn zu, und hieb in seinem Ansturm nach Marcin. Der zweite Wurfdolch rutschte Marcin deswegen aus der Hand, prallte gegen die Wand und viel wirkungslos zu Boden. Marcin parierte den Hieb. Die anderen Diebe rückten nach, und schnell fand sich Marcin oben im Gang, gegen zwei Diebe fechtend, die die Treppe hinaufwollten. Als sie gleichzeitig zustachen, konnte er beide Klingen gleichzeitig beiseite schieben. Er trat dem einen in den Bauch, musste jedoch sofort einem weiteren Hieb ausweichen und gab den Angreifern wieder etwas Raum.

Mittlerweile hatten sie ihn in den Gang gedrängt, der oben durch den ersten Stock verlief. An beiden Seiten waren Türen, der Gang war etwas dreißig Meter lang. Marcin zog nun ein Kurzschwert mit der linken Hand, mit den Wurfdolchen würde er nicht mehr viel ausrichten, und damit konnte er besser blocken.

In den Gang passten zwei Leute bequem nebeneinander, weswegen er sich nach wie vor gegen zwei Angreifer auf einmal verteidigen musste. Die schnelle Abfolge von Hieben auf ihn machten es ihm unmöglich, auch mal selbst einen gut gezielten Schlag anzubringen, und seine Gegner waren, wenn auch keine geübten, so doch entschlossene Kämpfer. An zwei

Türen hatte er sich bereits vorbeidrängen lassen. Die zwei Diebe zwangen ihn weiter den Gang entlang, während die anderen zwei Diebe an der Treppe warteten. Der Gang machte am Ende noch eine Biegung, doch Marcin sah in einem Blick nach hinten, dass er da auch noch weiter wurde, und dann würde er sich mehr als zwei Angreifern auf einmal stellen müssen, was sein Ende bedeuten würde. Was hinter der Biegung wartete, konnte er nicht erkennen.

Da ging plötzlich eine der Türen hinter seinen Angreifern auf, und Toman stand im Gang, nackt, und mit einem Bleirohr in der Hand. Einer seiner Angreifer registrierte Marcins Blick hinter ihn, doch konnte er sich nicht schnell genug umdrehen. Das Bleirohr traf ihn am Hinterkopf. Marcin nutzte die Verwirrung, um dem anderen die Kehle aufzuhacken, und stürmte vor, bevor die beiden anderen Diebe Toman erreichen konnten. Toman drängte sich hinter Marcin und hob eins der Schwerter auf, die die Diebe fallen gelassen hatten.

Jetzt haben wir schon eine fairere Konstellation.

Da rief einer der beiden Angreifer nach unten um Verstärkung, und zwei weitere Diebe tauchten von unten auf. Marcin fluchte.

Toman tippte ihm auf die Schulter und raunte: „Hier, nach hinten, da kommen wir raus.“

Marcin ließ sich das nicht zweimal sagen, drehte sich um, und die beiden rannten um die Ecke. Hinter der Ecke war eine weitere Lounge, kleiner, mit zwei Sofas und einer Badewanne. Menschen saßen hier keine, die waren vor den Kampfgeräuschen wohl geflohen. Doch am Rand war eine weitere Tür, die jedoch eine große Aussparung hatte und zu einem Balkon führte. Marcin trat dagegen und die beiden sprangen über die Brüstung auf das Nachbardach.

Die Diebe waren ihnen bis auf den Balkon gefolgt, als sie sahen, dass sie hinübergesprungen waren, beschimpften sie sie jedoch nur und gingen in das Bordell zurück. Marcin und Toman sprangen noch etwa zwei Dächer weiter und versteckten

sich hinter einem Schornstein.

Marcin sah den nackten Toman vorwurfsvoll an. „Was machst du in dem Bordell hier? Ich dachte, du hast Dienst. Solltest du nicht irgendeine Grenze bewachen?“

„Nun, das war Teil des ganzen... ich war auf Informationssuche.“ Toman sah etwas verloren drein. „und dieses Mädchen, das mal mit meiner Schwester zusammengearbeitet hat – ich wollte sie mal fragen, wie die Moral der Leute ist, die sie besuchen, und wie zufrieden die Leute mit dir sind.“

Marcin grinste. „du kannst mir nichts vormachen. Aber danke für die Rettung.“

„Wenn wir zurück in das Bordell gehen, können wir vielleicht noch einen der Angreifer identifizieren. Ich glaube nicht, dass die ihre Leichen auf der Flucht mitgenommen haben.“

„Und deine Kleidung hoffentlich auch nicht“, flachste Marcin.

Sie kletterten über den Balkon wieder in das Bordell, und tatsächlich lagen die beiden Diebe, die Marcin getötet hatte, noch da. Der, den Toman mit der Stange getroffen hatte, war wohl noch am Leben und mit den anderen entkommen. Nachdem Toman sich angezogen hatte, befragten sie die Zuhälterin, ob sie einen der Toten kannte.

„Nicht dass ich wüsste, keiner meiner Stammkunden. Sehen aus wie zwei grüne Burschen, frisch von der Straße. Ich denke, dass dir jemand gefolgt ist, als du hier rein bist. Die hätten sicher alle Eingänge abgedeckt, wenn sie sich hier auskennen würden, also glaube ich nicht, dass auch nur einer von denen je hier war.“

Marcin fluchte. Er ließ die ganze Belegschaft des Hauses antreten, doch auch keine der anderen Huren kannte die beiden Männer, und die anderen waren verummmt sowieso nicht zu erkennen gewesen. Also trugen Marcin und Toman die Leichen nur zwei Straßen weiter, wie in solchen Fällen üblich, und ließen sie liegen.

„Wahrscheinlich sind sie mir von dem Brocken-Verkäufer,

bei dem ich zuletzt war, gefolgt. Der kam mir sowieso suspekt vor. Lass uns den noch fragen, ob er die beiden kennt. Wenn die mir schon länger auf der Spur gewesen wären, hätten sie schon erheblich früher angegriffen, der Zeitpunkt und der Ort war ziemlich schlecht gewählt. Wenn sie überhaupt aus unserem Bezirk waren. Vielleicht sollten wir hier mehr Informanten suchen, mal sehen. Nehmen wir uns erst mal den Verkäufer vor.“

Sie machten sich auf den Weg, die Straßen zurück, die Marcin vorhin gekommen war; nur dass sie diesmal ein offeneres Auge hatten, ob nicht irgendwo noch jemand um diese Zeit auf war. Sie kamen ohne weitere Zwischenfälle bei dem Verkäufer an, der in einer flachen Baracke hinter einem sehr offenen Hinterhof wohnte. Der Hof war von der Straße aus gut zugänglich, jedoch mit einem Tor verschlossen.

Einer dieser Höfe, die sich so gut zum dealen eignen.

Zwei große Fenster blickten zum Hof hin. Marcin und Toman hatten den Hof noch nicht betreten, deswegen konnten sie durch die vergilbten Scheiben nicht viel erkennen. Auf normalem Wege den Hof zu betreten, wagte Marcin nicht, da er vorhin festgestellt hatte, dass das Tor beim öffnen laut quietschte, und er wollte sich erst einmal an die Baracke heranschleichen, um den Dieb unvorbereitet zu erwischen.

Wer weiß, ich hätte da lieber einen Vorteil. Nur für den Fall, dass er mich verraten hat...

Also bedeutete er Toman, hier zu bleiben – der war zwar jünger und ein besserer Kletterer, aber er würde den Verkäufer nicht erkennen und unterscheiden können. Toman half ihm jedoch mit einer Räuberleiter über die Mauer. Marcin ließ sich auf der anderen Seite langsam herab, sodass seine Füße kein Geräusch machten, als sie auf dem staubigen Hofboden aufschlugen. Sofort machte er sich so klein wie möglich, damit ein verirrter Blick aus dem Fenster ihn nicht so leicht traf.

Er hatte sich entschieden, links vorbei zum Fenster zu schleichen. An der Seite des Hofes waren ebenfalls Baracken. Er

machte sich kurz die Mühe, in die linke hineinzulinsen. Doch in keiner der beiden brannte Licht, er konnte nichts erkennen.

Von da muss ich hoffentlich keine bösen Überraschungen erwarten.

Am Fenster angelangt spähte er durch die Öffnung. Innen brannten ein paar Kerzen, deswegen konnte er durchaus erkennen, was sich dort abspielte. Der Verkäufer, der ihn noch vorhin beschissen hatte, schimpfte wütend auf eine Gruppe von Männern ein, die plötzlich gar nicht mehr maskiert aussahen.

LVI – Dania

„Ein neues Schwert? Was kann es?“ Danias Augen funkelten vor Vorfreude.

Joran schien ihre Begeisterung zu bemerken und sah sofort mutiger aus. „Ja, hier, ich habe es speziell für Frauen konstruiert.“ Er drückte ihr einen kurzen, dünnen Stift in die Hand.

Was? Will er mich verarschen? Meint er wohl, Frauen sollen mit Waffen nicht umgehen können? Sie hielt ihm das Ding, das etwa zwei Zentimeter Durchmesser hatte und fünfzehn Zentimeter lang war, vors Gesicht. „Das da? Dieses kleine... Spielzeugding?“ sie blickte ihn irritiert an.

„Ja, ist es nicht genial, wie winzig es ist? Du kannst es überall verstecken, keiner schaut dich seltsam an, weil du eine Frau mit einer Waffe bist, und niemand ahnt, was du vorhast.“

Sie sah ihn immer noch verständnislos an. Als sein Grinsen breiter wurde, fing sie unterdrückt an zu kochen. *Dieser kleine frauenfeindliche Bastard...*

Doch Joran fuhr unbehelligt fort. „Es ist so konstruiert, dass es sich entfalten kann. Im zusammengefalteten Zustand ist es nicht größer als ein normaler Schwertgriff wäre – aber wenn du auf diesen Knopf drückst –“ er nahm ihr das Ding aus der Hand und drückte auf einen Knopf an der Seite – und Danias Sicht wurde durch eine lange, dünne Klinge versperrt, die ihr fast die Nasenhaare rasierte. Joran war etwas zurückgewichen, selbst überrascht von der Wirkung der Spannung im Innern, die die Klinge nach außen trieb. Er hatte sogar vergessen, weiter zu sprechen.

Danias Zorn verrauchte auf der Stelle. „Was? So eine Klinge, nur für mich?“ sie riss ihm das Schwert aus der Hand und stocherte damit in der Luft herum. Ein, zwei, drei Gegner um sie herum hatten jetzt imaginäre Löcher in der Herzgegend. Es berauschte sie, wie leicht die Klinge hin und her schnellte.

„Ja, aber pass auf mit dem Ding. Es ist leider nicht allzu stabil – die Klinge besteht immerhin aus mehreren Teilen, die sich beim ausfahren automatisch zusammensetzen. Und das ist sehr, sehr dünner Stahl. Verbiegen tut er sich nicht, aber ich kann keine Garantie geben, wie schnell er zerbricht. Vermeide es, damit andere Schwerter zu blocken, und geblockt zu werden. Wenn sich der Stahl verformt, wird auch der Mechanismus sehr schnell kaputt gehen, fürchte ich. Betrachte es als Prototyp.“

Dania hielt kurz in ihrem imaginären Schwertkampf inne. „Proto – was?“

Joran verdrehte die Augen. „Ein Prototyp ist das erste Mal, wenn eine neue Erfindung gebaut wird. Es gibt noch keine zweite solche Klinge, meine ich damit. Du bist sozusagen eine Testerin.“

Dania freute sich. Sie durfte Testerin sein? Das klang wichtig. „Danke für die Ehre! Ich werde sie ausführlich testen.“ sie grinste Joran hinterhältig an.

Oben, an der Decke des Labors, ging die Falлтür auf. Vargs Stimme ertönte von oben.

„Dania, Marcin ist hier. Wir haben einen Einsatz. Zieh dir das knappste Kleid an, das du besitzt, du wirst heute wohl mal wieder Prostituierte spielen müssen.“

Was? Ich mache das hier, um nie wieder so etwas tun zu müssen. Ich habe mir mal gesagt, ich würde töten, um damit aufhören zu können, und jetzt töte ich, damit ich das nicht mehr machen muss. Was glaubt der eigentlich -

Joran hatte wohl ihren Gesichtsausdruck bemerkt und flüsterte ihr zu: „Denk an deine neue Klinge. Wie blöd werden die wohl gucken, wenn du plötzlich ein Schwert in der Hand hast? Nimm Stiefel dazu, darin lässt sich das gut verstecken.“

Das konnte Danias Jähzorn nicht ganz beschwichtigen, aber zumindest hielt sie erstmal damit hinter dem Berg. Sie suchte sich ihre Kleidung unter einem Tisch zusammen und zog sich um. Joran drehte sich wie immer verschämt um, doch sie sah, wie die Röte sogar in seinen Nacken kletterte. Also beeilte sie

sich, drückte Joran zum Abschied, raunte ihm noch ein „Danke schön“ ins Ohr und machte sich daran, nach oben zu klettern.

Varg, der oben gewartet hatte, machte ihr ein Kompliment zu den Stiefeln.

Sie raunte ihn erst einmal an. „Wie kannst du es eigentlich mit den Regeln deines Ordens vereinbaren, Prostituierte auf die Arbeit zu schicken?“

Varg schien zu merken, dass sie nicht in Stimmung war, und schaute sofort ernster drein. „Marcin braucht uns bei ein paar Dieben. Lass uns einfach eine Kutsche nehmen, ja? Brauchst du nicht noch einen Dolch oder so?“

Doch Dania war bereits an ihm vorbeigerauscht, nach draußen. Sie wollte sich auch nicht umsehen und ging nur zügig zum Ausgang des Dorfes. All diese Männer und ihre Probleme konnten ihr gerade echt gestohlen bleiben. Sie hatte sofort Sehnsucht nach einer Dosis Brocken, die hatte sie früher in solchen Situationen immer beruhigt.

Doch sie würde sich wohl mal wieder mit töten begnügen müssen. Töten war ihr zu einer Ersatzdroge geworden – die Macht, die man dabei fühlte, übertraf den Größenwahnsinn eines Brockenrausches sogar noch. Sie konnte leider nicht jedes Mal, wenn sie schlecht gelaunt war, jemanden umbringen. Aber jetzt freute sie sich schon auf das, was heute auf sie wartete.

Varg rief ihr zu, dass am Ausgang des Dorfes eine Kutsche auf sie wartete. Dem Tonfall des Rufes nach zu urteilen eilte er ihr zügig nach, doch Dania drehte sich nicht um. *Das geschieht ihm recht, ein bisschen Missachtung wird ihm bestimmt nicht schaden.*

Sie erreichte die kleine Zweisitzerkutsche und stieg rechts ein, machte die Tür hinter sich zu, und setzte sich auf die linke Seite. *Nun einfach kurz warten...* Varg öffnete die linke Tür, er hatte wohl nicht die Tür öffnen wollen, die sie gerade vor seiner Nase zu gemacht hatte. Sie sah ihn hochnäsiger an.

Varg guckte nur ungläubig, machte die Tür wieder zu, ging noch einmal um die Kutsche, öffnete die rechte Tür und setzte

sich neben sie. Ein tiefes Gefühl der Rechtfertigung durchfloss Dania.

Die kleinen Machtspiele, die einem den Alltag versüßen können. Varg sah sichtlich genervt aus, was sie noch ein bisschen mehr genoss. Varg klopfte gegen die Vorderscheibe, und der Kutscher fuhr los. Anscheinend wollte er die Fahrt so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Nach ein paar unangenehmen Minuten, in denen die Landschaft des elften Bezirks elend langsam vorbeistrich, sagte Varg unvermittelt: „Weißt du, ich frage schon gar nicht mehr, wie ich das mit meinem Glauben vereinbaren kann. Ich vertraue Thorn und Marcin einfach, dass sie wissen, was gut für uns ist. Das macht es einfacher. Und es ist besser, wenn es einfach ist. Dann trifft meine Klinge, was sie soll, und ich muss nicht dreimal über die Richtung nachdenken.“

Dania wusste nicht, wo das herkam, aber sie wunderte sich nicht. Varg war nun mal ein Soldat.

Er fuhr fort. „Und deshalb würde ich mich auch nicht beschweren, wenn sie mich in ein Kleid stecken würden und in die Hölle schicken würden. Es ist gut für das Wohl dieser Stadt, und nicht zuletzt gut für uns. Thorn, Arghan und Marcin haben uns Chancen gegeben, da hätte ich früher nur von geträumt. Diese kleine Revolution, die wir hier anzetteln können, diese Freiheit, dass wir uns plötzlich nicht mehr an diese ganzen *Regeln* halten müssen, das ist unglaublich. Wir können einfach jemanden – töten, und niemand, *niemand* hält uns auf. Das ist gerade das erste mal, dass ich zugebe, dass mir das gefällt.“

Dania schmunzelte. *Na, hat der kleine Novize jetzt auch endlich am großen Vergnügen geschnuppert? Und ich dachte schon er wäre immun gegen ein bisschen Spaß.*

„Also lass uns jetzt dahinfahren und ein bisschen Spaß haben, ja? Das ist im achten Bezirk, Marcins neues Gebiet. Und es gibt da wohl eine kleine Bande, die nicht mit seiner Vorherrschaft einverstanden ist. Wir wissen aber noch nicht, wer da alles dazugehört. Das heißt, wir töten alle bis auf einen und fra-

gen den dann aus. Hast du ein Wahrheitspulver dabei?“

Dania nickte.

„In Ordnung, gib es mir, für den Fall, dass sie es an dir finden würden.“

Dania gefiel der Gedanke nicht unbedingt, unter welchen Umständen diese Typen in ihrem Ausschnitt kramen würden, aber sie gab das Döschen Varg, der es einsteckte.

„Marcin hat sicher einen genaueren Plan. Wir treffen uns in einem Versteck in der Nähe.“

Nach einer Weile erreichte die Kutsche den achten Bezirk. Varg und Dania steigen aus, und Varg führte sie zwischen zwei Häusern hindurch in eine sehr enge Gasse, durch ein paar andere Lücken, durch die sie kaum durchpassten und letztendlich durch eine Tür in eins der Häuser. Es stand offensichtlich bereits eine Weile leer. Es war voller Spinnenweben. Die Trümmer alter Möbel lagen herum. Durch eine Treppe gelangten sie in das Obergeschoss, in dem Marcin an einem Fenster lehnte. Er beobachtete eine breite Straße. Sie war auf der anderen Seite des Hauses war als die, durch die sie hineingekommen waren.

„Da seid ihr ja. Kommt her.“

Sie traten mit an das Fenster und erblickten die Straße. Auf der gegenüberliegenden Seite war ein Innenhof, von drei flachen Baracken eingezäunt. Am Eingang des Hofes lehnte ein Mann mit Diebesmütze und verkaufte Brocken an heranschlen-dernde Junkies. Der Hof war ansonsten leer.

„Das sind Verräter, die haben mich gestern Abend überfallen. In der hinteren Baracke haben sie ihr Hauptquartier, mit Drogen, Waffen und Verstärkung. Gestern waren da etwa fünf Mann drinnen. Wir wollen die Bude ausheben. Mit etwas Glück muss es dabei nichtmal Tote geben, dann können wir mehr Leute befragen.“

Klingt anspruchsvoll. Ja, da werden die Waffen einer Frau gebraucht.

Marcin fuhr fort: „Also, Dania geht rein, indem sie den Verkäufer verführt. Nimm ihn mit nach hinten und sag, du willst es

mit ihm treiben, während seine Leute zusehen. Wie ich den Typen kenne, wird ihn das ziemlich anmachen, also wird das wohl funktionieren. Du nimmst ihn mit rein, und du, Varg, schleichst ungesehen in den Hinterhof. Wenn die innen auf Dania konzentriert sind -“

„Wie weit soll ich mit ihm gehen? Ich habe keinen Bock, mit einem von diesen Typen zu schlafen.“

„Das kriegst du schon hin. Wenn du ihre Aufmerksamkeit hast, täusche einen Orgasmus vor – das ist das Signal für Varg, reinzugehen und die Typen zu fesseln. Dann fragst ihr sie nach ihrer kleinen Revolte aus. Die Befragung macht Varg, der ist instruiert und hat Erfahrung mit sowas.“

Varg nickte. „Klingt nach einem guten Plan. für den Notfall nehme ich ein paar Pulver mit, damit wir schnell abhauen können.“

Dania räumte zur Sicherheit auch noch ihr Bor von ihrem Ausschnitt in ihre Stiefel. „Varg, du wartest, bis ich den Typen mitgenommen habe, dann kommst du hier aus der Tür, okay?“

Varg nickte. Sie gingen nach unten, und Dania verließ das Haus wieder durch den Hintereingang, während Marcin oben blieb, um den Überblick zu behalten. Dania ging um ein paar Ecken, damit es so aussah, als käme sie von der großen Straße, und nicht direkt von gegenüber. Der Dieb lehnte ahnungslos an der Wand und freute sich über den Gewinn, den er heute schon gemacht hatte. Dania sah, wie er sich immer wieder an der Nase kratzte – er hatte wohl auch schon eine gute Dosis intus.

Dania setzte ihren verführerischsten Blick auf und stolzierte zu ihm hin. Sein Blick fand sie, wie sie auf ihn zu kam.

Seine Verkäuferinstinkte setzten ein. „Hey, Süße, ich weiß, was du brauchst, und ich habe, was du brauchst.“, der Standard-spruch der Brockenverkäufer kam über seine Lippen.

Dania ging direkt auf ihn zu, legte ihm eine Hand auf die Brust und hauchte ihm ins Ohr: „Und ich weiß, was du brauchst. Was für ein glücklicher Zufall – ich kann einen Mann nämlich gerade sehr gut gebrauchen.“

Ihre Hand auf seiner Brust spürte, wie ein kurzes Schaudern, Zittern über seinen Körper wanderte – und dass seine Hand auf ihren Po schlich.

„Weißt du was, lass es uns direkt vor deinen Männern treiben. Ich will einen wichtigen Mann ficken. Und sie sollen das ruhig sehen.“ ihre Hand krallte sich in sein Hemd.

„Ein wichtiger Mann? Aber – aber sicher, Süße.“ Er ließ sie zu einer Seite fallen und hob sie direkt hoch, von Brocken beflügelt. „Das können wir ihnen sicher zeigen.“

Dania ließ sich das gefallen und jauchzte sogar ein bisschen. Sie musste ihn in Sicherheit wiegen, während er sie in seinen Armen wiegte. Er ging über den Hof und trat mit dem Fuß die Tür zu der Baracke auf. Dania konnte erkennen, wie Varg auf der anderen Straßenseite das Haus verließ.

„Kumpels, seht mal, was ich hier für einen Schatz gefunden habe!“ er setzte sie auf einem Hocker ab. „Nutt, hol mal ein bisschen Brocken für die Dame!“

„Mann, Boss, bist du schon wieder bei der Arbeit drauf?“ der angesprochene widersprach jedoch nicht und kramte eine alte Konservendose voller Drogen unter einem Tisch hervor.

Insgesamt waren fünf Männer in dem Raum, den Boss eingeschlossen. Es standen ebenso viele Betten in der Baracke, und es lag einiges an Müll herum. Nutt hielt ihr eine Line Brocken auf einem Tablett vor die Nase.

Oh ja, das kann ich gut gebrauchen, wenn ich diesen Job gut durchstehen will. Sie ließ es sich nicht zweimal sagen und zog die Line gierig in die Nase. Die Dosis knallte sofort, es war sehr gute Ware.

Dania wusste, dass sie es im Notfall mit all diesen Männern allein aufnehmen konnte. Sie war alles, sie war der Mittelpunkt des Universums, und all diese Männer waren nur hier, um ihr zu dienen. Alles, wofür Männer je gut gewesen waren, waren zu ihrem Glück. Und sie taten das auch noch freiwillig. Sie ließ sich bereitwillig weiter tragen. Wahrnehmungen verschammen ein bisschen, aber was diese Männer sagten, war auch nicht so

wichtig. Ihr Sklave behandelte sie gut, solange war ihm das ruhig erlaubt. Er ließ sie vor dem Bett auf den Boden ab, so dass sie dort stand, und stolz auf all das herabblickte. Die Männer begafften sie mit lasziven Blicken, und manch eine Hand wanderte in den Schritt, als sie ihr Kleid neckisch ein klein wenig lüftete.

Stoff füllte ihre Sicht aus, als ihr Sklave ihr das nervige Kleid über den Kopf zog, dass sie nur noch behinderte und eine Last auf ihrer Haut war, die sich plötzlich so frei und prickelnd anfühlte wie noch nie etwas in ihrem Leben.

Habe ich ihm das erlaubt? Da kann ich mich aber nicht daran erinnern. Sie drehte sich um, wo er ihr Kleid zur Seite gelegt hatte und jetzt auf sie zukommen wollte. Doch sie schubste ihn einfach, mit einer Kraft, die sie nie in sich gekannt hatte, so dass er der Länge nach auf das Bett fiel.

So ist es richtig. So liegst du gut. Sie konnte Überraschung in seinen Augen sehen, und wie sich ihr Spiegelbild in seiner Netzhaut spiegelte. Ihr schien, als hätte sie ihren Körper nie so wundervoll gesehen, wie er sich ihr durch die grüne Färbung seiner Augen präsentierte, und eine Wallung schoss durch ihr Blut, verursacht von Brocken, Kälte, Hitze oder Erregung, ließ sich unmöglich sagen. Sie setzte sich rittlings auf ihn und drückte seine Arme nach unten.

„Du bleibst hier schön liegen, während ich mir von dir hole, was ich brauche“, raunte sie ihm ins Ohr, und er bebte unter ihrem Griff, sie war jedoch stärker als er. Sie wanderte an seinem Ohr hinab und küsste ihn auf den Hals, hauchte dann dagegen, und biss schließlich leicht hinein. Jedesmal sah sie ihn kurz erbeben. Die Männer hinten im Raum lachten und stießen bewundernde Laute aus, die sie nur anfeuerten.

Mit der rechten Hand drückte sie seine Brust nach unten, so dass er an Ort und Stelle blieb, mit der linken riss sie seine Hose auf und seine Männlichkeit sprang hervor. Nicht das größte, was sie je gesehen hatte, doch sie war durchaus stolz darauf, was *ihr* Sklave so zu bieten hatte. Nicht dass sie ihn an-

fasste. Sie bedeutete, ihm liegen zu bleiben, richtete sich auf, sodass ein gutes Stück über ihm blieb, und fasste sich zwischen die Beine. Auch wenn er widerwillig liegenblieb, konnte er sich doch des Anblicks nicht erwehren, der ihn untätig verzauberte. Und Dania machte es unglaublich an, ihre Vulva in seinen Augen gespiegelt zu erforschen. Es machte sie total wild, wieviel Macht sie über ihn hatte.

Ein Tropfen löste sich und fiel auf seinen Bauch. Da riss er seine Arme hoch und wollte sie auf seinen Schwanz pressen, doch sie ließ das nicht zu, gab ihm eine schallende Ohrfeige und setzte sich weiter vor, mit den Beinen auf seine Arme.

Dann fuhr sie mit ihrem Spiel fort. Mit der linken Hand fuhr sie auf seiner Brust auf und ab, begann ihn zu kratzen, und fuhr hoch zu seinem Hals. Er schnurrte unter den leichten Schmerzen, und sie verstärkte den Druck auf ihren Lustpunkt. Und den Druck auf seinen Hals. Er blickte erstaunt, und die Männer hinter ihr lachten, sie hörte auch vereinzelte Geräusche, die davon zeugten, dass der ein oder andere sein eigenes Ding herausgeholt hatte.

Weiter, weiter rieb sie sich mit kreisförmigen Bewegungen, während der Mann unter ihr halb verrückt wurde vor unterdrücktem Verlangen. Immer wieder versuchte er, sich zu wehren und sie mit seinem Schwanz zu stechen, doch immer, wenn er sich aufbäumte, verstärkte sie den Druck auf seinen Hals. Sie genoss sichtlich, ihn so in der Hand zu haben. Es schüttelte sie, und sie merkte, wie nah sie an ihrem Höhepunkt war. Automatisch wurde auch der Druck ihrer anderen Hand fester, und so kam sie schließlich in einem ekstatischen Jauchzen. Sie nahm alles um sich herum noch intensiver wahr, die Geräusche von hinten, ihren Körper in den Augen des Diebes, die erschöpfter blickten, und sich langsam verdrehten, seine Hände, die in ihren Arm griffen und versuchten, ihre Hand von seinem Hals zu zerren. Als sie plötzlich schlaff wurden, und sie sah, dass er ohnmächtig geworden war, kam sie gleich nochmal.

Die Männer hinter ihr wurden stutzig. Einer stand auf und

wollte sie von seinem Boss runter zerren. Doch sie fasste in ihren Stiefel, sprang auf, und hatte plötzlich eine einen Meter lange Klinge in der Hand. Die Überraschung in den Augen des Mannes dauerte nicht lange genug, um ihr auszuweichen, und sie trat hinten aus seinem Hals wieder aus.

Dania zog sie zurück, und die anderen drei Männer sprangen auf und suchten nach ihren Klingen, bei zweien baumelte das stumpfe Schwert noch aus der Hose heraus.

Da stand plötzlich Varg im Zimmer und schlug den hintersten mit einem Knüppel nieder. Einer der beiden fuhr zu ihm herum. Varg fluchte und zog sein Schwert.

Der erste wandte sich wieder Dania zu, und hieb von rechts oben nach ihr. Sie duckte sich blitzschnell unter dem Schlag hinweg. Er hatte zu schwungvoll ausgeholt, und so hatte sie genug Zeit, ihm ihre Klinge ins Herz zu jagen.

Varg und der letzte fochten kurz, doch Dania machte dem ein Ende, indem sie ihm in die Kniekehle stach. Der Mann brach zusammen, und Varg zog ihm den Knüppel, den er noch in der anderen Hand hatte, über den Schädel.

Was für ein Kampf. Was für ein Rausch. Was für eine Gelegenheit. Doch ich habe noch nicht genug.

Varg ließ seine Waffen fallen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Da fiel sein Blick auf Dania – und so sehr er sich auch anstrengen wollte, konnte er ihn da auch nicht mehr weg-bewegen. Dania ging langsam auf ihn zu. Varg trug seine Novizenrobe nicht, die wäre zu auffällig gewesen, sondern normale Kleidung. Dania riss sein Hemd auf.

„Willst du einen Geschmack der Freiheit?“

Die Frage blieb unbeantwortet, denn sie hielt ihm den Mund zu. Die Beule in seiner Hose war ihr Antwort genug.

„War das ein schöner Geschmack der Macht, die du haben kannst?“

Sie stieß ihn auf eines der freien Betten. Mit der Klinge, die sie noch immer in der rechten Hand trug, schnitt sie seinen Gürtel auf. In Vargs Augen stand gleichzeitig Angst und Inter-

esse, Verlangen und Verbot, doch der Kampf hatte seine Grenzen fallen lassen. All das Dogma des Ordens hatte keine Macht mehr in diesem Moment.

Es reizte sie, diese Grenze überschreiten zu können. Danias Finger strich ein wenig Blut von ihrer Klinge, bevor sie sie zur Seite warf.

„Eine Entjungferung muss doch mit Blut gefeiert werden.“

Sie malte ihm ein 'X' auf den Hals, küsste es ab, was ihn total verrückt machte. Riss ihm die Beinkleider herunter. Setzte sich auf sein hervorstehendes Glied. Gab ihm gar nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Und sie feierten ihren Sieg.

LVII – Varg

Es war so schnell gegangen, dass er kaum hatte reagieren können. Nicht dass er sich gewehrt hätte. Er war selbst für Verwirrung zu erregt gewesen. „Wir sind uns doch einig, dass das nie passiert ist, oder?“ Er hatte immer gedacht, sie hätte komplett genug von Männern. Und dass er sich im Zweifelsfall beherrschen können würde. Immerhin stand nicht nur sein Ruf auf dem Spiel, sondern seine Reinheit vor J'zharr. Seine innere Reinheit hatte er sich immer als letzte Ausrede nach seinem Tod vorgestellt, der Punkt, der ihn vor J'zharrs Zorn würde retten können.

Ewige Verdammnis fühlt sich ziemlich gut an, das kann ich nicht leugnen. Sie hatten die drei Überlebenden an die Wand gefesselt, und sie waren nun wieder wach. Varg hatte da einige interessante Methoden beim Orden kennengelernt, und es standen ja noch genug Kerzen im Raum herum.

Dania hatte sich noch ein paar Lines Brocken gelegt, auch wenn Varg das missfiel. Dass sie sich wieder angezogen hatte, hätte ihm auch missfallen sollen, doch er war fast froh darüber, so musste er sich nicht zu sehr damit auseinandersetzen, was gerade passiert war, und konnte sich besser auf seine Arbeit konzentrieren.

Verdammt, was habe ich gerade... er trieb dem Dieb vor ihm seine Klinge etwas tiefer in die Handfläche, damit dessen Schrei die Gedanken aus Vargs Kopf vertrieb.

„Wer ist der Kopf des ganzen? Euer Auftraggeber? Euer kleiner Boss da in der Ecke?“

Der Dieb wimmerte nur vor sich hin und schluchzte, dass er es nicht wisse, das wusste nur der Boss. Varg stieß die Klinge ganz durch seine Hand, und nagelte sie an der Wand fest. „Bist du ganz, ganz sicher?“ doch der Dieb wurde erst einmal wieder ohnmächtig.

Varg zuckte mit den Schultern. „Anscheinend. Wir sollten das bisschen Wahrheitspulver, dass wir haben, am besten auf den Boss anwenden.“

Der lehnte geknebelt und mit aufgerissenen Augen an der Wand. Dania ging zu ihm hin und zog ihm den Knebel aus dem Mund.

„Du verdammte Hure, du verdammte Hure, du verdammte HuaaaaAAAH!“ Danias Klinge hatte sein Ohr durchbohrt. Sie konnte sie nur knapp davon abhalten, gegen die Wand zu prallen, das würde ihrem Schwert sicher nicht gut tun.

„Bist du sicher, dass du mich so nennen willst? Ich bin nämlich gar keine Hure mehr. Das war dein erster Irrtum.“

Varg schnaubte. „Den brauchen wir. Nimm ihn nicht zu hart ran. Sein Hals sieht schon schlimm genug aus.“ Er holte das Wahrheitsbor hervor und blies es ihm ins Gesicht. „So, wer ist dein Auftraggeber?“

„Ich sage nichts!“ , kam ihm über die Lippen – und kehrte augenblicklich wieder dorthin zurück, um sich voller Angst den Weg zurück in seine Lunge zu bahnen.

Varg lächelte und sagte: „Genau das passiert, wenn du versuchst, zu lügen. Du wirst uns nämlich etwas sagen. Das weiß ich, und das weißt du. Und unsere Freundin hier, die drauf genug ist, um dich mit den Gedärmen deiner Freunde zu füttern, weiß das auch. Also nochmal: Wer ist dein Auftraggeber?“

Von da an sprudelte es nur so aus ihm hinaus. Die Verschwörung bestand aus drei andere kleinen Banden, über den achten Bezirk verteilt. Es sah nicht so aus, als wäre die Meuterei allzu groß. Der Anführer des Ganzen war der Leiter eines Bordells, der nach dem Tod von Mitch, Khan und Tarek seine Chance witterte. Er hatte ein paar alte Freunde, die jetzt kleine Gruppen anführten, mit zur Meuterei überredet.

Na bitte, mit diesem Bor geht das ja um einiges einfacher als mit den ganzen Methoden, die ich früher immer anwenden musste. Davon brauchen wir dringend mehr.

Dania grinste, etwas breiter als sie unter normalen Umstän-

den hätte grinsen dürfen, und ihre Augen funkelten beunruhigend. „Das lief doch gut. Darf ich jetzt etwas mit den Gedärmen anstellen?“

Varg schüttelte den Kopf. „Ich glaube, es ist genug Botschaft.“ Er zog sein Schwert aus der Handfläche des bewusstlosen Diebs. „stellen wir nur sicher, dass sich die Botschaft nicht verbreitet.“ Er schlug ihm sauber den Kopf ab. Dania stach ihrerseits den Boss nieder, auch wenn sie sich etwas mehr Zeit dafür nahm.

Varg konnte die Schreie kaum ertragen, wenn er ehrlich war – seiner Meinung nach hätten sie nicht mehr Gewalt als nötig anwenden müssen. Aber er wagte es nicht, darüber nachzudenken. Er überlegte sogar, ob Brocken eine gute Idee wäre – Dania schien es dabei zu helfen, diese Gewissensbisse nicht haben zu müssen.

Ich schneide nur das Geschwür aus dieser Stadt. Ich bin ein Chirurg, ich entferne eine Krebszelle, redete er sich ein. *Diese Stadt kann nur durch Feuer geheilt werden.* Und es reichte ihm, das glauben zu können.

Den dritten erledigte er auch schnell, die Qual mit Dania wollte er ihm ersparen. Die stocherte immer noch an dem Boss herum, und Varg wollte das nicht länger zulassen. Er schlug ihm den Schädel ein und zertrümmerte Dania mit sich. „komm jetzt, es ist genug. Du übertreibst es.“

Sie versteckten die Waffen und gingen zu Marcin.

LVIII – Thorn

Der kleine Botenjunge, der ihm den Brief brachte, hatte keine Zunge mehr. Thorn wollte gar nicht wissen, was da passiert war. Doch der Junge strahlte und schien sich nicht daran zu stören, dass er nicht sprechen konnte. Stattdessen hielt er die Hand auf und verlangte ein Entgelt. Thorn drückte ihm zwei Flammringe in die Hand. Diskretionstrinkgeld war bei einem stummen Jungen offensichtlich nicht notwendig, dachte er sich.

Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und öffnete den Brief. Marcin hatte ihn verfasst, und es ging um Angelegenheiten des achten Bezirks. Drei Diebesnester, die er ausheben konnte, um seinen Ruf als Spionageexperte und Könnner in der Undercoverarbeit auszubauen.

Ich frage mich, was diese Typen verbochen haben, dass Marcin sie verrät. Aber das wird schon seine Richtigkeit haben.

Das war genau, worauf er gewartet hatte. Er konnte sie ruhig als Reste der ehrbaren Diebe in seinem Bezirk hinrichten – dann hatte er offiziell einen sauberen Bezirk. Thorn war begeistert.

Dann ist meine Aufgabe hier beendet, und es wartet bereits ein Ratssitz auf mich. Arghan wird sich freuen. Jetzt konnte ja dieser Bürokrat aus dem elften Bezirk den Laden hier schmeißen. Marcin würde schon dafür sorgen, dass der nach seiner Fuchtel tanzte. Soweit Thorn wusste, hatte der künftige Magister des achten Bezirks sogar eine Familie – und zwar eine, die in einem Haus ohne Alarmanlage lebte.

Thorn grinste zufrieden, und schrieb die Liste ab, um sie seinem Kommandanten weiterzugeben. *Wie gut, dass er lesen kann – das macht so viele Dinge leichter. Sollen sie die Diebesnester ausheben – dann kann ich mich in der Zeit um wichtige Dinge kümmern.*

Thorn verließ sein Büro, um seinen Männern gegenüberzutreten. Er übergab die schriftlichen Befehle Feldwebel 13. Der überflog sie kurz und begann, seine Männer zusammenzurufen.

Soldat 1 blickte mürrisch drein, wie jedes Mal, wenn er Befehle von Feldwebel 13 entgegen nehmen sollte. Thorn hatte durchaus Mitleid mit ihm – wenn er so gedemütigt worden wäre, Thorn hätte vermutlich den ganzen Bezirk in Brand gesteckt. *Außerdem habe ich gerne einen Adjutanten um mich.* Also sprach er ihn an:

„Soldat 1? Für dich habe ich heute etwas besonderes vor. Ich brauche eine Leibwache. Dafür ist niemand so geeignet wie du. Mach dich fertig und komm mit mir.“

Soldat 1 strahlte über beide Wangen. Das Duzen sah er wohl als einen Vertrauensbeweis, nicht als Abwertung – das war Thorn schon bei vielen Leuten aufgefallen. „Selbstverständlich, Magister, Sir!“ er schlug die Hacken zusammen und salutierte. Dann eilte er zu seinem Quartier, um seine am besten gebügelte graue Uniform zu holen.

Thorn war lange nicht mehr im ersten Bezirk gewesen, und noch nie als freier Mann. Heute war ein besonderer Tag. Er verließ das Magisteramt, seinen Leibwächter im Schlepptau, und winkte eine Kutsche heran.

Auf der Fahrt bemerkte Thorn kaum, woran er vorbei fuhr – zu sehr war er in Gedanken versunken. Heute war der Tag, an dem Thorn von Hartlingen nach Hause zurückkehrte.

Soldat 1 sah pflichtbewusst aus dem Fenster und achtete auf Gefahren. Nicht dass an diesem Sommertag etwas zu erwarten gewesen wäre. Klar, im achten Bezirk würde es jetzt heiß hergehen, aber in den besseren Bezirken hatten sie wohl nichts zu befürchten. Sie rauschten durch den zweiten Bezirk, wo immer wieder Leute ihrer Kutsche ausweichen mussten, bis sie in den ersten Bezirk kamen, der erheblich ruhiger und leerer war. Große Anwesen ragten hier links und rechts am Straßenrand auf, Bäume und Gärten versteckten sich hinter hohen Hecken. Hier wohnte der alte Adel – und hinter schmiedeeisernen Toren var-

barg sich, was von seiner Macht noch übrig war.

Nach wenigen Minuten kam die Kutsche zum halten. Sie waren am Ziel. Soldat 1 stieg hastig aus und hielt Thorn die Tür auf. Thorn achtete darauf, beim Aussteigen seinen Anzug nicht zu verknittern. Er wies den Kutscher an, zu warten.

Das Haus war hunderte von Jahren alt – wahrscheinlich hatte es schon vor dem Krieg der Götter hier gestanden. Hier, am Rande der Landzunge, hatten sich die von Hartlingens damals niedergelassen. Thorn wusste nicht mehr, wie die Ahnen hießen, die das Haus gebaut hatten. Das war er ihnen nicht schuldig, Toten schuldet man nichts. Ihm war es ganz recht, wenn er der einzige von Hartlingen war – die Leute sollten den Namen wegen ihm fürchten, nicht wegen denen, die vor ihm gekommen waren.

Der schmiedeeiserne Zaun mit den Spitzen oben war wild durchwuchert – das Anwesen hatte zwar keine Hecke, aber Efeu, Erosion und Rost hatten den Zaun Stück für Stück vereinnahmt. Das ganze Haus war in den letzten dreißig Jahren von der Natur zurückgefordert worden. Beim Rat, dem das Haus nach dem Tod seiner Familie zugefallen war, hatte sich jedenfalls niemand darum gekümmert, das Haus in Schuss zu halten.

Soldat 1 eilte zum Tor des Zauns, um es für Thorn zu öffnen. Es war schwer verrostet. Er musste sein Schwert zweckentfremden, um es aufzukriegen, doch mit genug roher Kraft konnte er es schließlich öffnen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und lächelte Thorn brav an.

Er benimmt sich heute besonders zuvorkommend und gehorsam, wohl in der Hoffnung, wieder befördert zu werden. Nun, wir werden sehen, was er noch so für Talente hat.

Thorn durchschritt den Garten. Der Weg war voller Schlaglöcher, der Garten völlig verwildert. Wuchernde Sträucher, aus denen abgestorbene Bäume ragten, von Ranken umschlungen. *Hier müsste mal jemand richtig aufräumen. Alles ist verfilzt, verfault, verdorben. Aber das denkt man sich in Lagon ja oft.*

Die Doppeltür aus Holz, die einst majestätisch am Ende des Weges wartete, und ins Haus einlud, war mittlerweile morsch und spröde. Soldat 1 bemühte sich, sie zu öffnen, ohne sie zu beschädigen.

Die Eingangshalle war düster, es kam nur wenig Licht durch die grün angelaufenen Fensterscheiben. Der Marmorfußboden war durch die Staubschicht kaum noch zu erkennen. Nur einzelne Fußspuren traten hervor, zu groß für spielende Kinder. *Wahrscheinlich Plünderer, die wissen wollten, ob unter dem alten Namen noch etwas zu holen ist.* Thorn schnalzte abschätzig mit der Zunge.

Von der Eingangshalle führten zwei Treppen in den zweiten Stock. Dort oben war ein Geländer, von dem der Hausherr aus seine Gäste empfangen konnte. Als Kind hatte Thorn es geliebt, von dort auf die Erwachsenen hinunterzublicken, wenn sie ein Fest für die anderen Familien gaben.

Sie nahmen die Treppe nach oben, Soldat 1 folgte in respektvollem Abstand. Er verstand es, den Mund zu halten, als Thorn seinen Verstand nach Erinnerungen an seine Kindheit durchforstete. Er hatte nicht einmal nachgefragt, in was für ein Haus sie gerade einstiegen, geschweige denn warum. Thorn wusste das zu schätzen. Er wusste, wie indiskret Untergebene manchmal sein konnten.

Im oberen Stockwerk fand Thorn sein Kinderzimmer. Er war 16 gewesen, als er zum Orden gekommen war – da hatte er längst keine albernem Spielzeuge mehr besessen. Ein Bücherregal stand an der Seite, die Bücher waren jedoch nicht mehr zu gebrauchen. Sein altes Bett war von einer dicken Staubschicht belegt.

Unvermittelt musste Thorn an seine Schwester denken - sie war nun seit 33 Jahren fort, und er hatte nichts mehr von ihr gehört, seit ihr Vater sie beide weggeschickt hatte. Sie hatte dieses Bett geliebt, und war öfter in sein Zimmer eingedrungen, nur um darauf auf und ab zu springen. Er hatte Giulia nie vermisst, nicht einen Tag, aber nun konnte er ein sentimentales Lächeln

nicht gänzlich vermeiden.

Er verließ sein altes Zimmer wieder, ließ Giulias Kinderzimmer links liegen, und betrat die Bibliothek. Bücherregale füllten fast alle Wände aus, und standen teils auch mitten im Raum, teilten das Zimmer mit der hohen Decke in labyrinthische Gänge. Hier stand der alte Schaukelstuhl seiner Mutter. Er bildete sich ein, dass er sich immer noch leicht bewegte – doch Spinnweben bewiesen, dass er sich schon seit langer Zeit nicht mehr vom Fleck gerührt hatte.

Seine Mutter hatte nie auch nur eins der Bücher gelesen, die hier standen – solange er denken konnte, war etwas in ihr kaputt gewesen. Sie dämmerte teilnahmslos vor sich hin, so lebte sie in den Tag hinein. Thorns Vater holte sie jeden Morgen aus dem Bett, trug sie in die Bibliothek, setzte sie in ihrem Schaukelstuhl, und fütterte sie. Abends hob er sie wieder aus ihrem Schaukelstuhl und trug sie zurück ins Bett.

Thorn hatte viele Stunden damit verbracht, ihr zuzusehen, wie sie ohne jede Regung in dem Stuhl saß. Manchmal bewegte sich der Stuhl leicht hin und her, und Thorn war sich nie sicher gewesen, ob er sich das nur einbildete.

Giulia hatte viel mit ihr geredet, auch wenn die Gespräche sehr einseitig gewesen waren – ihre Mutter war eine gute Zuhörerin gewesen, wenn auch keine gute Gesprächspartnerin. Und Giulia erzählte ihr alles, wirklich alles. Manchmal versteckte sich Thorn vorher in der Bibliothek, wenn er Giulias Geheimnisse erfahren wollte. Aber besonders spannende Geheimnisse hatte seine kleine Schwester letztlich nie gehabt.

Bis auf die, in die er sie eingeweiht hatte. Aber die kannte er ja bereits.

Dann ging er in das Arbeitszimmer seines Vaters. Er hatte gehofft, dass alles noch genauso wäre, wie als er das letzte Mal hier gewesen war. Damals, als noch alles gut war, als er der vielversprechende Spross eines alten Adelsgeschlechts gewesen war, der eines Tages die Familiengeschäfte übernehmen sollte.

Hier im Arbeitszimmer hatte sein Vater ihn unterrichtet, ihn

und Giulia. Geschichte, Biologie, Politik, Wirtschaft – sogar Theologie, all die Dinge, die er können musste, um eines Tages die Rolle wahrzunehmen, die ihm zustand. Thorn hatte dabei immer die volle Aufmerksamkeit seines Vaters genossen.

Niemand hat je so sehr an mich geglaubt wie mein Vater, dachte Thorn. *Ich frage mich, warum er meinen Platz eher im Orden gesehen hat.*

Und als er sich umsah, als er begutachtete, was die Plünderer mit dem Arbeitszimmer seines Vaters angestellt hatten, bemerkte er die bittere Ironie des Ganzen. *Nun, Vater, das habt Ihr davon, dass Ihr Euren Erben fortgeschickt habt – Euer Vermächtnis ist in Scherben, gerade so wie die Schreibtischplatte.*

Doch damit war genug. Die Geschichte hatte den Irrtum seines Vaters eingesehen. Er war nicht länger ein Inquisitor, und weder Reue noch Demut hatten einen Platz in seinem neuen Leben. Es war Zeit, das Vermächtnis seines Namens wieder aufzunehmen. Und wenn er der letzte von Hartlingen sein würde – falls – dann würde er wenigstens dafür sorgen, dass dieser Name nie in Vergessenheit geraten würde.

„Was meinst du, Soldat 1 – kann man aus dem Gebäude hier noch etwas machen?“ es kam nicht oft vor, dass Thorn an der Meinung von Untergebenen interessiert war – aber vom Renovieren hatte er nun wirklich keine Ahnung.

Soldat 1 musste sich nach der langen Stille erstmal räuspern. „Sir, Magister, Sir – ich denke schon. Im Gebäude ist es anscheinend trocken geblieben, das ist das wichtigste. Hier aufzuräumen und zu putzen ist natürlich ein gewisser Aufwand, aber das sollte mit ein paar Wochen Arbeit machbar sein.“

Thorn traf eine Entscheidung. „Nun gut.“ mit langen Schritten verließ er das Zimmer und ging über die Treppe nach unten, nach draußen. Soldat 1 folgte im Schlepptau.

„Ich muss noch etwas erledigen. Nimm du die Kutsche und fahr zurück zum Magisteramt – ich brauche einige tausend Flammlinge aus der Schatzkammer. Ich kümmere mich dann auch um den Papierkram. Du kennst das Café gegenüber des

Rathauses? Da treffen wir uns wieder, sagen wir in einer Stunde? Bring mir einen Koffer mit für das Geld.“

Soldat 1 musste eng dran bleiben, um auch ja jedes Wort von Thorns Anweisungen zu verstehen. „Sir, wie Ihr sagt – in einer Stunde im Café gegenüber vom Rathaus, ein paar Tausend Flammlinge, in einem Koffer wenn möglich.“

Thorn nickte. „Ich werde zu Fuß gehen. Es ist ein schöner Tag.“ Thorn blickte seinem Leibwächter nach – zwischen hier und dem Rathaus würde er keinen Schutz brauchen. Und schon sehr bald wäre das Anwesen seiner Familie wieder sein.

Endlich nicht mehr in dieser Absteige hausen. Es wird Zeit, den Platz einzunehmen, der mir zusteht. Und dann würde er in Lagon genauso aufräumen wie in dem alten Haus.

LIX – Dragan

Dragan rührte ungerührt in seinem Kaffee. „Diese Verluste hindern uns noch nicht am arbeiten. Wir warten, bis die Kaserne eure Reihen wieder aufstocken kann.“

Vor seinem Schreibtisch stand ein verzweifelter Feldwebel. „Wir verlieren ständig Leute im siebten Bezirk! Mittlerweile greifen sie uns schon oft mitten auf Patrouillen an. Doch immer wenn wir eins ihrer Löcher zerschlagen wollen, verschwinden sie. Wir bekommen keine Informationen mehr, es scheint, als wären alle Informanten tot! Wenn wir sie einmal erwischen, und es schaffen, sie zu verfolgen, flüchten sie sich in den achten Bezirk, wo unsere Zuständigkeit endet. Sie sind einfach viel besser organisiert! Das ist zu einem Krieg ausgewachsen!“

Dragan nippte an seinem Getränk. „Wenn ihr den Krieg verliert, dann führt doch lieber keinen Krieg. Was sagt denn euer Magister dazu?“

„Der ist fast vollkommen pleite. Ich werde nur noch angeschissen. Wir können keine Steuereinnahmen mehr aus den letzten paar Geschäften holen, weil jeder Steuertransport unter zehn Mann sofort angegriffen wird. Mehr Leute kann ich aber nicht abstellen, weil der Magister um seine Sicherheit fürchtet.“ der Feldwebel nahm seinen Helm ab. Da sah Dragan erst, dass der Helm eine fette Beule am Hinterkopf hatte, wo der Feldwebel wohl in einen Hinterhalt geraten war. Er begann unbeholfen, die Beule von innen nach außen zu drücken. „Siehst du, was hier los ist!? Die anderen tragen keine Helme!“

„Aber das sieht doch im Rest der Stadt nicht anders aus. Warum solltet ihr da bevorzugt werden? Es ist nicht so, als hätten die anderen Bezirke nicht auch Probleme. Im Gegenteil, die leisten mit ihren Männern trotzdem gute Arbeit.“

Das kann er voll vergessen, Verstärkung zu bekommen. Selbst wenn es nicht seine Schuld ist, dass sie solche Probleme

haben – damit sollte er klarkommen können.

„Die im achten? Am Arsch, die sollen mal lieber dafür sorgen, dass nicht nur unsere Verfolgungsjagden an ihrer Grenze enden, und verhindern, dass die Diebe aus dem siebten bei ihnen in den Bezirk rennen, wenn sie schon einen sauberen Bezirk haben! Aber die liegen lieber auf ihrer faulen Haut und kassieren Kutschenfahrer ab, die eine Minute zu lange auf derselben Stelle stehen. Das sind mir schöne Wächter...“

„Die haben gute Polizeiarbeit geleistet, und streichen nun den Lohn dafür ein. Ihr tötet gut daran, euch an denen mal ein Beispiel zu nehmen.“ Dragan guckte in seinen Kaffee. Ihm begann der Appetit zu vergehen. „Was seid ihr denn für Schwächlinge, dass ihr euch über eine zusätzliche Herausforderung aufregt?“

„Zusätzliche Herausforderung? Erkläre das mal meinen Toten! Das hat nichts mehr mit Herausforderung zu tun!“

„Fähige Wächter lernen aus Fehlern, und überlegen sich, was sie wohl besser machen könnten, damit ihnen dasselbe das nächste Mal nicht wieder passiert. Aber alles, was ich dich hier machen sehe, ist verzweifelt um Hilfe zu bitten.“ Dragan stand auf und stützte sich, langsam ärgerlich werdend, mit den Fingerknöcheln auf dem Tisch ab. „Glaubst du, man löst Kriminalität mit mehr Männern auf? Einfach solange Milizen auf Verbrecher werfen, bis keine Verbrecher mehr übrig sind? Solange du dir Polizeiarbeit so vorstellst, wundert es mich nicht, dass so viele Bürger im siebten Bezirk zu Dieben werden. Zu den Milizen können sie ja kaum wollen, wenn sie da so verheizt werden. Jeder Mann, den ich dir schicken würde, würde wohl nur in den nächsten Hinterhalt geraten. Also überlege dir erst, wie man nicht mehr in Hinterhalte gerät, wie man seine Männer so behandelt, dass sie nicht überlaufen oder spitzeln wollen, und wo deine Stärken gegenüber den Dieben liegen und wie du sie ausnutzt, bevor du weiter meine Männer verheizt!“ er lehnte sich zurück und strich sich über seinen kurzgeschorenen Schädel.

Der Feldwebel wurde nur trotzig durch das angebrüllt werden. *Der gehört wohl zur Sorte mit den reichen Eltern. Kenne ich, hatte ich auch.* „Was bitte? Ich soll mich wohl beim nächsten Hinterhalt hinten halten und zusehen, was meinen Männern passiert, um daraus zu lernen? Soll mir wohl ausprobieren gegen diese Verbrecher helfen? Am besten frage ich einen Gelehrten, wie man einem Verbrecher am besten eine Klinge rein rammt. Oder lese in einem Buch etwas über die Strategien in den letzten Kriegen. Ich glaube langsam, ich frage besser einen von den echten Hauptmännern, ob sie Lust haben, tatsächlich etwas gegen die Diebe zu tun, du scheinst mich ja nur in eine Schule schicken zu wollen.“

Was bildet sich dieser kleine Scheißer... deswegen wurde er wohl auf diesen Posten versetzt, ein bisschen zu frech gewesen? Eine so große Gefahr kann er wohl kaum sein, wenn er sich nicht gegen diese Versetzung wehren konnte.

„Ich glaube nicht, dass einem Holzkopf wie dir eine Schule viel bringen würde. Aber dann würdest du wohl wenigstens nicht die Lage in deinem Bezirk so verhunzen. Im achten Bezirk wurde die Lage so drastisch gebessert, weil der neue Feldwebel lesen kann – und der alte ist jetzt normaler Milizionär. Vielleicht wäre es auch im siebten Bezirk hilfreich, wenn wir einen Feldwebel hätten, der lesen kann, und vielleicht versteht der sogar etwas von Polizeiarbeit. Kannst du mir folgen?“

Der Feldwebel wurde gleich kleinlaut. Ihm wurde klar, dass es hier darum ging, seinen Arsch zu retten. „Ich würde ja gerne sehen, wie der sich in einem Gefecht machen würde... aber gut, ich bin mir sicher, ich kriege das ein bisschen besser hin.“

Gut. Es würde Marcin wohl gar nicht gefallen, wenn plötzlich ein fähiger Feldwebel im siebten Bezirk das Ruder in der Hand hätte... ich sollte ihm vielleicht nicht unbedingt noch mehr Tipps geben, wie er seine Arbeit gut machen könnte.

„Dann will ich dir fürs erste Mal noch eine Chance geben. Das kriegst du schon hin, denk daran, manchmal ist Zurückhal-

tung eben weiser, als drauflos zu rennen und einen Kampf gegen eine Übermacht zu riskieren. Und jetzt geh mir aus den Augen, bevor ich es mir anders überlege.“

Dragan setzte sich wieder hin und tat so, als würde er etwas wichtiges in seinen Unterlagen suchen. Der Feldwebel verstand den Wink und verließ das Büro.

Dragan stand auf, um seinen mittlerweile kalten Kaffee wegzuschütten. Das Problem im siebten Bezirk wurde langsam ernst, und wenn er nichts dagegen unternahm, dann würde er bald auch von mächtigeren Leuten kritisiert werden, als nur einem harmlosen, verzogenen Feldwebel.

Das Problem im siebten Bezirk...es ist ja nicht nur ein Problem des siebten Bezirks, und es ist auch eigentlich kein Problem, sondern ein verdammt gut aussehender Mann, und zufällig der Mörder des verdammten Hakun, und zufällig bin ich einer der Hauptmänner der verdammtten Miliz und weiß das und tue nichts?

Dragan war klar, wie unglaublich schlecht er seinen Job gerade machte. Nicht nur, dass er als inoffizielle Leibwache den Mord an seinem Schützling zugelassen hatte, eine Sünde, die zumindest niemand mitbekommen hatte. Das war das gute daran, dass Hakun nie offiziell gearbeitet und keine Aufzeichnungen über sein Handeln gehabt hatte. Niemand außer dem Patrizier wollte im Nachhinein aufklären, wie er zu Tode gekommen war, was Hakun eigentlich alles gemacht hatte, und mit wem er unter einer Decke gesteckt hatte.

Der Patrizier hatte seitdem seine persönliche Leibwache verdoppelt, und eine kleine Truppe ausgesandt, um Hakuns Tod zu untersuchen, sowie festzustellen, was man von Hakuns Arbeit retten könnte. Dragan war natürlich nicht in die Ermittlungen eingeweiht, doch aus den zwei Befragungen, denen er schon unterzogen worden war, konnte er nur schließen, dass sie ziemlich im Dunkeln tappten. Die fähigsten Ermittler waren nun einmal unter Hakuns Fuchtel gestanden, und hatten nicht das selbe Interesse wie der Patrizier, dass Hakuns Wissen, auch

über sie, ans Tageslicht kam. Deswegen hatte der Patrizier auch nur seine eigenen Leute losgeschickt, aber niemand wollte gewusst haben, was der Mann im Verborgenen so getrieben hatte.

Doch was weitere Folgen von Hakuns Tod sein könnten, konnte Dragan sich nicht ausmalen. Es geschahen offensichtlich ganz gehörige Machtverschiebungen, die weit über die üblichen Intrigen hinausgingen. Dragan hätte nichts lieber getan, als den Kopf unten zu halten, seine Männer zu schützen und dem Patrizier treu zu bleiben, in der Hoffnung, dass das das Richtige wäre.

Doch seinen Job einfach normal zu tun, konnte er sich nicht mehr erlauben. Marcin hatte ihn mit seinem Geheimnis an den Eiern – und damit waren seine Möglichkeiten eingeschränkt. Sollte er für den Patrizier arbeiten oder für Marcin? Nun, für Marcin zu arbeiten war exakt das, was sein Job ihm nicht erlaubte. Er konnte aber auch nichts gegen Marcin tun, da er für ihn zu erpressbar war, allein schon wegen seiner Beteiligung an Hakuns Tod... neben dem Fakt, dass er wohl kaum etwas gegen Marcin ausrichten konnte, immerhin hatte dieser soeben den gefährlichsten Mann Lagons ermordet.

Sich zwischen zwei Fronten aufreiben zu lassen war nicht unbedingt nach Dragans Geschmack. Nun, Marcin, und wer immer hinter ihm stand, schien ziemlich mächtig zu sein, und auch ziemlich gut in der Planung. Es war allerdings eine andere Frage, ob sie so mächtig waren wie der Patrizier, der noch mehr Asse im Ärmel hatte als nur Hakun.

Nun, vielleicht ist das ja gar keine entweder-oder-Frage, und ich muss mich gar nicht entscheiden. Marcin kann nicht von mir verlangen, dass ich meinen Job unwahrscheinlich schlecht mache, davon hätte er nichts. Ich sollte mal mit ihm reden, ob er nicht die Brutalität seiner Leute etwas reduzieren kann. Wenn dann die Beschwerden etwas weniger werden, sollte ich aus der Schusslinie sein. Diesen Idioten als Feldweibel zu belassen, sollte Gegenleistung genug für Marcin sein; immerhin kann ich auch ganz andere Saiten aufziehen.

Wenn die beiden zu einem guten Einverständnis kommen würden, sollte er keine Probleme bekommen. Er hoffte nur, dass diese Sache nicht ans Licht kommen würde. Aber immerhin waren sie beide Profis. Er stand auf, um sich einen neuen Kaffee zu holen.

Dragan begriff, dass er wohl weiter mit Marcin zu tun haben würde – und eine Regung in seinen Lenden bewies, dass er da auch gar nicht so traurig darüber war. Er hoffte nur, dass sie auf derselben Seite standen.

LX – Stepanie

„Mama, ich weiß aber nicht, ob ich Lust auf eine Schule habe.“ Mia nölte schon wieder und versuchte stehen zu bleiben, aber Stepanie wollte nichts davon hören und zog sie weiter.

Sie waren spät dran, die neue Schule wurde heute eröffnet, und Stepanie wollte unbedingt, dass Mia einen Platz bekam. Zum Glück war die Schule nicht weit von ihrem Zuhause. Jetzt wo die Straßen sicher waren, konnte Mia vielleicht sogar bald alleine hingehen.

„Ich bin mir sicher, es wird dir gefallen. Du sitzt doch den ganzen Tag nur zuhause. Da sind noch andere Kinder mit denen du spielen kannst. Und vor allem kannst du ganz viel lernen da.“

Stepanie war begeistert gewesen, als Nadya ihr von der Schule erzählt hatte. Sie hätte man als Kind da nicht hinzerren müssen, da war sie sich sicher. Das Leben war so anstrengend, wenn man nicht lesen und schreiben konnte. Zumindest wenn man keinen Mann hatte. Und das konnte man sich nun mal nicht aussuchen.

„Aber wenn die Kinder gemein zu mir sind?“ Mia sperrte sich jetzt nicht mehr. Sie bemühte sich, mit ihrer Mutter Schritt zu halten. Stepanies Begeisterung war etwas zu viel für Mias kurze Beine. Doch sie schaffte es, die Hand ihrer Mutter keinen Augenblick loszulassen.

„Du bist ein großartiges, aufgewecktes, neugieriges junges Mädchen. Sie werden dich mögen, da bin ich sicher.“ Stepanie seufzte.

Mia zuckte traurig mit den Schultern. „Andere Kinder mögen mich selten. Für die mit Eltern bin ich nur das doofe Waisenkind. Und zu den Waisenkindern passe ich auch nicht. Ich habe ja noch eine Mutter. Die sind gewohnt, völlig ohne Eltern auskommen zu müssen.“

Stepanie schluckte und drückte Mias Hand etwas fester. „Das ist hart für uns beide, Mia. Aber Papa hätte von uns gewollt, dass wir stark bleiben. Dass wir auch ohne ihn klarkommen.“

Mia schaute sie von unten an. „Mama, warum habt ihr mir eigentlich nie gesagt, dass Papa bei den Dieben ist?“

Stepanie schlug sich unwillkürlich die Hand vor den Mund. „Bei den Dieben? Von wem hast du das? Das ist doch Unsinn.“

„Mama, ich bin doch nicht blöd. Alle haben über diese Schlacht geredet, auch wenn ich nichts davon hören wollte. Und bei den Soldaten war er jedenfalls nicht dabei. Er hatte keine Uniform. Ich hab dir oft genug beim Waschen geholfen. Und ihr habt mir nie gesagt, was er sonst gearbeitet hat.“

Stepanie seufzte. „Siehst du, du bist cleverer, als ich dachte. Du wirst bestimmt keine Probleme in der Schule haben.“

Mia ist ganz schön groß geworden, durch die Sache mit Hunnars Tod. Oder älter auf jeden Fall.

Stepanie war viel mit sich selbst beschäftigt gewesen nach Hunnars Tod. Die ersten Wochen kam sie kaum aus dem Bett. Sie hatte sich dann doch zusammenreißen müssen. Zusätzlich zu ihrer bisherigen Arbeit musste sie plötzlich auch noch das Einkommen der Familie sichern. Orst konnte ihr ein wenig helfen, und die Diebe ließen etwas übrig für die Hinterbliebenen von gefallenem Dieben, aber das hatte nicht lange gereicht.

Für ihre Tochter hatte sie bei all dem keine Zeit gehabt. Sie musste sich eingestehen, dass sie nicht wirklich wusste, wie Mia mit dem Verlust ihres Vaters umging. *Ich versage völlig als Mutter.*

Da fiel ihr etwas ein. Stepanie räusperte sich. „Mia, versprichst du mir, dass du Onkel Orst nicht erzählst, dass Papa bei den Dieben war? Er wäre sicher dagegen. Der Orden hasst die Diebe noch mehr, als die Miliz es tut.“

Mia sah sie mit weiten Augen an und nickte schließlich. „Ist dir das peinlich, wenn dein Bruder das weiß?“

Stepanie fühlte einen Klumpen in ihrer Brust. *Ich sollte an-*

fangen, ehrlich mit ihr zu sein. Sie wird sich ohnehin ihre eigenen Gedanken machen. „Nein, peinlich nicht. Ich bin dankbar, dass Papa sich all die Jahre immer gut um uns gekümmert hat. Auch wenn J‘zharr sicher nicht mit allem einverstanden war, was er dafür tun musste. Ich habe nie so genau nachgefragt. Aber Orst würde mir das sicher übelnehmen. Für mich war Hunnar immer ein Held, unser Held. Auch wenn er für alle anderen nur ein Dieb ist. Er war immerhin ein ehrbarer Dieb.“

Mia nickte und schwieg für eine Weile. Stepanie konnte nur hoffen, dass sie ihrem Vater nicht nacheifern würde. Dass sie ihren Onkel würde anlügen müssen, war hoffentlich nicht der Anfang eines unehrlichen Lebens. *Man nennt sie ja nicht ohne Grund die ehrbaren Diebe – von einem ehrlichen Dieb habe ich noch nichts gehört. Hoffentlich wird das Lügen keine Angelegenheit bei ihr.*

„Bringen sie mir an der Schule bei, wie ich Soldatin werde?“ Mias Frage riss sie aus ihren Gedanken.

„Soldatin? Bei der Miliz? Nein, ich denke nicht. Miliz, das ist noch so eine Sache wo Frauen nicht mitmachen dürfen.“

Mia stampfte auf den Boden auf, und Stepanie war froh, dass sie eben doch noch ein Kind war. „Gut. Ich würde auch keine Soldatin werden wollen.“

Stepanie lachte erleichtert, und hoffte, dass Mia nicht glaubte, dass sie sie auslachte. „Das ist gut, Kind, das ist gut. Was willst du denn stattdessen werden?“

Mia zuckte mit den Schultern. „Weiß ich noch nicht. Aber keine Soldatin. Wolltest du schon immer Mutter werden? Oder Weberin?“

Stepanie musste wieder lachen. „Ja, Mia, ich wollte schon immer Mutter werden. Und es ist das beste, was mir je passiert ist.“ Sie beugte sich herunter und küsste ihre Tochter auf den streng gekämmten Scheitel.

Doch da entzog Mia ihr die Hand und steckte die Hände in die Taschen des Kleides, dass ihre Mutter ihr genäht hatte. Für den Bruchteil einer Sekunde war Stepanie beleidigt. Da sah sie

vor sich eine Menschentraube, die meisten von ihnen Kinder, und verstand.

Sie waren bei der Schule angekommen. Das Gebäude war zweistöckig, und ragte damit über die umliegenden hinaus, sogar über die Barracke, die direkt neben dem neuen Gebäude errichtet worden war. Es war aus Stein, mit einem flachen Dach, auf dem einige unterschiedliche Pflanzen zu sehen waren.

Vor dem Gebäude war eine kleine Holzbühne aufgebaut. Es war noch leer, aber es sammelten sich viele Menschen darum, die aufgeregt schnatterten. Alle waren gespannt, was es mit der neuen Schule auf sich hatte. Viele Kinder hatten Eltern dabei, aber nicht alle. Stepanie entdeckte Inquisitor Halm in einiger Entfernung, der das Geschehen skeptisch beobachtete.

Mia eilte ein wenig voraus und mischte sich unter die Menschen, begrüßte ein paar Kinder aus der Gegend, die wild durcheinander plapperten. Stepanie ließ sie laufen, Mia wollte sicher nicht den Eindruck erwecken, dass sie von ihrer Mutter abhängig war. Sie begrüßte ihrerseits einige der anderen Mütter, die sie kannte. Auch Hanna und Tonya waren da.

Sie wechselten ein paar Worte, Hanna hatte ihre zwei Kinder ebenfalls mitgebracht. Der Sohn von Tonya war noch zu jung, aber sie war dennoch mit Hanna mitgegangen.

Tonya war lebhaft und schien glücklich. „Natürlich habe ich Hanna begleitet, ich meine...“

Hanna fiel ihr ins Wort. „...es sind ja praktisch auch ihre Kinder, oder nicht? Ich bin ja nur am arbeiten, sie kümmert sich momentan weit mehr um sie.“

Stepanie lachte. „Ja, wenn man das so sieht... alleine ist das schon echt hart, und ich werde weder der Arbeit noch Mia wirklich gerecht. Ich finde ja großartig, wie ihr das macht. Da hätte ich eigentlich auch Lust drauf.“

Hanna und Tonya tauschten einen Blick aus, den Stepanie nicht ganz deuten konnte. Tonya räusperte sich. „Ja, es macht schon vieles einfacher, schätze ich...“

Da hörte Stepanie aus dem allgemeinen Geraune die Stimme

ihrer Tochter heraus – wütend, vorwurfsvoll und mit einer Aggression, die sie sonst selten hörte.

„Was weißt du denn schon davon? Mein Papa hat sich immer gut um uns gekümmert! Mein Papa hat für die Freiheit gekämpft, und ist ehrenvoll im Kampf gefallen! Natürlich bin ich stolz auf meinen Papa! Dein Papa lässt sich stattdessen die ganze Zeit herumkommandieren, und schikaniert dann noch die Leute hier im Viertel. Du kannst mich mal!“ Mia stand breitbeinig vor einem blonden Jungen, der einen Kopf größer war als sie, und stemmte die Arme in die Hüften.

Der lachte hämisch. „Ja und? Jetzt wo die Diebe weg sind, sind wir besser dran. Ich vermisse so Leute wie deinen Papa ganz bestimmt nicht.“ Er versuchte sie zu schubsen und stieß ihr gegen die Schulter, aber Mia wich keinen Zentimeter vom Fleck.

„Jaja, wer besorgt dir dann jetzt deine Drogen, hm? Den Teil erzählst du deinem Papa sicher auch nicht, oder?“

Der Junge fauchte. „Wenn du das noch einmal erwähnst... wir machen Hackfleisch aus dir, Kleine.“

Stepanie wollte gerade dazwischen gehen, da kam ihr eine Frau zuvor. Sie schien Ende vierzig zu sein und hatte schon einige Falten. Ihre graumelierten schwarzen Haare waren kurzgeschoren, und sie trug eine dunkle Hose und ein ärmelloses Hemd in einem sehr dunklen Lila. Sie war Stepanie erst gar nicht aufgefallen, trotz ihres ungewöhnlichen Äußeren. Nun gut, in der Menge hier war man leicht zu übersehen.

„Genug, ihr beiden! Hört ihr gefälligst auf zu streiten? Keiner von euch kann etwas für eure Väter, die sucht man sich ja nicht aus. Das ist kein Grund, sich über jemanden lustig zu machen, verstanden?“

Die beiden Kinder sahen sie mit großen Augen an, der Junge zitterte ein bisschen. „Verstanden, verstanden.“

Mia druckste herum, raunte „ich habe mich nicht lustig gemacht“, aber sie gaben sich die Hand, entschuldigten sich und ließen es gut sein. Die Gruppe zerlief sich.

Stepanie war beeindruckt. Sie hatte noch nie erlebt, dass fremde Erwachsene solch einen Eindruck bei Kindern hinterließen – geschweige denn überhaupt besonders ernst genommen wurden.

Stepanie tippte ihr auf die Schulter. „Danke, ich wollte auch gerade intervenieren. Mia ist meine Tochter. War das dein Junge? Ich heiße Stepanie.“

Die Frau zuckte mit den Schultern und rümpfte die Nase, aber reichte ihr die Hand. „Ich bin Giulia. Und nein, ich habe keine Kinder. Ich kann sowas nur nicht leiden.“

Stepanie lachte ihr herzerwärmendstes Lachen. „Das ist ein umso besserer Grund. Das hier sind Hanna und Tonya, Hannas Kinder wollen auch auf die Schule.“ Hanna und Tonya winkten und grüßten kurz.

Giulia nickte ihnen zu. „Ah, und du bist hier, weil...“

„Ach, ich bin Hannas Mitbewohnerin. Ich bin nur mitgekommen, weil ich mich auch viel um ihre Kinder kümmere.“ Tonya kratzte sich im Nacken, sodass man ihre Achselhaare sehen konnte, durch eine Lücke in ihrem ärmellosen Oberteil.

Giulia schmunzelte. „Ah, verstehe, ihr wohnt zusammen? Das ist nett. Ja, ich hoffe, hier unterrichten zu können. An eine Schule des Ordens kann ich ja wohl kaum gehen. Aber es könnte mir Spaß machen. Ich bin gerade erst nach Lagon zurückgekehrt, und brauche ohnehin etwas zu tun, um nicht verrückt zu werden.“

Die Menge um sie herum wurde schlagartig still, als drei Männer auf die Bühne traten. Stepanie wollte gerade noch fragen, was Giulia damit meinte, nach Lagon zurückgekehrt zu sein – wo sollte sie denn vorher sonst gewesen sein? Doch Giulia fluchte nur kurz, drehte sich um und war einen Augenblick später in der Menge verschwunden. Stepanie streckte den Hals, doch sie konnte sie nicht mehr entdecken.

Da wurde sie abgelenkt, als Hanna sie in die Seite stieß. „Du, Stepanie! Da, direkt neben dem Magister, der der früher Inquisitor war - ist das nicht Arghan Howl? Howl, wie in Howl

Industries, dein Arbeitgeber? Merk dir den – das ist der Typ, der mit deiner Arbeit Geld verdient.“

Stepanie verdrehte die Augen. „Ja, und der die Schule baut, auf der unsere Kinder lernen werden, wie sie eines Tages besser bezahlt werden können als wir. Ist doch super, oder nicht?“ Stepanie seufzte, sie hatte keine Lust auf eine Diskussion.

Hanna wollte gerade neu ansetzen, doch ihre Antwort ging im Beifall unter. Und dann fing Magister Thorn an zu reden.

LXI – Joran

„...sollt ihr reife Menschen werden, aufgeklärt und mit einem klaren Sinn für das Gute. Ihr sollt selbst entscheiden können, was gut für euch ist, und in vielerlei Disziplinen lernen, was man braucht, um ein gutes Leben führen zu können. Wir können euch nicht sagen, was ihr zu denken habt, ihr sollt das selbst herausfinden.“ Thorn machte eine Kunstpause. Die Kinder und Jugendlichen, die an seinen Lippen hingen, wurden dadurch nur noch gespannter. „Zu diesem Zweck bitten wir Leute zu Hilfe, die in ihrem Leben bereits einiges gelernt haben, und fordern sie auf, es euch zu zeigen – so, dass ihr euch selbst ein Bild davon machen könnt, und selbst ausprobieren, wie man seine Umgebung für sich nutzen kann.“

Joran stand neben Thorn und Arghan auf dem kleinen hölzernen Podest und hörte Thorn beim reden zu. Er war immer wieder erstaunt, was Thorn mit Worten tun konnte. Sie schienen ein Schloss aus Rauch zu malen, das jeder so sah, wie er es sehen wollte – wie wenn Kinder die Wolken anguckten und Figuren sahen.

„Die Welt ist ein großer Spielplatz – und wenn wir herausfinden, wie er funktioniert, können wir unsere eigenen Geräte darauf bauen, unsere eigenen Regeln aufstellen, die Welt so formen, wie wir wollen. Wollt ihr lernen, wollt ihr euch ausprobieren, wollt ihr an der Welt von morgen mitwirken?“

Die Kinder und Jugendlichen klatschten artig und machten große Augen. Einige von ihnen waren vor kurzem noch obdachlos gewesen. Sie hatten sie bereits vor ein paar Wochen aufgenommen, als die Arbeiten an der Schule noch nicht fertig gewesen waren. Arghan hatte gleich noch eine seiner berühmt-berüchtigten Baracken neben die Schule gebaut. Die Aussicht auf Unterkunft und Verpflegung, gerade während die ehrbaren Diebe kein Arbeitgeber mehr im achten Bezirk mehr waren,

motivierte die Mädchen und Jungen sogar dazu, etwas zu lernen.

Es waren auch Eltern anwesend, doch viele hier hatten keine. Joran hatte darauf bestanden, zwar nicht nur, aber überwiegend ärmere Kinder aufzunehmen. Er hatte schon oft beobachtet, dass Kreativität daraus resultierte, dass man improvisieren musste – für manche hier war schon die Straße eine gute Schule gewesen. Vielleicht konnte man diese Talente nutzbar machen.

„Vielen Dank! Ich erteile das Wort nun Arghan Howl, Geschäftsführer von Howl Industries, der all das hier überhaupt erst möglich gemacht hat.“

Arghan sah ziemlich übernächtigt aus, doch wie immer aufgeweckt und voller Elan, als er vortrat und das Wort ergriff. „Ich habe hier eine Menge Flammlinge hineingesteckt, wie ihr seht. Das ist wahrscheinlich mehr Geld gewesen, als euch in eurem ganzen Leben begegnet ist. Nun, ich bin kein Idiot – ich schmeiße kein Geld zum Fenster raus oder gebe es Bettlern, die es dann verpulvern und am nächsten Tag wieder betteln.“ er blickte in die Runde. „Ich habe dieses Geld für euch ausgegeben, weil ich glaube, dass es nicht zum Fenster hinausgeworfen ist. Ihr alle seid in der Blüte eures Lebens, wissbegierig und aufgeschlossen. Die Welt liegt vor euch, und ihr könnt lernen, sie zu verstehen, und eine bessere daraus machen. Viele von euch haben gesehen, was schlecht an dieser Welt ist – hier könnt ihr Möglichkeiten entdecken, wie man eine bessere daraus machen kann. Ich vertraue darauf, dass ihr herausfindet, was die Menschen Lagons brauchen, und wie man genau das bauen kann.“

Außerdem nicht zu übersehen waren einige Beamte und Ratsmitglieder, die gekommen waren, um sich ein Bild von der neuen Schule zu machen. Und der Inquisitor, der ein Stück abseits des Geschehens mit mürrischer Miene wartete und sie nicht aus dem Auge ließ.

„Das hier ist keine Schule des Ordens – und ihr seid keine

Novizen. Natürlich ehren wir J'zharr und folgen seinem Bild, aber darauf soll hier nicht der Schwerpunkt liegen. Ihr habt die Freiheit, selbst herauszufinden, wie er die Welt geformt hat und was wir daraus machen können. Ihr tragt hier keine Roben und habt keine Verpflichtungen.“

Der Orden hatte nie eine Schule im achten Bezirk gebaut – ob der einsame Inquisitor sich wohl im Stich gelassen fühlte?

„Ihr werdet hier immer ein zuhause finden, und noch wichtiger, einen Ort, an dem ihr euch erleben könnt. Wir wollen euch nicht vorschreiben, was ihr wann zu tun habt, wir wollen, dass ihr Spaß daran habt, mit Wissenschaft in Berührung zu kommen und zu forschen, zu basteln und zu bauen.“

Viele der Kinder und Jugendlichen hatte man erst mühsam überzeugen müssen, dass es eine gute Idee war, da zu bleiben und zu lernen. Manche wollten einfach so viel klauen wie möglich und Reißaus nehmen. Die Ausstattung der Baracken war jedoch spartanisch, außer den Decken oder dem Besteck konnte man nicht wirklich viel klauen. Ein paar taten es dennoch – aber wenn sie wiederkamen, wurden sie nach einer kurzen Ermahnung wieder aufgenommen. Und so verstanden sie bald, dass es eine bessere Idee war, einfach hier zu bleiben und dazu noch ein regelmäßiges Essen zu erhalten.

Joran hatte sich längere Gedanken darüber gemacht, ob es eine gute Idee war, Brocken zu erlauben – und am Ende entschieden, es an der Schule zu verbieten, aber auch Brocken-Konsumenten zum lernen zuzulassen. Allein aus juristischen Gründen konnten sie es an der Schule nicht dulden. Aber Joran hatte in den letzten Wochen nebenbei ab und zu mit den Jugendlichen in den Baracken über verschiedene seiner Erfindungen gesprochen. Und er hatte festgestellt, dass einzelne Jugendliche, die ganz eindeutig auf Brocken waren, oft kreativer waren als ihre Mitschüler. Letztendlich hatte er aber nicht genug Daten, um daraus eine klare Regel abzuleiten. Und Kindern Brocken verabreichen, damit sie besser lernten, war nun wirklich keine Option.

„Und ihr wisst, ich leite einige große Fabriken. Nun, wir brauchen immer kluge Köpfe, die wissen, wie man Erfindungen konstruiert. Die immer versuchen zu verstehen, wie die Welt funktioniert, und wie man etwas bauen könnte, das uns das Leben erleichtert. Leute mit Vision! Und die von euch, die beweisen, dass sie das haben, werden vielleicht eines Tages einen gut bezahlten Job bei Howl Industries finden. Doch das soll nicht eure erste Motivation sein – geht lieber spielerisch an die Sache heran!“ mit diesen Worten trat Arghan wieder zurück und ertete ebenfalls Applaus.

Das würde die Motivation der Jugendlichen schon eher wecken. Einen normalen Lebensunterhalt zu verdienen war für viele der absolute Traum. Die, die einen Großteil ihres Lebens auf der Straße verbracht hatten, schätzten regelmäßige, ungefährliche Arbeit besonders.

Joran würde nicht selbst vortreten, er war kein Redner. Ihm reichte es, einen Weg zu finden, auf dem all diese Jugendlichen die Chance bekamen, diese Welt mitzugestalten. Sie sollten lernen, die Chancen in sich selbst zu entdecken. Das hatte ihn befreit und würde hoffentlich auch ihnen eine Perspektive bieten. Wie bitter nötig diese Jugendlichen eine Perspektive hatten, hatte Danias Beispiel ihm gezeigt.

Doch selbst die Ausbildung dieser Schüler in die Hand zu nehmen war nicht sein Ding. Er war selbst viel besser im lernen als im lehren. So viele Menschen auf engem Raum, so wie hier, störten nur seine Konzentration. Sie machten ihm auch ein wenig Angst, musste er sich eingestehen.

Er verabschiedete sich von Thorn und Arghan und suchte sich eine Kutsche, um zurück in sein einsames Labor zu fahren, wo der zahme Wombat, eine gelangweilte Dania, und seine geliebte Forschung auf ihn wartete.

Teil Vier

Der Erste Bezirk

LXII – Varg

Varg verachtete den Mann, wie jeder andere im Raum.

„Und so habe ich gesündigt – ich wurde unrein. Ich habe versucht zu widerstehen, aber ich war schwach, schwach, schwach!“ mit jedem Wort wurde er schriller, bis er mit dem letzten in Schluchzen ausbrach. Er sank zusammen, soweit es die Ketten ihm erlaubten, und neigte den Kopf, so dass er den anwesenden Inquisitoren und Novizen nicht ins Gesicht schauen musste.

Varg und die anderen standen im Innenhof des Ordens und schauten auf das Podest, auf dem der Mann mit den Armen an eine Vorrichtung gekettet war. Er war nackt, auch wenn er früher eine Robe getragen hatte, Varg erinnerte sich an das Gesicht.

„Ich bereue, ich bereue, ich bereue. Ich wurde nur verführt, es wird nicht wieder vorkommen!“

Der Novize neben Varg spuckte auf den Boden. Viele der Anwesenden schienen allerdings eher gelangweilt als besonders angeekelt von den Verbrechen des Mannes.

Selbst der Inquisitor in der schwarzen Robe, der hinter dem Gequälten stand, blickte verschärft gleichgültig in die Weite. Ihn schien der Angekettete zu adressieren, als er Dinge wie „Das ist alles ein Irrtum!“ und „Ich habe das nicht verdient!“ schrie.

Dem schwarzgewandeten Inquisitor wurde es zu dumm. Er trat vor und rief in die Menge: „Der Novize Ulpor, den ihr hier seht, hat seine Robe durch Unzucht mit Männern entweiht.“

Varg erinnerte sich – mit Ulpor hatte er sich nie gut verstanden, er war ihm immer zu gottlos gewesen. Er hatte eine Vergangenheit bei den ehrbaren Dieben. Aber schwul? Hatte er nicht immer die Witze über Frauen gemacht? Varg war verwirrt.

Aber dieses verdammte Pack verstellt sich wahrscheinlich auf alle möglichen Arten, um sich an uns heranzutasten, an unsere Ärsche zu kommen... er war mir ja schon immer suspekt.

Der Inquisitor fuhr fort: „Ihr alle wisst, wie J'zharr so etwas sieht. Die Welt muss von diesem Schmutz gereinigt werden. Was blüht also unserem Arschficker hier?“

„Reinigung! Reinigung! Reinigung!“ die Novizen stimmten in einen Sprechchor ein, Varg bemühte sich, die anderen zu übertönen. An Tagen wie diesen wurde die Welt ein Stückchen sauberer von allen, die Unzucht trieben, Schmutz in die Welt brachten und die Rechtschaffenen gefährdeten.

„Das ist J'zharrs Urteil.“ der Inquisitor holte einen Flammsplitter aus seiner Robe hervor, trat von dem Podest herunter, und steckte es in Brand. Die Novizen johlten auf.

Urplötzlich kam Leben in den Verurteilten. Er zuckte auf, als er die Hitze der Flammen spürte. Er versuchte, sich von den Flammen wegzubewegen. Die Ketten hielten ihn an Ort und Stelle. Sekundenlang rüttelte er an seinen Ketten, doch es schien viel länger.

Die Novizen klatschten rythmisch in die Hände.

Er begann zu rufen. Er hatte wohl eingesehen, wie unvermeidlich es war. Ein Feigling war er schon bei den Dieben nicht gewesen:

„Ihr könnt den Gedanken an Liebe wohl nicht ertragen!“

Sein Gesicht war verzerrt.

„Was wollt ihr schon davon wissen, wie es ist zu ficken!? Zu ficken!“

War das Wut, Schmerz, Panik, oder nur der letzte Ausdruck eines Mannes, der sich aufgegeben hatte?

„Als wären eure Träume rein! Als würdet ihr nicht mit feuchten Bettlaken aufwachen!“

Sein Gesicht ähnelte Dania, bei ihren ersten noch verzweifelten Kämpfen. Er schrie einen wortlosen Schrei aus, als eine Flamme an seinem Fuß leckte.

„Eure Köpfe gehören hierhin! Wer von euch schaut nicht

heimlich seinem Zellengenossen beim umziehen zu!? Warum schlaft ihr denn immer beide nackt in euren Zellen!?”

Oder wie Danias Gesicht, als sie... als sie ihm... als sie genauso wenig anhatte wie Ulpor gerade...

Die Flammen schritten mittlerweile weiter an ihm herauf, doch sein Schrei behielt Worte. Nur begannen sie, seine Sprache zu umrahmen, seiner Anklage wortlose Kraft zu geben.

Jeder von euch begehrt. Jeder von euch ist ein Sünder. Jeder von euch ist Schwul. Jeder von euch ist gefangen in seinem eigenen Kopf und seinen Lenden. Jeder von euch ist Dania.

Was, Dania? Hat er das gerade gesagt? Brennt seine Stimme?

Du, wie jeder einzelne von euch, ist das unreine der Welt, und egal, wie viel ihr versucht, andere für eure Verbrechen schuldig zu erklären, eure Schuld verfolgt euch bis in die feuchten Träume.

Varg sah kein Podest mehr, kein Gesicht, keine Novizen mehr um sich herum. Nur Flammen. Und die Flammen trugen genau ein Gesicht.

Ich brenne nicht für meine Sünden, ich brenne für eure. Ihr könnt euch eure Sünden nicht eingestehen, deswegen verurteilt ihr mich. Ich spreche es einfach laut aus.

Das Gesicht streckt mir die Zunge heraus. Sie spottet über mich! Na warte, der werde ich es besorgen. So lacht sie nicht mehr, wenn ich ihr das Maul stopfe, wenn sie den Mund mit meinem Saft voll hat...

„Schwänze! Sperma! Löcher! Hitze! Haut! Scheiße! Feucht! Haare überall! Glied! Pfahl! Schwengel! Spritze!“

Die Novizen brüllten ihren Hass heraus. Der Verdammte seine Erlösung.

Nie hat sich etwas so gut angefühlt.

Ich schreie, „Brenn, brenn, Schwuchtel, brenn!“, es reicht mir nicht, ich strecke die Faust in die Luft, und haue ins Nichts, immer wieder. Ich spucke den Verdammten an, auch wenn er es nicht fühlt. Ich fühle es.

Das erste Mal in meinem Leben, dass sich etwas richtig angefühlt hat.

Die Flammen waren formlos, und formlos zerfraßen sie die Worte des Verurteilten, bis auch sie alle Form verloren. Die Novizen fühlten orgasmischen Triumph, als nicht mehr genug von Ulpors da war, als dass er sie noch beschimpfen konnte. Auf der anderen Seite fühlten sie sich um ihre Rache betrogen. Wen sollten sie jetzt noch hassen, wo der nächste Übeltäter ausgemerzt war?

Als die letzten Flammen verrauchten, verrauchte auch der Zorn der Menge, und sie verließen den Platz mit gemischten Gefühlen, aber schweigend. Niemand konnte es in Worte fassen und niemand hätte es gewagt. Lieber schnell weggehen und den glühenden, qualmenden Scheiterhaufen sich selbst überlassen.

So wurde es leerer um Varg, der seinen Blick nicht von der verkohlten Leiche lösen konnte. Man konnte nicht mehr viel daran ausmachen, kaum etwas wies noch darauf hin, dass dieser Körper mal Ulpors gehört hatte.

So sieht J'zharrs reinigende Flamme aus. Sie wäscht nun mal alle Sünde von uns, wie könnte da noch ein persönliches Merkmal übrig bleiben?, sagte er sich.

Ohne die klaren Konturen hätte es ebenso gut ein anderer Körper sein können, Danias, oder seiner. Und er wusste nun, warum er Ulpors Tod um so energischer angefeuert hatte. Solange noch ein anderer brannte, musste er sich selbst nicht anklagen.

Der Rauch, der sich langsam verzog, biss ihn in die Nase, und er nahm das als willkommene Ausrede, den Ort endlich zu verlassen, bevor es noch verdächtig wurde, dass er dem Toten so lange nachstarrte. Nur zwei andere Novizen mit leerem Blick standen noch da, und er wollte gar nicht wissen, wer von den beiden wohl als nächstes brennen würde. Er drehte sich fast zu abrupt um und betrat den Gang, der zu den Zellen führte, in denen die Novizen hausten. Er wollte mit seinen Gedan-

ken alleine sein – vor jemand anderem hätte er sich vielleicht noch verraten.

Dania, die verdamnte Hure, hatte ihn in eine verdammt missliche Lage gebracht. Zu versuchen, diese Stadt zu retten, auch gegen die Regeln des Ordens, und offenkundig sündigen, das waren zwei völlig verschiedene Paar Schuhe, das hatte er nie gewollt. Ihm war klar, dass der Kodex des Ordens hart war, und manchmal wohl zu hart, um eine gute Antwort auf die Probleme Lagons zu finden. Doch der Teil mit der sexuellen Abstinenz gehörte nicht zu denen, die er je in Zweifel gezogen hatte. Wie hatte er sich das also erlauben können?

Habe ich mich damit auch an meinen Schwestern vergangen?

Nun, offenkundig hatte er noch nicht gesündigt. Offenkundig war nur, dass seine Sünden niemals das Tageslicht sehen durften – hoffentlich würde J'zharr nach seinem Tode weniger rigide über ihn richten, als es seine Ordensbrüder zu Lebzeiten tun würden. Doch abgesehen von seinen Zweifeln, wie musste er vorgehen, dass er seine Aufgabe ausfüllen konnte, der Stadt helfen konnte, ohne dass jemand ihn verdächtigen würde? Ohne dass es auffallen würde, dass er so selten beim Orden war, ohne dass er sich durch sein Verhalten selbst verraten würde, ohne dass jemand ihn zufällig auf der Straße erkennen würde?

Auf Thorn konnte er sich in dieser Hinsicht nicht verlassen. Der hatte wohl auch seine eigenen Ziele im Sinn, das wurde Varg langsam immer klarer. Viele der Taten, die sie begangen hatten, dienten ganz offenkundig nicht dem Wohl der Stadt – dafür hatte Thorn mittlerweile einen rasanten Aufstieg hingelegt. Nun, langsam kam der Punkt, wo er Taten zeigen musste, wo er beweisen musste, dass er in seinem neuen Amt tatsächlich vorhatte, die Probleme der Stadt zu lösen und nicht nur, wieder eine mächtige Position zu haben. Das hatte Thorn schon immer gefallen, das war Varg nun klar. Doch er hatte eigentlich immer darauf vertraut, dass gerade ein Mann mit Thorns Fähig-

keiten diese Macht zum Guten der Menschen nutzen wollte.

Damit war Varg sich mittlerweile lang nicht mehr so sicher. Hatte der Anzug, den er neuerdings statt seiner alten Robe trug, ihn vielleicht schon so weit korruptiert, von J'zharr abkam? Wie der verdamnte Arghan Howl, der sich selbst für genug hielt, zu wissen, was den Menschen gut tat? Wie stark glaubte Thorn wohl noch an J'zharr, und wie stark glaubte er schon nur noch an sich selbst?

Varg fragte sich auch, wie viel er über die Aktivitäten ihrer kleinen Verschwörergruppe denn eigentlich wusste. Marcin hatte gesagt, dass Hakun ein korruptes Ratsmitglied war, und sich mit anderen Mitverschwörern wie Aasgeier über die letzten Reste der Stadt hermachte. Und genau diesen Eindruck hatte Varg auch gehabt, als sie das kleine Treffen in der Sauna so effektiv unterbrochen hatten. Doch warum hatte Hakun Marcins Namen gekannt? Kannten die beiden sich nur, weil Marcin sich ihm aus Ermittlungstaktischen Gründen hatte nähern müssen, oder war Marcin vielleicht ein Teil dieser korrupten Bande gewesen, und trug selbst Mitschuld?

Immerhin ist er ein verdamnter ehrbarer Dieb, ich arbeite ja schon mit dem Feind zusammen.

Nun, er konnte ja fürs erste nur mutmaßen, noch hatte er keinerlei Gründe, anzunehmen, dass die Aktivitäten ihrer kleinen Verschwörung nicht mehr den Zielen dienten, für die er damals eingetreten war. Und sie hatten ja auch schon mehrfach gute Dinge erreicht. Die Brocken-Verkäufer, die sie beseitigt hatten. Hakuns Tod. Das waren auf jeden Fall gute Aktionen gewesen, die ihm auch ein ungeahntes Gefühl der Befriedigung verschafft hatten -

Und nicht nur das, was nach dem Kampf passiert ist.

Er hatte an diesen Tagen wirklich etwas Gutes tun können. Doch mit der Macht, die nun in ihren Händen vereint lag, musste doch wohl mehr möglich sein, als so kleine Aktionen, die Dania und er auch fast hätten allein durchführen können.

Seltsam, der einzige, an dessen guten Motiven er nicht zwei-

felte, war Joran. Dabei war der sogar von J'zharr abgewandt – doch bei ihm spürte Joran einen ehrlichen Willen, die Welt besser zu machen und den Menschen zu helfen, auch wenn er ganz offensichtlich selten unter die Leute die kam, denen er eigentlich helfen wollte. Er hatte ein gutes Herz. Und er hatte diese guten Motive sogar ohne den Glauben an J'zharr entwickelt. Doch Varg ging davon aus, dass J'zharr durch Joran handelte. Er wollte es sich vielleicht nicht eingestehen, und er konnte noch so viel behaupten, dass er nicht an ihn glaubte. Varg beschloss, ihn in Zukunft zu behandeln wie einen Mann Gottes.

Gerade dieser verdamnte Streit um Dania ist eine verdammt dumme Idee gewesen. Jetzt sehe ich ja, was ich davon habe. Vielleicht sollte ich mal mit Joran reden, um das hinter mich zu bringen. Er wird mich zumindest nicht dafür verurteilen, dass ich mein Gelübde gebrochen habe. Auch wenn er noch weniger Erfahrung in Frauendingen hat als ich.

Wohin hatten seine Füße ihn eigentlich getragen? Er war wohl ziellos quer durch das Gebäude des Ordens gelaufen. Seine Gedanken hatten ihn wohl schon zu sehr davon abgelenkt, dass er eigentlich seine Zelle aufsuchen wollte. Auf der anderen Seite hatte er schon so lange nicht mehr darin geschlafen, dass er fast den Weg vergessen hatte. Er befand sich nun in der Nähe der Kantine, wo der gesamte Orden gemeinsam aß. Doch es war früher Nachmittag, hier gab es erst mal nichts zu essen. Er machte sich auf den Weg in den Zellenblock, diesmal mit dem Vorsatz, auf seine Füße zu achten.

Als er um die erste Ecke bog, kam ihm Großinquisitor Isigor entgegen. Er war wohl auf dem Weg in die Kantine, um sich einen kleinen Snack zu besorgen. Für den Großinquisitor kein Problem, auch zwischen den Mahlzeiten. Varg grüßte höflich mit „J'zharr zum Gruße“, und Isigor grüßte zurück, als er mit seinem Buckel vorbei schritt. Doch nach ein paar Metern fiel Isigor wohl noch etwas ein.

„Varg, nicht wahr? Warte, dreh noch mal um.“

Varg wurde etwas mulmig zumute, doch wahrscheinlich war

es nur etwas ganz normales.

„Ja, Großinquisitor?“

„Du weißt, ich bin über all unsere Aktivitäten informiert, und du bist gerade verdeckt bei den ehrbaren Dieben im Einsatz, nicht wahr?“

„Ja, Großinquisitor. Brocken-Aufklärung.“

„Ich Sorge mich um dich. Das ist so schon ein hartes Geschäft, und wenn man zusätzlich noch verdeckt ermittelt und alles von dem verachtet, was man da gerade tut, ist es um so härter. Ich kenne dich, du bist reinen Herzens, und ich habe keine Angst, dass du den Verlockungen des Brockens verfallen könntest, wie es anderen Novizen bereits widerfahren ist. Doch um deines Seelenheils Willen, sprich doch einmal mit Inquisitor Orfan. Du kennst ihn, du hast bei ihm Unterricht – zumindest, wenn du ausnahmsweise mal nicht deine anderen Pflichten befolgst. Er ist nachsichtig und gütig, und könnte dir mit der Geisteshaltung behilflich sein, die notwendig ist, wenn man es mit so viel Sünde zu tun hat.“

Der bucklige Großinquisitor versuchte, sich ein Stück weit zu strecken, um mit Varg auf Augenhöhe zu sein, doch es gelang ihm nicht recht. Varg kannte Isigor nicht als besonders gütigen Mann, er fragte sich, woher dieser Anflug nun kam.

„Wir sind oft viel zu hart, mit uns selbst, und mit anderen“, fuhr er fort, „und müssen akzeptieren, dass eine reine Welt nicht von heute auf morgen geschieht. Die Ungeduld der Jugend darf dir dabei nicht im Weg stehen! Gerade, wenn du so viel mit jungen Verbrechern zu tun hast, ist es wichtig, auf der anderen Seite deine Güte zu pflegen, und mit nachsichtigen Alten zu sprechen.“

Varg hatte noch nie viel für Orfan übrig gehabt, seiner Meinung nach war er behäbig und unfähig, einen Einfluss über Menschen zu entfalten. Ihm schien es, als würde Isigor dieses Gespräch anbieten, um ihm eine Alternative zu der Rohheit der Diebe bieten zu wollen – nicht, dass Varg, dem diese Rohheit ganz offensichtlich eher lag, noch der Anziehungskraft eines

wilden Lebens verfiel.

„Ja, Großinquisitor, ich spreche mit ihm. Ich gehe direkt hin“, sagte er.

„Gut, Novize. Ich bin zuversichtlich, dass du deine Aufgabe angemessen erfüllst.“ mit diesen Worten drehte er sich wieder um und machte sich auf den weiteren Weg in Richtung Küche.

Varg fragte sich, ob Isigor wohl gerochen hatte, dass er sich durchaus mit Wegen beschäftigte, wie man die Welt jetzt, sofort, von heute auf morgen besser machen konnte. Vielleicht war es keine schlechte Idee, mal mit einem Inquisitor über solche Dinge zu sprechen, ihn plagte ja auch einiges. Er hatte nur Angst, dass ihm zu viel herausrutschte, aber er würde sich eben beherrschen müssen.

Da er sich der Anordnung des Großinquisitors nicht widersetzen konnte, schlug er die Richtung von Orfans Büro ein.

LXIII – Dania

Den ganzen Tag schon hatte sich Dania unendlich gelangweilt. In der ersten Zeit ohne Brocken hatte die Realität viel intensiver gewirkt. Dania war es nicht mehr gewohnt gewesen, wie Häuser, Straßen, selbst der Laborkeller ohne den ständigen Film des unwirklichen aussahen. Sie hatte jede Impression gierig eingesogen. Ähnlich wie ihre Umgebung fühlte auch sie selbst sich wirklicher. Und es war die erste Zeit ihres Lebens, in der sie die Wirklichkeit tatsächlich in jeder Sekunde leben wollte.

Aber mittlerweile war es eben nur noch Realität. Sie hatte sich daran gewöhnt, wie sich die Menschen eben an so vieles gewöhnen. Und so saß sie nur gelangweilt auf der Bank vor der Hütte und kickte gegen kleine Steinchen, die vor ihr auf dem Boden lagen. Sie hatte die meisten schon weggetreten, und versuchte immer wieder andere zu erreichen, die eigentlich zu weit weg waren. Doch sie wollte sich auch nicht zu weit strecken, das hätte ja Anstrengung bedeutet. Und so fuchtelte ihr nackter Zeh in der Luft vor einem Steinchen herum, ohne es ganz zu treffen.

Dania fluchte. Auch weil sie sonst schon den ganzen Tag noch nichts gesagt hatte. Niemand hörte es, außer ihr selbst, und so fluchte sie noch einmal, doch die Götter gaben ihr keine Antwort.

„Verdammte Scheiße“, fluchte sie also ein drittes Mal, weil es sich einfach richtig anfühlte.

Ihre Gedanken schweiften ein wenig zu Varg ab. Seit dem einen Mal hatte sich für die beiden nicht viel verändert, und doch ziemlich viel. Sie hatten nicht mehr darüber gesprochen, da Dania keinen Redebedarf hatte. Und Varg traute sich wohl nicht, das Thema anzusprechen. Dania vermutete durchaus, dass er am liebsten mal darüber sprechen wollte, was passiert

war. Er hatte sein Gelübde gebrochen. Sie hatte keine Ahnung, was das jetzt für ihn bedeuten würde – doch wenn es ihm unangenehm war, darüber gerade mit ihr zu sprechen, würde sie ihm das sicher nicht aufzwingen.

Der findet schon einen Gesprächspartner.

Gerade jetzt, wo ihr so langweilig war, hätte er aber gut und gerne da sein können. Nicht, dass sie ihn vermisste, aber hier alleine herumzusitzen begann ihre Laune zu beeinträchtigen.

Und sein Schwanz wäre eine willkommene Ablenkung gewesen... aber das kam wahrscheinlich nicht in Frage. Nicht so lange Varg noch mit seinem Gewissen zu kämpfen hatte.

Und zu oft wollte sie ihn dann auch nicht um sich haben.

Aber die Idee, ab und an miteinander zu schlafen, fand sie nicht schlecht. Mit Varg hatte sie das erste Mal so etwas wie Kontrolle dabei gehabt, das erste Mal selbst damit angefangen und Spaß daran gehabt. Abgesehen von der physischen Befriedigung, die ihr nicht komplett neu war.

Hoffentlich kommt er demnächst mal wieder von seinem verdamnten Orden wieder. Das tut ihm doch nicht gut, von so vielen Inquisitoren umgeben zu sein. Die reden ihm nur irgend-etwas ein, bald schimpft er wieder über Brocken und findet Mord scheiße. Von seiner Lust mal ganz abgesehen...

Dania hoffte, dass der Orden ihn nicht wieder zu sehr gerade rücken würde. Ihr war schon öfter aufgefallen, dass Varg nicht allzu fest an Standpunkten festhielt. Wenn er zu viel Zeit mit seinen Brüdern verbrachte, würde er vielleicht bald wieder ein ganz anderes Lied singen. Doch darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken.

Nun, oder die Jungs im Orden bringen ihm ein paar neue Sachen bei, die er auch mir zeigen kann. Bestimmt üben sie dort den Kampf mit ihren Schwertern, ringen miteinander, es gibt Gemeinschaftssaunen, und nachts, in ihren Zwei-Mann-Zellen, da reden sie bestimmt noch ein bisschen privat... über das Leben vor dem Orden, über ihre Frustration...

Dania sah sich ein wenig um. Die wenigen Arbeiter, die ge-

rade auf dem Feld waren, waren alle zu weit weg, als dass sie sie gut hätten erkennen können. Das begrüßte Dania sehr, und schob ihr Kleid ein wenig über die Knie. Und noch ein wenig weiter. Sonst hatte sie ja eh nichts zu tun... Sie lehnte sich zurück, bis ihr Rücken gegen die Hauswand stieß.

Es ist dunkel, es ist bereits Nacht. Mitten in der Nacht stellen die beiden Novizen in der Zelle gleichzeitig fest, dass sie nicht schlafen können, und beginnen, sich zu unterhalten. Varg fragt seinen Bruder, ob er denn vor seiner Zeit im Orden schon einmal ein Mädchen hatte. Der andere lacht. Dann wird er ein bisschen nervös – aber es geht ja nur um die Zeit vor dem Orden, wo er das Gelübde noch nicht trug. Mit leiser Stimme gibt er zu, dass er durchaus ein paar Mädchen hatte, aus seinem Viertel. Varg fragt, ob er es denn vermisst. Der andere bleibt erst stumm, dann fragt er, ob das ein Test ist. Varg verneint und schwört es, in J'zharrs Namen. Der andere ist beruhigt.

Natürlich vermisst er es. Natürlich hat es ihm gefallen. Es ist nur natürlich, dass es ihm gefallen hat, und dass er es vermisst – J'zharr hat das allen Männern in die Wiege gelegt. Und die Herausforderung ist auch nicht die, gar nichts zu fühlen, sondern mit den Gefühlen klarzukommen, das hat sogar einer der Inquisitoren gesagt. Varg fragt, was er denn daran vermisst, und der andere erkennt, dass seine Stimme leicht verändert klingt, doch er denkt sich nichts dabei. Nach all der Zeit will er endlich mal wieder reden. Und so erzählt er von den Mädchen. Und er merkt, dass er sich ganz zufällig berührt dabei.

Varg will wissen, wie es sich anfühlt. Er scheint die Hände auf der Bettdecke zu haben, doch an der Stelle, wo seine Hände sind, ist die Bettdecke auch ein wenig gewölbt. Aber Varg hat auch sein Knie gehoben, so dass es gar nicht auffällt, dass da mehrere Beulen unter der Decke sind. Der andere ist sich nicht sicher, was er da sieht. So oder so, er ist nicht unberührt von den Erinnerungen. Er erzählt, wie ihm seine Nachbarin damals das Küssen beigebracht hat, alles andere ist ihm gera-

de noch zu gefährlich. Seine Berührungen sind nicht mehr so unabsichtlich, auch er fängt an, sich anzufassen.

Vargs Stimme klingt nun merklich verändert, als er nachfragt, schwach und angestrengt zugleich. Und der andere merkt auch selbst, dass seine Stimme hin und wieder abbricht. Da nimmt Varg die Hände unter die Bettdecke. Der andere macht sich nun selbst nichts mehr vor, er reibt seinen Ständer mit gleichmäßigen Bewegungen, und mit der anderen Hand ein wenig unterhalb seiner Eier.

Er wird mutiger, und erzählt, wie ihm die Nachbarin daraufhin nicht nur auf den Mund geküsst hat, sondern auch untenrum, und ihn dann sogar in den Mund genommen hat, und wie feucht und warm es gewesen sei, und Varg meint, dass er das auch gerne mal erleben würde. Der andere sagt, ja, das sei kein Vergleich dazu, wie sich das gerade anfühle, mit Händen erreicht man das nicht, und Varg stockt kurz, dann pflichtet er bei. Und er fragt, wie er es sich mache. Varg hat wenig Erfahrung in diesen Dingen. Der andere lacht kurz, legt mit der einen Hand die Decke beiseite, und zeigt es ihm.

Varg schaut interessiert. Der andere erklärt ihm, was er mit der linken Hand tun muss. Er fordert Varg auf, es auch zu zeigen. Und auch Varg legt, erst zögerlich, die Decke beiseite. Und sie sehen sich an, während sie weitermachen, und sagen lange kein Wort mehr. Während man nur das leise Geräusch des Reibens hört, beginnt der andere, mit seiner linken Hand ein wenig tiefer zu reiben, und zieht in Kreisen um sein Loch herum. Varg sieht interessiert zu, will es aber für den Moment nicht nachmachen. Da geht der andere sogar mit einem Finger hinein.

Dania begann, auch ihrerseits einen Finger in sich hineinstecken.

Varg stutzt, und fragt, ob sich das denn gut anfühle, so gut wie der Mund einer Frau um den Schwanz? Und der andere meint, dass es eine andere Art sei, aber beides seine Vorzüge hätte. Varg meint, dass ihm ein Mund wohl besser gefiele. Der

andere fragt, ob er es denn einmal ausprobieren wollen würde. Varg stutzt. Der andere meint, dass sie doch beide einen Mund hätten. Sie würden sich abwechseln müssen, aber gegenseitige Hilfe sei unter Brüdern doch selbstverständlich.

Varg zögert erst, und erklärt sich dann bereit. Der andere fängt an. Varg setzt sich auf die Bettkante. Der andere kniet sich vor ihn hin, und beginnt, Vargs Schwanz erst zart mit den Lippen zu berühren, dann anzufeuchten, dann in den Mund zu nehmen. Mit einer Hand hält er Varg fest, die andere Hand hat er frei für sich selbst. Es fällt Varg schwer, sich zurückzuhalten, doch er bemüht sich, wenige Geräusche zu machen.

Nach einiger Zeit fordert der andere einen Wechsel, und Varg stimmt bereitwillig zu. Auch er bedient den anderen, wie der ihn bedient hat. Der andere traut sich weit mehr, das zu genießen. Und Varg bekommt richtig Spaß bei der Sache, als er sieht, wie sehr es dem anderen gefällt, und beginnt energischer zu lutschen. Der andere hat seine Hände frei, und einen Finger beginnt er in sich einzuführen. Varg sieht, wie viel mehr es ihm gefällt. Er atmet schwerer und ab und zu kommen auch lautere Töne aus seinem Mund. Da hört Varg auf, steht auf, und fordert den anderen auf, sich rücklings hinzustellen und mit den Armen auf dem Bett abzustützen. Er dringt nun einerseits erst mit einem Finger in ihn hinein. Nach einer Weile zieht er ihn heraus – und der andere ist erstaunt, als etwas erheblich dickeres in ihn eindringt. Vargs Dolch trifft ihn tiefer. Der andere keucht, aber es ist gut. Varg stößt vor und zurück, aber langsam, und der andere spürt ihn an Stellen, die er mit seinem Finger nie erreichen konnte. Eine Weile geht es vor und zurück, der andere keucht und stößt hervor: „das brennt, brennt wie J'zharrs heilige, reinigende Flamme!“, doch Varg bleibt stumm und fickt ihn weiter, bis der andere in einem heftigen Schwall auf sein Bett kommt.

Und auch Dania zuckt auf, ihr Körper bäumt sich ein wenig, doch die Augen bleiben geschlossen, die Bewegungen gleichmäßig.

Varg lässt sich davon nicht stören und fährt fort, in ihn hineinzustoßen. Nach kurzer Zeit kommt auch Varg, und der Arsch des anderen füllt sich bis ins tiefe mit seinem Saft, als Varg über ihm kauert und sich an seinen Rücken schmiegt.

Danias letzte Bewegungen erstarben, sie schmiegte sich nur an die Wand, entspannte ihre Glieder und schlug die Augen auf.

In der Ferne sah sie drei Männer auf sich zukommen, *verdammt*. Das war knapp, in ihrer Fantasie hätte sie die drei bestimmt nicht bemerkt. Blitzschnell zog sie sich den Rock wieder über die Knie und richtete ihre Haare ein wenig. Zwischen ihren Beinen war es immer noch ziemlich feucht, und wo sie auf dem Kleid saß, war wohl auch ein Fleck. Sie beschloss, besser erst mal nicht aufzustehen.

Die drei Männer kamen näher, es waren Arghan, Varg und Joran. Sie gab sich betont gelassen und wartete, bis die drei die Hütte erreicht hatten.

„Guten Morgen, Dania!“ Joran war sichtlich erfreut, sie zu sehen. Varg sah etwas misstrauisch drein, er hatte mal erwähnt, dass ihm auf Kutschenfahrten schnell übel wurde. Arghan Howl war wie immer dynamischen Schrittes und schien damit beschäftigt, irgendwelche äußerst wichtigen Sachen anzugehen, die ihn wahrscheinlich noch etwas reicher und mächtiger machen würden oder seine Sammlung außergewöhnlicher Erfindungen erweitern würden.

Dania legte die Sorge, dass sie erwischt worden war, schnell ab. Sie freute sich, dass endlich etwas passierte und sie Besuch bekam. „Schön, dass endlich jemand hier auftaucht! In diesem Provinznest langweilt man sich ja völlig zu Tode.“

„Wir beschaffen dir schon bald etwas Arbeit.“ sagte Howl im Vorbeigehen und öffnete die Tür zu der Hütte. Joran lächelte Dania abschließend zu und stieg mit hinab durch die Falltür. Varg zögerte.

„Fangt schon mal ohne mich an“, rief er ihnen nach, „ich wäre gerne noch ein bisschen an der frischen Luft.“

Dania sah ihn mitleidig an. „Waren die Straßen wieder zu

holbrig?“ Varg verzog das Gesicht und setzte sich neben sie.

„Ja, und das Gerede der beiden hat es nicht unbedingt besser gemacht. Sie haben mich die ganze Fahrt lang über meinen Zustand ausgefragt, wo ich genau die Übelkeit fühle und diskutiert, welches meiner Organe wohl dafür verantwortlich ist. Darüber nachzudenken, war meiner Gesundheit nicht unbedingt förderlich...“ Dania lachte.

Das ist so typisch für Joran, dachte sie. *Er will ständig gutes tun, aber am Ende macht seine Wissenschaft nur alles unangenehmer und komplizierter.* Doch Varg schien nicht wirklich über Joran reden zu wollen.

Sie sprach ihn lieber auf seinen Alltag an. „Wie ist es im Orden? Hat sich etwas verändert, seit du nicht mehr so viel da bist? Wundert sich jemand?“

„Ich denke nicht, dass jemand Verdacht schöpft. Immer mal wieder habe ich ja auch Erfolge. Zum Beispiel, als wir zwei neulich das Diebesversteck ausgehoben haben? Als wir...“ Er stockte kurz.

„Ja ich erinnere mich“, unterbrach ihn Dania. „du hast ihnen das als Ermittlungserfolg verkauft? Wir haben da doch ein totales Chaos hinterlassen. Du hast ihnen doch nicht etwas alles von der Aktion...“

„Keine Sorge“, sagte er. „Ich habe ihnen nur gesagt, dass es einen Überfall gab. Ich habe es als Bandenkrieg zwischen den Dieben abgetan, das war gar kein Problem. Sie haben den Ort danach durchsucht, und sie haben die Überreste von dem Bor gefunden, das wir eingesetzt haben.“

Dania stockte. „Oh. Ist so etwas nicht total ungewöhnlich?“

„Nein, sie haben es nur für eine reinere Form von Brocken gehalten.“, beruhigte Varg sie. „Der Vorfall wurde unter 'Keine besonderen Vorkommnisse' abgeheftet.“

Dania zwinkerte ihm zu. „Also ich wüsste da ein besonderes Vorkommnis...“ doch sie brach ab, es war offensichtlich, dass Varg nicht darüber reden wollte.

Wie um ihr den Gedanken auszutreiben, sprach er über den

Orden. „Es war echt schön, mal wieder unter meinen Brüdern zu sein. Auch wenn sie keine Ahnung haben, was ich in meiner Abwesenheit tue, ich bin ein Mitglied der Gemeinschaft, und das tut gut. Ein bisschen schäme ich mich auch... für das, was wir getan haben...“

Dania zuckte mit den Schultern. „Die Leute, die wir umgebracht haben, waren nicht gerade die reinsten Engel. Lagon ist besser dran ohne sie.“

Varg wehrte ab. „Nein, das meine ich gar nicht. Egal. Ich fühle mich, als hätte ich etwas wieder gut zu machen, ich habe an J'zharr gesündigt.“

Dania lachte ihn aus. „Das erzählen sie dir dort den ganzen Tag lang, oder? Egal was du tust, irgendwie hast du immer an J'zharr gesündigt.“ Sie näherte sich seinem Gesicht, bis ihre Nasenspitzen sich fast berührten. „Wenn ich schon eine Sünderin bin -“ sie fasste ihm mit festem Griff in den Schritt - „dann wenigstens richtig.“

Varg stieß ihre Hand fort und stand auf. „Vergiss es. Lass uns runtergehen und etwas produktives tun. Die anderen beiden hecken sicher schon wieder etwas aus.“

Er weicht wieder einmal aus. Na gut, ich gebe ihm besser etwas Zeit. Er war wohl wieder zu lange im Orden...

Sie nickte zustimmend. Die beiden gingen in die Hütte, hoben die Falltür an und kletterten in den Keller, wo Arghan und Joran über kompliziert aussehenden Skizzen brüteten.

„Ah, da seid ihr ja, unsere Lieblingsattentäter!“, sagte Arghan. „kommt her, wir haben zu tun.“

„Wer ist denn als nächstes auf der Liste?“, fragte Varg.

„Ihr müsst zum Glück erstmal niemanden ermorden“, sagte Joran. „Marcin hat ein paar andere Möglichkeiten offengelegt, wie wir vorankommen.“

„Das kann aber etwas schwieriger als Mord werden, Tote reden nicht, also lasst die Finger von euren Klingen“, witzelte Arghan.

Mord? Die stellen sich das aber einfach vor. Diese Stümper.

Nun, dass sie noch nie jemanden getötet haben, kann man ihnen kaum vorwerfen.

Dania kicherte in sich hinein, als sie merkte, wie viel näher am Leben sie im Vergleich zu diesen Männern war. Obwohl sie „nur“ eine Frau war, und eine mit niedrigem Status noch dazu, hatte sie weit mehr Erfahrung auf diesem Gebiet als die beiden gebildeten Männer. Und wenn sie sich noch so gut ausdrücken konnten – keiner der beiden kannte das Gefühl, jemandem das Leben auszulöschen, eine Seele zu rauben, sich seinen Platz in der Welt einfach zu nehmen. Keiner der beiden hatte je so viel Macht gehabt, wie sie.

Die Männer, die sie getötet hatte, waren ihr noch gut im Gedächtnis. Gabor, Kenin, Darn, Hakun, und all die anderen, deren Namen sie nicht einmal kannte – und deren Namen nie wieder eine Rolle spielen würden.

Blut gäbe einen schönen Nagellack ab. Ich sollte das tragen, als geheimes Symbol meiner Macht, das nur ich verstehe.

Von der Hure zur Attentäterin aufzusteigen, war wohl die beste Entscheidung ihres Lebens gewesen. Bis jetzt lief alles prima, und wann immer ihre Aufträge mal schwierig geworden waren, hatte sie sie mit Bravour gemeistert. Auch wenn sie nicht leugnen konnte, dass hin und wieder eine gehörige Portion Glück dabei gewesen war.

Verdammt, schon das mit Gabor hätte ganz anders laufen können. Und dann stände ich wohl kaum heute hier und würde mit diesen Männern reden.

Plötzlich traf sie ein Stich des Zweifels. Würde das wohl immer so gut laufen? Was, wenn sie mal einen Auftrag vergeigte, nur im richtigen Moment nicht aufpasste und danebenstach? Ihr Frauenbonus könnte einmal nichts bringen, beispielsweise wenn sie gegen jemanden kämpfte, der Männer bevorzugte, und sie ihre Ablenkungstaktiken nicht einsetzen konnte. Außerdem hingen viele ihrer Aufträge davon ab, dass sie vorher bereits wusste, was sie erwartete, und den Überraschungsvorteil auf ihrer Seite hatte. Dieser Spieß konnte sich auch einmal um-

drehen. Sie hatte doch schon immer gelernt, niemandem zu vertrauen, wieso also darauf, dass das Glück auch beim nächsten Mal auf ihrer Seite war?

Selbst wenn ihr Irrtum kein tödlicher wäre, derzeit hing viel von ihrer Stellung davon ab, dass sie in Thorns Gunst stand, er ihr Aufträge zuschusterte, und Marcin sie bezahlte – in Brocken. Das würde sich von heute auf morgen ändern, wenn sie einmal versagte, da machte sie sich keine Illusionen. Weder Thorn noch Marcin waren die Sorte Mensch, die Versagen tolerierten. Und schon würde sie wieder auf der Straße sitzen und wieder ihren Körper verkaufen müssen statt nur einer Klinge.

Verdammt, ich werde in Brocken bezahlt und bekomme Verpflegung und Unterkunft. Ich setze hier mein Leben aufs Spiel, damit sich die Großen im Hintergrund halten können, und sehe nicht einmal einen Flammling dafür? Das ist ein Problem. Eins, das ich nicht länger zulassen sollte.

Wenn sie sich eine Existenz als Attentäterin erhalten wollte, sollte sie nicht ewig nur auf Thorn und Marcin bauen. Wenn die eines Tages keine Mörderin mehr brauchten, säße sie von heute auf morgen auf der Straße. Sie brauchte mehr Standbeine – wer hatte denn noch genug Geld und Macht, um eine persönliche Attentäterin zu brauchen, und sich eine leisten zu können?

Nun, ein paar dieser Leute hatte sie wohl höchstpersönlich umgebracht. Kenin und Darn hätten sie wohl eher gebraucht, als ihnen bewusst gewesen war, und Hakun wäre ihr definitiv ein guter Arbeitgeber gewesen.

Zu den Inquisitoren kann ich nicht gehen. Zu viel meiner Arbeit beruht darauf, dass ich Alchemie und weibliche Reize einsetze – darauf würde sich nicht einmal ein Inquisitor einlassen, der scheinheilig genug ist, sich eine Attentäterin zuzulegen. Thorn ist hier wohl eine prominente Ausnahme, aber genau weil er ein Ausnahme-Inquisitor ist, ist er auch nicht mehr im Orden.

Auch beim großen Rest der Leute von Lagon war Alchemie wohl noch ein zu großes Tabu – anders konnte sie sich nicht er-

klären, dass Varg und sie mit diesen Taktiken so viel Erfolg hatten. Bor musste wohl erst noch ein bisschen in Mode kommen, bis ihr Alleinstellungsmerkmal marktfähig wäre.

Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen – Arghan Howl war genau so ein Mäzen, wie sie ihn brauchte! Nicht nur, dass er sie mit Bor versorgen konnte; er war mächtig und reich genug, um sich ihre Fähigkeiten leisten zu können, und sie zu brauchen. Es kam sicher nicht selten vor, dass er missliebige Geschäftspartner hatte; und nicht ohne Grund hatte er sich mit Thorn verschworen. Er schien auf jeden Fall Verwendung für jemand wie sie zu haben.

Arghan war die perfekte Wahl, sie arbeitete ja bereits mit ihm zusammen, und beide wussten, dass der jeweils andere Dreck am Stecken hatte. Niemand würde wollen, dass die Geheimnisse des jeweils anderen ans Licht kamen.

Sie könnte wohl auch weiter mit Joran zusammenarbeiten, und sich dann auch langfristig nach anderen Kunden umschauen. Ganz sicher konnte sie erst sein, wenn sie vollkommen selbstständig wäre; aber derartige Pläne gingen ihr zu weit in die Zukunft. Fürs erste wäre es eine gute Idee, Arghan nach Jobs zu fragen. Dann würde sie weitersehen.

„Verstanden, Dania?“ Sie schreckte aus ihren Gedanken auf. Die drei starrten sie an.

„Dabei ist sie doch gerade nüchtern“, witzelte Arghan.

Dania ging nicht darauf ein. „Äh, tut mir leid, ich war abgelenkt. Was soll ich tun?“

Joran lächelte sie an. „Dich in ein Haus schleichen und versuchen, etwas über den Bewohner herauszufinden. Er hat bestimmt Dreck am Stecken, wer hat das nicht. Du sollst einen stichfesten Beweis finden, damit wir ihn damit erpressen können.“

Dania zuckte mit den Schultern. „Ich bräuchte ein paar Bor-Mischungen dafür, denke ich. Und das da ist der Grundriss seines Hauses?“

Joran nickte. „Er ist Hauptmann der Miliz, das heißt, es

könnte Alarmanlagen und Wachen geben. Aber nichts, womit du nicht fertig wirst. Varg kann außen warten, und dich rausholen, wenn es eng wird – aber reingehen musst du alleine, zu zweit wärt ihr zu auffällig. Außerdem soll die Aktion eher ruhig ablaufen, da bist du besser geeignet als Varg, nichts für ungut.“

Varg grinste. Er verstand das wohl als Kompliment. Die Novizen konkurrierten mit der Miliz um die Autorität in der Stadt, und er hatte nicht viel für sie übrig.

„In Ordnung, wenn du mich gut ausstattest, sollte das kein Problem sein. Nach was für einem Beweis suche ich denn?“

„Bilder, verdächtige Abrechnungen, ein Tagebuch vielleicht. Du findest schon etwas.“

Dania nickte. „Wie ein Tagebuch aussieht, weiß ich. Wann geht es los?“

Varg meldete sich zu Wort. „Ich brauche noch eine Nacht, ich muss heute Nacht etwas für den Orden erledigen. Wir können uns morgen Abend bei seinem Haus treffen. Wischen wir dieser Schwuchtel eins aus.“ Dania stimmte dem zu. Joran gab noch zu Bedenken, dass er zwei Tage benötigte, um die nötigen Pulver zusammenzumischen, aber schon alle Zutaten hier hatte.

Arghan klatschte in die Hände. „Gut, dann ist das ja geklärt. Joran, du fährst sie übermorgen in die Stadt und erstattest mir hinterher Bericht. Ich schicke dir eine eigene Kutsche mit gefälschter Lizenz vorbei, da darf niemand anders eingeweiht sein. So werdet ihr danach schnell und unauffällig verschwinden können.“ Nachdem niemand mehr etwas zu sagen hatte, fuhr er fort. „Dann fahre ich jetzt wieder in die Stadt zurück. Joran, du bleibst hier und mischst alles zusammen?“

Joran nickte. Varg und Arghan gingen, während Dania nochmal über die Pläne beugte. Doch kurz danach viel ihr noch etwas ein, und sie kletterte nach draußen, um den beiden noch nachzueilen. Sie holte Arghan kurz vor der Kutsche ein.

„Mr. Howl, warten Sie kurz. Ich wollte Sie noch etwas fragen.“

Varg und Arghan hielten an und drehten sich zu ihr. „Ja, was

ist?“

„Thorn lastet mich nicht gerade aus, und ich werde hier nur in Brocken bezahlt. Sie haben doch sicher noch andere Probleme als nur diese kleine Intrige, und können sich jemand wie mich auch leisten, nicht wahr?“

Arghan nickte zögernd.

Dania fuhr fort. „Nun, benötigen Sie meine Dienste? Ich bin gut, und bei der Arbeit nicht auf Brocken. Sie können sich auf meine Arbeit verlassen, Sie sehen ja, was wir in so kurzer Zeit geschafft haben. Und ich weiß bereits genug über Sie, dass Sie mir sowieso mit ihrer schmutzigen Wäsche vertrauen müssen.“

Arghan schaute zu Boden und überlegte kurz. „Ich behalte es im Hinterkopf. Wenn ich dich einmal brauche, lasse ich es dich wissen. Die Bezahlung wird angemessen sein.“

Dania bedankte sich, umarmte Varg zum Abschied und ging zurück zur Hütte, während die beiden Männer hinter ihr in die Kutsche stiegen. Im Labor war Joran schon wieder am arbeiten. Dania sah ihm eine Weile schweigend zu.

Sie hielt die Stille jedoch nicht lange aus. Ihr war heute schon lange genug langweilig gewesen. „Ich hoffe nur, ich finde einen Beweis, und erkenne ihn auch. Ich kann doch nicht einmal lesen.“

Ohne den Blick von seiner Arbeit zu nehmen, fragte Joran ungläubig nach. „Du kannst nicht lesen? Hat dir das denn niemand beigebracht?“

Dania schnaubte. „Wer denn, mein Vater? Der ließ mich betteln oder stehlen, und betrank sich dann von dem, was ich bekam. Alles was ich weiß, musste ich auf der Straße selbst lernen, bis ihr mir Unterricht in der Kunst des Tötens gegeben habt.“

Joran schüttelte den Kopf, blickte aber nicht von seiner Arbeit auf. „Dann hätte ich dir wohl zuerst lesen beibringen sollen. So etwas ist wichtig! Wenn man einmal lesen gelernt hat, fällt der ganze Rest sofort viel leichter. Vielleicht sollte ich dich erst einmal in unsere Schule stecken, wenn das alles hier vorbei

ist.“

Dania schnaubte. „Niemand steckt mich in eine Schule, wenn schon, dann gehe ich selbst dahin. Ich arbeite lieber, als zu lernen. Da bin ich meine eigene Herrin.“

Joran zog die Augenbrauen hoch, auch wenn Dania das nicht sehen konnte. „Wie lange glaubst du denn, dass du dich als Attentäterin durchschlagen kannst? Wie lange, bis mal ein Auftrag fehlschlägt? Wie lange, bis du Bekanntheitsgrad erlangst und die Miliz dich jagt? Du wärst vielleicht nie mehr in der Lage, ein normales Leben zu führen.“

Dania lachte verächtlich. „Ein normales Leben? Diese Chance hatte ich nie. Was gehört denn alles zu einem normalen Leben?“

„Naja, eine stabile Arbeit, sodass man sich ohne größere Risiken einen Lebensunterhalt verdienen kann, Freunde, die einen unterstützen können und für die man da ist, eine Familie...“

„Auf eine Familie kann ich gut und gerne verzichten. Freunde hatte ich nie. Und was ich tue, macht mir Spaß. Attentäterin zu sein ist die erste Arbeit, auf die ich so etwas wie stolz sein kann. Ich bin unabhängig, muss meinen Körper nicht verkaufen, und... und ich mag es, mit Varg und dir zu arbeiten.“

Jetzt hielt Joran beim mischen inne. „Du... oh. Danke!“ er sah ziemlich verwirrt aus, als wüsste er nicht so recht, wie er das einordnen sollte.

Dania lächelte und trat neben ihn. Sie legte ihm eine Hand auf den Rücken. „Ja, ich mag dich, und Varg auch. Ich glaube tatsächlich, euch beide würde ich meine Freunde nennen.“

Joran drehte seinen Kopf leicht zu ihr. Er legte den Stößel weg, den er gerade in der Hand hatte.

Dania redete weiter. „Ihr beiden seid beinahe die ersten, die ich so bezeichnen würde. Nur mit einer Frau habe ich mich besonders gut verstanden, sie war die Einzige mit einer guten Seele weit und breit. Und natürlich gab es immer Leute in meinem Alter in meinem Viertel, aber da kam es sehr stark darauf an, wer den Kunden bekommen hat, wer das Almosen bekam

und wer nicht, und so konnte ich sie nie als Freunde sehen. Ich bin ziemlich froh, euch getroffen zu haben.“ Sie nahm die Hand von Jorans Rücken.

Joran taute wieder auf. Er schwieg noch etwas, dann setzte er an.

„Du bist die erste, die mehr in mir sieht als den seltsamen Freak, der mit seinen Büchern redet. Die nicht sofort die Nase rümpft, wenn ich den Raum betrete.“ er schwieg kurz, und schien sich etwas Mut zusammenzunehmen.

„Danke“, sagte er.

LXIV – Thorn

Thorn würde sich an diesen Raum gewöhnen können. Er stand abermals in der Halle, in der der Rat von Lagon tagte, ein kreisrunder Saal mit hoher Decke. Die Wände waren mit hohen Bögen geschmückt, die dem Raum etwas sakrales gaben, wie in einem besonders schmuckvollen Tempel.

Ein Raum, der meiner würdig ist, und der Zukunft, die ich dieser Stadt bringe.

Thorn zwang sich, seine Aufmerksamkeit wieder dem Rat und seiner Debatte zu widmen. In Träume und Visionen für seine glorreiche Zukunft abzuschweifen, war eines seiner schlimmeren Laster; und er würde es sich in seiner künftigen Position nicht mehr leisten können, ewig in Fantasien zu schwärmen, sondern stattdessen Ziele umsetzen und Ergebnisse vorweisen müssen. Auch wenn das bedeutete, dass er sich mit den formalen Einzelheiten von Satzungen, Gesetzestexten und Paragraphen beschäftigen musste. Das war der Ort, an dem er sein wollte, da musste er auch die bittere Pille schlucken und den wichtigen, aber langweiligen Teil der Arbeit leisten.

Und noch war seine neue Position keinesfalls gesichert.

Immerhin hatte er nun ein Anwesen, dass dieser Position würdig war, Soldat 1 und ein paar seiner Freunde hatten sogar das Renovieren übernommen. Noch gab es nicht allzu viel Einrichtung. Er würde Besucher fürs Erste im Erdgeschoss empfangen müssen. Doch früher oder später würde ihm das ganze Haus als würdiger Sitz zur Verfügung stehen.

„Gemäß der Geschäftsordnung dieses Gremiums werden Kandidaten für die Ratsmitgliedschaft nur zur Nominierung zugelassen, wenn sie eine Unterschriftenliste von mindestens fünf Ratsmitgliedern vorlegen können, die Formblatt 27 aus dem Katalog für den Ratsalltag entspricht und entsprechend vom Ratspräsidiumskomitee beglaubigt wurde.“

Der mittelalte Bürokrat stand in der Mitte des Raums. Er warf einen kurzen Blick auf die Liste, die er in der Hand trug.

„Der einzige Kandidat, der diese formalen Anforderungen erfüllt und die rechtliche Eignung für das Amt innehat, ist Magister Thorn Hartlingen.“

Thorn war sich sicher, dass der Bürokrat auf Arghans Gehaltsliste stand. Arghan hatte diese Aufgabe weiter delegiert, einerseits, damit Thorn nicht so aussah, als wäre er speziell Arghans Kandidat, andererseits, weil er wohl genauso wenig Lust auf die Geschäftsordnung hatte wie Thorn selbst.

„Wundert es euch nicht, dass -“, setzte ein anderes Ratsmitglied an, ein etwas älterer, fragil wirkender Herr, wurde jedoch vom Patrizier unterbrochen, der die Sitzungsleitung innehatte.

„Ihnen wurde das Rederecht nicht erteilt. Stellen sie einen diesbezüglichen Antrag auf Rederecht beim Ratspräsidiumskomitee und ihnen wird das Wort erteilt.“

Ratsinquisitor Callen, der Rederecht zu haben schien, sprang ein und vollendete die Frage. „Ist es für niemanden hier beunruhigend, dass zwei der Unterschriften auf dem Formular auf eine Zeit datiert wurden, bevor dieser Platz im Rat überhaupt frei wurde? Zwei der Unterstützer scheinen vor Hakuns Tod unterschrieben -“

Der Bürokrat, der Thorns Anliegen hauptsächlich zu verteidigen schien, unterbrach ihn abermals: „- was für die Legitimität des Antrags keine Rolle spielt, da die Frist für die benötigten Unterschriften unabhängig von den verfügbaren Stellen verordnet wird. Kandidaturen sind schließlich auch bei voller Ratsbesetzung üblich und möglich. Die betroffenen Ratsmitglieder können ihre Unterschrift ja zurückziehen, da sie immerhin alle anwesend sind. Ich ziehe meine Unterschrift jedenfalls nicht zurück. Ich bitte die Sitzungsleitung hiermit, nur Wortbeiträge zu den formalen Kriterien der Kandidatur zuzulassen. Inhaltliche Beiträge sind bei der Sachlage ja offensichtlich nicht vonnöten.“

Ich hoffe, ich werde mich auch weiter nicht all zu sehr mit

diesen Formalien beschäftigen müssen. Ich habe ja wohl dringenderes zu tun als Satzungen nach Schwächen und Fehlern zu durchsuchen. Thorn wurde immer ungeduldiger, je länger das Verfahren dauerte. *Aber wenn ich mich dafür nicht zusammenreißen kann, dürfte es auch mit dem Rest der Privilegien und Chancen, die mit dem Amt verbunden sind, schlecht aussehen...*

Der Patrizier, der wie alle im Raum ein bisschen erschöpft zu sein schien, je länger der Bürokrat redete, nahm ihn beim Wort und wies die restlichen Ratsmitglieder an, die Sache zu beschleunigen. „Ich habe noch einige wichtige Angelegenheiten heute, und wenn das die einzige Kandidatur ist, bleibt uns auch nichts anderes übrig. Sie scheint formal in Ordnung zu sein, und Magister Thorn hat sich ja als fähiger Verwalter erwiesen. Hat noch jemand Bedenken, und vielleicht noch jemand außer Inquisitor Callen?“ er übergang damit Callen, der sich scheinbar äußern wollte, jedoch nur ein „Ratsinquisitor Callen, wenn ich bitten darf!“ einwerfen konnte.

Der ältere Herr, der auch Bedenken angemeldet hatte, wuselte immer noch um die anderen Ratsmitglieder herum und versuchte Unterschriften für seinen Antrag auf Rederecht zu erbetteln, wurde jedoch von den meisten ignoriert. Thorn schien es, als sei er einer der wenigen engagierten Bürger, die sich mit viel gutem Willen und Dringlichkeit ihr Amt erkämpft hatten – jedoch ohne auch nur einen einzigen einflussreichen Mann in Lagon zu bestechen oder zu schmeicheln. Er schien seine Position nur noch innezuhaben, weil er keinen der anderen gefährdete. Da er jedoch zu ehrlich schien, um in dieser Stadt etwas zu erreichen, konnte keiner der anderen Ratsmitglieder eine Zusammenarbeit mit ihm ernsthaft in Erwägung ziehen.

„Ich vernehme keinen Widerspruch, also verfahren wir so“, sagte der Patrizier und wies einen der Beamten des Ratspräsidiums an, Thorn eine Plakette sowie einige Unterlagen zu bringen. Der frettchenhafte Beamte gab einen juristischen Wortschwall von sich, der Thorn wohl über seine neuen Rechte, Pflichten und Privilegien aufklären sollte. Er reichte ihm ei-

nen dicken Wälzer. „Das ist die Geschäftsordnung des Rats, setzen sie sich damit auseinander, nach diesen Regeln verlaufen unsere Sitzungen. Für alle weiteren Fragen stehen wir gerne außerhalb der Ratssitzungen zur Verfügung. Ihre Besoldung erhalten sie durch das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, wenden sie sich dafür an Ratsmitglied Pottner.“

Damit verschwand der Beamte wieder hinter den Pulten, von denen aus das Ratspräsidiumskomitee sein Werk tat, um die Ratssitzungen zu verwalten und zu gewährleisten, dass die Mühlen der Bürokratie möglichst geräuschlos arbeiteten.

„Wir haben noch die Frage der Ämterkumulation zu klären, Ihr seid bereits Magister des achten Bezirks, nicht wahr? Ist die Versammlung einverstanden, wenn Ratsmitglied Hartlingen beide Ämter gleichzeitig innehält?“

So viele Leute zu bestechen war auch Arghan Howl unmöglich gewesen, deswegen würde er das Magisteramt verlieren. Thorn würde es jedoch kaum vermissen. Alles, was er damit hatte erreichen können, hatte er ja bereits vollbracht, und er hatte genügend Bürokraten und Soldaten in seinem Bezirk einen Gefallen getan, um sich ihrer weiteren Kooperation sicher sein zu können. Die Schule, die er eröffnet hatte und die natürlich nach ihm benannt war, würde ihr übriges tun, um seinen Einfluss im achten Bezirk zu erhalten, ganz ohne dass er die tatsächliche Mühe der Verwaltung würde auf sich nehmen müssen.

Wie erwartet stimmte die Mehrheit des Rates mit Handzeichen gegen die Ämterkumulation Thorns, und der Patrizier verkündete, dass Bewerbungen für den nun freien Magisterposten ab jetzt angenommen werden würden. Thorn hatte sich während dieses Vorgangs bereits auf den Weg gemacht, den vormals freien Platz im Rat einzunehmen.

Der Rest der Sitzung verlief ohne besondere Vorkommnisse, nicht nur der Patrizier schien gewillt zu sein, die Sitzung hinter sich zu bringen. Nach den letzten formalen Notwendigkeiten wurde die Sitzung beendet. Einige andere Ratsmitglieder gratu-

lierten ihm, und Thorn versuchte sich, ihre Namen zu merken.

Es blieb aber eine kurze Zeremonie, und bald verließ Thorn das Ratsgebäude. Er war mit Arghan und Marcin in einer Sauna verabredet, um die weiteren Schritte zu besprechen. Schön außerhalb des Rathauses. Arghan wollte nicht zu oft mit Thorn gesehen werden – und mit Marcin erst recht nicht.

Schnellen Schrittes ging Thorn durch den zweiten Bezirk. Er gefiel ihm weit besser als das Elendsviertel, in dem er vorher gearbeitet hatte. Die Straßen hier wurden regelmäßig gereinigt. Sowohl von Müll, als auch von Gesindel, das versuchte, sich hier einen Lebensunterhalt zu erbetteln. Sobald es vor ihrer Haustür geschah, scherten sich die Ratsherren plötzlich darum, wie es der Stadt ging, und so fand sich selbst in der heiß umkämpften Staatskasse ein paar Flammlinge für einen Dienstleister, der für Sauberkeit sorgte, während der reiche Magister des zweiten Bezirks seine Milizen gerne für öffentlich sichtbare Sicherheit einsetzte.

Die ehrbaren Diebe, die die Luxusläden seines Bezirks um einen kleinen Anteil ihres Profits brachten, hielten sich weit genug zurück, um nicht mit der konsequenten Antwort der Milizen rechnen zu müssen. Es wurde auch gemunkelt, dass die höherrangigen ehrbaren Diebe im zweiten Bezirk selbst in der hohen Gesellschaft verkehrten, und das war kein abwegiger Gedanke – so oder so war es im zweiten Bezirk auf den ersten Blick fast schon idyllisch, ohne all den Müll, das Blut und die Armen auf der Straße.

Ein Mann mit Idealen würde nun vielleicht darüber nachdenken, wie die ganze Stadt einst so aussehen könnte – ich muss mir so etwas nicht vorlügen. Schön ist es hier, und schön werde ich es hier haben.

Thorn war bei der Sauna angekommen. Die Türsteher traten sofort beiseite, als sie die nagelneue Plakette an seinem Anzug sahen. Thorn musste schmunzeln, als er darüber nachdachte, dass Hakun vor nicht allzu langer Zeit mit derselben Plakette ein ähnliches Etablissement betreten haben musste – um ein

letztes Mal zu schwitzen und konspirative Gespräche zu führen.

Die Empfangsdame kassierte seinen Eintritt und gab ihm eine Raumnummer, nachdem er ihr das Codewort genannt hatte, dass er mit Marcin und Arghan vereinbart hatte. Er ging eine Treppe hinauf und knöpfte seine Jacke auf, als ihm heiße Luft entgegenschlug. Ohne Probleme fand er die gefragte Tür und ging in den Raum, in dem die beiden anderen schon warteten.

„Gut gemacht, heute im Rat“, begrüßte er Arghan. „Ich musste ja nicht ein Wort der Bewerbung sagen. Wie hast du andere Bewerber verhindert? Und du, Marcin, gibt’s was neues aus deinen Bezirken?“

Arghan, der bereits nackt neben Marcin auf seiner Bank saß, grinste ihn an. „Das war nicht so einfach wie es aussah“, sagte er. „Mein Kontakt im Ratspräsidiumskomitee musste ein paar neue Verordnungen erfinden, damit die Anträge der anderen Kandidaten ungültig waren. Aber ist ja gut gelaufen.“

Marcin schaute auf den Boden, während Thorn sich seines Anzugs entledigte. Auf seinem Schoß hatte er ein weißes Handtuch drapiert – die Falten, die es warf, sahen so zufällig aus, dass sie schon fast absichtlich so angeordnet zu sein schienen.

„Wir lassen die offensichtlich kriminellen Geschäfte im achten Bezirk weiter ruhen, und weisen unsere dortigen Diebe an, die Kunden in den siebten Bezirk zu schicken. Dadurch bleibt die öffentliche Sicherheit im achten Bezirk garantiert, und wir verbuchen trotzdem insgesamt kaum Verluste. Teilweise konnten wir aufgrund der neuen Ordnung im achten Bezirk schon neue, legale Betriebe aufbauen, die von der angrenzenden Schule profitieren.“

„Oh, du weißt schon, dass ich jetzt nicht mehr Magister bin, oder? Wir werden einiges an direkter Kontrolle im achten Bezirk verlieren.“ Thorn setzte sich hin.

Marcin schaute wieder auf. „Dann müssen wir hoffen, dass die Betriebe sich auch trotz Steuerbelastung halten können –

während du noch die Kontrolle hattest, haben uns die Steuereintreiber ja verschont. So schlimm wäre das aber auch nicht. Wenn das Experiment der Legalität nicht funktioniert, aus Brocken und Prostitution haben wir immer noch genug Einnahmen.“

Arghan runzelte die Stirn. „Es wäre aber besser für den Bezirk als ganzes, wenn er eine funktionierende legale Wirtschaft auf die Beine stellt, und auch für den Erfolg unserer säkularen Schule. Ich kann den Schülern natürlich auch in meinen Betrieben Arbeitsplätze anbieten. Aber am besten, man merkt den positiven Einfluss, den säkulare Bildung auf den ganzen Bezirk hat. Unsere Offensive, dem Orden die Schulhoheit zu entreißen, wäre sonst stark geschwächt. Ich werde mal mit dem neuen Magister reden müssen.“

„Das sind gravierende Probleme, die wir eigentlich vermeiden können sollten. Haben wir nicht noch einen loyalen Mann, den wir auf den Posten setzen könnten?“

„Vielleicht will diese Dania ja die Stelle“, witzelte Arghan. „Sie hat mich sowieso nach Arbeit gefragt. Vielleicht – liegt ihr ja die Verwaltung und das Befehlen? Sie hat ja im gehorchen schon genug Erfahrung.“ sein ironischer Unterton war unüberhörbar. Thorn stutzte jedoch.

„Wie, sie hat dich nach Arbeit gefragt? Worum ging es genau?“

„Nun, dass sie mit der Bezahlung unzufrieden sei, und sich langfristig gerne umorientieren würde, war eins ihrer Anliegen... und sie meinte, sie kennt ja bereits genug von meiner dreckigen Wäsche, so dass ich ihr vertrauen könnte. Klang nicht so vertrauenerweckend, wenn du mich fragst, ich habe sie erst einmal getröstet.“

Was? Ist sie verrückt? Mit ihrem Wissen über meine Machenschaften, erwägt sie es wo anders zu arbeiten? Nicht, dass dieses Mädchen mir noch gefährlich werden kann... bei J'zharr, diese Hure ist wirklich unberechenbar.

„Dreckige Wäsche, ja? Hat sie es formuliert wie, naja, wie

eine versteckte Drohung?“

Arghan wurde unruhig. „Ich glaube nicht, dass sie da etwas andeuten wollte, aber meine Alarmglocken haben natürlich geschellt. Egal, ich wollte das gar nicht so an die große Glocke hängen, war ja nur ein Witz. Wir werden wohl jemand anderen für die Stelle des Magisters finden müssen.“

„Ja, allerdings. Sie kommt dafür nicht in Frage, der Rat würde sich nie von einer solchen Person überzeugen lassen. Eine Frau in politischen Ämtern, jaja. Das hat Lagon noch nicht gesehen!“

Marcin und Arghan stimmten in sein Gelächter mit ein. Thorn ging die Sache mit Dania jedoch nicht aus dem Kopf. *Dass ich wirklich dachte, ich könnte sie kontrollieren... aber bei solchen Junkies kann man eben nie wissen.* Er wischte den Gedanken beiseite.

„Aber davon abgesehen – viele unserer Probleme mit dem Orden werden wir mit einem Ratssitz mehr nicht bereinigen können. Auch wenn ich es schaffe, die Domäne der Bildung als mein Ressort zu beanspruchen und dieses Feld dem Orden zumindest teilweise streitig machen kann, das Verbot von Bor, Brocken und Prostitution sowie der militärischen Macht des Ordens werden wir aus dieser Position heraus nicht brechen können.“

Arghan nahm den Faden auf. „Auch wirtschaftliches Wachstum, das ja unser aller Vorteil dient, wird sehr schwierig, wenn ich und die anderen Industriellen weiter an diese Gesetze stoßen... die stumpfsinnigen moralischen Regeln des Ordens behindern überall den Fortschritt, frag einmal Joran, was er sonst leisten könnte. Kaltes Wasser zur industriellen Nutzung, nur ein Beispiel. Dampf hat uns schon so weit nach vorne gebracht, was könnten wir mit Wasser erst tun?“

„Was? Du willst ernsthaft mit Wasser arbeiten? Das ist ja widerlich.“ Marcin rümpfte die Nase. Thorn schaute nur etwas irritiert, was Arghan da vorzuschlagen schien.

„Ich weiß, ich weiß. Über Wasser gibt es ein gesellschaftli-

ches Tabu, klar. Ist euch aber überhaupt klar, woher das kommt? Vor ein paar hundert Jahren haben die Leute Wasser noch für alles mögliche benutzt, auch ohne es vorher abzukochen und zu segnen. Zum waschen, zum trinken. Tiere trinken ja auch völlig ungeniert aus Pfützen.“

Marcin wurde das zu bunt. „Ja, deswegen sind wir ja auch Menschen und keine Tiere. Wir haben eben Verstand.“

„Nein, wie gesagt, das ist nur die Gesellschaft, die sagt, das Wasser schlecht für uns ist, sogar böse. Dass wir kein ungekochtes Wasser mehr benutzen, ist ja eben kein gesellschaftlicher Fortschritt gewesen – der Orden der heiligen Flamme hat das nach dem Krieg der Götter verboten, und seitdem ist es für uns normal. Thorn, du kennst doch die ganzen Sagen –“

Thorn mischte sich ein. „Ja, es stimmt schon, das Wasserverbot kommt noch aus der Zeit kurz nach den Götterkriegen, weil Q'holi für den Tod J'zharrs verantwortlich gemacht wird. Deswegen ist abgekochtes Wasser trotzdem rein, weil das abkochen den Sieg des Feuers über das Wasser symbolisiert. Ich habe das immer für eine Geschichte gehalten, die eben erzählt wird, damit die Leute nicht alles infrage stellen, aber dieses Wesen, dass da neulich angespült wurde, das Joran und Dania gefunden haben... ich glaube langsam, dieses Verbot hat wirklich einen Sinn, da ist mir mulmig. Brocken und Prostitution sind ja okay, das schadet ja niemand, zumindest uns nicht. Und wollen wir uns mit Göttern anlegen? Ich weiß nicht völlig, womit wir da rechnen müssen...“

Arghan winkte ab. „Ach was, die Götter sind tot, und natürlich sind sowohl die A'kradizz als auch das Wasser, genau wie die Flammensplitter und Feuer allgemein noch in der Welt. Sie haben sie ja geschaffen. Aber da musst du keine Angst haben, diese Angst wird ja nur vom Orden aufrecht erhalten, damit die Leute ihnen weiter glauben. Uns kann Wasser jedenfalls einiges nutzen, ich sag's dir. Meine Erfinder haben neulich erst eine Beobachtung gemacht, wie Wasser als Antrieb, Treibstoff oder ähnliches genutzt werden kann... das ist noch nicht spruchreif

und wir forschen natürlich im geheimen, aber wer weiß. Und hast du dich denn nie gefragt, was jenseits des Meeres liegt? Was wir dort vielleicht finden würden, wenn wir es überwinden könnten? Vielleicht liegt dort sogar die Antwort auf unsere Probleme – Regen löscht Feuer manchmal, das ist dir sicher auch schon aufgefallen, Thorn...”

Thorn schauderte bei dem Gedanken, er schon ihn lieber beiseite. „Träumereien. Darauf können wir nicht bauen, komm wieder, wenn du etwas handfestes hast. Für das erste müssen wir wohl damit arbeiten, was wir vor uns haben – und da werden wir diese Ziele, die Entmachtung des Ordens nicht erreichen können, solange wir nur so ein paar Ratsmitglieder in der Hand haben. Wir brauchen mehr.“

Marcin stimmte zu. „Ja, da könnt ihr beschließen, so viel ihr wollt – die Macht in Lagon liegt wo anders. Und leider auch nicht bei den Dieben, wir müssen uns ja auch verstecken.“

Thorn nickte. „Und zwar vor den Leuten des Ordens – und vor den Milizen. Deswegen führt langfristig kein Weg daran vorbei, dass wir das Patriziat unter unsere Kontrolle kriegen.“

Arghan lachte auf. „An Ambitionen mangelt es dir freilich nicht. Also, was schlägst du vor?“

„Der Patrizier hat in erster Linie drei Vorteile: er bestimmt über die Bezirke und damit über die Steuern, er hat den Rat in der Hand und er ist in letzter Instanz Oberbefehlshaber. Das ist genau die Macht, die wir brauchen, um sowohl der Wirtschaft Lagons zu ihrem Aufschwung zu verhelfen, zusammen mit den ehrbaren Dieben die öffentliche Ordnung in den Griff zu kriegen und dem Orden sowohl militärisch die Stirn bieten zu können, als auch ihre unsinnigen Gesetze abzuschaffen. Ganz einfach – ich werde Patrizier, und unterstütze euch beide in euren Ambitionen, uns den Rest der Stadt zu sichern. Arghan, du kannst fröhlich weiter den Fortschritt befeuern und musst dich nicht vor den selben Steuern fürchten wie deine Mitbewerber, sowie kannst von all den staatlichen Aufträgen leben, die ich dir zuschustern kann, und Marcin, du bist die Verfolgung durch

die Milizen los, während wir gleichzeitig die militärische Macht haben, um dem Orden die Stirn bieten zu können.“

Marcin pfiff durch die Zähne, und Arghan klatschte anerkennend in die Hände. „Oh ja, Thorn von Hartlingen, Patrizier von Lagon. Klingt nach einer schönen Welt. Und nach all dem, was wir bereits erreicht haben, zweifle ich zugegebenermaßen nicht einmal daran, dass du auch das hinkriegst. Du hast dir sicher auch schon etwas überlegt? Der Patrizier herrscht auf Lebenszeit, vergiss das nicht. Und er hat eine ganze Armee, auf die sich seine Macht stützt. Immerhin hat er keinen Erben. Bis jetzt.“

„Und diese Armee müssen wir auch unter unsere Kontrolle kriegen. Es gibt vier Hauptleute, die die kritische Befehlsgewalt in der Miliz haben. Wenn wir zwei oder drei davon auf unserer Seite haben, und der Patrizier einen verfrühten Tod stirbt, durch ein heimtückisches Attentat verrückter Terroristen, können wir mich mit ihrer Hilfe problemlos zum neuen Patrizier ausrufen lassen. Als Mann mit Vision, der seine Fähigkeiten bewiesen hat und die Unterstützung von Wirtschaft und Miliz an seiner Seite... niemand wird das in Frage stellen können.“

„Der Orden darf sich traditionell nicht in die Angelegenheiten des Patriziats einmischen. Von denen haben wir da nichts zu befürchten. Sie werden nicht begeistert sein, dass ein Ex-Inquisitor den Posten erhält, aber wie Lagon seinen obersten Dienstherren bestimmt, ist nicht Sache des Klerus. Da sehe ich also keine Probleme...“ Arghan kratzte sich am Kopf.

„Also was Hauptmann Dragan betrifft“, sagte Marcin und knackste mit den Fingerknöcheln. „überlasst das einfach mir.“

LXV – Stepanie

Mia fuhr die Buchstaben auf dem Papier mit dem Finger nach. „Hier, da steht Sauna. Siehst du?“

Stepanie biss sich auf die Unterlippe. „Echt, steht das da? Das sieht doch alles gleich aus, woher weißt du das?“

Die beiden saßen am Küchentisch, Stepanie hatte heute einen freien Tag. Draußen prasselte ein Sommerregen, für den es schon reichlich spät war – es war immerhin schon September. Umso weniger Lust hatten die beiden, die gemeinsame Zeit draußen zu verbringen. Stattdessen saßen sie über einem von Mias Schulbüchern.

Einen Monat war Mia jetzt schon in der Schule. Sie lernte schnell, und brannte darauf, ihrer Mutter zu zeigen, was sie konnte.

„Ja, das ist ganz einfach. Schau mal, das sind fünf Buchstaben, richtig? S – A – U – N – A. Wenn man das schnell ausspricht, heißt es Sauna.“ Mia fuhr beim Sprechen die Buchstaben ab. „Hier der zweite und der letzte sind beide ein A, siehst du?“

Stepanie verglich die beiden Buchstaben, und tatsächlich, die beiden waren gleich. „Stimmt, jetzt wo du es sagst – in deinem Namen kommt der doch auch vor, nicht?“

Mia grinste sie stolz an. „Genau! Hier, den schreibt man so: M – I – A.“ Sie schrieb ihren Namen mit dem Stift daneben. „Das ist derselbe.“

„Wow, gut zu wissen. Wie viele Buchstaben gibt es denn?“ Stepanie war gespannt. Das Lesen fiel ihr bei weitem nicht so leicht wie ihrer Tochter, aber sie wollte es um so dringender können.

„Sechszwanzig, und noch so ein paar Buchstaben die nicht so wirklich zählen. Die seltenen kann ich noch nicht alle auswendig, aber man kann sich viel ableiten. Guck, hier gibt es

einen Übungstext. Ich zeige dir noch ein paar Buchstaben, und dann kannst du ja mal versuchen, einzelne Wörter zu erraten. Was hältst du davon?“

Und so versuchte Stepanie, die einzelnen Buchstaben zu entziffern. Es gab eine Tabelle mit Worten und Bildern – das war gar nicht immer einfach, denn woher sollte sie wissen, ob ein grauer Kringel nun „Dampf“, „Wolke“, „Nebel“, oder „Rauch“ darstellte? Alle hatten fünf Buchstaben, und sie musste sich teilweise an anderen Bilder-Wörter-Paaren erschließen, um was es sich wahrscheinlich handelte.

Aber das Rätsel machte ihr durchaus Spaß. Und nach einiger Zeit konnte sie durchaus einige Wörter erraten.

Mia war sehr geduldig mit ihr. Sie genoss es, dass ihre Mutter mal wieder Zeit für sie hatte, nun da sie wegen der Arbeit nicht mehr so viel Zeit zuhause verbrachte wie früher.

Mia schlug gerade die nächste Stufe vor: „Wollen wir uns jetzt mal den Übungstext da vornehmen? Und mal schauen, wie weit wir kommen?“ - da klopfte es von draußen.

Unerwarteter Besuch?

Stepanie stellte ihren Tee beiseite und ging zur Tür. Im Regen stand Orst in seiner braunen Robe, und neben ihm ein Novize, den sie noch nicht kannte. Er sah gut aus, mit seinen hellen Augen und tiefenden, goldblonden Haaren. Die schwarze Novizenrobe hob seine fromme Miene und den eifrigen Blick besonders hervor. Die beiden hatten sich die Kapuzen über den Kopf gezogen, doch es half nicht viel – ihre Haare waren klatschnass.

„Bei J'zharr, kommt herein! Ihr seid ja völlig durchweicht. Wollt ihr einen Tee? Ich habe ohnehin noch einen aufgesetzt.“ Sie bat die beiden Männer des Glaubens herein, und sie stürzten ins Trockene.

Orst musste niesen. „Tee? Klingt großartig. Ich kann ihn schnell absegnen, wenn wir schon dabei sind.“

„Gute Idee. Ich habe meinen schon halb ausgetrunken... ich hoffe, der Segen wirkt trotzdem?“ Stepanie musste lachen.

Der Novize grinste ebenfalls, und Orst drohte spielerisch mit dem Finger. „Spotte nur, Schwester – wer weiß, welch Unreinheit dir widerfährt, wenn du so weitermachst.“

„Nicht so unrein wie ihr euch fühlen müsst, so wie der Regen euch erwischt hat.“ Stepanie zwinkerte ihm zu. „Wollt ihr eure Roben zum Trocknen aufhängen?“

Orst winkte ab. „Wir haben nicht viel drunter, das würden wir euch gern ersparen.“

„Nichts, was ich nicht schon tausendmal gesehen hätte“, lachte Stepanie, und auch Mia musste ein bisschen kichern. „Aber gut, dann friert ruhig, wenn ihr wollt. Ich mache den Tee nochmal heiß.“

Orst und sein Begleiter, der immer noch nichts gesagt hatte, trockneten ihre Haare an den eigenen Roben ab und schüttelten sie ein wenig aus. „Habe ich euch eigentlich schon vorgestellt, Schwester? Varg, das ist Stepanie. Stepanie – Varg. Ich glaube, ich habe vor einem halben Jahr schon mal von ihm erzählt.“

Stepanie hielt Varg die Hand hin, der ihr zulächelte und sie ergriff. „Sehr erfreut“, druckste er herum.

„Ah, ich erinnere mich. Du warst in die Sache mit der Explosion verwickelt, oder? Entschuldige, das war bestimmt nicht einfach für dich. Du musst nicht drüber reden, wenn du nicht willst.“

Varg kratzte sich am Kopf. „Ach, keine große Sache. Das war hässlich, aber ich kriege viele hässliche Dinge mit in meiner Arbeit für den Orden. Wenn man tagein, tagaus gegen das Verbrechen kämpft, gewöhnt man sich an so manchen Anblick.“

„Verstehe, verstehe. Muss ein hartes Leben sein.“ Stepanie wollte da lieber nicht tiefer drauf eingehen. „Habt ihr Hunger? Ich könnte eine Gemüsepfanne aufsetzen.“

Die beiden bejahten, und setzten sich hinüber ins Wohnzimmer, während Mia weiter in der Küche über ihren Büchern brütete. Stepanie setzte nochmal einen Tee auf und schnippelte währenddessen schnell ein paar Möhren, Kartoffeln, und Toma-

ten. Bald brutzelte die Pfanne fröhlich vor sich hin.

„Mama, wollen wir noch weiterlesen? Das hat so viel Spaß gemacht gerade.“ Mia fühlte sich neben dem Besuch vernachlässigt, und Stepanie konnte ihr das nicht verdenken.

„Ja, klingt gut. Ich muss ja eh ein Auge auf das Essen haben. Und die beiden haben sicher viel zu bereden. Zeig mal her.“

„Es ist ein Text über Physik. Sieh mal her, kannst du den ersten Satz entziffern?“

Am Anfang hatte Stepanie noch Schwierigkeiten und musste viele Buchstaben nachschauen. Aber bald fiel es ihr leichter und leichter. Sie las die Wörter laut vor, damit Mia sie im Zweifelsfall korrigieren konnte.

„Sauna – Saunen? Saunen sind gut für Körper – das mit den Punkten heißt Körper, oder? Saunen sind gut für Körper und Geist. Der Dampf reinigt, indem man – ui, das ist lang. K – R – A – N – K – Krankheiten? Der Dampf reinigt, indem man Krankheiten... puh, das da verstehe ich nicht.“

Mia half ihr weiter. „Ausschwitzen, Mama. Das S – C – H spricht man wie sch aus, das muss man sich halt merken. Fiel mir auch schwer am Anfang. Der Dampf reinigt, indem man Krankheiten ausschwitzt.“

„Schwieriges Wort“, seufzte Stepanie. „Ich probiere mal weiter. Dampf ent – steht? Von stehen?“

„Genau, so ähnlich“, drängte Mia ungeduldig.

„Dampf entsteht, wenn man Wasser erhitzt. Wie beim Tee? Oder bei der Dampfmaschine? Das kenne ich.“

Mia seufzte. „Ja, Mama. Lies weiter.“

„Das Feuer reinigt das Wasser – das ist einfach. ‚Reinigt‘ kam vorhin schon vor. Das Feuer reinigt das Wasser und macht es zu Luft.“

Plötzlich stand Orst in der Tür. „Was erzählt ihr da über Feuer und Wasser?“ Er schnupperte kurz.

„Oh verdammt“, fluchte Stepanie schnell, „ich muss die Pfanne umrühren.“ Sie hastete zum Herd. „Oh, J‘zharr möge meine Worte entschuldigen. Orst, der Tee ist soweit, glaube ich.“

Falls du ihn segnen willst.“

„Ja, gleich.“ Orst trat zu Mia und ihrem Buch. „Was lest ihr denn da? Über Saunen?“

„Ja“, erklärte Mia stolz. „Wir lernen gerade lesen in der Schule, und wie eine Sauna funktioniert. Geht ihr oft saunieren im Orden, Onkel?“

Orst nahm ihr das Buch weg und warf einen Blick auf den Text. „Was ist das denn für ein ketzerisches Geschreibsel? Wenn’s nach mir ginge, müssten junge Damen wie Mia gar nichts über Wasser lernen. Außer wie man es meidet. Das ist doch der erste Schritt zur Unreinheit, was da steht.“

Varg trat ebenfalls in die Tür, neugierig, was in der Küche besprochen wurde.

Stepanie ließ sich jedoch nichts reinreden. „Was ist denn falsch an Saunen? Das ist doch der letzte Schrei im zweiten Bezirk. Gehen da nicht auch Inquisitoren hin?“

Orst schnaubte. „Es ist schamlos, das ist es. Nackt in der Öffentlichkeit, so geht es los. Vernebelt einem nur die Sinne. Das sind die Orte, wo die Reichen auf so Ideen kommen, wie dass man Mädchen das Lesen beibringen müsste. Und dann wollen sie sonst etwas von euch, einen kleinen Gefallen pro Buchstaben. Dass du Mia in diese *Schule* gehen lässt ist völlig verantwortungslos.“

Mia wurde blass und machte sich ganz klein in ihrem Stuhl. Stepanie jedoch wurde immer wütender. „Ach, was würdest du ihr denn raten? Was kann man denn ohne Lesen sonst so machen, als Frau in Lagon? Soll sie sich auch in der Fabrik zu Tode schuften wie ich? Da ist übrigens überall Wasserdampf. Oder lieber die Frau eines ehrbaren Diebes werden? Wenn sie lesen kann, kann sie wenigstens eines Tages in der Verwaltung arbeiten. Seit Magister Thorn Ordnung in diesen Bezirk gebracht hat, ist das sogar eine ehrenwerte Aufgabe. Oder im ersten Bezirk Hauslehrerin werden. Oder Geschichtenerzählerin, mit ihrer Fantasie.“

Orsts Kopf wurde immer röter und röter. „Der Wasserdampf

tut dir offensichtlich nicht gut, Schwester. Du vernachlässigst die Erziehung deiner Tochter, jetzt, wo du so viel arbeitest. Vielleicht solltest du deine weiblichen Pflichten etwas ernster nehmen.“ Eis troff von seiner Stimme und tropfte auf den frisch gewischten Dielenboden. „Das Buch nehme ich lieber mal mit. Da sollten meine Ordensbrüder mal einen Blick drauf werfen. Diese Schule sollte wegen Ketzerei untersucht werden.“

Orst machte Anstalten, das Buch in seine Robe zu stecken, doch Stepanie riss es ihm aus der Hand und drohte ihm mit dem Kochlöffel. „So bist du doch sonst nicht, Bruderherz! Du musst deinem Ordensbruder doch nicht beweisen, dass du sogar gegen deine eigene Familie hart im Glauben bist. Unter meinem Dach zügelst du dich gefälligst! Wie ich meine Tochter ernähre und erziehe, ist meine Aufgabe, und meine Entscheidung. Meine Entscheidung allein.“

Da mischte Varg sich ein. Er legte Orst eine Hand auf die Schulter, und bevor dieser eine bissige Erwiderung entgegenschleudern konnte, warf er ein: „Also ich finde es keine schlechte Idee, wenn Mia das Lesen lernt. Frauen können ganz schön was drauf haben. Eigentlich schade, dass der Orden dieses Potenzial verkennt, findest du nicht, Orst?“

Orst verschränkte die Arme und guckte skeptisch. „Wie meinst du das, Novize?“

Varg zuckte mit den Schultern, und dachte kurz nach. „Nun, viele Frauen kriegen ganz schön was hin, auch wenn und obwohl sie auf sich allein gestellt sind. Nimm nur – ach, die kennt ihr nicht. Aber nimm nur Stepanie. Sie schafft in der Fabrik, sie bringt alleine ihre Tochter durch – und schafft es trotzdem noch, ihre Gäste zu bewirten. Können wir da ein Urteil fällen?“ Varg blickte sie an, mit ein bisschen Bewunderung sogar. „Wir werden durch unsere Brüder bekocht, und Kinder haben wir keine. Natürlich haben wir andere Verpflichtungen – aber ich bin mir sicher, die Hälfte unserer Brüder in Stepanies Alter würden nicht mit ihren Herausforderungen fertig werden. Klar,

für die Aufgaben von heiligen Männern mag sie als Frau nicht gemacht sein. Aber ich habe einen riesigen Respekt davor, wie sie das alles meistert. Und das völlig allein!“

Stepanie strahlte ihn an. „Ach, ich bin nicht auf mich allein gestellt, aber danke für die schönen Worte. Ich habe alle meine Freundinnen, Nadya, Dania, Hanna, Tonya, und viele andere – und Orst natürlich! Ohne seine Unterstützung würde ich das auch nicht schaffen.“ Sie legte ihm versöhnlich eine Hand auf den Oberarm. „Ich glaube, ich bedanke mich zu selten dafür.“

Orst zuckte mit den Schultern. „Da könntest du Recht haben. Aber entschuldige meinen Wutausbruch, ich hätte dich nicht anschreien dürfen. Das war nicht die Güte, die J‘zharr von seinen Schülern erwartet, tut mir leid.“

„Schon vergeben und vergessen“, grinste Stepanie ihn schelmisch an. Sie drehte sich um und schmeckte die Gemüsepfanne ab. „Also, wer will etwas zu Essen auf die ganze Aufregung?“

LXVI – Marcin

Marcin fragte sich nach wie vor, ob es wirklich eine gute Idee war, sich mit Dragan zu treffen. Nach all dem, was mit Kenin passiert war, hatte er sich über gewisse Sachen keine Gedanken mehr gemacht. Aus guten Gründen – wenn Marcin sich Menschen näherte, ging das einfach nie gut.

Dass er seinen Freund für seinen persönlichen Vorteil ermorden ließ, war nur der Gipfel einer langen Entwicklung gewesen. Tragischerweise hatte er sie erst im Nachhinein erkannt.

Lange hatte er gedacht, dass es auch ohne ging. Er war ein erwachsener Mann. Er hatte genug gesehen, genug geliebt, genug gefickt. Warum sich aufregen? Er konzentrierte sich eben auf etwas anderes als sein Liebesleben. Als wäre es in dieser Welt nicht gefährlich genug, solchen Trieben ihren freien Lauf zu lassen.

Lange hatte er gedacht, dass vielleicht sogar der Orden recht hatte. Vielleicht war sein Begehren widernatürlich, und die Probleme, die sich daraus ergaben, kein Wunder.

Zu lange habe ich das gedacht. Ich habe genug. So kann man doch nicht leben, als vollkommen leere Hülle. Auch wenn niemand das merken darf, ich bin ein Mensch. Mit menschlichen Bedürfnissen.

Dieser Sinneswandel war nicht allzu lange her. Es hatte Klick gemacht, als er mit Dragan in diesem Café gesessen war, und seinen Schritt – *das ist nichts, womit ich mich jetzt ablenken sollte.*

Er ging durch die Straßen des ersten Bezirks. Alles war ihm ungewohnt. Diese Ecke Lagons sah er selten. Er fühlte hier nicht einmal die Notwendigkeit, seinen vorsichtigen Gang beizubehalten, mit dem er normalerweise durch die Straßen der dunkleren Bezirke streifte. Er fühlte sich geradezu sicher. Im ersten Bezirk konnte man sich auch zu dieser späten Stunde

noch sicher fühlen.

Er konnte es gar nicht erwarten, Dragans Haus näherzukommen. Zum zögern war es nun eh zu spät. Er würde diesen Sprung ins kalte Wasser wagen.

Er schritt einen schmalen Weg entlang. Er führte durch einen gepflegten Garten zum Portal von Dragans Anwesen führte. Alte Gewohnheiten waren nur schwer abzulegen. Sofort nahm er die Sicherheitsvorkehrungen wahr, die den Hauptmann schützen sollten, vor Einbrechern, Attentätern und all den Gefahren, die eine hohe Stellung in Lagon mit sich brachte.

Es war ungewohnt, dem keine Aufmerksamkeit schenken zu müssen. Seine Augen huschten nicht wie üblich hastig von einer Bedrohung zur nächsten – vielmehr blieb sein Blick an den Schönheiten hängen, die er sonst selten zu Gesicht bekam. Kunstvoll geschnittene Hecken, einer technischen Konstruktion, die die Pflanzen bewässert halten sollte, und Ornamenten, wie sie sich nur die reichsten Bürger Lagons leisten konnten. Der Oberbefehl über einen großen Teil der Miliz brachte diese Privilegien wohl mit sich. Marcin fragte sich, was der Hauptmann sich wohl an Ausrutschern erlauben konnte, für die andere Leute, nun ja, verbrannt wurden...

Da war er an der Tür angekommen, die sich halb einschüchternd, halb einladend vor ihm aufbaute. Sie hatte zwei Flügel, was für Marcin ein ungewohnter Anblick war. In seiner Unkenntnis, ob das auch technischer Schnickschnack oder einfach nur ein Klotz Holz zum schön anschauen, entschied er sich dafür sie einfach zu bewundern. Und anzuklopfen.

Er hörte schwere Schritte hinter der Tür. Der rechte Flügel schwang auf. Dragan blickte ihn an, sein markantes, glattrasiertes Gesicht versuchte ein Lächeln, als wäre es solchen Luxus nicht gewohnt.

„Komm herein, ich habe dich schon erwartet,“ sagte er und trat zur Seite.

Marcin neigte den Kopf mit einem Bescheidenen Lächeln, dass bloß nicht zu viel preisgeben sollte, und trat ein. Dragan

trug heute nicht seine Uniform, sondern ein leichtes Alltagsgewand. Marcin kämpfte den Teil in sich nieder, der die Kleidung nach versteckten Waffen beurteilen wollte. Lieber versuchte er zu erraten, was für ein Körper wohl von diesem Gewand verhüllt wurde.

Dragan geleitete ihn in ein offenes Zimmer, dass er wohl für Empfänge benutzte. Bedienstete waren keine zu sehen. Darüber war Marcin froh. Ging Dragan von derselben Notwendigkeit für Diskretion aus wie er?

„Keine Bediensteten, hm? Ich dachte, du kommandierst gerne Leute herum?“

„Nein, zuhause nicht. Ist mir wichtig, meinen Haushalt selbst auf die Reihe zu kriegen – ich bin nicht wie die anderen Schnösel, die hier leben, vollkommen abgeschnitten vom realen Leben.“ Dragan bot Marcin ein Sofa an, und setzte sich selbst gegenüber. „Bier?“

„Wein wäre mir fast lieber, wenn du so etwas hast. Trinke ich selten genug. Und ihr habt sicher besseren hier, als in unseren Gassen...“ Marcin grinste.

Dragan nickte. „Das klingt nach einer guten Idee.“ er verschwand in einem Gang und kehrte kurz darauf mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück.

Marcin lehnte sich zurück, während Dragan ihre Gläser füllte. „So lässt es sich leben! Könnte mir gefallen hier. Wen musstest du alles ermorden und ausrauben, um hier zu landen?“

Dragan lachte. „Die Miliz tut so etwas doch nicht, wir sind die Guten, wusstest du das nicht?“

„Erzähl das mal den Opfern,“ schnaubte Marcin, „wer keine Steuern zahlen will oder gegen eure Gesetze verstößt ist da ganz schnell anderer Meinung...“ *Hm, sollte ich das Thema wirklich anschneiden?*

Dragan kam ihm zuvor. „Ich würde nur ungern über die Arbeit reden heute... es lebt sich schon schwer genug mit solchen Zweifeln.“

Da musste Marcin ihm zustimmen, ein Leben an der Waffe

wurde durch moralische Bedenken nicht unbedingt angenehmer. Er nahm einen Schluck von seinem Wein. „Und ist dieser Luxus der Grund, warum du dich für die Miliz entschieden hast?“ Marcin interessierte sich nur selten für andere Menschen und ihre Entscheidungen, und er musste feststellen, dass er sich über so etwas tatsächlich noch nie Gedanken gemacht hatte.

Dragan verzog den Mund. „Nein, dafür hätte ich nicht zur Miliz gemusst. Meine Eltern hätten mir damals durchaus auch andere Wege ermöglicht... die meisten wären aber genauso langweilig wie der Rest meiner Kindheit gewesen. Es waren eher die Möglichkeiten, die dieser Job mit sich bringt, die mich gereizt haben. Es ist schwer genug, seine wahre Natur den ganzen Tag zu verstecken. Das wird erheblich angenehmer, wenn man seinen Frust an irgendwem rauslassen kann, falls du verstehst, was ich meine...“

Marcins Grinsen wurde breiter. „Den Teil von dir, den niemand sehen darf? Schon absurd, dass sie das Töten eher akzeptieren als manche Formen der Liebe. Aber stimmt, in der Wache ist es leichter, mit so etwas davonzukommen, oder?“

„Man wird sogar dazu ermuntert,“ sagte Dragan, ihm zuwinkend. „Alles was recht ist, um Männer dazu zu bringen, für einen zu kämpfen.“

„Die ganzen jungen Männer, mit denen man sich umkleidet, haben sicher auch nicht geschadet.“

„Das war vielleicht ein unbewusstes Argument...“ Dragan lachte. „Wie ist das denn bei den Dieben, bist du auch deswegen zu denen?“

„Ich hatte nicht wirklich eine Wahl. Ich wäre vielleicht auch ehrlich arbeiten gegangen statt nur ehrbar... aber es war die einzige Art von Arbeit in meiner Gegend, bei der man nicht von den Dieben belästigt wurde. Und zufällig war ich auch noch ziemlich gut darin. Es ist nicht einfach, das so lange zu machen wie ich, aber ich hatte ein paar gute Lehrmeister. Und ich habe sie alle überlebt.“

„Es ist schwer, Freunde sterben zu sehen... das kenne ich...“

Dragan legte mitfühlend eine Hand auf sein Knie.

Marcin schnaubte. „Und gut die Hälfte davon auch noch durch meine eigene Hand. Es ist vor allem schwer, Freunde zu bleiben, wenn man niemandem trauen kann.“

Seltsam, er nimmt seine Hand nicht von meinem Knie, nicht einmal nach solch einer Offenbarung? Das müsste mich jetzt misstrauisch machen, oder nicht?

Dragan schaute zu Boden. „Dafür kann man kaum dich verantwortlich machen. Ich weiß, wie es ist, seine Tarnung auf jeden Fall aufrecht erhalten zu müssen. Egal, welches Opfer man dafür bringen muss.“

Marcin wollte ausspucken, aber erinnerte sich noch rechtzeitig daran, dass sich das in noblen Häusern wie diesem nicht gehörte. „Ich habe es so satt. Eine Welt, in der wir uns nicht mehr verstecken müssten... dafür würde ich gerne töten.“

Dragan schnaubte. „Keine Chance. Versuch doch mal zu schreien: 'Ja, ich stehe auf Männer!' In der nächsten Sekunde sind die verdammten Inquisitoren mit ihren Flammensplittern da und reinigen dich zu purer, reiner Asche. Hast du das schon einmal mit angesehen?“

Marcin schüttelte den Kopf. „Die Drohung ist so schon real genug. Ich wache jeden morgen mit der Angst auf, dass einer meiner Ex-Typen dem Verhör nicht stand gehalten hat und meinen Namen herausposaunt hat.“

Dragan leerte sein Glas in einem Zug und füllte sich direkt nach. „Trinken wir – auf eine Welt, in der wir uns nicht mehr verstecken müssen.“

Oh ja. Marcin stieß an, und beide leerten ihr Glas ein weiteres Mal. Dragan schenkte wieder nach, und Marcin merkte, dass ihm der Wein zu Kopf stieg. Er war keinen Wein gewohnt, in seinen Bezirken gab es allemal selbst gebrautes Bier. Aber vor allem Brocken, damit konnte man mehr verdienen. Marcin gab seinen Profit ungern für Luxus aus. Er war ja doch nie gespannt genug, um ihn genießen zu können.

Doch jetzt merkte er, wie locker er sich in Dragans Gegen-

wart fühlte. So unterschiedlich waren sie sich nicht, auch wenn sie auf verschiedenen Seiten kämpften. Und sie teilten ein Geheimnis, das sie zusammenschweißte wie keine ihrer Waffenbrüder.

Dragan erhob sich. „Ich geh mal pissen. Bin gleich wieder da.“

Marcin lehnte sich zurück und genoss das Schauspiel, dass sein Hintern beim weggehen bot.

LXVII – Dragan

Dragan tat erheblich sicherer, als er sich fühlte. Nicht nur, dass er sich in der Gegenwart des überaus gutaussehenden Diebes nicht auf seine üblichen Sprüche verlassen konnte, Marcin brachte ihn durch seine eigenen Vorstöße ziemlich aus dem Konzept. Auf eine gute Art und Weise. Dragan war fasziniert von der Herangehensweise Marcins, die kompromisslose Sichtweise, all die Dinge, die man sich nicht erlauben konnte, wenn man schon im ersten Bezirk aufgewachsen war.

Doch konnte er dem Dieb trauen?

Verdammt, er hat sogar selbst gesagt, dass er schon eigene Freunde umgebracht hat. Bestimmt war er nicht jedes einzelne Mal der Verratene. Er legt ja nicht gerade viel Wert darauf, immer moralisch gut zu handeln. Gut möglich, dass mir das eines Tages auch passiert.

Doch warum sagte er das dann so offen? War das eine Masche? Wollte er gefährlich wirken? Nun, das war ihm gelungen. Dragan konnte nicht leugnen, dass ihn solche Geschichten nicht nur unangenehm berührten. Es lag eine ganz eigene Faszination darin.

Er war bei der Toilette angelangt. Er legte die Hand auf die Klinke, doch zögerte. Mit einer Klinge würde er sich sicherer fühlen, doch die müsste er holen, bevor er sein Geschäft verrichtete. Der Dieb wusste nicht, wo im Haus sich seine Toilette befand, und würde sich nicht wundern, wenn er ihn erstmal länger herumlaufen hörte.

Zu dumm, dass ich mir meine verborgene Klinge nicht gleich umgeschnallt habe, dachte Dragan. Aber er wollte Marcin erst einmal ohne solche Dinge begegnen, und hatte seinen Mut zusammengenommen. Er hatte ihm diese Chance aus bestem Wissen gegeben. Und jetzt fühle ich mich nicht mehr sicher genug, um sie zu behalten?

Er nahm die Hand von der Klinke und ging in sein Schlafzimmer. Er konnte nichts sehen, also zündete er die Kerze auf dem Nachttisch an. Da endlich sah er das bereitliegende Holster samt Dolch, nahm es und ging zurück zur Toilette. Bis jetzt stellte Marcin sich doch gut an. Wenn er ihm ans Leder wollte, hätte er ihn doch schon längst angegriffen, wahrscheinlich bereits in der Tür. Dass Marcin bewaffnet war, war offensichtlich – allerdings wunderte Dragan sich nicht darüber. Der ehrbare Dieb war so sehr daran gewöhnt, dass jeder, dem er begegnete, ein potenzieller Feind war, dass er wahrscheinlich nicht einmal unbewaffnet zu Bett ging. *Weder alleine, noch mit jemand anderem.*

Wahrscheinlich nicht einmal mit mir.

War es gefährlich, dass er bei dem Dieb so schwach wurde? Einmal hatte dieser seine offensichtliche Schwäche bereits ausgenutzt. Marcin war klug und erfahren genug, sich diese Stelle zu merken. Und wenn es ihm nützlich wäre, konnte er immer wieder darauf einstechen.

Wenn er nur andere Stellen genauso gewissenhaft mit seinen Stichen bedachte.

Der Vorstellungen, die auf diesen Gedanken folgten, konnte Dragan sich nicht erwehren. Marcins Bild war überall in seinem Verstand, und entsprechend schwer war es, einen klaren Gedanken zu fassen. Der Faszination, die mit der Bedrohlichkeit des Diebes einherging, war mit seinen herkömmlichen Mitteln nicht beizukommen.

Er holte seinen Schwanz heraus. Es war nicht einfach zu pinkeln, halbsteif wie er durch seine Fantasien war. Dragan fluchte, halb über den störenden Umstand, halb darüber, dass er sich nicht kontrollieren konnte.

Ruhig. So geht das nicht.

Er atmete tief durch. Und fasste einen Entschluss.

Wenn das der einzige Weg ist, soll es eben so sein.

Die bahnbrechende Einfachheit war bestechend, und überzeugte Dragan in einem Wimpernschlag. Taten hatten ihm

schon immer mehr gelegen als Worte. Seine Hände führten seinen Penis an den angestammten Platz zurück und brachten alles in Ordnung, richteten die Beinkleider, schnallten den Dolch fest. Er blickte ein letztes Mal in den Spiegel, rückte seinen Gewand zurecht und verließ das Bad.

Marcin trank, als Dragan, das Wohnzimmer betrat. Nicht mehr dasselbe Glas, wie Dragan mit einem Blick auf die Flasche bemerkte. Er ging auf Marcin zu, langsam, katzenhaft. Der das Glas absetzte, rülpste, lächelte. Sich die Hand vor den Mund hielt. Den obersten Knopf seines Hemdes öffnete.

Dragan stützte sein Knie auf dem Sofa ab. Seine rechte Hand fand Marcins Schulter, seinen Hals. Marcin legte die Hand auf seine Schenkel, strich nach oben.

Als Dragan plötzlich eine Klinge in der Hand hatte.
Zustieß.

Marcin blickte ungläubig. Schien das Geräusch des platzenden Polsters kaum wahrzunehmen, wie die Klinge seinen Hals streifte.

Dragan schluchzte heftig auf, riss den Dolch nach oben, und hackte unkontrolliert auf die Rückenlehne des Sofas ein, zwei Mal, bis Marcin die Beine nach oben riss und ihn gegen den Brustkorb trat, sodass er rücklings über den kleinen Tisch flog. Die fast leere Weinflasche traf den Boden, ging in Splittern auf und offenbarte eine Pfütze, die sich geschickt den Rillen der steinernen Bodenplatten anpasste.

Dragan hielt den Dolch fest umklammert, machte jedoch keine Anstalten aufzustehen.

Marcin stand langsam auf, wie um Dragan nicht weiter durch plötzliche Bewegungen zu beunruhigen. Er machte auch keine Anstalten, eine Waffe zu ziehen.

„Es ist nichts passiert, beruhige dich.“ Marcin strich sich beiläufig über den Hals, fand aber kein Blut an seinem Finger.
„Du hältst deine Waffen nicht anständig scharf.“

Ich wäre ihm jetzt so ausgeliefert. Das war sowas von nicht

kühl und präzise. Wie ein Amateur.

Dragan besann sich, raffte sich auf. „Ich – warte.“ Er stützte sich auf und versuchte aufzustehen, griff jedoch in eine Scherbe und fluchte.

Marcin strich sich etwas imaginären Staub von der Schulter. „Ich verstehe dich, ich verstehe dich viel zu gut. Ich würde mir auch nicht trauen, wenn ich du wäre.“ Er kratzte sich an stoppeligen Wange und hörte auf, sich Dragan zu nähern.

Dragan stand endgültig auf, steckte den Dolch weg. „Ich dir auch nicht. Ich mir auch nicht.“

„Es war nur eine Frage der Zeit, bis einer von uns die Spannung nicht mehr ausgehalten hätte. Bis einer von uns...“ Marcin senkte den Kopf. „Vielleicht kann ich heute Nacht ruhig schlafen, in dem Wissen, dass ich noch lieben kann, noch nicht verloren bin. Ich habe mehr zu verlieren als du.“

„Und ich habe mehr zu verlieren als eine schlaflose Nacht.“ Dragan zog sein loses Gewand näher an sich. „Schade.“

Marcin hob sein Weinglas, leerte es, wandte sich zum gehen. „Vielleicht, wenn wir eines Tages einmal auf derselben Seite stehen.“

Marcin drehte sich um und ging zur Tür. Das Glas nahm er mit.

LXVIII – Dania

Dania war wie ein Dienstmädchen gekleidet. Arghan hatte ihr die Verkleidung besorgt, damit sie im ersten Bezirk nicht auffiel. Immerhin waren einige wachsame Augen auf die Straße gerichtet, trotz der späten Stunde. So gekleidet jedoch wirkte sie wie ein Dienstmädchen, das mit seinen Beschäftigungen im Verzug war. Nicht wie eine Einbrecherin und Spionin.

Während sie in die Straße ihres Ziels bog, sah sie, das in die Einfahrt, die auch sie wählte, jemand eintrat. Die Person war jedoch zu weit weg, um sie klar auszumachen. Immer bedacht, ein Stück Mauer, Hecke oder Baum zwischen sich und der Person zu halten, ging sie die Straße hinab und in dieselbe Einfahrt hinein. Es war gar nicht so einfach, zielstrebig und unbekümmert zu gehen, wenn man bei jedem Schritt darauf achten musste, nicht in die Sichtlinie der Person zu geraten.

Als sie den Eingang des Gartens erreichte, sah sie die Tür des Hauses gerade noch zugehen. Sie hatte genau das richtige Tempo gewählt. Sobald sie in dem Garten war, ließ sie die Betriebsamkeit des Dienstmädchen-Gangs fallen, und stahl sich zwischen die Hecken. Mit geübtem Blick erkannte sie die Fallen, wie sie auf Jorans Plänen detailliert erklärt waren, und prägte sich ein, wie sie ausgelöst wurden, wie sie funktionierten, um sich ihnen dann zu nähern. Sie durchquerte den Garten, ohne eine einzige von ihnen auszulösen, was mit Stille quittiert wurde.

Diese Stille ist der größte Lohn, den ich in meinem Job zu erwarten habe.

Andere lebten davon, in ihrer Tätigkeit für jeden Schritt belohnt zu werden, und auf jeden Schnitzer eine direkte Reaktion zu bekommen. Dania jedoch hatte schon in ihrer Profession als Prostituierte gelernt, dass es manchmal besser war, in Ruhe gelassen zu werden mit den direkten Folgen der eigenen Arbeit.

Einige Kolleginnen Danias waren irgendwann mit kleinen, schreienden Bälgern belohnt worden – da war sie nur froh, dass sie solche Konsequenzen ihres Berufs immer hatte vermeiden können.

Konzentriere dich.

Die Tür kam nicht infrage, aber einige der Fenster sahen aus, als könnte man sie aufhebeln. Der zweistöckige Bau erstreckte sich nach hinten in den weitläufigen Garten hinein. Die Rückseite des Hauses würde ihr wohl am ehesten das liefern, wofür sie hier war. Sie schlich um das Haus herum. Zu ihrem Glück waren auch auf der Rückseite des Hauses Fenster in ihrer Höhe.

Direkt hinter dem ersten Fenster entdeckte sie ein Zimmer, in dem Licht brannte. Es schien ein Arbeitszimmer zu sein, mit einem großen, schwer erscheinendem Schreibtisch, und Bücherregalen an den Wänden, die jedoch nicht besonders gut bestückt waren. Nicht, dass das Dania interessierte. Lesen konnte sie ja doch nicht.

Um das Fenster aufzuhebeln, holte sie einen Dolch hervor. Ihre Klappklinge wollte sie dafür nicht verwenden. Die war zu dünn, und wäre im schlimmsten Fall noch abgebrochen. Der Dolch war viel besser für diese Aufgabe geeignet.

Ein kurzer Kraftakt, ein leichtfüßiger Sprung, und sie war drinnen. Sie überlegte, ob sie die Kerze ausblasen sollte, entschied sich jedoch dagegen. Das Licht konnte sie bei ihrer Suche gut gebrauchen.

Thorn hatte gesagt, sie sollte sich auf die Suche nach irgendetwas Belastendem machen. Bestechungsgelder, geheime Briefe oder Tagebucheinträge, Belege für ein geheimes Liebesleben. Dania wusste nicht so genau, was sie sich darunter vorstellen sollte, doch hier war sie nun und durchsuchte das Arbeitszimmer des Mannes. Ein Hauptmann, hatte Thorn gesagt... *dafür hätte ich mehr Wachen erwartet. Das ist schon fast zu einfach.* Ganz wohl fühlte sie sich nicht bei der Sache.

Sie wühlte sich weiter durch die Briefe ihres Opfers. Die

meisten, die oben auf dem Schreibtisch lagen, trugen offizielle Siegel, die erkannte sie. Verschiedene Magister schienen an den Mann zu schreiben... die inoffiziellen würden aber bestimmt interessanter sein.

Und die anderen meinen wirklich, ich wäre die richtige für den Job? Verdammt, ich kann doch nicht einmal lesen. Die Sache stinkt doch zum Himmel.

Sie konnte allerdings auch verstehen, warum Thorn nicht Varg geschickt hatte. Varg hätte sicher darauf bestanden, das belastende Material dem Orden zu geben. Oder den gemeinen Sünder selbst zu reinigen. *Doch Informationen sind nun einmal mächtiger, bevor man sie veröffentlicht, als danach.*

Die Schubladen förderten nicht viel interessantes zu Tage, bis auf eine, die ein kleines Schloss hatte, und die Dania nicht aufbekam, egal, wie sehr sie daran rüttelte.

Du Amateurin, als würde einmal rütteln nicht reichen. Du weckst noch das ganze Haus auf. Wie viele auch immer hier wohnen. Immerhin, diese Schublade sieht genau nach dem Ort auf, an dem Leute private Konversation aufbewahren würden.

Schlösser zu knacken, war in ihrer Ausbildung noch nicht drangekommen, eine Schande. Sie klappte ihr Schwert auf und versuchte ein wenig in dem Schloss herumzustochern, aber ohne Erfolg.

Bevor ich es noch kaputt mache, sollte ich lieber nach dem Schlüssel suchen.

Der Rest des Zimmers bot nichts interessantes mehr, geschweige denn einen Schlüssel. Die wenigen Bücher, die in den Regalen standen, hatte sie schnell durchgeblättert, doch sie wurden nicht als Versteck benutzt. Also machte sie sich auf, das Schlafzimmer zu suchen. Das erschien ihr am vielversprechendsten.

Ein Blick durch das Schlüsselloch versicherte ihr, dass der Gang dunkel war – unwahrscheinlich, dass sich dort draußen jemand aufhielt. Sie öffnete die knarrende Tür so leise wie möglich, und quetschte sich durch einen winzigen Spalt ins

Freie. Der Gang hatte drei Türen. Am einen Ende führte eine Treppe ins Obergeschoss, das andere machte eine Biegung, die von Licht angeschieden wurde, und aus der sie Stimmen hörte. Sie konnte jedoch kein Wort verstehen.

Das ist dann wohl die falsche Richtung. Ich sollte mir erst einmal die Türen vornehmen.

Eine der Türen stand offen, sie entdeckte ein Weinregal darin. Darin würde niemand einen Schlüssel aufbewahren, also blickte sie erst einmal bei den anderen beiden durchs Schlüsselloch, konnte jedoch nichts erkennen. In keinem der Zimmer brannte Licht. Die erste Tür führte zu einer Toilette. *Nicht interessant.* Als sie wieder auf den Gang trat, hörte sie jedoch Schritte. Jemand näherte sich, und würde gleich um die Biegung kommen.

Verdammt. Weinkeller oder Toilette? Wo soll ich mich eher verstecken?

Blitzschnell stahl sie sich in die Toilette, zog die Tür zu, drängte sich in eine Ecke. Da legte jemand seine Hand auf die Klinke der Toilette. Die Person drückte sie jedoch nicht ganz herunter. Sie konnte ihn atmen hören, nur leicht gedämpft durch die Tür. Dania hielt den Atem an, die Klappklinge in der Hand, in der Hoffnung, nicht selbst gehört zu werden.

Dann hörte sie die Schritte sich entfernen. Sie zählte bis zehn, öffnete sie so leise wie möglich die Tür, schloss sie hinter sich wieder. Die dritte Tür war nun offen; sie sah die Tür in das Zimmer hineinragen, jedoch nicht, was sich darin befand. Zwei leise, weite Schritte, und sie war im Weinzimmer, im Dunkeln.

Gerade rechtzeitig. Der Mann, er trug ein weites Gewand über engen Hosenkleidern, ging in die Toilette. In der Hand trug er einen Dolch samt Anschnallgurt...

Nach ein paar Augenblicken, die ihr wie ewig vorkamen, verließ der Mann die Toilette wieder. Dania konnte aus der Dunkelheit heraus ein paar Blicke auf ihn erhaschen; sie kannte den Mann! Das war dieser Soldat, der nach dem Mord auf Haku ihre Flucht organisiert hatte... brach sie bei einem ihrer ei-

genen Leute ein?

Der Dolch ragte kaum sichtbar aus seinem Ärmel. Hätte Dania ihn nicht gesucht, hätte sie ihn wohl übersehen. *Marcin sucht dauerhaft nach solchen Details. Ihm wäre er sicher aufgefallen. Ich muss meine Sinne für so etwas schärfen.* Sie war erleichtert, als er an ihr vorbeiging.

Dania huschte auf den Gang. Sie hatte richtig geraten, den Dolch hatte er wohl aus dem Schlafzimmer geholt. Vor ihr stand ein breites Bett, auch wenn man sah, dass nur ein Mensch darin schlief. Nicht daran, dass es nicht gemacht gewesen wäre, aber es gab nur auf der rechten Seite einen Nachttisch, auf dem nun eine Kerze brannte, die das Zimmer mit warmem Licht erfüllte, sodass sie nun genug erkannte, um ihre Suche beginnen zu können. Links davon stand ein beachtlicher Kleiderschrank.

Wenn es nicht nur Männerkleider wären, würde ich mir vielleicht welche mitnehmen...

Dania schloss die Tür, die rechts von ihr war, und entdeckte eine Kommode dahinter. Die würde sie sich gleich vornehmen. Doch zuerst durchsuchte sie den Nachttisch. Die drei Schubladen hätte sie an sich schnell durchsucht gehabt. Doch bereits bei dem Inhalt der obersten fragte sie sich, ob das wohl für ihren Auftrag interessant war – ein länglicher Stab aus dunklem Holz, dessen Nutzen sie sich nicht wirklich erklären konnte.

Als sie daran roch, schreckte sie zurück, und ließ ihn fallen. Sie ahnte, wofür... *igitt. Das ist so widerlich. Unter anderen Umständen hätte ich das vielleicht... aber so?*

Als sie sah, dass Buchstaben in ihn eingeschnitzt waren, steckte sie ihn ein. In der zweiten Schublade lag ein Buch, in der dritten nichts, also wandte sie sich der Kommode hinter der Tür zu. Sie hatte gerade die erste Schublade geöffnet, als die Tür aufschwang, und mit einem lauten Knall gegen die Kommode schlug.

Dania presste sich gegen die Kommode und damit hinter die Tür. Das hatte sie nicht kommen sehen. Blitzschnell drehte sie sich um. Sie hatte ihre Klappklinge in der Hand und sie hätte

sie fast ausgefahren, als sie den Mann im Zimmer stehen sah, wie er ihr den Rücken zuwandte.

Du darfst ihn unter keinen Umständen umbringen – denk daran. Und wenn er dich sieht, wird das schwierig.

Der Mann zerrte sich das Dolchholster vom Arm, schmetterte es gegen die rechte Wand, wo es wenige Schritte vor Dantias Füßen zu Boden fiel. Sein Gewand riss er sich vom Leib und warf es aufs Bett. Es trug rote Flecken, die Dania im schummrigen Licht nicht genauer erkannte – was war da vorne passiert?

Da erst merkte sie, dass der Mann schluchzte. Er hatte sich außerdem an der Hand verletzt.

Verdammt, wenn er mit uns verbündet ist oder war, könnte wichtig sein, was hier passiert ist... doch das wusste sie nicht, und sie konnte nicht davon ausgehen. Der Auftrag zählte. Sie achtete nur darauf, den Atem anzuhalten.

Der Mann öffnete den Kleiderschrank, und Dania nutzte die Deckung des Geräuschs, um Luft zu holen. Er holte etwas heraus, was wie ein Saunamantel aussah, als er sich umdrehte und das Zimmer verließ, ohne Dania zu bemerken.

Als sich seine Schritte entfernten, erlaubte Dania sich zu verschlafen.

Das war knapp, so knapp... sie lebte für diese Momente. Genau das machte die Spannung ihres neuen Lebens aus. Gegen diesen Nervenkitzel war der Kitzel ihres alten Jobs... hier hatte sie die Macht. Und das gefiel ihr erheblich besser, als irgendwelchen stinkenden alten Männern ausgeliefert zu sein.

In der zweiten Schublade der Kommode fand sie einen Schlüssel, der klein genug aussah, um zum winzigen Schloss im Arbeitszimmer zu passen. Der Hauptmann war wohl ins Obergeschoss gegangen, also konnte sie gefahrlos ins Arbeitszimmer schleichen.

Mittlerweile ging sie davon aus, dass er alleine im Haus war. Wachen, Familienmitglieder, jeder andere Bewohner hätte sich längst gewundert, was vor sich ging. Außerdem, da er alleine

schlief...

Ich sollte mich nicht auf solche Vermutungen verlassen. Sie hätte das Anwesen gerne vorher ein paar Stunden beobachtet. Aber sie hatte nirgendwo eine gute Möglichkeit gefunden, wo sie sich hätte auf die Lauer legen können, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Im ersten Bezirk lungerte niemand einfach so auf den Straßen herum. *Unpraktisch.*

Der Schlüssel passte. Die Schublade war voll mit Papierkram, alten Briefen, die sie nicht lesen konnte. Außerdem lag eine Kette darin – ein Herz, das man aufklappen konnte. Darin war eine Zeichnung eines Mannes, mit einer Widmung in der anderen Klappe. Sie war sehr zufrieden mit ihrem Fund und steckte den gesamten Inhalt der Schublade ein.

Dania sperrte ab und behielt den Schlüssel. Es war unwahrscheinlich, dass ihr Einbruch verborgen blieb, immerhin hatte sie auch den Dildo entwendet. Sein Fehlen würde bald auffallen – aber der Mann sollte ruhig glauben, dass er den Schlüssel nur verlegt hatte und der Inhalt der Schublade noch an Ort und Stelle war.

Das Fenster stand noch offen.

Als es zufiel, war Dania über alle Berge.

LXIX – Thorn

Thorn lächelte mit müden Augen. So könnte er jeden Tag aufwachen. Von der Sonne geweckt werden, die durch die Blätter vor seinem Fenster schien. In seinem eigenen Anwesen, mit weichen Decken und einer Garderobe, die nur auf ihn wartete.

Fehlt nur noch der Duft eines frischgemachten Frühstücks. Aber das kommt schon noch.

Thorn schwang sich aus dem Bett. Er sprühte vor Energie. Heute würde ein guter Tag werden. Er ging ins Bad, erleichterte sich, und rieb sich mit ein paar wohlriechenden Kräutern ein. Sie gingen langsam zur Neige, aber er musste ja ohnehin in den zweiten Bezirk heute. Jetzt, wo er im Rat saß, wurden gewisse Standards von ihm einfach erwartet.

Er zog einen seiner guten Anzüge an und ging ins Erdgeschoss, größtenteils, weil es hier schon besser renoviert war. Das Arbeitszimmer hatte er sich selbst eingerichtet, und sich den Raum zu eigen gemacht. Hatte selbst den Teppich hergeschleppt, und das Bild ausgewählt, das hier die Wand schmückte.

Es erinnerte ihn an seine Kindheit, als seine Familie im dreizehnten Bezirk Urlaub gemacht hatte. Die linke Teil des Gemäldes war von Bäumen eingenommen, der Rand des Waldes, den er als kleiner Junge erkundet hatte. Den Rest des Gemäldes machte eine Wiese aus, auf der Schafe grasten. Hinter den Schafen waren die Klippen, über die man aufs Meer hinausblicken konnte – sie machten den Horizont aus.

Das Meer selbst war nicht abgebildet, aber Thorn wusste, dass es dort unten lauerte. Für seinen Vater hatte das Gemälde sicher die Idylle ausgemacht, die Sicherheit Lagons, die Stadt in der sie ausgesorgt hatten.

Für Thorn war es nur ein Symbol dafür, dass ihm der Horizont nicht genug war.

Auf dem Schreibtisch lag seine Taschenuhr, die hatte er wohl gestern Abend nicht mehr eingesteckt. Thorn hob sie auf und erschrak darüber, wie spät es schon war. Die Sitzung begann schon bald. Er musste sich beeilen.

Nun, wenn ich die Sitzungsformalitäten am Anfang verpasse, ist es darum auch nicht so schade. Es hinterlässt nicht den besten Eindruck, aber abgehetzt aussehen ist sicher noch schlechter.

Er steckte die Taschenuhr ein und griff sich noch ein wenig Gebäck, das er gestern übrig gelassen hatte. Kein reichhaltiges Frühstück, aber es musste ausreichen. Er steckte seinen Aktenkoffer ein, verließ das Haus, sperrte ab, und schritt durch seinen Garten.

Der Garten würde noch viel Arbeit brauchen, ähnlich wie das Obergeschoss. Die bisherigen Renovierungen hatten Soldat 1 und seine Freunde hervorragend hingekriegt, da konnte Thorn nur seine Hochachtung zollen. Seit Soldat 1 ihm nicht mehr unterstellt war, waren die Arbeiten liegengeblieben – doch das hatte Zeit.

Was ihn mehr schmerzte, war dass er nun auf seine Leibwache verzichten musste. Soldat 1 hatte seine Pflichten gegenüber dem neuen Magister, auch wenn der bebrillte Bürokrat seine Talente sicher vergeudete.

Wenn Thorn erst einmal Patrizier war, wäre das kein Problem mehr – dann konnte er sich seine Leibwachen und Adjutanten aus der ganzen Miliz auswählen.

Dann werden zwei Hauptleute nichts anderes zu tun haben, als sich um meine Sicherheit zu kümmern. Manchmal muss man viel für etwas bezahlen, nur damit die anderen sehen, wie kostbar es ist.

Thorn sah keine Kutsche in der Nähe, also machte er sich zu Fuß auf den Weg. Er freute sich darauf, eine eigene Kutsche zu haben, doch fürs erste war das kein Problem. Die Straßen im ersten und zweiten Bezirk waren sicher, und in den siebten und achten Bezirk musste Thorn ja nicht mehr so oft. Und wenn

doch, dann wollte er ohnehin nicht bei seinen Machenschaften beobachtet werden. Auch nicht von seiner eigenen Leibwache.

Ist ja nicht weit. Die frische Luft wird mir gut tun.

All diese Probleme hätte er natürlich auch mit Geld lösen können – die Renovierung, die Leibwache, und die Kutsche. Doch sein monatliches Einkommen war als Ratsmitglied niedriger als das was er als Magister eingenommen hatte. Magister hatten einfach mehr Einkommensquellen, auch wenn sein offizielles Gehalt nun höher war. Und er hatte noch keinen einfachen Weg gefunden, wie er seine neue Position zu Geld machen konnte.

Deswegen würde die Renovierung fürs erste noch langsamer gehen. Er konnte gerade leider niemandem einfach befehlen, sich darum zu kümmern. Doch die Zeit würde dieses Problem schon lösen.

Bald kam er im zweiten Bezirk an. Er nahm sich kurz die Zeit, noch ein belegtes Brötchen zu kaufen und schlang es auf dem Weg zum Ratsgebäude herunter.

Als Thorn den Saal betrat, schauten die Anwesenden zu ihm herüber – es war ungewöhnlich still. Thorn ging zu seinem Pult und holte seine Unterlagen hervor. Es redete noch immer niemand. Hatte die Sitzung noch nicht angefangen?

Da erhob Patrizier Boggart das Wort. „Nun, Ratsmitglied Hartlingen, schön dass Sie auch endlich da sind. Wir mussten auf Sie warten. Dieser einfache Soldat hier erhebt schwere Vorwürfe gegen Sie. Wir sind alle sehr gespannt darauf, was er zu sagen hat. Die Sitzung ist eröffnet.“

Thorn stand der Mund offen. Er sah sich im Raum um. Ein Bürokrat war am Mitschreiben. Es waren längst nicht alle Ratsmitglieder anwesend. Thorn war froh, dass Ratsinquisitor Calen durch Abwesenheit glänzte. Nicht nur er war von der geänderten Tagesordnung überrascht worden. Doch auch Arghan fehlte. Thorn fluchte innerlich. Goran Witten sah nicht zu ihm hinüber, sondern tuschelte mit seinem Sitznachbarn. Katan schaute weg, als Thorn seinen Blick suchte. Finanzminister

Pottner kritzelte etwas auf ein Blatt Papier. Und in der Mitte des Saals, wo Platz für die Anhörung war...

„Ich bin kein einfacher Soldat, Patrizier, ich habe durchaus die Offiziersschule absolviert. Ich bin nur vorübergehend in niederen Rängen tätig.“ Dort, auf dem Platz auf dem sich Thorn bereits als Magister und dann als Ratsmitglied beworben hatte, stand Soldat 1 in voller Uniform, die Hände in die Hüften gestemmt.

Thorn räusperte sich. „Was für Vorwürfe denn? Das ist mir völlig neu. Ich wüsste nicht, dass -“

Doch ein Bürokrat unterbrach ihn. „Ja, das sieht das Prozedere als nächstes vor, dass die Vorwürfe verlesen werden. Wenn ich meines Amtes walten darf...“

Der Patrizier nickte ihm zu. Also stand der Bürokrat auf und begann in monotoner Stimme vorzulesen:

„Ratsmitglied Hartlingen wird vorgeworfen, in seiner Funktion als Magister staatliche Gelder verwendet zu haben, um private Zwecke zu finanzieren. Das ist strafbar nach Paragraph 37 der Korruptionsrichtlinien des Rates, beschlossen im Jahre 103, im fünfundneunzigsten Geschäftsjahr des Rates, und dem zweiten Amtsjahr von Patrizier Harut von Burk. Zeuge der Anklage ist Soldat 1, der zu diesem Zeitpunkt unter dem ehemaligen Magister gedient hat. Das Wort hat der Zeuge. Erzählen Sie.“

Was ist denn damit gemeint? Ich sollte wohl lieber erstmal schweigen, und herausfinden was sie wissen.

Soldat 1 trat einen Schritt nach vorne und begann wütend zu erzählen: „Das muss so zwei Monate her sein. Magister Thorn gab Soldat 13 -“

Der Bürokrat unterbrach ihn. „In meinen Unterlagen ist nur von einem Feldweibel 13 die Rede.“

Soldat 1 hatte einen kurzen Hustenanfall. „Ja, derzeit ist er Feldweibel. Nun, er gab ihm irgendwelche Befehle, es ging um die Aushebung von Diebesnestern. Das war ihm offenbar weniger wichtig als sein persönlicher Schutz, denn mich nahm er stattdessen wegen meiner außerordentlichen Kampferfahrung

als Leibwache mit auf seine private Tour. Wir fahren mit der Kutsche in den ersten Bezirk und hielten vor einem Anwesen.“

Der Bürokrat stellte eine Zwischenfrage. „Womit wurde die Kutsche bezahlt?“

Der Soldat zuckte mit den Schultern. „Weiß nicht, er hatte schon ein bisschen Geld dabei.“

Es geht hier ja wohl nicht um Kutschengeld. Verdammt, dieser Typ weiß viel zu viel über mich. Wenigstens kann er nicht lesen. Wenn er die Bücher geprüft hätte... verdammt, ich hoffe das holen sie jetzt nicht nach.

„Fahren Sie fort.“

Soldat 1 verschränkte die Arme hinter dem Rücken und erzählte weiter: „Nun, wir verschafften uns Zutritt zu dem Anwesen. Es schien schon lange verlassen zu sein. Keine Ahnung, was Magister Thorn genau dort wollte, er sah sich einige der Räume an und sagte nicht viel.“

„Was denn genau, haben Sie das noch rememberlich?“

Soldat 1 zuckte mit den Schultern. „Vielleicht auch gar nichts, er war ziemlich in Gedanken. Erst am Ende fragte er mich, ob das Gebäude renovierbar wäre. Ich gab ihm meine Einschätzung, dass es ein paar Wochen Arbeit wären. Dann bat er mich, hier wird es interessant, ihm einige tausend Flammlinge aus der Schatzkammer des achten Bezirks zu bringen. In einem Koffer. Der Koffer war gar nicht so leicht zu finden, ich habe ziemlich lange gesucht -“

Abermals wurde er unterbrochen. „Wieviel genau?“

„Oh, insgesamt waren das etwa – dreitausend Flammlinge. Viel mehr war gerade auch nicht da. So genau habe ich nicht nachgezählt. Viel auf jeden Fall.“

Ich bezweifle, dass er überhaupt jemals mit so hohen Zahlen gerechnet hat. Ungebildeter, illoyaler Flegel. Und er fragt sich, warum ich ihn degradiert habe?

Soldat 1 erzählte weiter. „Ich habe ihm das dann ins Café gegenüber vom Rathaus gebracht, mit der Kutsche. Er ist gelaufen stattdessen. Und -“

Der Mann, der neben Goran saß, erhob die Stimme. „Womit haben Sie die Kutsche bezahlt?“

Das erwischte ihn auf dem falschen Fuß. „Äh, wie bitte? Ich weiß nicht. Ich hatte was einstecken. Das wird schon gereicht haben.“

„Woher kam das Geld in ihrer Tasche? Waren Sie vorher selbst im Dienst, Steuern einnehmen? Sie sind sicher, dass Sie nicht etwas von denen genommen haben? Oder etwas aus dem Koffer?“

Den schickt der Himmel.

Soldat 1 räusperte sich. „Dürfen Sie mich das überhaupt fragen? Wer sind Sie denn?“

Der Bürokrat wollte etwas sagen, aber der Patrizier zuckte mit den Schultern: „Soll er doch. Spannend ist das ja durchaus. Und Tufan ist Anwalt, also wenn er Spaß an seinem Job hat...“

Gorans Sitznachbar, der offenbar Tufan hieß, lehnte sich zufrieden nach hinten und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

Soldat 1 gab klein bei. „Nun, ich war ja im Auftrag des Magisters unterwegs. Da habe ich die Kutsche natürlich damit bezahlt. So viel Sold kriegen wir nun mal nicht. Aber das ist ja gar nicht der Punkt, der Punkt – also die dreitausend Flammlinge sind ja viel mehr!“ er begann zu schwitzen. „So oder so, die nächsten Wochen befahl mir Thorn, das Gebäude herzurichten und zu renovieren. Ich nahm noch ein paar Freunde mit, wir rackerten uns ganz schön ab. Es ist auch wirklich was draus geworden, aus dem alten Gemäuer.“

Diesmal meldete sich wieder der Bürokrat. „Und die Freunde, hat er denen das auch befohlen?“

„Ähm, nein, natürlich nicht. Ich habe sie gefragt.“

Tufan warf ein: „Selbst wenn, die Arbeitsleistung tut hier nichts zur Sache. Bezüglich Arbeitskraft ist Paragraph 37 unklar, aber sämtliche Präzedenzurteile behandeln sie als unproblematisch. Zeit kann man nicht veruntreuen.“

Der Bürokrat rückte seine Brille zurecht. „Das stimmt natür-

lich.“

Soldat 1 räusperte sich abermals – mit jedem Mal wirkte es unsicherer. „Darauf wollte ich auch gar nicht hinaus – es wurde mir nur dadurch irgendwann klar, dass Thorn das Anwesen keinesfalls für den Bezirk wollte, sondern für sich selbst. Ich dachte mir, Gelder des Magisteramts dafür zu verwenden, das ist doch bestimmt illegal. Deswegen bin ich damit zum Patrizier gegangen.“

„Nun, das ist zwar nicht der normale Rechtsweg, aber die Korruptionsrichtlinien sehen diese Möglichkeit durchaus vor, wenn die direkten Vorgesetzten nicht vertrauenswürdig sind. Thorn Hartlingen, Sie haben jetzt Gelegenheit, sich dazu zu äußern.“

Tufan fuhr dazwischen. „Erst halte ich es für nötig, dass der Beschuldigte eine angemessene Verteidigung erhält. Ich biete meine Dienste zur Verfügung, sofern der Beschuldigte mir ein Mandat erteilt.“

Thorn war dankbar. Das war bestimmt auf Gorans Mist gewachsen, immerhin hatte er die beiden vorher tuscheln sehen. Mit dem städtischen Recht hatte er sich nie beschäftigt, die Inquisition stand außerhalb dieser Belange. Er hätte nie gedacht, ihm einmal unterworfen zu sein.

„Gerne.“

Tufan nahm seine Unterlagen, setzte sich neben Thorn und reichte ihm die Hand. Für ein Ratsmitglied war er sehr braun-gebrannt. Er trug einen dünnen, gut gepflegten Oberlippenbart. Seine kurzen Haare zeigten erst leichte Geheimratsecken, und obwohl er durchaus über fünfzig sein musste, waren sie pech-schwarz. Thorn fragte sich, ob er sie färbte. „Tufan von Burk, sehr erfreut. Goran hat mich ermutigt, Euch beiseite zu springen.“

Endlich jemand auf meinem Level.

„Ich bin Thorn von Hartlingen, nennt mich ruhig Thorn. Vielen Dank, Ihr seid meine Rettung. Da steht man eines Morgens auf, und sieht sich solchen haltlosen Vorwürfen ausgesetzt.

Nun, Ihr kennt die Sach- und Rechtslage, was schlägt Ihr vor?“

Tufan schmunzelte. „Nun, eine Nachprüfung der Aufzeichnungen sollten wir vermutlich vermeiden? Dachte ich mir. Mir fallen auch ein paar formale Angriffspunkte ein. Was hat es denn mit dem Anwesen auf sich?“

„Mein Anwesen? Das ist das Hartlingen-Anwesen, es hat meiner Familie schon immer gehört! Nun, ich bin der letzte meiner Linie, und ich war im Orden, als mein Vater starb. Daher fiel das Gebäude an die Stadt. Meine Familie sah nie einen Cent Entschädigung. Es war mein gutes Recht, wieder dort einzuziehen.“

Tufan presste die Lippen aufeinander. „Hm, dafür gibt es leider kein Präzedenzurteil – Euer Verhältnis zum Orden ist ungewöhnlich, und macht den Fall sicher nicht leichter. Der Rat wäre dem Anliegen vielleicht aufgeschlossen, doch den Patrizier werden wir davon nicht überzeugen. Falls er zuständig ist.“ Tufan schmunzelte. „Was habt Ihr denn getan, um diesen Soldaten gegen sich aufzubringen?“

Thorn verdrehte die Augen. „Undankbare Untergebene, Ihr wisst ja vielleicht, wie das ist. Ich habe ihn degradiert, davor war er Feldwebel 1. Dennoch, er schien seinen neuen Platz akzeptiert zu haben, er hat meine Befehle danach sogar um einiges eifriger befolgt. Manchen Leuten muss man eben erst zeigen, wo sie hingehören.“

Tufan blickte ihn skeptisch an. „Den Eindruck, dass er seinen Platz akzeptiert hat, hatte ich aber nicht. Vielleicht hatte er sich eine erneute Beförderung erhofft, bevor ihr das Magisteramt zugunsten des Ratssitzes aufgegeben habt? Und fühlt sich nun ausgenutzt?“

Bei Thorn fiel der Groschen. *Das ergibt schon mehr Sinn. Er wollte sich wohl beweisen. Verdammt, diesen ganzen Aufruhr hätte ich wohl recht einfach vermeiden können. Nun, diese Erkenntnis bringt mir jetzt auch nichts mehr. Jetzt kriegt er seine Beförderung wohl nie.*

„Das kann er jetzt jedenfalls vergessen. Nun, vielleicht ist

mir Feldweibel 13 ja noch dankbar für die Beförderung. Er wäre bestimmt bereit, gegen Soldat 1 auszusagen. Soll er das ganze doch veruntreut haben.“

Tufan zog eine Augenbraue hoch. „Habt Ihr so großes Vertrauen, dass der Kauf des Anwesens nicht in den Aufzeichnungen des Finanzministeriums zu finden ist? Ansonsten reicht das allemal, um ein wenig Zeit zu schinden.“

„Hm, nein, dieses Vertrauen habe ich nicht. Aber Zeit ist gut. Ich brauche Zeit zum nachdenken. Wir finden schon Gegenbeispiele.“

„Die kann ich Euch verschaffen. Dann wollen wir mal.“ Tufan drehte sich um und unterbrach mit lauter Stimme das Getuschel im Saal. Einer der Bürokraten machte sich ans Mitschreiben, der Patrizier hörte aufmerksam zu.

„Nun, nach kurzer Unterredung mit meinem Mandanten beantrage ich, die Sitzung zu vertagen. Die Verteidigung braucht Gelegenheit, um sich auf die Vorwürfe vorzubereiten. Mein Mandant muss seine eigenen Unterlagen durchschauen, für welche Ausgaben des Bezirks das Geld wirklich bestimmt war. Den Kauf des Anwesens mit ebendiesem Vermögen hat der Zeuge ja gar nicht beobachtet. Die Anwesenheit des Zeugen Soldat 1 wird auch für die nächste Sitzung beantragt, da seine fragwürdige Glaubwürdigkeit weiter zu prüfen ist. Der Rat möge hierüber entscheiden.“

Der Bürokrat, der die Sitzung leitete, runzelte die Stirn. „Der Rat? Thorn Hartlingen sitzt selbst im Rat. Über Ratsmitglieder kann nur der Patrizier urteilen. Die Entscheidung liegt bei ihm.“

Tufan lächelte nachsichtig. „Nun, zum Tatzeitpunkt war mein Mandant Magister – und für Urteile über Magister ist der Rat zuständig. Insofern entscheidet auch der Rat über die Vertagung.“ Thorn hörte aus der Stimme seines Anwalts, dass er das Argument selbst nicht allzu überzeugend fand.

Der Patrizier schmunzelte. „So läuft das nicht. Diese Regelung soll ja genau verhindern, dass der Rat über sich selbst ur-

teilt. Und ich finde den Fall zu spannend, um jetzt einfach zu vertagen. Jedenfalls deutlich spannender als -“ er warf einen Blick auf die Tagesordnungspunkte, die durch die Verhandlung verschoben worden waren, „spannender als die Abwasserordnung des vierten Bezirks ist es allemal.“

Tufan biss sich auf die Oberlippe. „Nun, einen weiteren Termin werden wir auf jeden Fall brauchen. So ist zum Beispiel zu prüfen, ob Soldat 1 das Geld selbst veruntreut hat. Seit mein Mandant ihn degradiert hat, ist ja auch sein Sold gesunken. Dass ihm das nicht ausreicht, liegt nahe – und dass er dann versucht es meinem Mandanten in die Schuhe zu schieben, ebenfalls. Die Verteidigung benennt Feldwebel 13 als Zeugen für diese Anschuldigung.“

Der Bürokrat schrieb sich etwas auf. „Dem Beweisantrag wird stattgegeben.“

Tufan fuhr fort. „Außerdem wurde der Kauf des Anwesens noch gar nicht belegt. Ratsmitglied Pottner, wisst ihr welcher Beamte für die Transaktion zuständig war?“

Der Finanzminister zuckte mit den Schultern. „Bis zur nächsten Sitzung kann ich es problemlos herausfinden. Ich bringe die Person gleich als Zeugen mit.“

Der Patrizier seufzte. „Dann wird das Verfahren fürs erste vertagt. Noch steht ja Aussage gegen Aussage. Heute in drei Wochen wird die Sache weiter verhandelt. Mittagspause?“

Thorn atmete erleichtert auf. *Drei Wochen sind eine lange Zeit. In drei Wochen kann viel passieren. Vielen Leuten können viele schlimme Dinge zustoßen. Es sieht leider nicht gut für mich aus, wenn Zeugen verschwinden, die gegen mich aussagen sollten – aber solange mir kein besserer Weg einfällt...*

Thorn stand auf und rauschte aus dem Saal. Die Eingangshalle war wie leergefegt. Er brauchte frische Luft. Die Sonne schien, wie als wäre seit heute morgen nichts von Bedeutung passiert.

Dazu hat sie kein Recht.

Thorn merkte, dass seine Hände zitterten. So nah vor dem

Ziel! Das konnte nicht sein. Er konnte jetzt nicht über so eine Lappalie stolpern. Hatte er sich zu sehr von seinen Gefühlen leiten lassen, als er das Anwesen gekauft hatte? Hätte er seinen Lakaian besser behandeln müssen, um seine Loyalität sicherzustellen? Hatte er das ganze verdient?

Zweifel stehen mir nicht.

Sie würden schon noch sehen, mit wem sie es zu tun hatten. Wenn nur der Rat über Magister urteilen konnte, und nur der Patrizier über den Rat – wer urteilte dann eigentlich über den Patrizier? Thorn wusste plötzlich, wie die Lösung des Problems aussah.

Er spürte eine Hand auf seiner Schulter und fuhr herum. Hauptmann Katan stand kleinlaut vor ihm und rang mit den Händen.

„Tut mir leid, dass Ihnen einer meiner Männer so etwas eingebrockt hat, Thorn, ich versichere Ihnen, das -“

Thorn unterbrach ihn. „Schon gut, Katan. Du und ich, wir kriegen das geregelt. Ich darf doch Du sagen, oder?“ Thorn verschluckte sich fast an diesen Worten, aber er brachte es über die Lippen. *Da komme ich jetzt wohl nicht drum herum.*

Katan leuchtete auf. „Selbstverständlich, Thorn, danke. Glaub mir, wir kriegen das hin. Der hat doch nichts in der Hand gegen dich!“

Thorn schüttelte den Kopf. „Kann ich mir auch nicht vorstellen. Der kann doch nicht mal lesen. Manche Leute kennen ihren Platz eben nicht.“ Thorn biss sich auf die Zunge. „Ich meine, manche Leute sind eben nicht zum Feldweibel gemacht. In gewissen Führungsständen muss man sich eben vertrauen können.“

Katan pflichtete ihm bei. „Ganz meine Meinung. Hätte ich gewusst, wie unloyal der ist, hätte ich ihn nie zum Feldweibel gemacht. Wenn er mit seinen Vorwürfen zu mir gekommen wäre, dann hätten du und ich das Problem jetzt auch nicht. Aber er ist direkt zum Patrizier gegangen damit. Und jetzt stehe ich auch doof da. Als wäre ich auch korrupt – also, ich meine,

als – du weißt schon.“

Thorn beschwichtigte ihn. „Ja, klar. Aber wir biegen das hin. Dieser Wichtigtuer wird das noch bereuen.“

Da stellte sich Tufan zu ihnen. „Ah, hier seid Ihr, Thorn. Ich habe Euch erst gar nicht gesehen. Aber dass Ihr erst mal weg wolltet, kann ich nachvollziehen.“

Thorn nickte vielsagend. „Ja, jetzt haben wir drei Wochen, um uns etwas zu überlegen.“

„In der Tat“, sagte Tufan. „Da fällt mir ein – wir haben noch gar nicht über meinen Stundensatz gesprochen.“

LXX – Joran

Die Dunkelheit, die Joran umgab, war erdrückend. Die ganze Welt lastete auf ihm. Seine Augen standen aufgerissen, doch nichts. Das Nichts war überall, fraß sich in seine Lungen, in seine Nasenlöcher, seinen Mund, seinen Magen.

Der Geruch des Nichts. Der Geschmack von Erde.

Joran versuchte zu husten, doch die daran beteiligten Muskeln schienen nur das Nichts, das seine Körperbahnen füllte, hin und her zu schieben, zu drücken. Er musste sich seinen Weg durch die Erde bahnen, seine Freiheit erkämpfen – atmen! Nur atmen!

Jorans Verstand arbeitete fieberhaft, versuchte die Situation zu umreißen. Den Zustand? War es vielleicht nur ein Modus des Seins, statt der Umgebung, die ihn in Ketten hielt? War er die Ketten?

Der erste Schrei könnte die Lösung sein, wie ihn die Kinder tätigen, mit dem ein Neugeborenes sich seinen Platz in der Welt einfordert. Das war der erste klare Gedanke. War es bereits ein solcher Schrei? Schrie sein Verstand um Beachtung, um Beteiligung an der Welt? Oder was sie Welt nannten?

Doch an einer solchen Welt wollte er nicht beteiligt sein. Er wollte nicht an seinen eigenen Ketten teilhaben. *Mich selbst einsperren. Dann hat das Nichts gewonnen. Um sein zu können, muss man wollen müssen.*

Und auf das wollen kam es an! Sein Wille formte, füllte, erfüllte seine Glieder mit Sinn und Funktion.

„Hier im Westen sind wir frei, und müssen nichts, nur funktionieren“ klang ihm durch den Kopf, von einer fremden Stimme gedacht, in einer fremden Dimension, einer ihm unbekannten Welt gesagt und aufgenommen.

Doch nicht das Fremde, sondern das Eigene sollte ihn bestimmen. So fuhr er fort, sich selbst zu schaffen. Um den Ge-

schmack von Erde loszuwerden, schaffte er seine Geschmacksnerven ab, befahl ihnen, aufzuhören, und seiner Haut verbot er das Fühlen. Er spürte, wie er hart wurde, Chitin bildete sich um ihn. Klamme Kiefer packten zu, baggerten, gruben sich durch das Erdreich. Er teilte das Nichts mit seinen widerlichen neuen Beinen. Die Erde in seinen Lungen formte sich unter seinem Willen, vermoderte in Sekundenschnelle – oder waren es Jahre? Nicht messbar – sie wurde zu ihm, zu neuen Teilen des Körpers, den er sich erschuf.

Dann traf eins seiner Beine, in dem unstillbaren Drang nach *vorwärts*, auf eine neue Art von Nichts. Eine ohne Widerstand.

Er dehnte und er streckte sich, mehr Beine trafen ins Freie und bemühten sich, Joran hinauszuhieven, die Erde wegzuhebeln, dem eigenartigen, milchigen Licht entgegen, das auf das traf, was mal seine Augen gewesen waren. Diese erinnerten sich langsam an ihren Zweck, und Joran gab ihnen ihre Bestimmung wieder. Sein Rücken hob und senkte sich, die Luft – die nicht Nichts war, die nichts mit dem Nichts zu tun hatte! Diese Luft strömte nun durch seinen Körper, schenkte ihm Leben, als er seine Beine ausschüttelte, die letzten Krümel seiner Ketten loswurde.

Ich war keine Raupe, und ich bin kein Schmetterling – ich bin viel freier als beide je waren. Ich, Joran, bin ein vollwertiger Käfer.

Alles, alles um ihn schien ihn auszulachen, als er so vor sich hinschwieg. Er hätte gerne etwas gesagt – doch seinen Mund hatte er aufgegeben, in all der Nutzlosigkeit. Und so konnte er die langen großen Grünen, die ihn umgaben und die alles zu sein schienen, was aus der Erde kam, nur anschnitzen und angucken, böse angucken.

Wie sie einfach genau dasselbe machten, wie schon immer, seit sie das Licht der Sonne erblickt hatten! Nicht besseres war ihnen eingefallen als Photosynthese, und das in all den Äonen und Generationen, die sie schon auf dieser Wiese wuchsen! Joran schwor sich: ihm würde das nicht passieren, er wusste, was

er wollte.

Das heißt: nein, er wusste nur, dass er wollte. Das war viel wichtiger. Man musste wollen – *um sein zu können, muss man wollen müssen*. Er war der Wille. Sonst – Nichts.

Erst als ein riesiges, nacktes etwas die großen Grünen neben ihm fällte, erdrückte und zu Boden zwang, erinnerten sich Jorans Flügel an ihre Funktion. Er selbst hatte sie vergessen, hatte sie gar nicht verstanden, als er sie unter der Erde erfand – als das Nichts noch nicht zum Fliegen geeignet gewesen war, und er das Konzept von Flügeln nicht hätte kennen können.

Nichtsdestotrotz wussten sie, was sie tun sollten, um das Nichts zu beherrschen. Das Nichts hatte ihm Freiheit geschenkt, und seinen Gliedern Leben. Und so kletterte er Schicht um Schicht, Länge um Länge die winzigen Teilchen hinauf, in die das große Nichts, das sich Luft nannte, sich aufteilte.

Er sah nun deutlicher, was er bereits geahnt hatte – das Nackte war ein Bein. Es war menschlicher, als er je wieder werden würde, und ragte in die Höhe. Ein Teil von Joran erinnerte sich noch daran, wie es sich als Mensch angefühlt hatte. Dieser Teil wunderte sich, dass dieser Mensch so viel größer war als Joran selbst...

Das Bein war mit hellen Haaren bedeckt. Ein Mensch in ihrer Größe hätte sie mit bloßem Auge nicht auf den ersten Blick bemerkt; aus Jorans Perspektive waren sie allerdings unübersehbar. Und als er weiter aufstieg und etwas über dem Knie ein Muttermal entdeckte, wusste er auch, wem das Bein gehörte.

Es ging weiter durch die Wiese, zusammen mit seinem Begleiter, immer abwechselnd. Jorans kleiner Körper musste sich mühen, Schritt zu halten. Seine Flügel teilten die Luft wie die Arme eines Schwimmers das Wasser. Mit viel Mühe schaffte er es, die Beine einzuholen, und sich daran festzuklammern. Seine Füße schienen wie dafür gemacht zu sein. Er musste keine Angst haben, herunterzufallen, auch als die Beine ihren Schritt nicht verlangsamten.

Er fasste sich und blickte um sich. Der Boden schien ewig

weit weg. Nicht dass die Höhe ihm Angst machte, seine Flügel würden ihn schon am fallen hindern. Als er an Dania hinaufblickte, sah er ein kurzes blaues Kleid, dass die Beine luftig umwirbelte. Es ließ sich in seinem Tanz von dem Antrieb des Ganges führen. Es spielte mit dem Wind, und ihrer Bewegung.

In all dem hin und her öffnete es außerdem den Blick auf – *Uh oh*. An einer Stelle, die er seit seiner Verwandlung nicht mehr besaß, regten sich Phantomschmerzen. Sie taten nicht weh, es kitzelte eher, dennoch störend. Joran hing auf der Außenseite des Oberschenkels, und konnte nicht so viel sehen; aber wenn er auf die Innenseite kletterte... *Ich hoffe, es kitzelt sie nicht zu sehr, wo das Gras schon ihre Füße kitzelt.*

Durch das Gestrüpp der Haare wuselte er sich an ihrem Bein nach oben, nach innen, seinem Ziel entgegen. Er war zu beschäftigt, um konzentriert nach oben zu starren, kletterte einfach weiter seinem Ziel entgegen. Je weiter er nach innen kam

-

Plötzlich musste er ausweichen, nach einem Flügelschlag und einem gewagten Sprung hielt er sich weiter außen am Bein fest. Der blutrote Pfad einer Träne bahnte sich seinen Weg über das Bein, dessen Haare schon lichter wurden und kaum noch ein Hindernis darstellten.

Joran wunderte sich, zögerte aber nicht, weiterzuklettern. Die Haare wurden weniger und hörten schließlich ganz auf. Joran hielt sich sowieso nicht an ihnen fest, nur am Bein. Danias Gang störte Joran nicht mehr beim Klettern, er hatte sich gut darauf eingestellt; je höher er kam, desto weniger ausladend wurde er. *Wegen der Hebelwirkung*, dachte der Teil von Joran, der verstand, formte, und schaffen wollte.

Den hin und wieder herabrollenden Blutstropfen auszuweichen, stellte kein Problem für ihn dar. Doch er musste sich langsam dem Rock stellen, der unberechenbar hin und her schwang, und eine Gefahr werden würde, je höher er kam. In wenigen Metern (Joran machte sich nicht den Umstand, seine Wahrnehmung auf seinen neuen Körper zu proportionieren)

müsste er damit rechnen, bei jedem ihrer Schritte von dem um sich schlagenden Blau erwischt zu werden. Er wusste nicht, was der Aufprall bei ihm anrichten würde. Auch mit seinen verbesserten Reflexen würde er es schwer haben, dem Kleid auszuweichen.

Er hielt inne und klammerte sich fest. Er konzentrierte sich erst einmal darauf, genauer zu erkennen, womit er es zu tun hatte. Der wabernde Stoff verdeckte immer noch regelmäßig das Geschlecht der Frau, er konnte nur erahnen, was da auf ihn wartete. Der Anblick war ihm völlig neu. Er hoffte, er würde es sich merken können, vielleicht zeichnen – als ihm einfiel, dass seine Beine vielleicht ausreichten, sich an ein Bein zu klammern, nicht jedoch, einen Stift zu halten. Umso eher wollte er nie wieder von hier weg.

Da ging ein unerwarteter Ruck durch den Muskel, auf dem er saß. Alles schwankte, die Welt schien sich zu neigen. Der Saum des Kleides schob sich gefährlich nah in seine Richtung, als Joran aufging, was passierte: *Sie setzt sich, sie setzt sich auf die Wiese!*

Bevor der Saum des Kleides ihn vom Bein fegen konnte, stieß er sich ab und flatterte ein wenig durch die Luft, entschied sich dann, kontrolliert Richtung Boden zu fallen. Bevor er dem spitzen Gras zu nahe kam, fing er sich und schwebte mit trägen Schlägen auf der Stelle.

Dania hatte sich auf die Wiese gesetzt und starrte in die Sonne, die Arme auf die Knie gestützt. Ihre Hände flochten etwas und waren im Weg, als er ihr Gesicht anschauen wollte – die Beine jedoch führten geradlinig zusammen, um sich in einem Punkt zu treffen... der von dem herabhängendem Kleid verborgen wurde.

Joran jubelte innerlich. Er hatte erst Angst, dass Dania ihn hören würde – bis ihm einfiel, dass er ja gar nicht in der Lage war, Geräusche von sich zu geben. Langsam setzte er seinen Flug fort. Tiefer, tiefer, bis er schließlich im Gras landete, um unter dem Kleid hindurchzukriechen, in das Allerheiligste.

Kurz vor seinem Ziel bestand der Boden nicht mehr aus dunkler Erde und Gras, sondern wurde von der Rückseite ihres Kleides zu Boden gedrückt. Seine Beinchen, die vorhin schon die Wärme ihrer Schenkel dem kalten Boden als Untergrund vorgezogen hatten, freuten sich über den weichen Untergrund, in dem er mit jedem Schritt ein wenig einsank.

Doch noch mehr freute er sich über das Prachtstück, das sich vor ihm ausbreitete. Zwei Lippen umrahmten ein Schlachtfeld voller Rinnen und Falten, die sich gegenseitig überlagerten, und so gewaltig, obgleich so zart aussahen. Aus der Öffnung, die sich im unteren Teil des Organs befanden, rann Schwall um Schwall Blut, das den Boden tränkte und das blaue Kleid dunkelrot einfärbte.

Weiter oben saß eine Perle, zart und rosa wie der Rest des Schatzes. Gut eingebettet lag sie zwischen zwei Falten, die sie rahmten und ihre Schönheit umso besser zur Geltung brachten. Sie war die Sehnsucht, und Joran sehnte sich danach, sie zu besitzen – doch Joran war kein Dieb. Er war Wissenschaftler, und er wusste: dieser Schatz würde ihm wenig Freude bringen, wenn er ihn stahl.

Er wollte ihn stattdessen streicheln, und streckte sein Bein heraus, bis ihm auffiel, dass sein dünnes staksiges Bein der Perle nicht angemessen war – auch die Zangen, die seinen Kiefer bildeten, waren kein Werkzeug, um ihr den Wert zu erweisen, den sie verdiente.

Er wollte in seiner Unfähigkeit zu lieben verzweifeln, verfluchte sich dafür, dass er von allen edlen, weichen Tieren sich ausgerechnet in einen Käfer verwandelt hatte – warum nicht in einen Wombat, flauschig und kuschelig, und dennoch Quelle der Veränderung und Energie!?

Da bewegten sich die Lippen, die Danias zweiten Mund umschlossen, beugten sich zu Joran vor und küssten ihn auf den Panzer. Sie sprachen:

„Du dummer Käfer! Das bist du geworden. Du könntest ein Mensch sein, doch das hat dir nicht gereicht. Gott wolltest du

werden, und wolltest dich nach deinem Willen formen, und das passiert mit den kleinen Herzen – sie enden doch nur als Käfer.“

Sie schien zu husten, als ein weiterer, großer Schwall Blut aus ihr drang, der Joran auf die Füße spritzte. Er zuckte zurück, wofür sie ihn abermals auslachte.

„Menschen sind Tiere, hat dich das an dir gestört? Sie sie an, die Vulva: sie reagiert nur, wenn man sie stupst, doch selbst stupsen ist ihr unmöglich. Sie verschlingt, wenn sie jemand in sich aufnimmt, das ist ein gefundenes Fressen.“ Sie leckte sich über die Lippen. Joran fragte sich, wo die Zunge herkam – „Was sie schaffen will, scheidet sie aus, auf dass es schreie und nach Luft schnappe; sie ist das tierischste, das der Mensch zu bieten hat. Selbst was sie schafft, ist noch purer Zufall, und gut so! Das ist Natur, das ist die Kraft, die in allem wohnt!“

So sagte sie, und Joran war von der Gewalt ihrer Stimme eingeschüchtert. Er duckte sich, knickte seine dünnen Beine, bis er tief und demütig vor ihr kauerte.

„Mit den kalten Gesetzen der Wissenschaft wolltest du dich beherrschen – die Logik, die Vernunft, in die du dich sperrtest, ist so klapperdürr wie deine Gliedmaßen. Ein Käfer ist der Mensch, das ist der größte Witz der Schöpfung! Als du, Mensch, die Schöpfung aus den Händen der Götter nehmen wolltest, um fortan dein eigenes Schicksal zu bestimmen, hast du angefangen, dein eigenes Grab zu schaufeln. Und du dachtest noch, du erschaffst dir dein ewiges Leben!“

Ewig leben – was ist falsch daran? Die Götter dürfen das, und ich Mensch bin zum sterben verurteilt? Da unterschreibe ich doch lieber den Vertrag mit der Vernunft, der mich selbst zum Gott erheben kann! Joran streckte seine Beine so weit durch, wie es geht, er wollte größer wirken. Seine Zunge hätte er am liebsten mit hinausgestreckt – doch an einer Zunge mangelte es ihm, dem Käfer.

Da schien die Göttin traurig zu werden, und Mitleid schien die Falten zu formen. Soweit Joran ihre Mimik deuten konnte.

Ihre Lippen sagten: „Aber du Mensch, du bist selbst in deiner Vernunft noch Opfer deines Leibes. Dich sehnt es nach Wärme, du bist zur Einsamkeit der Götter nicht fähig. Gut, du hast den Vertrag unterschrieben, die Vernunft ist dein. Doch ewiges Leben wirst du nie erlangen, du Wesen voller Widersprüche. Du würdest zu schnell an seine Grenzen stoßen und den Schmerz nicht ertragen, der in dir wohnt.“ Sie hatte lange gesprochen, und abermals schoß Blut aus ihr heraus, benetzte ihre Lippen und goss sich in seiner Wärme auch über Joran – der seltsam dankbar war, da es ihm nun wie ein Geschenk des Lebens vor- kam.

„Du Käfer, ich vergebe dir deine Hybris. Ich gönne dir die Wärme, deine Tierhaftigkeit, und allen Kreislauf des Lebens. Du glaubst, du willst Erkenntnis, und Wissenschaft, und Vernunft heiraten. Doch trotz all der Vernunft glaubst du, und trotz all der Einsamkeit willst du heiraten. Wir beide wissen, was du wirklich willst – du willst mich. Deine dünnen Glieder verzehren sich in Sehnsucht, und du bist getrieben von der Angst, du könntest mir zu staksig und knochig sein. Ich bin zwar eine Göttin – doch ich bin hungrig nach deiner Menschlichkeit, und meine Säfte dürsten nach jemand, der sie trinke. So will ich dich verschlingen, auf dass wir für kurze Zeit eins werden und doch getrennt, wie es nach Art der Menschen Sitte ist.“

Und ich will euch ein gutes Mahl sein, oh Göttin. Ich dränge nicht auf die Heirat, die hässliche kleine Schwester der Lust. Lieber will ich in einer Göttin aufgehen, als Käfer zu bleiben.

Und Joran neigte dankbar den Kopf. Die Lippen von Danias Heiligtum öffneten sich. Erst küssten sie ihn sanft auf den Schädel, liebkosten das Chitin; dann luden sie ihn ein, sich an sie zu schmiegen. Joran kam bereitwillig näher und rieb seinen Bauch, das weichste an ihm, an den Falten und Rillen, die ihr Schlachtfeld ausmachten, und er erlaubte sich einen Kuss auf die Perle, auch wenn sie vor den Zangen zurückwich und sich versteckte. Die feste Umarmung der Lippen drückte ihn weiter nach unten, worauf er sich bereitwillig duckte und seine Reise

in das Innere Danias aufnahm.

Joran wachte auf, vollkommen verwirrt. Schnell setzte er sich auf, tastete sich ab. Er schien wieder alles zu haben, Beine, Arme, Gesicht. Mehr der Probe, als der Aussage halber, sagte er:

„Ich bin in Dania verliebt.“

Meine Stimme funktioniert noch, immerhin, aber hey, warum denke ich das nur?

„Meine Stimme funktioniert noch, immerhin.“

Naja, dass ich das sage, als müsste ich es jemandem beweisen.

Er überlegte noch einmal, was er eben gesagt und gedacht hatte – und lachte über seine eigene Dämlichkeit. Dann hörte er ein lautes Schnarchen, erstarrte, und lachte leiser weiter; neben ihm lag Varg. Der hatte jedoch zum Glück nichts gehört, schlief unbekümmert weiter und drehte sich auf die andere Seite.

Natürlich, er war im Dorf, unten im Keller des Verstecks. Wo auch sonst. *In Dania garantiert nicht. Und das wird auch nie passieren. Du bist kein Käfer.*

Er war ganz offensichtlich verliebt. Joran wusste nicht, wie sich das anfühlte – so etwas war ihm noch nie zuvor passiert. Doch er träumte von Dania. Er benahm sich seltsam in ihrer Gegenwart. Und eben hatte er es sogar laut ausgesprochen – und sich selbst sollte er glauben, er selbst musste es ja am besten wissen.

Andere Menschen hatten wohl beste Freundinnen, um so etwas herauszufinden. Mit denen man darüber reden konnte, wie man sich fühlte, und all diese Dinge, die er in seiner Kindheit verpasst hatte. Nicht gehabt hatte.

Jetzt konnte er mit Dania über viele Dinge reden. Über viele...

Darüber eher nicht, nehme ich an. Schon der Gedanke, das Dania zu offenbaren, machte ihm Angst – *gehört wahrscheinlich so. Was weiß ich schon über Liebe?*

Das machte ihm Angst. Normalerweise wusste er eigentlich immer Bescheid, und das gab ihm Sicherheit. Er sollte sich dringend mit Dingen beschäftigen, von denen er Ahnung hatte. Das würde seine Laune bestimmt heben.

Er rieb sich noch einmal über die Augen. Unmöglich, festzustellen, wie spät es war – im Keller war es so oder so stockfinster. Ein Fenster oder Gatter hätte am Ende noch verraten, dass die Hütte größer war, als sie aussah. So gab es nur einen schmalen Luftschacht, der garantierte, dass sie hier unten nicht erstickten.

Er sollte sich auf seine Borforschung konzentrieren. Er verblies einen Schluck Sonnenblumenbor; das würde ihm helfen, in der Dunkelheit zu sehen. So musste er kein Licht anmachen und Varg könnte besser schlafen. Es kam ihm wie eine Verschwendung von Bor vor; doch mit dem eigenen Wombat musste er sich eigentlich keine Gedanken machen, ob das Bor knapp wurde. Es war immer genug zum destillieren da, da konnte er sich auch diese kleine Dekadenz erlauben.

Er hatte einige neue Chemikalien reinbekommen, und hatte vor, ein wenig mit ihnen zu experimentieren. Er hatte ein wenig Angst davor, Schwefel zu verwenden – es war viel zu reaktiv und würde sicher bestenfalls chaotische Auswirkungen haben, wenn man es mit Bor mischen würde.

Aber Joran konnte den Gedanken nicht ertragen, etwas nicht ausprobiert zu haben. Oben auf den Feldern wäre es zwar sicherer gewesen, damit zu experimentieren, aber da waren zu viele Leute, und wegen eines einfachen Experiments sollte niemand mitkriegen, dass sie hier lebten. Also blieb ihm nur, möglichst kleine Mengen zu nehmen, um einen Effekt hervorzu bringen, mit dem er ausrechnen konnte, was größere Mengen bewirken würden.

Er stellte das Glas mit dem Schwefel auf die Arbeitsfläche, neben die Schüssel, in der er das Endresultat anmischen würde. Sie war absolut sauber und trocken; das hinzukriegen war jedesmal schwierig genug. Er nahm einen Löffel und hob ein

winziges bisschen Schwefel in die Schüssel, soweit er das mit dem bisschen, was er mit seiner Nachtsicht erkennen konnte, beurteilen konnte. Dann ging er zur anderen Arbeitsfläche an der gegenüberliegenden Wand, stieg über den schlafenden Varg und nahm die Kanne mit dem frisch destillierten Bor.

Abermals stieg er über Varg. In einem schlechten Moment: in genau diesem Augenblick wälzte er sich zur Seite. Joran verlor fast das Gleichgewicht. Zum Glück verschüttete er nichts von dem Bor. Er fing sich, ging zur Arbeitsfläche. Da standen die beiden Schüsseln, er neigte die Kanne – als plötzlich alles Finsternis war.

Das Mittel hatte aufgehört zu wirken. Joran war erst verdutzt, und versuchte sich abzustützen, als sein Gleichgewichtssinn versuchte, sich auf die neue Situation einzustellen – die Kanne verzog sich, und das Bor ergoss sich auf den Topf mit dem Schwefel.

LXXI – Varg

Ein riesiger Lichtblitz. Ein lauter Knall, als sich elektrische Ladung ihren Weg durch alles metallhaltige in der Umgebung machte. Joran, Varg, dem Wombat, allen standen mit einem Schlag die Haare zu Berge.

Der Wombat in der Ecke stieß einen kehligen Schrei aus. Varg stand von einem Moment auf den anderen im Raum, Schwert in der Hand – und da war es schon wieder stockfinster. Der Blitz war so schnell wieder weg, wie er gekommen war.

„Was ist los? Angriff? Joran?“ Varg schaltete schnell.

„Nein, beruhige dich. Experiment doof gelaufen.“ Jorans Stimme kam von irgendwo aus dem stockdüsternen Zimmer. „Licht wäre jetzt gut... beweg dich nicht, ich mach schon.“ Kurze Zeit und ein rätselhaftes Klirren später flammte eine Kerze auf und erhellte die Szenerie. „Verdammt, ich bin in Bor getreten...“

Varg legte das Schwert zurück auf den Boden. „Du verdammter Idiot, was war das denn?“ er sah zu dem Wombat in der Ecke, der verschreckt in seinem Käfig kauerte, aber offensichtlich atmete, wenn auch ungewöhnlich schnell. Er winselte.

Joran wischte sich Schweiß von der Stirn. „Immerhin, es geht allen gut.“

Varg machte sich daran, die Scherben der Kanne Bor einzusammeln, die Joran bei dem Schock fallen gelassen hatte. „Wenn hier seltener alles zu Bruch gehen würde, müsste ich seltener meine Tarnung riskieren, um Laborgeräte zu transportieren.“

„Das ganze war nur, weil das Nachtsichtbor plötzlich seine Wirkung verloren hat... aber warum ist die Mischung gleich hochgegangen? Ich habe es doch noch gar nicht verpustet?“

Varg war ziemlich sauer. Geweckt worden zu sein machte es nicht besser. „Sag bloß, du willst das direkt im nächsten Expe-

riment rausfinden. Du und deine dummen Experimente. Was bringt das überhaupt? Du und deine Spielereien...”

Joran runzelte die Stirn. „Was soll das denn heißen? Das ich nicht mehr experimentieren soll? Oh ja, das nächste Mal, wenn du irgendwo am rumschleichen bist, nimm einfach irgendeine Bormischung, von der du keine Ahnung hast, was sie tut, und statt Kerzen zu verdunkeln, macht es einen lauten Knall, der jede Wache im Umkreis von dreihundert Metern auf dich aufmerksam macht. Experimente sind das, wodurch wir überhaupt rauskriegen, wie Bor funktioniert. Und ich riskiere ziemlich oft meinen Hals mit gefährlichen Substanzen, also...”

Varg stutzte. „Das nennst du Risiko? Ich riskiere meinen Hals, wenn ich da draußen Verbrecher jage, oder schlimmer, mit welchen zusammenarbeite... du sitzt hier unten und streichelst den Wombat und machst irgendwas mit seiner Scheiße! Wahrscheinlich bist du auch schon auf Brocken, wie Dania früher – wenn man hier schon so ein Scheißvieh im Keller hat... so begeistert wie du von dem Zeug bist...”

„Wenn du auf der Straße bist, weißt du doch wenigstens, womit du es zu tun hast! Wenn ich Bor mit irgendwas mische, kann ich nur hoffen, dass es nicht irgendeinen Effekt hat, der mich am Ende umbringt. Das ist Wissenschaft! Das ist wichtig und liefert dir da draußen den kleinen Vorteil, der dich am Leben hält.“ Joran schnaufte.

Varg hatte nun alle Scherben beisammen. „Du hast ja Recht, bei J'zharr. Ich verstehe deinen Wissenschaftsfimmel nicht so, muss ich sagen. Weißt du, Flammensplitter funktionieren auch ohne dass man wissen muss wie. Da reicht es, daran zu glauben. Wenn du allerdings hingehen würdest, um zu verstehen wie sie funktionieren, würden sie es vielleicht gar nicht mehr...”

Joran schüttelte den Kopf. „Ich verstehe nicht, wie du dich auf so etwas verlassen kannst. Immerhin weißt du ja nicht, ob J'zharrs Gunst dich eines Tages verlässt, oder es aus irgendwelchen Gründen nicht mehr funktioniert – und wenn du dann in

einer brenzligen Situation bist, viel Spaß. Sein Überleben auf Glauben und Hoffnung zu stützen, das ist wahnsinnig. Und entbehrt jeder logischen Grundlage.“

„Aber es ist gut, an J'zharr zu glauben! Dadurch ist man gut zu den Menschen, und die Gesellschaft funktioniert... J'zharrs Regeln und Gebote halten doch alles am laufen!“

„Sieht man ja, wie gut es Lagon damit geht, dass alle an J'zharr glauben, oder nicht? Alles läuft prima, nicht? Die Armut, das ständige Morden, die Waisenkinder, die Korruption...“ Varg nahm Jorans Sarkasmus zur Kenntnis. Der Gedanke widerstrebte ihm, doch er konnte nicht leugnen, dass es ihrer Stadt nicht gerade gut ging. „Nur weil tausende etwas glauben, muss es deswegen nicht richtiger sein. Es muss doch eine Wahrheit dahinter geben. Meine Wissenschaft funktioniert auch ohne, dass irgendwelche Inquisitoren jeden hinrichten, der sich nicht daran hält. Ein Stein fällt immer zu Boden, wenn du ihn fallen lässt – und kein moralisches Gesetz der Welt kann ihn daran hindern. Das ist Wissenschaft. Darauf kann man sich verlassen.“

„Wer weiß, wenn nur genügend Leute J'zharrs Gesetze befolgen würden, würde es ihnen sicher besser gehen.“ Varg klammerte sich an die Lehrsätze, die sie im Orden den ganzen Tag zu hören bekam – zumindest die wenigen, an die er sich noch erinnerte.

„Der Orden ist doch Teil des Problems. Wenn du einen Sünder sofort abfackelst, wenn er etwas falsches tut, wie soll er sich dann bessern? Wie soll er aus seinen Fehlern lernen? Stattdessen gibt es nur noch mehr dumme Idioten, die den kriminellen Weg einschlagen, statt sich eine ehrliche Existenz aufzubauen.“ Joran machte sich daran, die Arbeitsfläche aufzuräumen.

„Aber was sie tun ist falsch! Sie beleidigen damit J'zharr! All die Unzucht, die durch Lagon strömt – der Orden ist doch der einzige, der sich dagegen auflehnt! Und wir arbeiten mit Nutten, sogar Zuhältern zusammen...“

Und wir arbeiten nicht nur zusammen, sie korrumpieren uns auch, dachte Varg bitter. Dania hatte das schlechteste aus ihm herausgeholt. Und nun, wo es draußen war, bekam er es nicht mehr dorthin zurück.

Joran drehte sich um, seine Augenbrauen waren zusammengekniffen. „Was soll Dania denn sonst machen? Versuche doch mal, als Frau eine Arbeit zu finden. Solange niemand Frauen für geeignet hält, harte Arbeit zu erledigen, was bleibt ihnen übrig, als ihren Körper zu verkaufen?“ Er strich sich über den Kopf. „Gerade du müsstest das doch wissen – du kennst Dania gut genug, um zu wissen, dass sie das nie freiwillig gemacht hat. Das macht sie doch total kaputt! Seit sie hier etwas anderes machen kann, hat sie auch keinen Grund mehr dafür.“

Etwas in Varg zog sich zusammen. „Aber die Sitten hat sie nicht abgelegt... du weißt doch, wie schamlos sie ist. Ich glaube, sie will das auch heute noch.“

„Was, Sex?“

Varg krümmte sich beim Klang dieses Wortes. „Ähhh, wenn du das so...“

Joran lachte. „Und du bist nie auf die Idee gekommen, das Sex ihr vielleicht einfach Spaß macht? Das ist doch nicht das Problem an Prostitution! Verheiratete machen das doch auch.“

Dieser ruchlose kleine... Varg verbat sich, den Fluch zu Ende zu denken. „Bei Verheirateten ist das doch etwas ganz anderes! Wenn das von J‘zharr gesegnet ist...“

„Das Problem bei Prostitution ist doch, dass sie es nicht mit jemandem tut, den sie wirklich will, sondern nur für Geld. Das ist nicht gut für Menschen, mit Leuten zu schlafen, an denen ihnen nichts liegt, kein Wunder, dass sie manchmal so seltsam ist bei dem Thema. Aber generell... ich glaube sogar, dass ihre Zeit hier ihr schon massiv geholfen hat, das alles leichter zu nehmen.“

Leichter. So kann man es auch ausdrücken. Varg war verwirrt und angeekelt und dann war da noch dieses andere Gefühl... weswegen der Ekel umso stärker wurde. Er hievte den

Ekel hoch wie einen Schutzschild.

„Eines Tages kann sie so etwas sicher wieder besser erleben... dann macht es ihr vielleicht auch Spaß. Ich hoffe glatt...“
Joran hielt inne.

Varg schluckte. „Was hoffst du?“

Joran blickte kurz ins Leere, fing sich aber wieder. „Ich hoffe, dass du das eines Tages auch kannst.“

LXXII – Thorn

Sich in seinem Büro zu treffen war undenkbar, doch Marcin hatte genug Schlupfwinkel in seinen Bezirken. Thorn war unangenehm, dass er sich dafür bewegen musste – doch lieber machte er eine Spazierfahrt durch den siebten Bezirk, als dass ein ehrbarer Dieb und eine Prostituierte in seinen Räumlichkeiten gesehen wurden.

Es war auch nicht schlecht mal wieder die Stadt zu sehen; immerhin würde er sie einmal regieren müssen, und da war es nur gut, wenn er so oft wie möglich frische Luft bekam.

Wenn man sie nur frisch nennen könnte. Joran löst hoffentlich auch dieses Problem eines Tages - Doch bis eine solche Lösung legal wäre, hatte Thorn noch einiges zu tun.

Er konnte wirklich von Glück sagen, dass er einen solch talentierten Erfinder in seiner Kontrolle hatte. Sich mit Arghan einzulassen war allein aus diesem Grund schon ein Glücksgriff gewesen. Thorn wusste, von all den Fraktionen, die in Lagon um die Macht wetteiferten, hatte er den anderen gegenüber nur einen einzigen Vorteil – Alchemie. Seine kleine Geheimwaffe hatte deswegen einen so disruptiven Effekt auf seine Feinde, weil es ein Element war, das noch nie eine Rolle im Konflikt um Einfluss in dieser Stadt gespielt hatte; seine Kontrahenten waren schlicht nicht darauf vorbereitet. Der junge Alchemist war die eine Trumpfkarte in Thorns Ärmel, mit der niemand rechnete.

Solange es nur sein Ärmel blieb. Diesen Erfolg hatte er erkämpft, niemand sonst. Ohne ihn wäre diese Verschwörung niemals möglich gewesen. Nur er hatte sie zusammenstellen können, es war nur natürlich, dass er sie anführte. Mit seiner bunten Truppe hatte er auf Situationen eine Antwort, mit der andere als er niemals hätten umgehen können.

Nur wegen meiner bunten Mischung war ich in der Lage,

Hakun aus dem Weg zu räumen und den achten Bezirk zum prosperieren zu bringen. Ich darf nie vergessen, dass man am besten einen großen Werkzeugkoffer mitbringt, wenn man nicht weiß, was einen erwartet.

Zufrieden mit sich selbst blickte er aus der Kutsche nach draußen. Die Hütten des siebten Bezirks, der unter seinem Einfluss stand, waren zwar nicht besonders ansehnlich, doch das war für seine Zwecke auch gar nicht notwendig. Die Stadt tatsächlich zu verbessern konnte er sich zu diesem Status Quo eigentlich nicht erlauben. Der amtierende Patrizier würde sich jeglichen Fortschritt selbst auf die Fahnen schreiben, und Thorn hätte gar nichts gewonnen. Besser war es, den Status Quo zu sabotieren, sodass die Reformen, die er mit sich bringen würde, umso mehr begrüßt werden würden.

Er zog sich in der Kutsche um, in der er vor Blicken gut geschützt war. Die Kleidung eines Ratsmitglieds würde in diesem Slum sofort Aufsehen erregen, und mit etwas Pech hätten Leute auf seine Identität geschlossen. In dieser Stadt voller Spione wusste man nie, wer gerade zusah. Wenn jemand mehr über Thorns Aktivitäten herausfinden wollte, wäre seine Anwesenheit im siebten Bezirk ein Puzzleteil neben vielen, die zusammen ein belastendes Bild seiner Machenschaften ergeben würden. Das musste Thorn auf jeden Fall vermeiden, wenn er wollte, dass sein Plan Erfolg hatte.

Die Kutsche kam ruckelnd zum Stehen. Thorn war nun unauffällig gekleidet. Ein etwas höhergestellter Arbeiter hätte sich so etwas wahrscheinlich leisten können. Zu ärmlich durfte er auch nicht aussehen, wenn sich niemand fragen sollte, wie er sich eine Kutsche leisten konnte. Er verließ die Kutsche, hinterließ der Fahrerin ein großzügiges Trinkgeld und ging die letzten beiden Straßen zu Fuß.

Nach einem ereignislosen Fußweg nickte Thorn dem Dieb kurz zu, der Wache hielt und dafür Sorge tragen sollte, dass sie ungestört blieben.

„Soll noch regnen heute“, murmelte der Dieb in seinen Bart.

„Bring besser einen Eimer mit.“ Thorn fand die Parolen der Diebe etwas albern. Der Dieb bedeutete ihm, einzutreten.

Dieser Unterschlupf Marcins schien einer der bequemen zu sein. Es handelte sich das einzige Zimmer in einer kleinen Hütte. Von außen sah sie ziemlich unscheinbar und heruntergekommen aus, aber innen war sie erheblich komfortabler eingerichtet.

Auf dem Sofa, das die eine Seite des Zimmers vollständig ausfüllte, rälte sich Dania und döste vor sich hin. Sie trug ein schwarzes, langärmeliges Oberteil und eine dunkle Hose. Thorn hatte sie bisher immer nur im Kleid gesehen. Diese Kleidung schien ungleich praktischer zu sein.

Marcin war noch nicht da. Arghan hatte er heute nicht eingeladen – über die nächsten Schritte ihres Plans wusste Arghan besser nicht zu viel. Besser, wenn er da nicht reinpfuschen konnte.

Thorn setzte sich an den Tisch, der in der Mitte des Raums stand. Er hatte keine Lust, Dania zu wecken. Bevor Marcin kam, machte das nicht viel Sinn. So hatte er wenigstens noch ein paar Minuten seine Ruhe vor ihrem Geplapper.

Auf dem Tisch lagen bereits einige spannende Dinge. Dania hatte wohl Erfolg gehabt. Einige Unterlagen und Briefe, ein Anhänger, und ein länglicher Holzstab. Thorn begann, die Briefe zu lesen. *Oh, na so was. Das ist ja hochinteressant.* Dania war auf eine Goldader gestoßen.

Ein paar Minuten später öffnete sich die Tür, und Marcin trat ein. Eine Hand lingerte in seinem abgewetzten Mantel – doch nachdem er den Raum kurz gemustert hatte, entspannte er sich und schloss die Tür hinter sich. Er sah aus, als hätte er schlecht geschlafen, und seine Bartstoppeln wirkten noch ungepflegter als sonst.

Marcin räusperte sich. „Schlechte Nachrichten. Dragan wird nicht mitspielen. Ich hatte gehofft, dass er von selbst mitmachen will, aber Fehlanzeige. Und ich konnte absolut nichts über ihn herausfinden. Das Einzige, was wir gegen ihn haben, ist

seine Mithilfe beim Attentat auf Hakun – und das können wir nicht benutzen, ohne uns selbst zu enttarnen. Immerhin hält ihn das auch davon ab, uns anzuschwärzen, er würde mit uns untergehen. Aber wir müssen uns wohl die anderen Hauptleute näher anschauen, um die Miliz auf unsere Seite zu ziehen.“

Thorn lächelte ihn an. „Sicher, dass wir nichts gegen ihn in der Hand haben? Dann hast du seine Briefe wohl noch nicht gelesen.“

Marcin stutzte. „Seine Briefe? Also ich habe nichts gefunden, was...“

Thorn deutete mit dem Kopf zu Dania. „Weck sie. Sie hat bestimmt spannende Sachen zu erzählen.“

Marcin trat mit dem Stiefel unten gegen das Sofa. Dania schreckte auf, griff an ihren Gürtel, und tastete nach ihrer Klappklinge. Marcin stieß sie spielerisch gegen die Stirn.

„Zu langsam. Wach auf, wir haben eine Besprechung.“

„Hm, gibt es etwas zu tun? Schande.“ sie gähnte und setzte sich auf. „Ich war die halbe Nacht unterwegs, ich bin saumüde.“

Thorn grinste gewinnerisch. „Ich dachte mir schon, dass Dragan nicht einfach auf gute Argumente hört. Deswegen war Dania gestern Abend in seinem Anwesen... und hat anscheinend einige spannende Dinge gefunden.“

Marcin hatte eine ungesunde Gesichtsfarbe. „Spannende Dinge?“

Thorn wedelte mit dem Brief, den er gerade las. „Das hier scheint zumindest ein Liebesbrief zu sein. An einen Mann. Und hier, in dem Medaillon, das ist eindeutig die Zeichnung eines Mannes... unser ach so harter Hauptmann hat wohl unzüchtige Gelüste.“

Dania plapperte dazwischen. „Da habe ich wohl aus reinem Zufall die richtigen Briefe erwischt. Ich kann ja nicht mal lesen. Sollte ich vielleicht lernen, hätte nie gedacht, dass ein paar Buchstaben einem so viel Macht über einen Menschen geben können!“

Thorn runzelte die Stirn. *Dieses Mädchen weiß definitiv zu viel über mich. Und sie wird langsam gefährlicher... ich hoffe, sie versteht nie die Tragweite solcher Aussagen.* Er zeigte den beiden das Medaillon. „Hm, habt ihr den Typen schon mal gesehen? Das Bild ist gut gemacht. Der Zeichner war talentiert.“

Dania grinste. „Ja, er zeichnet fast so gut, wie wir deine Drecksarbeit erledigen.“ Thorn blickte wortlos von dem Papier auf und sah sie kalt an, während sie munter fortfuhr. „Wie wäre es denn mal mit einer Gehaltserhöhung? Wir riskieren immerhin täglich unseren Arsch, müssen Klingen ausweichen oder in irgendwelche Leute rammen. Also ich könnte definitiv mehr zum Anziehen gebrauchen, so wie diese praktische Kleidung hier. Und vielleicht eine eigene Hütte hier im Bezirk. Kriegst du nicht auch mehr Geld, seit wir dich in den Rat gebracht haben?“

Verdammt, dachte Thorn. Seit wann ist dieses Gör klug genug, sich solche Argumente einfallen zu lassen? Er schnaubte. Nun, immerhin benutzt sie Worte gegenüber mir. Sie scheint meine Autorität also nicht in Frage zu stellen. Ich sollte dafür sorgen, dass das auch so bleibt. So unwahrscheinlich es ist, ich brauche dieses Wrack von einem Mädchen.

Thorn räusperte sich. „Nun. Ich habe auch nicht viel Geld, du siehst ja, in was für Fetzen ich herumlaufen muss...“ er deutete auf die einfache Arbeiterkleidung, die er im siebten Bezirk am liebsten trug. „Ich werde bei Arghan ein gutes Wort einlegen, dass er dein Budget erhöht. Aber zaubern kann ich nicht, also versprich dir nicht zu viel. Eine Hütte fällt auch nicht vom Himmel, und in den Baracken, die Arghan für seine Arbeiter hochzieht, willst du nicht wohnen... glaub mir.“

Marcin meldete sich zu Wort. „Und du willst diese Informationen gegen ihn benutzen, nehme ich an.“

Thorn lächelte ihn an. „Dragan können wir erpressen, und Katan ist mir zumindest halbwegs loyal gegenüber. Damit haben wir die Hälfte der Miliz auf unserer Seite. Katan ist ein feiger Opportunist, mit dem können wir keinen Putsch anzetteln –

aber Dragan wird jetzt nicht mehr Nein sagen können. Und wenn es erst mal losgeht, wird sich auch Katan auf unsere Seite stellen. Mir reicht das.“

Marcin zuckte mit den Schultern. „Könnte funktionieren. Ich rede mit Dragan und überzeuge ihn davon, dass er besser mitspielen sollte. Besser, er findet nicht heraus, dass du hinter all dem steckst. Mich kennt er ja bereits.“

Thorn grinste, sehr zufrieden mit sich selbst. „Gut mitgedacht. Kriegst du das hin? Immerhin ist er auf deine freundlichen Argumente ja nicht angesprungen.“

Marcin zog einen Mundwinkel leicht hoch. Ein Lächeln konnte man von ihm nicht erwarten. „Ich bin ein ehrbarer Dieb. Ich bin sehr viel besser mit Drohungen als mit Nettigkeit.“

Dania pulte mit ihrer Klinge Dreck unter ihren Fingernägeln hervor. „Meint ihr, wir könnten das Ding da als Geheimwaffe gegen ihn benutzen?“

Thorn sah sich den Holzstab genauer an. Verwirrt stieß er auf Dragans Familienwappen. *Ist nicht mein Anwalt auch ein Burk?* „Keine Ahnung, was ist das hier denn überhaupt?“

Es prustete aus Dania heraus. Thorn blickte sie verwundert an und roch an dem Ding.

Beim Anblick von Thorns Gesichtsausdruck kriegte sich Dania nicht mehr ein. Ihr Lachen steckte sogar Marcin an, auch wenn es bei ihm eher ein grimmiges Grinsen war. Thorn legte es schnell wieder weg, und suchte nach etwas, um sich die Hände abzuwischen.

„Das, mein lieber Thorn, ist ein Dildo.“, sagte Marcin.

Thorn wischte seine Hände angewidert am Stoff des Sofas ab. „Was wollt ihr bitte mit dem Ding? Ist das Wombatscheiße oder wie? Ist das wichtig für unser Bor?“

Dania konnte nicht mehr und hielt sich den Bauch, während Marcin Thorn erklärte, wofür ein Dildo benutzt wurde.

Thorns Blick wurde immer angewiderter. „So genau wollte ich das gar nicht wissen. Ich bin mir gar nicht mehr so sicher, wollen wir wirklich mit so einem zusammenarbeiten?“

Dania lachte Thorn weiter aus. „Du wärst überrascht, Thorn. Das benutzen auch normale Männer. Ich hatte ab und an mal einen Kunden, der wollte, dass ich das bei ihm benutze. Das waren schon eher die angenehmeren Jobs, muss ich sagen.“

Thorn schnaubte. „Ach, ich vergaß. Ich arbeite ja schon mit Huren und Dieben zusammen. Da macht eine Schwuchtel ja auch keinen Unterschied mehr.“

Marcin hustete. „Aber nun zu wichtigerem. Wenn wir erst die Unterstützung von Hauptmann Dragan und seiner Miliz haben, trennt uns nichts mehr vom Patrizier. Dania, dein nächster Auftrag wird anspruchsvoller, als was du bisher gemacht hast...“

Dania blickte interessiert auf. „Ich liebe Herausforderungen.“

LXXIII – Marcin

Der Spaziergang, den sie vor sich hatten, würde Marcin hoffentlich auf andere Gedanken bringen. Wenn Dania und er sich einfach auf ihren Auftrag konzentrieren würden, hätte er die Möglichkeit, seine Gedanken zu fokussieren, statt sie immer weiter abschweifen zu lassen. Und das gerade jetzt, wo er sie so dringend brauchte!

Dragan. Wie ein Blitz durchfuhr der Name Marcins Gehirn. *Was zur Hölle habe ich getan? Ihn ausgerechnet Thorn zum Fraß vorwerfen? Der wildesten Bestie Lagons?* Ihm wurde etwas übel, doch ablenken tat ihn das nicht.

Naja, eigentlich wäre nichts passiert, wenn Thorn nicht hinter meinem Rücken gehandelt hätte. Dania zu beauftragen, obwohl ich versichert hatte, mich darum zu kümmern, war sehr misstrauisch von ihm... aber Misstrauen kann ich ihm nun wirklich nicht verdenken.

In seinem Kopf hatte sich die Idee so gut angehört. Natürlich hatte Marcin gehofft, dass er Dragan einfach mit seinem Schwanz überzeugen konnte, sich ihnen anzuschließen. Das hätte so viele Probleme gelöst – Dragan wäre jetzt nicht in dieser misslichen Lage, Marcin müsste nicht diese riskante Erpressung ausführen, und Thorn hätte nie Dragans Geheimnis erfahren. *Ganz abgesehen von dem direktesten aller Vorteile – Dragans Schwanz.* Marcin musste unwillkürlich schmunzeln, was ihm aber schnell wieder verging.

Hätte ich damit rechnen müssen, dass Thorn sich nicht auf mich verlässt? Schlimmer – es wurde dadurch deutlich, dass er sich auch nicht auf mich verlassen konnte. Nicht unbedingt hilfreich, falls ich mal wieder etwas hinter Thorns Rücken auf meine Weise erledigen will.

Vielleicht geschah es Dragan auch einfach Recht. Selbst schuld, wenn er mit dem Druck nicht umgehen konnte. Klar, es

lastete seit Jahren, Jahrzehnten auf ihm; In seiner Position war die Geheimniskrämerei, die Marcin von Berufs wegen gewohnt war, um einiges schwieriger. Dragan hatte es nicht gepackt, und er hatte es versaut. Er hätte Marcin ja nicht angreifen müssen, er hätte sich ja einfach auf ihn einlassen können.

Wenn er es freiwillig machen würde, müssten wir ihn nicht zwingen.

Er hoffte nur, dass Thorn ihm nicht noch mal so in den Rücken fallen würde. Es war klar, dass Thorn sich nicht gern in die Karten gucken ließ. Immerhin brauchte er Marcin. Sogar mehr, als Marcin ihn brauchte, jetzt wo er zwei Bezirke unter seiner Kontrolle hatte.

Zum Glück hat Dania mich nicht gesehen, als ich bei Dragan war. Sie muss mich knapp verpasst haben, wenn sie auch letzte Nacht dort war...

Es war ein riskantes Spiel, bei dem Marcin mitspielte. Mit dem schwulen Hauptmann und dem schwulenfeindlichen Ex-Inquisitor im selben Boot – wenn das nur gut ging. Nicht nur Dragan, auch Thorn war in seinem Spiel ein beinahe unberechenbarer Faktor. Wenn nur einer der beiden nicht knallhart auf seinen Vorteil bedacht seine Rolle durchzog, würde das Boot kentern.

Und Männer wie sie dazu, unvernünftig zu handeln. Ich habe oft genug erlebt, wie schwach solche Leute im Angesicht solcher Einsätze werden. Mal sehen, wie sie spielen, wenn so viel im Pott ist – ich hoffe, dass keiner der beiden den Kopf verliert.

Hätte er das Ausmaß von Thorns Schwulenhass vorher erahnt, hätte er Dragan vielleicht besser beschützt. Er musste auf jeden Fall besser auf sein eigenes Geheimnis aufpassen. Marcin hatte nicht gedacht, dass Thorn die Propaganda des Ordens auch nur ein bisschen verinnerlicht hatte; was den Hass auf alles andere anging, hatte er wohl falsch gelegen.

Dragan fallenzulassen liegt aber so wenig in seinem Interesse – wenn er wirklich Patrizier werden will, ist er nicht so

dumm, seinem Hass freien Lauf zu lassen.

Als die Kutsche über eine holprige Bodenwelle fuhr, schlug ihm Danias müder Kopf gegen die Schulter. Sie erwachte sofort und etwas unsanft, rieb sich den Schädel und fragte: „Sind wir schon im ersten Bezirk?“

Marcin verneinte, woraufhin sie sich wieder an ihn lehnte und ohne ein weiteres Wort wieder einschlief. Er wunderte sich kurz, wie kaputt ihr Schlafrhythmus war. *Brocken kann ein Leben ganz schön durcheinanderbringen. Ein Wunder, dass sie noch nie während einer Mission plötzlich eingeschlafen ist.*

Schon schweiften seine Gedanken wieder ab. *Vielleicht, wenn wir eines Tages mal auf derselben Seite stehen*, waren seine letzten Worte an Dragan gewesen... er hoffte, dass das Spiel sie in diese Richtung führte. Wenn sie beide damit beschäftigt waren, die Regierung Thorns am Laufen zu halten, könnte Dragan ihm dann genug vertrauen, um mit ihm... Marcin war sich nicht sicher, ob überhaupt irgendjemand ihm jemals würde vertrauen können.

Er hatte so viele verraten, so viele Schachfiguren auf seinem Spielbrett hin und her geschoben. Vorgestern hatte er Dragan noch vorgeworfen, dass dieser nicht mehr lieben konnte, und dass er zu viel zu verlieren hatte. Jetzt fragte er sich, ob er selbst es noch konnte – und was ihm das recht gab, Dragans Einsatz selbst ins Spiel zu bringen? Konnte er darauf hoffen, dass Dragan ihm diesen Verrat vergeben würde?

Normalerweise spielte diese Komponente in Marcins Plänen nie eine Rolle. Er pflegte, sich die Loyalität der Leute, die er für seine Ziele brauchte, auf andere Weise zu sichern. Romantisches Kalkül war zu unberechenbar, und er hatte immer versucht, es von seiner Arbeit zu trennen. Dragan war ein bisschen zu unwiderstehlich, um bei dieser Regel zu bleiben. Marcin hoffte nur, dass er sich in diesem Fall nicht verkalkuliert hatte. Vielleicht war es ganz gut, auch andere Druckmittel gegen Dragan zu haben.

Er hörte ein Klopfen an der vorderen Wand ihrer Kabine,

der Fahrer gab ihnen das Zeichen, dass sie am Ziel waren. Kurz darauf kam die Kutsche zum stehen. Er rüttelte Dania wach und öffnete die Tür. Er fühlte sich glatt geblendet. Zur Zeit bekam er die Schönheit des ersten Bezirks zwar öfter zu Gesicht, aber noch nie bei Tageslicht. Ganz würde er sich wohl nie daran gewöhnen. Direkt nach dem Elend des siebten Bezirks war der Kontrast beeindruckend.

Dania war auch noch nie bei Tageslicht hier gewesen. Sie war die Idylle des ersten Bezirks noch viel weniger gewohnt. Selbst im elften Bezirk, wo sie immerhin viel Zeit verbrachte und das Chaos der Großstadt sich selten hin verirrte, lag immer ein Hauch von Armut, Argwohn und Verwesung in der Luft.

Hier säumten sich Hecken und Gärten die breiten und ordentlichen Straßen entlang, in denen sogar einige bunte Blumen sprossen, wenn die Gärtner sie nicht daran hinderten, der Ordnung zu widersprechen. Hinter diesen erhoben sich in breiten Abständen Häuser, die schmuckvoll verziert waren. Bei einigen wenigen sah man die Fassade außerdem mit technischen Entwicklungen versehen, die die Eigentümer der Häuser wahrscheinlich selbst nicht verstanden, und die nicht unbedingt eine Funktion brauchten. Sogar das Wetter schien hier besser zu sein - alles war so niedrig angelegt, dass überall die Sonne hinkam. Hier musste man nie die Kälte der dunklen Gassen des restlichen Lagon fühlen. Oder die erdrückende Hitze eines Slums, in dem keine Bäume wuchsen.

Dieser Eindruck wurde durch den Verkehr nicht getrübt – in regelmäßigen Abständen fuhren teuer aussehende Privatkutschen vorbei, in keinem Vergleich zu der billigen, mit der Marcin und Dania hergefahren waren. Nicht einmal die überall patrouillierenden Milizionäre, die hervorragend ausgestattet waren und deren Uniformen blitzblank waren und wie angegossen saßen, störten die Szenerie. Die Kinder, die von ihren Müttern über die Gehwege gezerrt wurden, hatten keine Angst vor ihnen. Die Soldaten waren darauf trainiert, immer zu lächeln, und alle vorbeikommenden nett zu grüßen, auch wenn es von die-

sen niemals erwidert wurde.

Während Dania sich noch wunderte, dass es hier Wege gab, auf denen Fußgänger vor Kutschen sicher waren, versuchte Marcin, keine Aufmerksamkeit zu erregen und ging weiter.

Immerhin habe ich meine Diebesmütze nicht auf. So gehen wir mit etwas Glück als Angestellte einer reichen Persönlichkeit durch.

Dania kam ihm bald hinterher, und sie gingen in Richtung der Patriziervilla. Ihr Auftrag war, sie auszukundschaften, und einen Eindruck von ihr zu bekommen.

Marcin arbeitete nicht oft im ersten Bezirk, doch wenn, dann genoss er gewisse Vorteile. Zum Beispiel gab es einen vertrauenswürdigen Stadtplan, den man sich vor einer Mission einprägen konnte. Im siebten Bezirk änderte sich der Straßenverlauf ständig, wenn jemand noch eine Hütte irgendwohin pflanzte, ein paar abbrannten oder weil eine Straße aus anderen Gründen unpassierbar wurde. Doch hier gab es keine Bettler, die ganze Straßen blockierten, selbstständige Schutzgelderpresser oder spontane Kontrollpunkte der Inquisitoren, an denen sie jeden auf Brocken untersuchten, und man konnte sich darauf verlassen, dass die Wege so verliefen, wie es die Karte versprach.

Dementsprechend wusste er genau, wo sie entlang mussten. Dania folgte ihm durch einige dezent von Bäumen und Soldaten gesäumte Straßen, in denen die Häuser immer größer und prunkvoller wirkten, bis sie die Villa des Patriziers sahen. Sie war leicht daran zu erkennen, dass vor ihr konstant zwei Wachen standen und die Umgebung im Auge behielten.

Hier unbemerkt ein paar Eindrücke zu sammeln, wird nicht einfach. Marcin fluchte.

Die Soldaten bewachten ein breites Tor, das geschmackvoll verziert war. Es stach aus einem Zaun mit Eisenspitzen hervor, der etwa anderthalb Mann hoch war. Einige Kutschen standen am Straßenrand und konnten als Deckung dienen, doch sonst konnte man nicht auf viel hoffen.

„Dania, wir brauchen einen Plan. Hast du Pulver, mit dem man hoch springen kann? Und ein Vergissmich wäre noch praktisch, für den Rückweg. Vielleicht muss ich über den Zaun“, raunte er ihr zu. Wortlos reichte sie ihm zwei Döschen, nach dem sie sich davon überzeugt hatte, dass niemand sie beobachtete. Marcin schraubte sie kurz auf, um sich ihres Inhalts zu vergewissern. „Nun gut. Du weißt, wie du die Wachen ablenkst?“

Dania grinste breit. „Das werde ich nie verlernen. Da kann man sich so viel herausnehmen.“

Marcin warnte sie, dass sie keinen offenen Konflikt brauchen konnten. „Wenn du sie angreifst, ist hier bald die Hölle los – und das kann ich absolut nicht gebrauchen, solange ich noch dort drinnen bin. Das hier ist das am besten abgesicherte Gebäude der Stadt. Also sei professionell, ja?“

„Selbstverständlich, Boss.“

„Du musst nicht auf mich warten.“ Er nickte ihr zu und glitt hinter eine der Kutschen, während Dania weiterlief, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Sie hatte eindeutig dazugelernt. Marcin suchte die Sprungdose heraus und schätzte eine Dosis ab. Joran hatte natürlich eine Anleitung beigelegt, wie viel man für welche Höhe nehmen musste, aber die Höhen waren für Danias Körpergewicht gedacht. Deswegen nahm Marcin vorausschauend ein bisschen mehr. Er war etwas nervös, weil er die Pulver noch nie verwendet hatte. Und dann ausgerechnet in einer solchen riskanten Situation – doch er hatte Dania tausendmal dabei beobachtet und war gewohnt, derartige Risiken einzugehen.

Marcin sah Dania zielstrebig auf die beiden zugehen. Plötzlich änderte sich etwas an ihrem Gang, und sie wurde... aufreizend. Nicht, dass Marcin etwas mit dem Anblick hätte anfangen können, doch er kannte Männer und diese beiden wurden sofort darauf aufmerksam. Dania ging erst an ihnen vorbei, wodurch sie einen guten Blick auf ihren Hintern bekamen. Einer der Milizionäre konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen,

und Dania hielt an, und blickte über die Schulter. Die beiden drehten ihm nun den Rücken zu – Marcin beschloss, rasch zu handeln, er erkannte eine gute Gelegenheit, wenn er sie sah.

Von der Menge, die er aus der Dose nahm, verschüttete er erst einmal die Hälfte, bis er es schaffte, den Finger ruhig zu halten und noch einmal nachzulegen. Dann blies er und spürte sofort, wie die Luft um ihn leichter wurde.

Er hatte in der Tat ein bisschen zu viel gewählt, und flog einen Meter zu hoch über den Zaun. Gegen das Fallen half das Pulver leider nicht, und als er sich abrollen wollte, krachte ihm der Rasen schmerzhaft entgegen. Marcin verkniff sich jeden Laut, rollte in die Hocke und versuchte, mit einem Blick wahrzunehmen, ob ihn jemand gesehen hatte – doch die Fläche vor der Villa war ansonsten leer, und niemand schien aus dem Fenster zu sehen.

Ein Garten erstreckte sich vor dem Gebäude – es waren etwa fünfzig Meter zwischen dem Zaun und den Treppen, die hoch zum Haupteingang führten. Hecken bildeten in dem Garten ein Labyrinth. Das war seit ein paar Jahren Mode, und der Gärtnerbetrieb, der sich damit auskannte, hatte seitdem ein Vermögen verdient. Eine der vielen kleinen Erfolgsgeschichten, wegen denen Lagons Leute immer noch daran glaubten, dass harte Arbeit sie voranbringen konnte.

Marcin wusste, dass das nicht reichte. Mut und Beobachtungsgabe waren viel wichtiger. Vor allem angesichts der Fallen, die er bereits auf den ersten Blick erkennen konnte. Er presste sich in den Schatten einer Hecke und ließ sich Zeit zur Beobachtung.

Während die Heckenlabyrinth tatsächlich ziemlich gut abgesichert waren, sie dienten wohl ausschließlich dem Schmuck, sowie dem Zweck, dumme Einbrecher herauszufordern, schien der Weg in der Mitte sicher zu sein. Hier wurden einige Besucher empfangen – der Patrizier nutzte seine Villa längst nicht nur als privaten Rückzugsort, das konnte er sich nicht leisten.

Der Weg also. Marcin schnaubte. Am helllichten Tag war er

dort viel zu leicht zu sehen. Er konnte sich auch nicht im Schatten der Hecken direkt neben dem Weg verbergen, ein Blick verriet ihm, dass er wahrscheinlich nicht alle Stolperdrähte rechtzeitig erkennen würde. An die gefährliche Fallen angeschlossen waren.

Noch schien Dania die beiden Wachen abzulenken, also würden sie den Weg nicht im Blick haben. Er beschloss, aufrecht und zügig zu gehen, wie als würde er hierher gehören; flüchtige Blicke würden sich nicht unbedingt wundern.

Er kroch zum Weg, löste sich aus seiner Deckung und ging zügig den Weg entlang. Strich sich noch einmal über die Haare und steckte die Hände in die weiten Taschen seines Mantels. Die Sonne stach ihn beunruhigend in den Nacken und erinnerte ihn daran, dass er sich auf dem Silbertablett präsentierte. Er linste nach rechts, um zu sehen, was sich noch alles im Schatten der Hecke verbarg – von primitiven Bärenfallen bis kaum erkennbaren modernen Fallenauslösern war die ganze Palette vertreten, um unachtsame zu erwischen, die im dunkeln den Bärenfallen ausweichen wollten.

Was weiß ich, welche Fallen ich von hier aus nicht einmal wahrnehme.

Quälend langsam brachten ihn seine Schritte den Treppen näher. Über die Schulter zu blicken, wagte er nicht. Die Geräusche von hinten brachen ab. Nervös ging er die Fenster durch, die sich vor ihm zeigten, ob jemand durch eines herausblickte – doch in dem Winkel spiegelten die Scheiben nur die ihn blendende Sonne.

Endlich war er an den Treppen angekommen und ließ sich in ihren Schatten sinken, lehnte sich an das Geländer. Durch die relative Dunkelheit und den kühlen Marmor beruhigte er sich sofort. Er gönnte sich noch eine kurze Verschnaufpause und sah zum Tor.

Dania hat sich aus dem Staub gemacht. Cleveres Mädchen.

Die Treppen gingen von zwei Seiten zum Eingang hinauf. Durch die große, verglaste Doppeltür konnte man eine Ein-

gangshalle erkennen. Marcin beschloss, sich das für später aufzuheben oder sich diesen Weg sogar komplett zu ersparen. Dania war mit einer Verkleidung am besten bedient, da lohnte es sich vielmehr, den Lieferanteneingang zu finden. Er stahl sich wieder aus dem Schatten des Marmors. Diesmal hetzte er ohne zu zögern aus dem Sichtfeld um die Ecke.

Der Garten ging auch an der Seite des Hauses weiter, wenn auch weniger schmuckvoll, da dies nicht die Schokoladenseite des Anwesens war. Die Luft war rein, es war niemand zu sehen, als Marcin sich voranschlich.

Als er abermals um die Ecke blickte, um die Rückseite des Hauses zu begutachten, erschrak er fast. Eine derartige Absicherung hatte Marcin selbst in den architektonisch experimentierungsfreudigen Slums noch nicht gesehen – ein Metallkäfig, der einen langen Gang formte, verband die Villa und den Zaun an der Rückseite. Ein halbes Dutzend Wachen stand in dem Gang herum und startete sich gegenseitig grimmig an.

Der Käfig passte überhaupt nicht in die Ästhetik des restlichen Gebäudes, doch Marcin musste den Einfallsreichtum bewundern. Hier würde niemand ungesehen und unkontrolliert durchkommen.

Jedenfalls niemand, der sich nicht auf Alchemie verstand oder gute Kontakte hatte. In Marcins Kopf formte sich natürlich bereits ein Plan. Für die Einzelheiten müsste Joran noch einmal seine Zutatenliste durchgehen, aber Marcin war sich sicher, dass sie etwas finden würden.

Marcin entschloss sich, etwas zu warten. Zu gerne wollte er beobachten, wie eine Lieferung hier angenommen werden würde. Er beschwor seine eigene Geduld und setzte sich so an die Hauswand, dass er zwar die Soldaten in dem vergitterten Gang nicht sehen konnte, jedoch den von innen verriegelten Ausgang. Nun musste er nur noch hoffen, dass kein Gärtner oder sonst ein Verirrter die Rückseite der Villa besuchen wollte.

Er hatte Glück – er musste nicht im Garten übernachten. Auch wenn es Stunden dauerte, und die Sonne bereits sehr tief

stand, bis endlich eine Kutsche auftauchte, die frische Zutaten für das Abendessen brachte. Auf ihr prangte ein riesiges Logo mit der Aufschrift „Forthumpton & Sohn“. Marcin flüsterte den Namen einige Male vor sich hin, um ihn sich einzuprägen.

Zwei der Milizionäre machten sich sofort daran, die Tür zu entriegeln; sie war so konstruiert, dass zwei Menschen gleichzeitig an den jeweiligen Enden der Tür ziehen mussten, alleine konnte man das Tor nicht öffnen. So glitt es jedoch zur Seite und öffnete den Blick auf einen Mann, der einen Jüngeren anwies, Pakete aus dem Wagen in das Gebäude zu tragen.

Die Soldaten stoppten ihn jedoch, und bekamen Ausweispapiere ausgehändigt. Der Offizier nahm sie und trug sie nach hinten, wo ein anderer Soldat mit einer Liste stand. Sie glichen die Namen ab, der Offizier nickte, brachte dem Lieferanten die Papiere zurück, und die beiden begannen, ihre Pakete zu schleppen.

Sie blieben nicht lange innen; nach wenigen Augenblicken kamen sie sofort zurück, um das nächste Paket zu holen. Anscheinend legten sie sie nur innen ab, von wo dann andere Leute zuständig waren... *ein Hindernis, doch keins, das nicht überwindbar ist.*

Nachdem sie ein knappes Dutzend Pakete geschleppt hatten, verabschiedeten sie sich und stiegen wieder in die Kutsche. Die Soldaten verriegelten das Tor wieder, und alles konnte wieder den gewohnten Gang gehen.

Marcin hatte genug gesehen. Es war Zeit, zu verschwinden. Er entschied sich, es beim Haupteingang zu versuchen und näherte sich dem vorderen Garten.

Als er wenige Meter vor der Ecke war, hörte er plötzlich Schritte. Marcin erstarrte, als ein Gärtner um die Ecke bog, grasfleckige Uniform, eine riesige Heckenschere in der Hand.

Auch der Gärtner war ziemlich perplex, hier jemanden anzutreffen. „Entschuldigung, was machen Sie hier, wenn ich fragen darf?“

Statt zu antworten, war Marcin bereits dabei, in seiner In-

nentasche herumzufingern. Das Vergissmich-Pulver! Schon war es zur Hand. Er schraubte es blitzschnell auf. Jedoch etwas zu schnell, wie es schien, die Dose rutschte ihm aus der Hand – und das Pulver verteilte sich über den Boden, bevor er genug auf seinen zitternden Finger bekommen konnte.

Marcin handelte, ohne zu denken. Mit einem beherzten Sprung nach vorne ergriff er die Gartenschere. Die andere Hand packte den Gärtner am Hals. Der Gärtner versuchte zu schreien, doch der Druck von Marcins im Würgen geübten Fingern ließ das nicht zu.

Ein Arbeitsunfall, richtig. Wer lässt hier denn auch so fahrlässig die ganzen Fallen herumliegen? Marcin entwand ihm mit einer ruckartigen Bewegung die Gartenschere und ließ sie fallen. Dann packte er den Gärtner, zog ihn noch ein paar Meter nach hinten und warf ihn in die Fallen neben der Hecke.

Was die Fallen mit ihm anstellten, war nicht schön mit anzusehen. Viel beunruhigender war jedoch der durchdringende Ton, der plötzlich die Luft erfüllte, wie von einer Trompete. Die Fallen waren wohl mit einer Luftbetriebenen Alarmanlage verbunden.

Marcin fluchte. Blitzschnell musste er ein Versteck finden. An der Hausseite waren nur die Hecken zu sehen, hier konnte er sich nicht verstecken; er erinnerte sich an das Geländer und sprintete um die Hausecke.

Gerade rechtzeitig presste er sich hinter das Geländer, als die beiden Wachen vom Haupttor um die Ecke der Hecke bogen; beinahe hätten sie ihn gesehen. Zielstrebig rannten sie auf die Stelle zu, wo der Gärtner seinen bedauernswerten Unfall erlitten hatte; anscheinend erkannten sie an der Tonhöhe der Alarmanlage, wo die Falle ausgelöst worden war.

Marcin nutzte ihren toten Winkel, um in ihrem Rücken über den langen Weg zum Haupttor zu sprinten. In ihrer Eile hatten die Wachen es offen gelassen.

Das Glück hat mich also nicht vollends verlassen.

Marcin schlüpfte hindurch und normalisierte sofort seinen

Gang. Lässig schob er die Hände in die Tasche, während er in zügigem Tempo die Straßenseite wechselte.

Da wird wohl jemand einen neuen Gärtner brauchen. Marcin hatte sich auch den Namen der Firma auf der Uniform des Gärtners gemerkt, und freute sich, dass er mehrere Optionen hatte.

Er beschloss, Dragan einen Besuch abzustatten.

LXXIV – Dragan

Dragan sollte sich endlich eine dieser neumodischen Türen zulegen. Sie boten nicht nur diese Sicherheitsketten, mit denen man die Tür nur einen Spaltbreit öffnen musste, und aufdringliche Besucher abwimmeln konnte, bevor sie mit der Tür ins Haus fielen. Viele hatten auch so eine kleine Glaslinse eingebaut – damit konnte man nach draußen linsen, ohne sich zu verraten.

Dragan fühlte sich in seinen eigenen vier Wänden zunehmend unsicher; die Zeiten wurden schließlich auch unsicherer. Dragan war mit Sicherheit beauftragt, von allen Leuten musste er das am besten wissen.

Vielleicht sehe ich auch nur deswegen Feinde an jeder Ecke, weil es mein verfluchter Job ist? Wenn ich mich nicht tagaus, tagein damit beschäftigen müsste, wer in dieser Stadt alles jemanden umbringen oder ausrauben will, hätte ich auch mehr Vertrauen in die Menschen.

Er schnaubte, und entschied sich, die Tür zu öffnen. Seine Paranoia wurde langsam lächerlich. Er ging zur Haustür und beantwortete das Klopfen, indem er die Klinke betätigte.

„Marcin?“ Dragan verfluchte sich selbst dafür, nur einen Bademantel zu tragen. Was sollte er von ihm denken?

Was Marcin von mir denkt ist mir sowieso völlig unklar. Es freute ihn, dass er wieder auftauchte – immerhin hatte er bei ihrem letzten Date versucht, ihn zu töten.

Wie räumte man so etwas aus dem Weg? Passierte Dieben das vielleicht öfter? Hatte er sich damals eigentlich entschuldigt? Dragans Gedanken fuhren Achterbahn.

Marcin drängte sich an ihm vorbei ins Haus hinein, bevor er etwas herausbrachte.

Dragan fluchte innerlich. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Alles was er am Ende herausbrachte, war: „Ist dir jemand

gefolgt? Du weißt, welche Risiken auf mir lasten.“ und sofort wollte er sich selbst ohrfeigen.

Vorwürfe sind sicher das letzte, was er von mir hören will.

Marcin blieb stehen, und sprach, ohne sich zu ihm umzudrehen, mit fast gleichgültiger Stimme: „Ich bin nicht deswegen hier.“ Er senkte den Kopf leicht. „Auch wenn absolute Geheimhaltung natürlich auch deswegen wichtig ist.“

Dragan stockte. Was auch immer Marcin sonst meinen konnte, konnte nur sehr viel unangenehmer sein.

„Ich brauche viel mehr einen Gefallen von dir.“ Marcin ging vor ins Wohnzimmer, sah Wein und ein Glas auf dem Tisch stehen und goss es sich ein.

„Einen Gefallen? Du meinst doch nicht so einen... wie letztes Mal?“ Dragan schluckte. Und entschied sich dagegen, sich auch ein Glas zu holen. Es sah so aus, als würde er einen klaren Kopf brauchen.

Marcin drehte sich um und sah ihm direkt in die Augen. „Du wirst für mich einen Namen auf die Lieferantenliste der Villa des Patriziers eintragen.“ Er trank einen Schluck aus dem Glas Wein. „Und du wirst keine Fragen nach dem warum oder wofür stellen.“ Als er fertig gesprochen hatte, drückte er das Glas Dragan in die Hand. „Hier, trink. Darauf, dass wir im selben Boot sitzen.“

Dragan starrte ihn an. Das Glas würdigte er keines Blickes.

Dieser verdammte... Dieb will mich wohl verarschen. Er schluckte. *Ob er mich von Anfang an nur benutzen wollte? Ich hätte niemals so leichtfertig mit meinen Geheimnissen umgehen sollen.*

„Einen Teufel werde ich tun. Du benutzt mich nicht. Ich werde gefährlichen Kriminellen den ehrbaren Dieben sicher keinen Zutritt zum Anwesen des Patriziers geben. Ich bin Sicherheitschef. Das ist nicht, was Sicherheitschefs tun. Wir schützen Leute.“

Marcin seufzte. „Ich wollte das nicht tun. Aber du lässt mir keine Wahl.“ Langsam kippte er das Glas zur Seite, bis der

Wein fast herauslief. „Mein Auftraggeber hat Beweise, dass du mit Männern... Briefe, und dir ist vielleicht aufgefallen, dass dir dein Spielzeug abhanden gekommen ist.“

Dragan verengte die Augen und merkte, dass er unwillentlich immer röter wurde – vor Scham und Wut gleichermaßen.

Marcin erwiderte den Blick, ohne mit den Wimpern zu zucken. „Du hast keine Wahl. Ich auch nicht. Ich habe das alles nicht gewollt. Ich habe sogar versucht, dich aus der Schusslinie zu ziehen. Aber ich konnte nicht mehr sagen, ohne dass sie mein Geheimnis auch herausgefunden hätten. Ich überbringe nur die Botschaft. Also sei vernünftig und rette deinen Arsch.“

Dragan zuckte es in den Gliedern. Er wollte diesen Mann zerbrechen, jedes einzelne seiner Glieder knacken wie einen dünnen Zweig. Er überlegte, wo er eine Waffe versteckt hatte, doch ihm war klar, dass er das nicht tun konnte. Marcin hatte klargemacht, dass er die Informationen nicht selbst besaß. War ihm die kurzweilige Rache ein versautes Leben wert?

„Man hat immer eine Wahl. Und das weißt du.“ Dragan schnaubte, und registrierte mit Genugtuung, dass Marcin kurz zu Boden blickte. „Du hast dich entschieden, dass dir dein persönlicher Gewinn wichtiger ist als ich.“

Marcin antwortete erst nicht, und mied es auch, Dragan in die Augen zu blicken. Es dauerte ein paar Momente, bis er sich gefangen hatte, und zurücksah. Leise sagte er:

„Ja, habe ich. Ich habe mich dafür entschieden, stattdessen einen Mann zu unterstützen, der bereit ist, etwas gegen die Inquisition zu tun. Du kannst dich weiter in deiner Villa verkriechen und dich damit abfinden, niemals jemanden lieben zu können, oder du kannst dich uns anschließen, und dein Schicksal in die eigene Hand nehmen.“

Kurz wusste Dragan nicht, was er sagen wollte. Dann hatte er es durchschaut und schnaubte. „Jetzt tu nicht so, als würdest du dich nur einen Dreck um meine Zukunft scheren. Dann hättest du mich nicht in eine solche Gefahr gebracht. Und wer auch immer dieser Typ ist, von dem du da redest, er scheint

keine Skrupel zu haben, Leute wie uns zu erpressen. Ich vertraue dir keinen Fuß breit.“

Marcin zuckte mit den Schultern. „Ich habe dich immerhin nicht versucht zu erstechen. Wer von uns beiden hat hier mehr Vertrauen verdient?“

Dragan schluckte.

Marcin fuhr fort. „Du musst mir überhaupt nicht vertrauen. Ein bisschen Nachdenken reicht vollkommen aus. Mit uns hast du eine Zukunft. Mit dem Patrizier nicht. Du tauschst einen Herrn gegen den anderen aus. Dann triffst du deine Entscheidung eben nicht wegen meines hervorragenden Aussehens, sondern wegen deines berüchtigten Überlebensdrangs. Mir ist das gleich. Du kannst wählen zwischen einem Protegé, der unsere natürlichen Feinde im Visier hat, und...“ Marcin neigte das Glas weiter zur Seite. Erste Tropfen Wein drangen über den Rand des Glases, flossen an ihm herunter, über Marcins Finger, und tropften zu Boden auf Dragans nackte Füße wie ein Versprechen aus Blut.

Dragan stockte. Marcin wollte wohl, dass er den Verrat mit Wein herunterspülte wie einen bitteren Bissen bei einem vornehmen Dinner. Hauptsache, alle behielten ihre guten Manieren, und niemand sagte etwas, das die gute Stimmung stören könnte. Welchen Pakt besiegelte er hiermit? Wie lange würde er auf dem Bissen herumkauen müssen, bis er ihn ausspucken konnte?

Dragan war den schlechten Kantinenfraß gewohnt. Seine bisherigen Erpresser hatten nie so gut ausgesehen. Auch wenn er ihn am liebsten ausgekotzt hätte, er hatte den giftigen Trutzhahn bereits im Mund, und er hatte keine Wahl.

Dragan griff Marcin das Gegengift aus der Hand. Er leerte das Glas in einem Zug und spuckte Marcin den gesamten Wein ins Gesicht.

„Ich bin dabei“, knurrte er. Doch auf die vornehme Art würde es nicht ablaufen. „Ich kümmere mich um deine verdammte Liste. Und jetzt verlasse sofort mein Haus.“

Marcin verbeugte sich, legte einen kleinen Zettel mit Anweisungen auf den Tisch, und ging. Sobald er weg war, nahm Dragan die Flasche Wein, und trank sie in einem Zug leer.

LXXV – Dania

Marcin hatte ihr natürlich erklärt, warum sie ein Lieferunternehmen überfielen und nicht den Palast. Prinzipiell war es ihr egal, wen sie gerade töteten, solange für sie etwas dabei heraussprang. Es war jedoch ungewohnt.

Normale Bürger hatten in ihren Aufträgen bisher nie eine Rolle gespielt. Dania vermutete, dass sie einfach machten, was sie auch immer machten, während Dania ihre Herren umbrachte. Diesmal würden sie wohl nicht so glimpflich davon kommen.

Sie fragte sich, ob normale Leute eigentlich schon vorher unter ihrem Tun gelitten hatten. Die Männer, die sie getötet hatte, organisierten schließlich das alltägliche Treiben, und hatten einigen Einfluss auf das Leben dieser sogenannten Gewöhnlichen – mehr als einmal hatte sie sicherlich Chaos hinterlassen. Und im Chaos pflegen Familien ihren Lebensunterhalt zu verlieren, Ehen zu zerbrechen, Kinder traumatisiert zu werden, und all die Probleme aufzutauchen, vor denen das Leben im siebten Bezirk gestrotzt hatte.

Doch Dania hatte kein Mitleid mit ihnen. Dafür war sie zu oft von ihnen angespuckt worden, als sie noch gezwungen war, ihre Löcher zu verkaufen und nicht ihren Schwertarm. Mehr als ein Mann hatte das Familienvermögen für ihren Körper verprasst, mehr als eine Ehe an solchen Problemen kaputt gegangen. Die Kinder solcher zerrütteten Familien verkauften Dania am Ende an einer der berühmtesten Straßenecken Brocken.

Dania liebte das Chaos nicht besonders, aber das Chaos liebte Dania und legte Wert darauf, sie zuvorkommend zu behandeln. Sie hatte gelernt, sich darauf zu verlassen: im Chaos achtete niemand auf eine zierliche Frau, ob nun eine Geldbörse den Besitzer wechselte oder ob einem aufgeregt hustenden Mann plötzlich Blut aus einem Kehlschnitt rann.

Solange das Gesetz des Chaos herrschte, konnte niemand sie beherrschen. Im Chaos war sie frei, so frei wie jeder Mensch. Die Freiheit, zu der man gezwungen ist, wenn nichts einen Bestand hat und man sich an nichts halten kann. Dania hatte sich in der Freiheit, zu der sie verdammt war, gut eingelebt.

Hier und jetzt, im zweiten Bezirk, war jedoch alles in Ordnung, wie am späten Nachmittag anzunehmen. Marcin und Dania schlenderten betont gelassen die abseitige Gasse entlang. Während die Nobelrestaurants und Kleidergeschäfte sich stolz an der Hauptstraße aufreichten, waren hier die etwas diskreteren Geschäfte zu finden, die nicht auf Laufkundschaft angewiesen waren. Dania schmunzelte bei dem Gedanken an „Forthumpton & Sohn“. Bestimmt waren sich die beiden Forthumptons nicht im Klaren, wie gefährlich ihr Firmenname für sie war. Marcin und sie hatten nicht einmal besprechen müssen, welche Strategie sie wählen würden, so offensichtlich prangte ihr Vorgehen auf dem Logo, das groß und breit an der Kutsche befestigt war, die vor dem Laden parkte.

Dania und Marcin setzten sich schräg gegenüber in ein Café und entschlossen sich zu warten. Marcin trank nichts, doch Dania genoss ihren neugewonnenen Reichtum und bestellte ein unterschiedliches Getränk nach dem anderen, um sich die Zeit zu vertreiben, und um herauszufinden, was reiche Leute so tranken. Natürlich trank sie nichts Alkoholisches. Dieses Maß an Professionalität wurde von ihr erwartet. Wenn sie sich heute noch berauschte, dann sicher nicht vor Marcin. Der würde das am Ende noch weitererzählen.

Doch sie würde später etwas Brocken benötigen. Immerhin würde sie heute den Patrizier töten. Es gehörte sich nicht, eine solche Tat nüchtern auszuführen.

Das besagt das Gesetz des Chaos.

Ihr gefiel der Gedanke an ein Gesetz des Chaos. Sie begann, einen eigenen Stil zu entwickeln, und ihre Taten hatten eindeutig Chaos verbreitet – so konnte sie ihm vielleicht etwas zurückgeben, dafür, dass es sie immer beschützt hatte.

Marcin und Dania sprachen nicht viel, er war sogar noch schweigsamer als sonst. Dania wunderte sich nicht darüber. Sie nahm an, dass das einfach sein Weg war, mit der Aufregung umzugehen. Sie war selbst aufgeregt wie der Deckel einer Kaffeekanne kurz vor dem Ende ihrer Arbeit. Marcins Gesichtsausdruck schien nur immer leerer zu werden, proportional zur schwindenden Kundschaft des Cafés. Bald saß draußen außer ihnen niemand mehr. Und Marcin schien weiter weg als je zuvor.

Auch wenn Dania nicht langweilig geworden war, und sie den kleinen netten Ausflug in den zweiten Bezirk durchaus genoss, war sie froh, als sich auf der anderen Straßenseite etwas regte. Ein kleiner Mann mittleren Alters, mit beginnender Halbglatze, die jedoch seinem würdevollen Aussehen keinen Abbruch tat, trat aus dem Geschäft und öffnete die Rückseite der Kutsche, ein Ladeverdeck.

Er ist ja sogar kleiner als ich. Das wird einfach.

Kurz darauf trat sein Sohn hervor, ein junger Mann Anfang zwanzig, mit einer Kiste, die ihm bis unters Kinn reichte. Er legte die Kiste in die Kutsche. Während der alte Forthumpton an der Klappe stand und wartete, ging der Sohn wieder nach innen, um Nachschub zu holen.

Dania gab Marcin unter dem Tisch einen leichten Tritt. Sofort sah er blitzschnell um sich, und Dania bemerkte, wie seine Hand mit einer blitzschnellen Bewegung unter seinen Mantel geglitten war. Sie schmunzelte.

Marcin seufzte. „Dann wollen wir mal, hm? Ich gehe alleine rein. Du wartest draußen, bis beide innen sind.“ Er stand auf.

Dania beobachtete Marcin, wie er in Richtung der Kutsche ging, den Alten grüßte, dann an ihm vorbei die Straße entlang schlenderte. Er setzte seine Diebesmütze auf und verschwand hinter der Kutsche, just als der Sohn mit einer weiteren Kiste auftauchte.

Als der Sohn wieder in den Laden zurückging, sah Dania Marcin wieder auftauchen; bevor die Tür hinter dem Jungen

zuschlug, schlüpfte er mit in den Laden.

Dann passierte eine Weile nichts. Minuten vergingen, und sie sah den Alten immer ungeduldiger werden. Sie legte ein paar Flammringe auf den Tisch, stand langsam auf, und ging auf den Laden zu, als der Alte genug hatte, die Kutsche Kutsche sein ließ und den Laden betrat. Dania beeilte sich, es ihm nachzutun.

Innen fand sie eine Situation wie in einem Gemälde vor. Der Raum war durch eine lange Theke geteilt. Am Fuß der Theke saßen der Sohn und eine Angestellte, beide gefesselt. Marcin lehnte mit seiner Diebesmütze auf dem Kopf lässig daneben und hielt dem Sohn beiläufig eine Klinge an den Hals.

Der Alte stand wie gelähmt zwei Meter vor dieser Szenerie und schien sich noch nicht gefasst zu haben. Dania beeilte sich, ihre Klinge auszuklappen, trat von hinten an ihn heran, hielt sie ihm an den Hals und grüßte ihn höflich, um ihn zu beruhigen. Nicht, dass er etwas unerwartetes tat.

Marcin lächelte zuvorkommend. „Danke meine Liebe, ich denke nicht, dass das notwendig ist. Herr Forthumpton weiß sicher, dass wir hier zivilisierte Leute sind, und keiner von uns vorschnell handeln sollte.“

Dania nickte, trat von dem Mann zurück und lehnte sich in eine Ecke.

„Was zum Q‘holi...“

„Aber, aber, zivilisierte Leute achten doch auf ihre Sprache. Keine Sorge, sie haben von uns nichts zu befürchten. Meine Freundin dort drüben“ - er deutete mit dem Dolch auf Dania - „möchte ausschließlich etwas Arbeitserfahrung sammeln.“

Der Alte sammelte sich und stellte sich straff hin. Er schien sich gefasst zu haben. „Was wollen sie? Kommen sie zum Punkt.“

Marcin zuckte mit den Schultern. „Ich warte mit ihrem Sohn und seiner Freundin hier. Meine Kollegin kriegt eine Garnitureur Klamotten. Du machst die Runde zum Anwesen des Patriziers heute mit ihr, nicht mit deinem Sohn. Sie wird die Kis-

ten in das Haus tragen. Wenn sie zwischendurch länger nicht wiederkommt, steigst du in deine Kutsche, und fährst so schnell wie möglich, ohne Umwege und allein hierher zurück. Wir warten dann noch auf meine geschätzte Freundin, um sicher zu gehen, dass du deinen Teil auch erfüllt hast. Anschließend seid ihr alle frei und wir sehen uns nie wieder.“

Dania war beeindruckt von der Professionalität, die Marcin an den Tag legte. Er hatte langsam und ruhig gesprochen, und seine Kunstpause nach diesem Satz war genau lange genug, um den alten Forthampton Zeit zu geben, das ganze zu verarbeiten.

„Wenn du auf die Idee kommst, sie an die Miliz zu verraten, bringst sie dich auf der Stelle um. Wenn du hier nicht alleine zurückkommst oder meine Leute erfahren, dass du sie nicht dort abgeliefert hast, stirbt dein Sohn. Du solltest also kooperieren. Suche nicht nach einem Schlupfloch in der Abmachung. Ich bin ein Schlitzohr, und ich habe keins darin gefunden. Also halte dich nicht für klug, spiele einfach mit und morgen kannst du die Geschichte getrost vergessen.“

Der Alte hielt sich wacker, angesichts der Tatsache, dass er derlei Umgang nicht gerade gewöhnt war. „Und wie kann ich dir vertrauen? Du tötest uns am Ende doch wahrscheinlich einfach trotzdem.“

Marcin lachte. „Wenn du jemals in einem der anderen Bezirke warst, müsstest du doch wissen, was diese Mütze bedeutet. Ich bin ein ehrbarer Dieb. Wir heißen so, eben weil man uns beim Wort nehmen kann. Ich habe mir meine Ehrlichkeit auf der Straße verdient. Immerhin vertraue ich dir, dass du deinen Sohn wohlbehalten wiedersehen willst. Da kannst du ja wohl der Autorität dieser Mütze vertrauen.“

Dania sah im Gesichtsausdruck des Vaters, dass er wohl schon von den ehrbaren Dieben gehört, aber ihre Ehrlichkeit bisher für ein Märchen gehalten hatte. Er schien jedoch bereit, darüber hinwegzusehen, für die einzige Chance, seinen Sohn zu retten.

„Das wird mir mein Geschäft vermiesen. Ich werde danach

keine Aufträge mehr bekommen. Ich will gar nicht wissen, was ihr mit dem Patrizier anstellt, das ist die eine Sache – aber wer soll mir sonst noch vertrauen, dass ich -“

Marcin unterbrach ihn. „Der neue Patrizier wird da sicher mit sich reden lassen.“

Der junge Forthumpton blickte mit großen Augen zwischen Dania und Marcin hin und her, entschied sich aber klugerweise, den Mund zu halten.

Dania stieß sich von der Wand ab. „Also, wo bekomme ich meine Uniform her?“

Wenig später, nachdem sie dem Alten mit den Kisten geholfen hatte, saßen sie mit ihm vorne in der Kutsche auf dem Beifahrersitz, während sie die Straßen entlang jagten. Der Mann schien bemüht zu sein, so schnell wie möglich an sein Ziel zu kommen, nicht nur, weil die Lieferung spät dran war. Er vermied es jedoch, sie anzusprechen, oder auch nur anzusehen.

Dania durchbroch das Schweigen. „Keine Sorge. Ich stehe auf der Liste. Sie werden mich reinlassen. Sobald die Miliz sich wundert, wo ich geblieben bin, machen Sie sich bereit zu verschwinden.“

Er sagte nichts und blickte stur gerade aus. Doch als Dania nachfragte, nickte er, zum Zeichen, dass er verstanden hatte.

Bei dem Tempo, dass er an den Tag legte, dauerte es nicht lange, bis sie im ersten Bezirk waren. Die Straßen waren hier ein Stückchen besser als im zweiten. Doch Dania nahm sich heute keine Zeit, die Handwerkskunst zu bewundern, die diesen Bezirk mit seinem protzigen Stil geschaffen hatte.

Bald bogen sie in die Straße ein, in der die Rückseite des riesigen Anwesens aufragte.

Sie nickte ihm zu. „Ich überlasse dir das Reden. Du kennst das Prozedere besser als ich.“ Sie drückte ihm ihre Papiere in die Hand. „Hier. Wenn du ihnen die gibst, sollten wir keine Schwierigkeiten haben. Bei Frauen sind Bürokraten immer misstrauischer.“

Er grunzte, unwillig zu kooperieren. Also versetzte sie ihm einen Satz auf den Hinterkopf. „Du willst deinen Sohn wiedersehen? Dann lass dir nichts anmerken.“ Gleichzeitig schob sie den Rock der Uniform etwas nach oben, damit er den Dolch sehen konnte, der an ihrem Oberschenkel festgeschnallt war.

„Gut, gut. Ich tus ja.“ murmelte er widerwillig. Sie lehnte sich zufrieden zurück.

Als die Kutsche hielt, sprang sie aus dem Wagen. Er kletterte schwerfällig an seiner Seite herunter, während die Milizionäre die Tür langsam öffneten, die in den Käfiggang zum Dienstboteneingang führte. Dania registrierte den Öffnungsmechanismus – sie würde die Tür nicht alleine öffnen können. Auf dem Weg hinaus würde sie den Käfiggang nicht benutzen können. Doch sie vertraute darauf, dass sie im Chaos eine andere Lösung finden würde. Sie öffnete das Verdeck der Kutsche, während der alte Forthumpton den Soldaten etwas von seinem kranken Sohn vorlog. Zum Glück wirkte seine Nervosität einfach nur wie Unterwürfigkeit. Doch sie merkte, dass sie nicht vollkommen selbstbewusst wirken durfte, wenn er schon so herumdruckste. Sie trug eine Kiste an die Pforte, wo der Soldat sie sofort unterbrach und nach ihren Papieren fragte. Der Alte begriff es zum Glück rechtzeitig und reichte sie ihm. Der Soldat bedeutete Dania zu warten, während er nach hinten ging, um sie mit der Liste abzugleichen, die Marcins Kontakt manipuliert hatte. Dania hoffte inständig, dass er sich an seinen Teil des Plans gehalten hatte.

Kurz darauf kehrte der Soldat zurück, reichte die Papiere dem Alten, und winkte sie durch. Sie hörte Forthumpton noch etwas von seinem Rücken murmeln und hörte, wie er wieder auf die Kutsche stieg. „Ich warte so lange!“ rief er ihr hinterher.

Ihr war das nur Recht. Wenn er hier nicht entkam, würde er einen unliebsamen Zeugen abgeben; in Marcins Händen war der Alte definitiv besser aufgehoben. Sie würde ihn wohl nie wieder sehen.

Sie trug die Kiste durch das Spalier aus Gittern, an den Sol-

daten vorbei. Es waren insgesamt vier; keine Anzahl, mit der sie Lust hatte, sich zu messen. Und innen gab es bestimmt mehr als genug Verstärkung. Hinten öffnete eine junge Frau in Dienstmädchenkleidung die Tür für sie.

Dania grüßte nett. „Guten Abend, ich bin heute für die Kisten verantwortlich.“ Sie lächelte.

Das Dienstmädchen guckte ein bisschen enttäuscht. „Oh, was ist denn mit dem Jungen, der hier sonst immer die Kisten schleppt?“

Dania zuckte mit den Schultern, konnte sich aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. „Krank.“

„Zu schade.“ Das Dienstmädchen wirkte sichtlich enttäuscht.

Dania räusperte sich. „Aber du, ich habe eine Frage... könnte ich vielleicht hier kurz auf die Toilette? Der Wagen ist die ganze Zeit über die holprige Straße, und das schlägt mir immer so auf die Blase...“ Sie setzte ihre unschuldigste Miene auf.

Das Mädchen blickte durch die offene Tür nach außen. „Nun, das ist eigentlich gegen die Vorschriften...“

Dania hüpfte leicht auf und ab und guckte flehentlich.

Die junge Frau lachte. „Na gut, ich sehe, was ich tun kann.“ Sie ging kurz zur Tür und raunzte den rangniedrigsten Milizionär an, dass „die Dame“ auf die Toilette müsste und sie gleich wiederkämen.

Dania grinste. „Du kennst die Tricks, hm?“

„Wenn man den ganzen Tag mit Soldaten arbeitet... sie sind so vorhersehbar.“ Sie geleitete Dania nach hinten, durch eine gut ausgestattete Vorratskammer hindurch. Dania hatte lange nicht so viel frisches Essen gesehen, die Küche hier schien ganz auf Konservendosen zu verzichten, die im Rest der Stadt die Bevölkerung durch Massenproduktion ernähren konnten.

Ein anderes Mädchen rauschte durch eine der Türen und sprach sie an: „Hey Julia, wenn du mit der Lieferung fertig bist, kannst du frisches Obst nach 203 bringen? Die Schalen dort müssen aufgefüllt werden.“

Das Dienstmädchen, das wohl Julia hieß, meckerte kurz über das Treppensteigen, zog Dania aber zielstrebig weiter, während die andere einen großen Kürbis aus dem Regal griff und den Raum auf demselben Weg wieder verließ.

Kurz darauf betraten sie einen Gang, der wohl zur Küche führte, und von dem zwei andere Türen abgingen.

„Hier sind wir“, sagte Julia vor einer der Türen.

„Gut“, sagte Dania, ergriff mit einem Mal ihren Kopf und schlug ihn kräftig gegen die Wand, einmal, zweimal, dreimal, bis sie bewusstlos zu Boden sank. Dania öffnete die Tür, und zog sie mit hinein. Hastig zog sie die junge Frau aus, um an ihre Uniform zu gelangen. Sie bestand aus einem Kleid, das leider knapp kürzer als Danias derzeitige Uniform war, und einer Schürze. Sie zog sich beides notdürftig über die Lieferantenuniform, prüfte, ob die Bordöschen aus ihrem Ausschnitt hervorragten, ob ihre Klingen unter dem Saum der Kleider herausausschauten, und öffnete die Tür, um auf den Gang zu treten, als sie eine rufende Stimme hörte.

„Julia, tut mir leid, aber Olaf ist nicht der Meinung, dass ihr einfach zusammen aufs Klo könnt...“ Dania fluchte leise, zog ihre Klappklinge hervor und entfaltete sie. Dann stellte sie sich neben die Tür.

Prompt hörte sie das Klopfen. Sie antwortete: „Herein?“

Die Tür ging nach innen auf. Der Soldat öffnete sie, bis die Tür gegen das Bein des Dienstmädchens stieß. Bevor er begriffen hatte, warum sie fast nackt auf dem Boden lag, stieß Dania ihm blitzschnell ihre Klinge durch den Hals. Mit der anderen Hand packte sie ihn, um die Klinge einmal durch die Kehle reißen zu können. Mit nichts als Blut in der Luftröhre gurgelte er hilflos. Sie warf ihn in die Toilette hinein, wischte ihre Klinge an seiner Uniform ab, klappte sie zusammen und trat auf den Gang. Die Tür zog sie hinter sich zu.

So. Die Saat ist gesät. Bald regiert hier das Chaos. Sie lächelte zufrieden.

Doch noch musste sie sich die Ordnung zunutze machen.

Bevor noch mehr Soldaten hinterhergeschickt wurden, ging sie zielstrebig zurück in die Vorratskammer. Sie griff sich eine Schale und legte ein paar Bananen, Äpfel, Orangen, und sogar eine riesige Melone hinein und verließ die Kammer durch dieselbe Tür, die vorhin die andere Bedienstete benutzt hatte.

Nach einer kurzen Treppe, die den Hauptteil eines ziemlich staubigen Gang ausmachte, stand sie in einem vornehm aussehenden Korridor. Er war leer. Sie entschloss sich, erstmal zu diesem Zimmer 203 zu gehen, um dort das Obst abzuliefern. Vielleicht schnappte sie ja auf dem Weg auf, wo sich der Patrizier befand. Sie hatte nicht lange, bis die beiden entdeckt werden würden, und bis dahin sollte sie sich schon etwas auskennen. Sie bog um die Ecke, auf der Suche nach der Treppe nach oben.

Um die Ecke kamen ihr zwei Soldaten entgegen. Sie hatten Kurzschwerter an ihrer Seite und sahen aus, als hätten sie einen Nachnamen. Hier Wache zu schieben war wohl ihr erster Schritt auf einer steilen Karriereleiter zu einem einflussreichen und langweiligen Bürojob, um das Ansehen ihrer Familie zu sichern. Sie musterten Dania ebenso eindringlich wie sie sie, sie schienen auch nicht mehr zu tun zu haben, als durch die Gänge zu schlendern.

„Hey, du Göre, deine Uniform sitzt aber sehr schlecht, da unten piekt deine Unterwäsche heraus!“ der eine pöbelte sie mit der pikierten Rücksichtslosigkeit an, die nur Hochwohlgeborene an den Tag legen können. „Soll mein Freund hier sie dir mal richten?“

Dania bemühte sich, eingeschüchtert zu gucken, und mit ihrer Obstschale davon zu tippeln. Mehr Aufmerksamkeit wollte sie hier wirklich nicht generieren, und sie konnte ja nicht jeden Soldaten in dem Haus einen nach dem anderen abstechen. Schon gar nicht, wenn sie zu zweit waren.

Um die nächste Ecke herum fand sie auch schon die Treppe, am Rand einer größeren Eingangshalle, in der einige Leute beschäftigt hin und her gingen, und einige Soldaten umherstanden

und wichtig durch die Gegend blickten. Hastig eilte sie sie hinauf und machte ganz den Eindruck des beschäftigten Dienstmädchens. Auf dem Treppenabsatz im ersten Stock kam ihr ein junger Page von maximal elf Jahren entgegen. Er blickte ein bisschen verschämt, und schien erleichtert, als sie einfach an ihm vorbei hastete. Dania hatte den Eindruck, dass sie sich beide an Orten befanden, an denen sie nicht unbedingt etwas zu suchen hatten.

Sie vermutete Zimmer 203 richtig im zweiten Stock. Nach kurzem herum Irren fand sie heraus, dass die Zimmernummern oben in den Türrahmen graviert waren. Nach dem Klopfen trat sie ein und erstarrte.

Drei Soldaten saßen an einem langen Tisch und fanden sich in ihrem Kartenspiel von Dania unterbrochen. Nicht nur das, Dania merkte, dass sie einen davon kannte – es war Dragan, den sie in der Nacht kennengelernt hatte, als sie mit Marcin und Varg diesen Hakun umgebracht hatte. Und in seinen Augen sah sie, dass auch er sie wiedererkannte.

Sie wies auf ihre Schale, und murmelte, dass sie nur das Obst wieder auffüllen wollte. Die anderen beiden Soldaten nahmen ihr Spiel wieder auf. Nur Dragan beobachtete sie weiter aus dem Augenwinkel, während sie die beiden kleinen Schalen mit Obst befüllte.

Da bemerkte sie ihren Fehler; mit der Melone konnte sie hier absolut nichts anfangen. Sie war zu groß für die kleinen Schälchen und sie würde sie wieder mitnehmen müssen. Doch das meiste ihrer Bananen, Äpfel und Orangen wurde sie los.

Dragan würde ihr vielleicht den Aufenthaltsort des Patriziers verraten können. Dania dachte fieberhaft nach. Wie könnte sie ihn unauffällig danach fragen, ohne dass die anderen beiden den Grund der Frage mitbekamen? Sie war sich mittlerweile sicher, dass er Marcins Kontakt war, und die Liste manipuliert hatte – er hatte ihnen bereits einmal bei einem Attentat geholfen, und jetzt traf sie ihn zufällig hier im Anwesen an? Dania glaubte nicht an Zufälle, vor allem, wenn Marcins intrigantes

Genie mit im Spiel war.

Da kam Dragan ihr zuvor: „Mädchen, kannst du mir vielleicht einen Gefallen tun? Die beiden sollen bald ihre Schicht antreten, aber ich bin am gewinnen, und so leicht kommen die mir nicht davon. Kannst du zur Leibwache des Patriziers im großen Saal im ersten Stock gehen, und ihnen von Dragan Burk ausrichten, dass ihre Ablöse eine Stunde später kommt?“

Die beiden anderen feixten. „Von wegen, du bist am gewinnen! Wenn du wüsstest, was ich auf der Hand habe... du bluffst doch nur.“

Dania beeilte sich, einen Knicks zu machen. „Selbstverständlich, Sir.“ Sie ergriff ihre Schale und ging nach draußen.

Den Saal zu finden konnte nicht so schwer sein. „groß“, hatte Dragan gesagt – sie vertraute darauf, dass er mindestens eine riesige Doppeltür hatte. Und wenn sie mit den Leibwächtern sprach, käme sie sogar nahe an den Patrizier heran, ohne Verdacht zu erwecken...

Sie ging nun nicht mehr so hastig wie auf dem Hinweg. Ein bisschen Gelassenheit war jetzt viel angebrachter; wenn sie außer Atem bei den Leibwächtern ankam, würde sie viel mehr Verdacht erwecken. Außerdem wollte sie sich ihre Energie für die Flucht aufsparen.

Da kam sie an der Treppe an, und machte sich auf den Weg hinunter in den ersten Stock. Sie war fast im ersten Stock, als ihr eine ältere Bedienstete von oben nacheilte.

„Entschuldigung, junges Ding – ich habe dich hier noch nie gesehen. Seit wann arbeitest du hier?“

Dania räusperte sich. „Ich habe erst gestern angefangen. Habe gerade etwas Obst in 203 aufgefüllt.“

Die Alte blickte misstrauisch an ihr herab. „Mensch, deine Uniform! Das ist doch keine Art, so herumzulaufen. Da ragt ja dein Alltagskleid heraus!“ Sie bückte sich, und begann, an Danias Kleid herumzufuseln. „So kannst du hier drin doch nicht herumrennen. Geh sofort nach unten und zieh das Kleid darunter aus, wer hat das denn überhaupt heute morgen durch-

gehen lassen?“

Dania kam immer mehr ins Schwitzen. Diese Frau stellte die falschen Fragen. „Julia meinte, das geht schon in Ordnung so. Ich hatte nichts Besseres zum drunter tragen...“

Die Frau runzelte missbilligend die Stirn. „Verantwortungslos, sowas. Na, dann mach aber mal, dass du los – hey, warum hast du eigentlich eine riesige, ungeschnittene Melone in deiner Schale? Haben sie sie dir nicht geschnitten mitgegeben? Das müssen sie dir doch gesagt haben, dass -“

Dania überlegte fieberhaft, wie sie den immer stärker aufkeimenden Verdacht in der Frau zum Schweigen bringen könnte -

Da drang plötzlich von unten Geschrei nach oben. „Hier läuft eine Mörderin frei rum! Alle aufpassen! Niemand bewegt sich vom Fleck, bis wir alle durchsucht haben! Eine Einbrecherin! Mörderin!“ Die Soldaten schienen ihren Kollegen entdeckt zu haben. Dania erstarrte.

Ebenso die alte Frau. Sie blickte abermals von oben nach unten an Dania herab, und...

„Hier ist sie! Hier oben! An der Treppe zum zweiten Stock!“ Wie am Spieß brüllte die Bedienstete los. Sie hatte eine kräftige Stimme, die von jahrzehntelangem rumkommandieren geschliffen worden war.

Dania warf ihr die Obstschale ins Gesicht und rannte los. Sie musste nach unten, sich verstecken, vielleicht den Patrizier finden... wenigstens war jetzt das Chaos auf ihrer Seite.

Als sie im Erdgeschoss ankam, sah sie gerade, wie aus dem Erdgeschoss Soldaten nach oben gestürmt kamen, fünf, sieben, zu viele, um zu kämpfen. Sie rannte den Korridor im ersten Stock entlang und um die Ecke.

Dort standen zwei Bedienstete still am Fleck und bewegten sich kein Stück. Anscheinend schienen sie der Anweisung zu folgen... doch diese Option hatte sie nicht. Sie würde sofort von den Soldaten erkannt werden, immerhin hatten sie sogar ihre Papiere. Diese Art von Chaos war ihr erheblich unange-

nehmer. Es herrschte zu viel *Ordnung* darin. Vielleicht konnte sie sich ja wenigstens irgendwo verstecken.

Sie rannte um eine weitere Ecke. Vor einer Tür stand ein Soldat, der sie mit großen Augen anstarrte. Er zog sein Schwert.

Dania zerrte ihre Klappklinge unter ihrem Kleid hervor. Sie kam ums Kämpfen wohl eh nicht drum herum, da konnte sie es wenigstens genießen. Der Soldat griff ohne Umschweife an und hieb in Richtung ihres Oberkörpers, schwer auszuweichen, also lenkte sie den Hieb über sich drüber. Sie vermied, sein Schwert direkt zu blocken, weil ihre Klinge so fragil war – aber indem sie es ablenkte, konnte sie sogar näher an ihn heran. Sie trat ihm mit Effekt in die Weichteile.

Während er sich zusammenkrümmte, konnte sie wieder zustechen. Der erste Stich ging ins Leere, weil er so taumelte. Beim zweiten Stich war sein Schwert im Weg, der dritte Stich jedoch traf seine Armbeuge.

Nun hatte er es schon schwerer mit dem Blocken. Ihrem nächsten Stich konnte er nicht mehr ausweichen, und sie traf sein Herz. Ungläubig sah er, wie ihre Klinge aus ihm herausragte. Sie hatte einen Volltreffer gelandet, und er sackte zusammen.

Da hörte sie hinter sich Stiefelgetrappel. Die anderen würden jede Sekunde um die Ecke kommen. Blitzschnell und ohne nachzudenken betrat sie den Raum, den der Soldat bewacht hatte. Nur Sekunden später hörte sie draußen vor der Tür eine Horde Stiefel an der Tür vorbeirennen.

Es war... eine weitere Toilette. Dania war erstaunt. Dieses Anwesen hatte wirklich viele Toiletten. Und warum sollte man eine Toilette bewachen? Dania zuckte mit den Schultern. Sie hatte schon viel gesehen. Und die Leute in diesem Haus waren offensichtlich verrückt. Nicht einmal zu echtem, panischen Chaos waren sie in der Lage.

Es läuft aus dem Ruder. Verdammt. Was würde das Gesetz des Chaos jetzt empfehlen?

Sie hatte ihren Verstand bereits größtenteils ausgeschaltet. Für den Rest des Tages, beschloss Dania, würde sie sich von ihrem Instinkt leiten lassen. Sie holte einen Brocken aus ihrem Ausschnitt hervor, zerkleinerte ihn, und begann, mit ihrer Klinge, die sie notdürftig an ihrer nun nutzlosen Uniform abgewischt hatte, die Krümel zu einer Line zusammenzuschieben.

Nach einer Line fühlte sie sich sofort besser. Sie war sich vollkommen sicher, dass sie den Patrizier finden würde. Ihr Instinkt würde sie problemlos zu ihm leiten. So funktionierte Chaos nun mal. Und Zufall. Er sorgte dafür, dass Dragans aus dem Nichts erschienen, warum sollten nicht auch Patrizier aus dem Nichts erscheinen.

Da hörte sie – ein Niesen. Ein Niesen, dass jemand nicht länger hatte zurückhalten können.

Der Raum hatte drei einzelne Toilettenkabinen. Mit einem wilden Kichern trat sie die Tür der ersten ein und blickte ungläubig. Vor ihr saß ein Mann auf der Toilette. Seine piekfeinen Hosen waren heruntergelassen. Er war um die fünfzig, und seine Haare waren schneeweiß, jedes bisschen Farbe war aus ihnen gewichen. Er hatte nicht allzu viele Falten, und sah auch nicht so aus, als würde er oft lachen.

Warum lacht er nicht? Lächerlicher könnte die Situation doch kaum sein. Das wäre doch ein guter Anlass, damit anzufangen!

Da bemerkte sie erst, dass er einen Dolch in der Hand hielt. Er wusste anscheinend nicht, dass man den Daumen darum schließen musste, und Dania kicherte bei dem Gedanken, wie schnell dieser Dolch in alle Himmelsrichtungen fliegen würde, wenn sie dagegen trat. Dieser Mann war offensichtlich von Sinnen.

Da erst merkte sie, dass er schon eine Weile redete. Ihr Verstand hatte das bisher ausgeblendet. „Das ist ungeheuerlich! Ich werde dich auspeitschen lassen! Verschwinde! Dienstmädchen haben in dieser Toilette nichts verloren! Meine Leibwache wird Hackfleisch aus dir machen -“

Dania lachte. „Deine Leibwache? War das der Typ vor der Tür, den ich erstochen habe?“

Komm schon, das wird er doch zumindest lustig finden. Die Menschen lachen allgemein zu wenig... vielleicht kann ich ja wenigstens den hier aufmuntern.

Der Mann fuchtelte jedoch nur noch energischer mit dem Dolch herum, und sie hatte schon Angst, dass er ihm aus Versehen auf den Fuß fallen könnte. „Du weißt wohl nicht, wen du vor dir hast! Niemand rührt mich an! Niemand wagt es, den mächtigsten Mann Lagon auf der Toilette zu belästigen! Wenn du nicht sofort verschwindest...“

Da fiel es Dania wie Schuppen von den Augen. „Du – bist der Patrizier?“ Sie lachte um so mehr, als sie bemerkte, dass über seinem Kopf Zeichen schweben zu schienen... sie konnte sie nicht lesen, doch instinktiv wusste sie, was sie ihr schon die ganze Zeit sagen wollten. „Na sowas, wäre ich einmal zur Schule gegangen! Dann hätte ich dich bestimmt wieder erkannt. Vielleicht hättest du Schulen bauen sollen!“

Ihm traten fast die Augen aus dem Kopf. „Der – Patrizier – wird – nicht – geduzt!“

Da fiel Dania ein, weswegen sie hier war. Aufmuntern war ja gar nicht der Zweck ihres Aufenthalts – sie sollte jemanden töten. Das Chaos versuchte wohl schon seit ein paar Minuten, ihr das klar zu machen – waren es Minuten?

Sie hatte plötzlich den Drang, sich zu entschuldigen. Immerhin musste der arme Mann auf dem Abort sterben, und hatte er das verdient, bei seiner Stellung?

Doch dann dachte sie an all die anderen Leute, die in Lagon täglich sterben, und ihr war klar, dass es hier nicht darum ging, wer es verdiente. Es ging viel mehr darum, was das *Chaos* erforderte. Und dieser Mann könnte ein wenig Chaos sehr gut gebrauchen.

Sie blickte ihn ein paar Sekunden an und wurde ernster. „Ich werde mich nicht bei dir entschuldigen. Ich will nur, dass du weißt, wie witzig du stirbst. Wie absurd.“

Dann sprach nicht mehr Dania, sondern jemand anders aus ihrem Mund. „So grausam und unnötig deine Herrschaft war, so absurd war dein Leben. So absurd wie jeder Tod in Lagon ist, so absurd wird dein Tod sein. Weder notwendig noch hinreichend für ein gutes Ende.“

Und so spürte Dania, wie ihr Arm nach vorne schnellte, und ihre Klinge in seinem Herzen vergrub. Der Dolch fiel klappernd zu Boden. Das schmuckvolle Hemd, das er trug, würde wohl niemandem mehr stehen, was Dania bedauerte.

Sie überlegte, ob sie ein Stück von seinem Penis mitnehmen sollte. Er baumelte etwas traurig herunter, in dem Wissen, dass sein Herrscher ihn verlassen hatte. Könnte sie ihm ein neues Zuhause geben? Es wäre zumindest eine witzige Trophäe.

Und so wandte sie sich um zum gehen, ein Stückchen reicher als vorher.

Als sie hinaus auf den Gang trat, lag der Leibwächter unverändert auf dem Boden. Sie lief im Laufschrift in Richtung Treppe. Im Erdgeschoss würde sie den Haupteingang nehmen und damit hoffentlich fliehen können.

Sie rannte wieder an den zwei wie eingefroren dastehenden Bediensteten vorbei. Sie waren zu verängstigt von der blutverschmierten Klinge und den abgeschnittenen Genitalien, die sie in der Hand hatte, um auch nur einen Mucks von sich zu geben. Am Treppenhaus begegnete Dania einem einzelnen Soldaten, der ihr den Rücken zuwandte und die Treppe hinabschaute, weil ihm von unten jemand etwas hochrief. Dania fackelte nicht lange und schnitt ihm von hinten die Kehle durch, als er sie noch nicht einmal herankommen gehört hatte.

Dania schlich sich die Treppe herunter, wobei sie darauf achtete, nicht von unten gesehen zu werden. Schließlich blickte sie um die Ecke in die Eingangshalle hinein.

Was sie dort sah, entmutigte sie ein bisschen. Etwa zwanzig Soldaten hatten sich versammelt, und Dragan brüllte sie an, sich zu sammeln. Dann teilte er sie in Gruppen ein. Einer be-

fahl er, alle Ausgänge zu bewachen, die anderen sollten die verschiedenen Stockwerke absuchen.

Das Chaos sprach jedoch immer noch zu Dania. Es gab ihr Mut und eine Idee.

Dania küsste ihre glücksbringende Trophäe ein letztes Mal, stand auf und ging würdevoll die Treppe herunter.

„Huhu! Meint ihr vielleicht mich?“ fragte sie mit lauter, fester Stimme unschuldig in die Halle hinein.

Einundzwanzig Köpfe drehten sich zu ihr um. „Nun, mir scheint, als hättet ihr mich gefunden.“

Schwerer wurden gezogen, doch Dragan bedeutete den anderen, an Ort und Stelle zu bleiben.

Dania ging gelassen weiter auf die Gruppe zu. „Dafür habt ihr etwas anderes verloren.“ Sie hob ihre Trophäe hoch. „Eure Männlichkeit.“ und warf sie mit einem Mal zu Boden.

„Oh, ich meine nicht die. Das ist viel mehr die Männlichkeit eures Gebieters und Patriarchen, die euch so unter ihrem Joch gefangen hatte. Der ihr blind hinterhergerannt seid. Was für ein Mann nimmt schon Befehle von einem anderen an. Ihr habt einem Herrscher vertraut und dafür eure Männlichkeit abgegeben.“ sie kicherte. „Und jetzt müsst ihr lächerliche Uniformen und Ersatzpenisse tragen, um euch immer wieder zu versichern, dass ihr sie noch habt.“

Dragan hielt die anderen weiter zurück. „Sie will uns nur provozieren. Haltet Ordnung! Hört auf mein Kommando!“

Dania war im Rausch. „Na, Dragan, schon mal jemanden getötet? Oder geht das an deinem Schreibtisch nicht? Nun, ich habe meine Weiblichkeit auch verloren. Habe sie verkauft, so wie ihr eure Männlichkeit verkauft.“ Sie lachte bitter. „Doch während Frauen dafür vom Orden gejagt und gereinigt werden, kriegen Männer Waffen und Ansehen für ihre Hurerei. Ich habe genug davon.“

Sie griff sich ihre Klinge und schnitt zielstrebig ihre Kleider auf, von oben bis unten. Nur ihre Unterwäsche und die Waffenholster hingen noch an ihr. „Hiermit nehme ich mir meine

Weiblichkeit zurück. Kein Mann der Welt kann sie mir mehr nehmen. Ich lehne es ab, eine Sklavin zu sein, in dieser Sklavinnenkleidung.“

Sie zerquetschte den Penis des Patriziers unter ihrem Schuh. „Ab jetzt bin ich frei von solchen Dingen. Ich töte für niemanden anders mehr. Nur noch für mich und meine Weiblichkeit. Jeder Mord, den ich begehe, ist die heilige Rache der Frau an einer Welt, die von Männern gemacht wurde.“

Sie verbeugte sich und lächelte die Soldaten herausfordernd an. „Vielleicht findet auch ihr eines Tages zu eurer Weiblichkeit.“

Sie hatte gesprochen. Chaos hatte es gefallen, und sie hatte genug gesprochen. Also griff sie in ihren BH und holte ihr Puderdöschen hervor – für einen so großen Raum würde sie viel brauchen.

Dragan hatte genug und befahl den Angriff. „Genug gehört. Was für eine Irre. Auf sie!“

Die Männer rannten mit gezogenen Schwertern auf sie zu, doch zu spät. Einen Augenblick später erfüllte ein dichter Nebel erfüllte mit einem Mal den Raum vor ihr, breitete sich jedoch schnell aus. Dania sah selbst nichts mehr, entschloss sich jedoch, nach links zu rennen. Das erwartete bestimmt niemand. Kurz darauf hörte sie riesigen Lärm und Schreie, als die Soldaten in dem Nebel mit ihren Waffen ineinander rannten und panisch um sich schlugen.

Das ist richtiges Chaos, dachte Dania, während sich der Nebel weiter im Raum ausbreitete.

Sie hatte völlig die Orientierung verloren, doch sie lief einfach irgendwohin und vertraute darauf, dass das Chaos sie in die richtige Richtung leiten würde.

Plötzlich rannte sie jemanden um. Sie bemerkte erleichtert, dass er sich nicht wehrte, und beschloss, einfach weiter zu rennen. Da ertastete ihre Hand eine Wand. Sie tastete sich nach rechts weiter, bis aus Stein Holz und aus Holz Glas wurde. Beherzt trat sie gegen die Tür.

Sie hatte eigentlich vorgehabt, die Scheibe einzutreten, doch stattdessen schwang die Tür einfach auf. Sie hatte nicht erwartet, sie offen vorzufinden, doch abermals hatte sie ungeheures Glück.

Sie rannte in den Garten hinaus, den breiten Weg zwischen den Heckengebieten auf das Gartentor zu. Es waren wie immer zwei Wachen davor postiert, auch jetzt, wo es bereits dunkel wurde. Sie bemühte sich, sich so lautlos wie möglich zu bewegen, und die Wachen bemerkten sie nicht.

Als sie dort angelangt war, merkte sie jedoch, dass sie das meterhohe Tor alleine nicht öffnen konnte. Es war von dem selben Mechanismus wie der Lieferanteneingang, an beiden Enden mussten gleichzeitig Leute die Tür öffnen...

„Hilfe, Hilfe!“ rief sie, ehe sie es sich versah. „Im Haus läuft eine Mörderin frei herum, mit alchemistischen Fähigkeiten! Sie hat den Patrizier ermordet! Ihr müsst das Tor aufmachen!“

Die Soldaten drehten sich um. Ihre Gesichter verrieten, wie langsam sie begriffen. „Oh Schei-“

„Bitte, schnell! Ihr müsst ihnen helfen!“

Der eine fragte sie: „Warum kommt denn da Nebel aus dem Eingang?“

Dania zuckte die Schultern. „Alchemie, habe ich das nicht schon gesagt? Jetzt macht schnell!“

Der andere hatte plötzlich große Augen. „Jon, warum hat die denn eigentlich nichts an? Bis auf... Waffen?“

Dania verdrehte die Augen. „Das hat sie weggezaubert, was weiß ich. Wenn ihr euch nicht beeilt, dann -“

Jon sah sehr skeptisch drein. „Also du stehst hier, nackt, aber schwerbewaffnet, offensichtlich verrückt, und erzählst uns von einer alchemistisch begabten Attentäterin, und das wir das Tor öffnen sollten?“

Der andere schmunzelte. „Jon, also ich glaube ja, wir sollten das Tor definitiv nicht öffnen.“

Jon lachte und pflichtete ihm bei. „Ja, ich glaube, genau das werden wir tun. Das Tor, nicht öffnen. Da drin ist eine ganze

Kompanie. Wenn die nicht mit deiner alchemistischen Attentäterin fertig werden, werden wir es sicher nicht.“

Dania fluchte.

Dann besann sie sich. Pulver würde ihr abermals helfen müssen. Sie griff sich in den Ausschnitt. Kurz darauf pustete sie unter den verwunderten Augen der Torwächter eine Prise Bor vom Finger. Dann nahm sie Anlauf und hechtete mit kaum vernehmbarer Anstrengung über das drei Meter hohe Tor.

Sie kam auf der anderen Seite auf einem Kutschendach auf. Sie blickte sich schnell um, doch es waren keine Pferde angeschirrt. Damit würde sie nicht fliehen können.

Die beiden Soldaten fluchten bereits laut und rannten mit gezogenen Waffen auf sie zu. Sie rannte vor ihnen weg, über die Straße, bis ein weiterer Zaun ihren Weg versperrte. Nur einen Hechtsprung später war sie im Nachbargarten. Die Soldaten bremsten abrupt ab. Dania ließ sich davon nicht beirren und rannte durch den nächsten Garten, irgendwo in Richtung des zweiten Bezirks.

Die Straßen des zweiten Bezirks waren glücklicherweise nach Ladenschluss ziemlich leergefegt. Niemand war dort, der sich über eine halbnackte, abgehetzte Bewaffnete hätte Gedanken machen können.

Bei Forthumpton & Sohn herrschte eine angespannte Stimmung, die sofort abfiel, als Dania den Raum betrat.

„Es ist getan.“ Dania ließ sich glücklich lächelnd und erschöpft in eine Ecke fallen. Marcin nickte ihr wohlwollend zu. „Habt ihr vielleicht noch eine zusätzliche Garnitur Kleidung für mich?“ Marcin, der immer noch neben dem Jungen saß und sich wahrscheinlich keinen Zentimeter bewegt hatte, bedeutete dem Alten mit einer Kopfbewegung, Kleidung für Dania zu holen.

„Du bist ja auf Brocken.“ Sagte Marcin missbilligend.

Dania kicherte. Nach einer Line ging der Job viel besser. Ich wurde erst entdeckt, habe dann eine Line -“

Marcin unterbrach sie. „Das kannst du lieber später erzählen. Wir müssen zurück.“

Forthumpton kam zurück, mit einem Kleid, dass er Dania zuwarf. Er schien sie nicht anfassen zu wollen. Ihre blutigen Hände jagten ihm wohl einen Schrecken ein.

„Kann ich mich hier irgendwo sauber machen und umziehen?“, fragte Dania. Er deutete nur stumm nach hinten. „Diese Gastfreundschaft! Vielen Dank.“ Sie lächelte ihn an, als sie an ihm vorbeiging.

Das Bad war nicht luxuriös oder so, einfach nur ein Bad. Sie wusste nicht, ob das Wasser gesegnet war, aber dann erinnerte sie sich daran, dass Frevel und Schmutz dem Chaos gefielen. Seit dem Mord schmeckte das Leben so frisch, viel frischer als davor!

Es war Dania, als stünde sie an der Schwelle zu etwas neuem. Nirgends fühlt man sich so lebendig, wie an einem Abgrund, und Dania hatte heute wieder und wieder dem Tod ins Gesicht geblickt. Dann hatte sie gelacht. Und der Tod hatte mit ihr gelacht, über einen Witz, den nur sie beide verstanden.

Da hörte sie einen Schrei, nein zwei Schreie. Und ein panisches Wimmern. Das dann auch kurz darauf verstummte. Sie wusch sich zu Ende und trat hinter die Theke. Marcin wischte seine Klinge an Forthumptons Kleidung ab, desinteressiert.

Dania zog die Augenbrauen hoch. „Hattest du ihnen nicht dein Wort als Dieb gegeben?“

Marcin zuckte mit den Schultern. „Ich werde nicht mehr allzu lange Dieb sein. Und wir müssen die losen Enden aufräumen.“

Dania lächelte. „Oh, was wirst du dann stattdessen?“

Marcin lachte. „Vielleicht Essenslieferant? Hier scheint eine Stelle frei zu sein.“

Ein Teil von Dania war beunruhigt, ein anderer Teil fand Marcins Grausamkeit anregend. Für ihren Geschmack war er beim Töten zu ordentlich. Doch ihr fiel jetzt erst auf, wie attraktiv er eigentlich war – heute wirkte er zum ersten Mal jün-

ger als er war, nicht älter. Sie alle würden durch die heutige Tat einen riesigen Sprung nach vorne machen.

„Komm, wir müssen zu Thorn.“, sagte Marcin, während er sein Messer in seinem Mantel verstaute. „Wir haben einen Bericht zu leisten.“

Der Raum im siebten Bezirk, dass für diesen Auftrag als ihre Planungsbasis gedient hatte, war von Kerzen erleuchtet. Auf dem Tisch in der Mitte war kaum Platz, weil er mit Unterlagen, Waffen, Kerzen, Flaschen und Weingläsern voll gestellt war. Das schnoddrige alte Sofa in der Ecke hatte bessere Tage gesehen, doch alles in allem war der Raum sogar gemütlich.

Auch wenn das nicht der Anspruch war, den Thorn an den Raum gehabt hatte, war Dania froh darüber.

Thorn stand in der Ecke, als Dania und Marcin den Raum betraten, wie immer vermied er es, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Ohne sich umzudrehen, fragte er: „Ist es getan?“

Dania ließ sich auf das Sofa plumpsen. Dann lachte sie befreit. „Es ist getan.“

Marcin stellte sich an den Tisch, suchte auf dem Tisch wohl nach etwas.

Thorn drehte sich um. „Meine Glückwünsche.“ er lächelte nicht, doch er lächelte nie, und Dania machte sich nichts daraus. „Dann sollten wir auf deinen Erfolg wohl anstoßen! Ich habe bereits Gläser vorbereitet.“

Marcin lächelte. „Liebend gerne. Ich könnte nach der Nacht einen Schluck vertragen.“

Dania wehrte ab. „Ich hab heute schon Brocken genommen, ich sollte keinen Wein mehr trinken, der Tag war schon ziemlich lang...“

Doch Thorn wehrte ab. „Papperlapapp! Ausreden zählen heute nicht. Heute beginnt ein neues Zeitalter! Es bringt Unglück, das nicht mit Wein zu beginnen.“ Er rang sich sogar ein Lächeln ab, da konnte Dania nicht anders, als das Glas zu ergreifen, das Thorn ihr unter die Nase hielt.

„Auf Dania!“ Marcin hob sein Glas als erster. Thorn stimmte mit ein, und Dania hob nur schüchtern ihr Glas, scheu, auf sich selbst anzustoßen. Sie trank einen tiefen Schluck.

Thorn stellte sein Glas ab. „Nun erzähl! Ich will alle Einzelheiten hören.“

Dania lachte. „Wirklich alle?“

Marcin zwinkerte vielsagend. „Sie ist bis auf die Unterwäsche unbekleidet zurückgekommen.“

Thorn hob die Augenbrauen. „Du solltest den Patrizier doch ermorden, nicht verführen. Fallen wir in alte Muster zurück?“

Dania protestierte. „Nein, das war viel mehr ein Ausdruck der Befreiung, meine Kleidung loszuwerden!“

Thorn blickte plötzlich streng. „Befreiung? Wovon?“

„Ich trug Dienstmädchenkleidung. Sklavinnenkleidung. Das war der Mörderin eines Patriziers nicht angemessen! Ich musste sie loswerden.“

Marcin grinste vielsagend. „Sie sagte ja schon, dass sie Brocken genommen hat.“ Er trank einen Schluck. „Aber jetzt schieß schon los, von Anfang an, bevor wir zu betrunken sind.“

Dania ließ sich also breitschlagen und erzählte knapp und informativ die Ereignisse, auch, wie nett Dragan zu ihr gewesen war, bis zu dem Punkt, wo sie in der Toilette Brocken nahm. Hier stockte ihre Erzählung.

Thorn setzte nach, gespannt, die ganze Geschichte zu hören. „Und was dann?“

Dania stellte ihr Glas ab. „Warte, mir ist ein wenig schwummrig... und es ist schwierig, die richtigen Worte zu finden. Ich habe jedenfalls erst einmal eine Line Brocken gezogen.“

Sie suchte nach den richtigen Worten, aber es fiel ihr zunehmend schwierig, sich zu konzentrieren. Und es war auch nicht einfach, einen Brockenrausch zu beschreiben.

„Ich wusste plötzlich, dass ich ihn finden würde, und das alles einfach werden würde. Also trat ich eine der Toilettentüren ein, und da saß er, gerade am scheißen! Wir haben viel gelacht,

also nein, eigentlich habe nur ich gelacht... dann habe ich seine Männlichkeit erobert und -“

Thorn blickte herausfordernd. „Also hast du ihn doch verführt?“

Dania sah ihn verständnislos an. „Nein, ich habe sie natürlich abgeschnitten.“ Erschrockene Gesichter. „Ich habe ihm meine Klinge ins Herz gejagt und ihm seinen Schwanz abgeschnitten.“

Warum Schwitze ich plötzlich so? Es ist doch gar nicht heiß hier drin. Die Kerzen?

Marcin räusperte sich. „Nun gut, und... dann?“

Dania fing sich wieder. „Ich bin also raus, habe auf dem Weg noch einen Soldaten erstochen, und bin dann in die Eingangshalle... und da standen gerade Dragan und so zirka zwanzig Soldaten. Ich habe ihnen also erzählt, was ich...“

Thorn unterbrach sie: „Was erzählt?“

Dania wedelte abwehrend mit der Hand, sie schluderte ein bisschen. „Das wollte ich doch gerade erzählen, von meiner Befreiung! Dass sie keine Männer sind, weil sie so einem anderen Mann folgen, und ihre Männlichkeit verkaufen, und dass ich meine Frau verkauft – nein. Irgendwie sowas.“

Sie schwitzte, und sollte mehr trinken. Sie griff nochmal nach der Flasche.

Mein Glas – kein Glas? Unwichtig, dachte sie, und trank direkt aus der Flasche. Der Wein schmeckte ernüchternd.

„Und sie haben sich gar nichts getraut, also habe ich ihnen den – hihi – gezeigt und bin etwas drauf rumgesprungen. Das war meine Befreiung! Und meine Klamotten waren auch sklavisch. Weg damit. Und dann wollten sie alle auf mich los und -“

Sie hustete. Die beiden blickten immer verständnisloser – doch warte, hatten sie gerade Gesicht getauscht? Wo war Thorn, wer war Marcin? Egal. Weiter.

„Also hab ich sie eingenebelt. Und sie übereinander.“ Sie kicherte. Und raus aus dem Haus. Durch den Garten. Die am Tor

wollten mir nicht glauben, und haben das Tor nicht aufgemacht
– hihi – also bin ich einfach drüber gehopst.“

Die Gesichter waren weg? Egal nur die Geschichte zählte.

„Und weiter gehopst. In einen anderen Garten. Und noch einen, und noch einen – hihi – und noch einen -“

Dann wurde es schwarz um Dania.

LXXVI – Joran

Joran hatte tagelang nicht geschlafen. Oder hatte er? Oder schlief er gerade? Es war nicht von Bedeutung, und nicht feststellbar. Er konnte es nicht messen, es entzog sich seinem Horizont. Und nichts war mehr wahr, nichts real. Es kam gar nicht darauf an, ob er schlief oder ob er wachte, wenn er sowieso nichts glauben konnte.

Manchmal wachte er nachts auf und wünschte sich sehnlichst, an J'zharr glauben zu können. Es hätte alles so einfach gemacht. Gut einfach, böse einfach, und nun war sein Leben eine einzige Grauzone aus Begehren und Fortschritt.

Doch jetzt wachte er nicht auf, immerhin träumte er. War es ein Wachtraum? War es ein Halbschlaf? Vielleicht waren es die Erinnerungen, die man tagsüber verarbeitet, vielleicht die Wissensbisse, vor denen man nicht schlafen kann.

Das Glas war zu Boden gefallen, das hatte er klar gesehen. Dabei war es so schön in ihrer Hand gewesen! Sie hatte es umschmiegt und liebkost, getrunken und geleckt und jeden Tropfen aufgesogen wie ein kleiner Joran das Wissen.

Ob sie es auch wieder ausspuckte? Nein, das traute sie sich nicht – und so floss es durch ihre Adern bis in ihr Herz, wo es zu schlagen aufhörte.

Wie sie wohl mit dem Glas auf dem Kopf ausgesehen hätte! Ein Triumph, eine Krone, wie sie sie verdient hatte, als Königin aller Frauen. Zu guter Letzt selbstbestimmt.

Joran erinnerte sich an ihren Körper, in aller Schönheit zurückeroberet. Er hatte schon gedacht, er müsste der Ritter sein, der zu all den Freiern reißt und ihnen ein Stück ihres Körpers im Kampf entreißt – doch er war ein schlechter Ritter, das wusste er.

Nicht wie Varg. Varg hätte sie von allen befreit, außer von sich selbst. Einen nach dem anderen hätte er ihre Freier er-

schlagen. Am Ende hätte nur noch er sie besessen, und ihren Körper in einen goldenen Käfig gesteckt.

Tote Körper kann man nicht einsperren – freie Geister fliegen wie sie wollen, schoss es durch seinen Kopf, und er wusste nicht – nichts wusste er.

Dann war überall Wein, und es war ein Meer, und er schlug mit den Armen und versuchte zu schwimmen! Doch wie sollte er schwimmen können, wo das Wasser doch so verpönt war in Lagon, und Varg kniete am Rand des Weinglases und rief ihm beruhigend zu: „Beruhig dich, das ist kein Wasser, wenn du darin ertrinkst, bleibt deine Seele zumindest unversehrt!“

Und Joran wollte zurückrufen und ihn einen elenden Idioten nennen und dass er sich nicht um seinen Scheißgott schere, doch dann schmeckte er den Wein, und er schmeckte nach Blut.

Joran wurde schlecht, als er nach oben blickte, und die Flasche erblickte, die das Glas eingeschenkt hatte, in dem er ertrank, und die Flasche hatte Schamlippen, ihn zu küssen, und Blut, ihn zu tränken.

Er schnappte nach Luft, und es schlug über ihm zusammen.

Gift! Wenn es doch nur Gift wäre! Dass es alles aus ihr her-austropfe! Braucht sie ihr Blut nicht noch?

Keine Antworten, nur bleierne Glieder und er sank auf den Grund des Glases.

Warum starb er nicht? Weil er träumte. Endlich. Er hatte schon gedacht, er würde gar nicht mehr einschlafen, wie das zurzeit so oft war.

Wenn du gerade träumst, und dir dessen bewusst bist, hast du die Kontrolle.

Joran hatte Bücher gelesen übers Wachträumen, wie er Bücher über so ziemlich alles gelesen hatte. Doch noch nie eins geschrieben! *Peinlich, nicht? Du Wissensparasit.*

Joran sah Kontrolle gar nicht ein. Ein weiterer Traum, in dem er mit Dania schlief, indem er es einfach geschehen ließ? Es schien ihm respektlos.

Da schrie er sich an: „Du Feigling! Warum machst du die

Realität zu deinen Träumen, statt deinen Traum zur Wirklichkeit? Du hast nur Angst, Angst, was sie sagen würde, Angst wie all die anderen reagieren.“

Wie soll ich eigentlich jemanden lieben, die nicht mal lesen kann?

Und er träumte weiter von einer Dania, die am Boden verblutete, während Joran und Varg über ihr standen und sich darum stritten, wer ihr zuerst helfen durfte. Bis eine Frau ohne Gesicht auftauchte, sich mit dem Schritt in Danias Gesicht setzte und ihr eine Transfusion gab... und Varg beschimpfte ihn, was er denn dachte, und dass Männer sich genug in Danias Leben eingemischt hatten.

Und die Götter in das der Menschen, Novize. Joran wunderte sich, dass solche Argumente gerade aus Vargs Mund kamen.
Religiöse Inkonsistenz.

Er beendete seinen Streit mit Varg als nutzlos, der würde es nie einsehen. Stattdessen sah er sich um, doch Dania war weg. Wo sie gelegen hatte, lag bloß ein großer Blutfleck.

Joran wachte auf und hatte das Gefühl, dass er etwas wichtiges vergessen hatte.

Nein – verloren. Er fragte sich, ob er Dania je wiedersehen würde.

LXXVII – Thorn

Der Saal war im Aufruhr. Ratsmitglieder schnatterten wild durcheinander. Einzelne Magister versuchten verantwortungsvoll drein zu blicken. Bürokraten eilten verzweifelt von Gesetzbuch zu Geschäftsordnung, beugten sich konzentriert darüber und versuchten herauszufinden, wer denn eigentlich gerade das Sagen hatte. Alles, was in Lagon Rang und Namen hatte, war versammelt, es herrschte vollständiges Chaos, und es war perfekt.

Thorn stand am Rande des Geschehens, und entschied sich, es noch ein bisschen köcheln zu lassen. Erst wenn sie wirklich verzweifelt waren, würden sie einsehen, wie sehr sie seine Führung brauchten.

Er ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Die Ränge waren dünn besetzt, die meisten Ratsmitglieder standen in der Mitte in kleinen Kreisen und diskutierten. Auf wen konnte er sich hier verlassen? Arghan war Thorns Plänen, die Macht zu ergreifen, durchaus zugetan gewesen, und er hatte auch eingesehen, warum Thorn der nächste Patrizier werden musste; ein ehemaliger Inquisitor war ein mächtigeres Symbol, und ein Politiker an der Spitze gab ein besseres Bild ab als ein Unternehmer. So bereitwillig hatte Arghan eingewilligt, an politischem Rang überholt zu werden.

Hauptmann Dragan war ebenfalls anwesend. Er traute dieser Schwuchtel keinen Fuß breit über den Weg. Leute zu erpressen war unsicher, Manipulation war Thorn immer lieber gewesen. Seine Kooperation war unsicher. Er hoffte, dass Marcin ihn im Griff hatte. Doch für heute musste er nur seine normale Zeugenaussage ablegen. Diese sollte vor allem Dragan selbst entlasten, es war unwahrscheinlich, dass er heute quer schoss. Und danach würde Dragan sowieso seiner direkten Befehlsgewalt unterstehen.

Hauptmann Katan war hingegen tief in Gespräche vertieft. Wie es Thorn schien, spekulierte er lautstark über die Täter und badete sich in Gewaltfantasien darüber, was er mit ihnen anstellen würde, wenn er sie zu fassen bekäme. Dass das nicht besonders taktvoll war, fiel dem grobschlächtigen Hauptmann nicht auf; Thorns Problem war das jedoch nicht.

Marcin wartete im Moment noch vor dem Gebäude. Es war wichtig, dass er im richtigen Moment auftauchte, um seine Aussage zu machen.

Der Sprecher der Kaufmannsgilde, Goran Witten, war einer von denen, die besorgt diskutierten. Die öffentliche Sicherheit war seinem Geschäft ein großes Anliegen. Der Tod des Patriziers, der immerhin auch Oberbefehlshaber der Miliz war, war für ihn deswegen ein bedeutendes Problem; und die Frage, wer seinen Platz vernünftig ausfüllen konnte, interessierte ihn brennend.

Tufan Burk, sein Anwalt, sparte sich die Diskussionen. Sein Blick wanderte durch den Raum, und blieb immer wieder an Thorn kleben. Davon fühlte Thorn sich durchaus geschmeichelt. Tufan hatte sicher auf dem Schirm, dass er ein ganz direktes Interesse daran hatte, Patrizier zu werden. Das würde Immunität bedeuten, und den Korruptionsvorwürfen ein Ende setzen. Der Patrizier *durfte* korrupt sein. Der Patrizier durfte alles.

Der Inquisitor des Rates, Callen, saß wie immer auf seinem Platz und beäugte Thorn misstrauisch. Sicher ahnte er etwas, er kannte Thorns Rücksichtslosigkeit ja noch aus Zeiten des Ordens. Solange er jedoch keine Beweise hatte, würde er ihm kaum dazwischen funken können. Im Gegenteil, seine Schwäche könnte Thorn heute zugutekommen.

Thorn entschied sich, dass die Situation genug gekocht hatte. Die Verwirrung und Ohnmacht im Saal hatte sich zu einem dichten Dampf kondensiert, den man beinahe mit Händen greifen konnte. Diese Dampfmaschine konnte er nun in Gang setzen. Er gab das Zeichen, Marcin zu holen, und trat wirkungs-

voll vor das leere Pult des Patriziers.

„Meine Herren, ich bitte um Ruhe.“ Das Gerede erstarb. „Wir sollten uns endlich klar werden, welches Handeln in dieser Situation angebracht wäre.“

Einer der Bürokraten, die die Sitzung durchstöberten, meldete sich. „Verehrtes Ratsmitglied, wir sind uns noch nicht sicher, wer in dieser Angelegenheit Rederecht -“

Thorn unterbrach ihn. „Dann müssen wir uns dessen eben unsicher sein. Fest steht, wenn wir weiter durcheinander reden, werden wir dieser Krise nicht Herr. Lasst uns also erst einmal die Fakten sammeln.“ Er räusperte sich. „Hauptmann Dragan, wenn ich richtig unterrichtet bin, wart ihr der Vorgesetzte der Leibwache. Ich erbitte euren Bericht.“

Technisch gesehen hatte Thorn natürlich kein Recht, seinen Bericht zu erbitten, und Dragan stärkte seine Autorität subtil, indem er gehorchte, ohne sich über die Respektlosigkeit zu beschweren. „Die Täterin arbeitete für einen der Essenslieferanten, dessen Inhaber und sein Sohn mittlerweile tot aufgefunden wurden. Durch den Dienstboteneingang gelangte sie in das Anwesen, wo sie einem Dienstmädchen die Uniform abnahm, um nicht aufzufallen. Sie schmuggelte sich mit einem Teller Obst in den zweiten Stock, wo ich zu meiner Schande gestehen muss, von ihrer Tarnung getäuscht worden zu sein.“

Getuschel kam auf. Dafür musste er eine ziemliche politische Schlappe einstecken. Doch er würde es überleben, dafür würde Thorn sorgen, wenn er erst im Amt war. Dragan fuhr fort.

„Daraufhin tötete sie den diensthabenden Leibwächter im Zweikampf und überraschte den Patrizier auf der Toilette. Die Autopsie ergab, dass sie ihn mit einem sauberen Stich ins Herz tötete und... ihm die Genitalien abschnitt.“ Abermals Getuschel. Ein Mann kicherte sogar, doch wurde sofort kleinlaut, als die Blicke in seine Richtung schwiffen. „Daraufhin lief sie zur Eingangshalle, wo sie auf mich und zwanzig meiner Männer traf.“

„Also haben Sie sie?“ fuhr Goran Witten dazwischen.

Dragan blickte zu Boden. „Sie ist mithilfe von Alchemie entkommen, nachdem sie ein längeres Geständnis über ihre Motive abgelegt hatte, bei dem sie ihre Kleider vom Leib schnitt. Das... Genital des Patriziers war darin enthalten, sie war wohl eine feministische Terroristin. Als ich meine Männer anwies, sie festzunehmen, beschwor sie mithilfe von Alchemie einen Nebel herauf, in dem die Sicht unmöglich war. Das Chaos, das daraufhin folgte, war schrecklich. Einige meiner Männer haben tiefe Schnittwunden erlitten, in dem Versuch, sie ohne Sicht zu treffen. Ich selbst wurde in dem Getümmel umgerannt und zu Boden gestoßen. Die Täterin entkam durch die Eingangstür.“ Bei der Erwähnung von Alchemie ging ein Rauschen durch den Saal.

Katan fragte mit lauter Stimme: „Ratsinquisitor Callen, kennen sie solche Alchemie? Erzählt er die Wahrheit?“

Thorn unterbrach Callen, bevor der sich zu Wort melden konnte: „Ein Gemisch aus Bor und Ammoniak würde einen solchen Effekt hervorrufen, allerdings. Fähige Alchemisten, die Zugang zu einer Brockenküche haben, könnten ein solches Mittel ohne größere Probleme zusammenmischen.“

Katan grunzte als Antwort, und Dragan fuhr fort.

„Die halbnackte Terroristin entkam, in dem sie nach Aussage der Torwache über das drei Meter hohe Gartentor sprang. Ich hätte solche Aussagen normalerweise für eine schlechte Ausrede gehalten, aber da sie offensichtlich der Alchemie fähig war...“

Da einige Ratsmitglieder Thorn fragend ansahen, antwortete er: „Ja, auch das ist möglich, wenn man Bor mit Heuschreckenflügeln mischt.“

Ratsinquisitor Callen fuhr dazwischen: „Verehrte Kollegen, findet ihr es nicht seltsam, dass Thorn so viel über verbotene Substanzen -“

Thorn unterbrach ihn. „In meiner Zeit beim Orden habe ich solche Alchemisten gejagt. Mich wundert, dass ihr so wenig

darüber wisst. Aber der Orden scheint die Pflicht, die Alchemie zu verfolgen, ja im allgemeinen zu vernachlässigen. Sonst hätten wir wohl kaum dieses Problem. Als ich den Job noch gemacht habe, wurden jedenfalls keine Patrizier von alchemistischen Terroristinnen ermordet.“

Jetzt wurde es laut im Rat. Es wurde wieder wild diskutiert, diesmal über die Rolle des Ordens in der Strafverfolgung. Thorn verkniff sich ein Lächeln. Erfolgreich hatte er die Diskussion auf Verfehlungen des Ordens gelenkt. Goran Wittens Stimme stach heraus, als er sich lauthals über Gefahren für öffentlichen Handel beschwerte, die aus einem Mangel an Pflichtbewusstsein der Gesetzeshüter folgten; Dragan entgegnete, dass der Orden vielleicht nicht geeignet sei, um Alchemie zu verfolgen. Woraufhin Callen lauthals mokierte, dass Dragan doch die Täterin hatte entkommen lassen.

Arghan Howl ergriff das Wort. „Nun, solange unsere Miliz über Alchemie nur den Müll erfährt, den der Orden in seinen Schulen lehrt, werden sie das Problem auch nicht beheben können. Eine säkulare Schule könnte sich vielleicht sachlich und im allgemeinen Interesse mit der Bedrohung auseinandersetzen, die Alchemie darstellt!“, woraufhin Callen ihm mit sich überschlagender Stimme Ketzerei vorwarf.

Thorn fühlte sich gezwungen, abermals das Wort zu erheben. „Meine Herren, so kommen wir zu nichts, beherrschen sie sich. Terrorismus ist ein komplexes Problem. Wenn wir dem Herr werden wollen, müssen wir natürlich alle Wege in Erwägung ziehen. Hakun beispielsweise hätte bereits vor der Tat von ihr gewusst und sie verhindert; auch wenn derzeit keine Hinweise in diese Richtung deuten, war seine Ermordung vielleicht das Werk derselben Terroristen. Und so gibt es eben derzeit keine Agentur, die sich um die Informationsbeschaffung kümmert, die notwendig ist, um unsere Stadt vor Terrorismus zu schützen.“ Ein Raunen ging durch den Rat.

Dragan meldete sich zu Wort. „Was wollt ihr andeuten, schlagt ihr vor, dass ihr eine solche Agentur aufbauen und lei-

ten solltet, jetzt wo Hakun es nicht mehr kann?“

Thorn schüttelte den Kopf. „Nein, diese Ehre kann ich nicht für mich beanspruchen. Ich kenne nämlich jemanden, der das viel besser kann.“

In diesem Moment gingen die großen Flügeltüren auf, die auf den Gang führten, und ein Wagen rollte herein; eine Bahre, besser gesagt. Marcin, selbstverständlich ohne seine Diebesmütze, schob den Wagen lässig in die Mitte des Saales, sodass die Ränge einen unverwehrten Blick auf die Leiche hatten, die auf dem Wagen aufgebahrt war.

Marcin erhob das Wort. „Hauptmann Dragan, können sie die Leiche identifizieren?“

Totenstille herrschte im Saal, als Dragan langsam an die Bahre herantrat. Er nahm sich ein paar Augenblicke, um sicher zu gehen. Dann sprach er: „Zweifelsfrei. Es ist die Terroristin.“ Er sah Marcin durchdringend an.

Marcin wich seinem Blick aus. Stattdessen wandte er sich an den Saal. „Verehrte Herren Ratsmitglieder, Sie kennen mich nicht. Das bedeutet, dass ich meinen Job bisher gut gemacht habe.“ Marcin schritt um die Leiche herum. „Ich habe gehört, Sie haben da ein Problem mit der öffentlichen Sicherheit. Ich habe gehört, Sie brauchen ein Informantennetzwerk. Ich bin kein Politiker, deswegen will ich nicht lange reden; ja, ich habe eine kriminelle Vergangenheit, nein, Sie wollen nichts davon hören.“

Bis auf Tufan Burk, der sich ein Lachen nicht verkneifen konnte, war der Rat vollkommen still; die Ratsmitglieder wussten nicht, wie ihnen geschah. Wer war dieser Mann, und warum tauchte er aus dem Nichts auf?

„Ich bin seit einiger Zeit in Thorns Diensten, doch ich würde meine Dienste gerne der Stadt Lagon anbieten, wenn sie sie zu schätzen weiß. Zu meine bisherigen Erfolge zählen die Vereitelung eines Aufstands im achten Bezirk, sie haben sicher davon gehört, und der Fang dieser Terroristin. Der Rest ihrer Zelle“ - jetzt wurde wieder Gemurmelt laut - „ist leider momen-

tan untergetaucht. Doch mit Ihrer Erlaubnis – und Ihrer Bezahlung, versteht sich – werden wir sie finden und unschädlich machen. Haben Sie Fragen?“

Dragan räusperte sich. „Ich habe ja vorhin bereits berichtet, wie die Täterin uns entkommen ist. Doch mich würde brennend euer Bericht interessieren, wie ihr sie in die Finger bekommen habt.“

Marcin zuckte die Schultern. „Eine halbnackte Frau hüpfte durch einige Gärten. Schwer zu verfolgen, aber auffällig. Ein Verfolger ist machtlos, aber einige Informanten, über die Stadt verteilt... Am Ende traf sie schwer erschöpft in einer konspirativen Hütte im siebten Bezirk ein. Ihre Komplizinnen entkamen, als ich die Hütte mit meinen Leuten stürmte. Sie war zu erschöpft, nachdem sie bereits durch die halbe Stadt geflüchtet war.“ Er stützte sich auf dem Wagen ab. „Wir werden auch die anderen finden. Sie mögen Alchemie haben, doch ich habe Informanten, und Alchemie ist ein auffälliges Geschäft.“

Ratsmitglied Pottner meldete sich zu Wort, er war für die Finanzen zuständig. „Ratsmitglied Hakun arbeitete mit erheblich mehr Budget, als einem Ratsmitglied normalerweise zusteht. Der Finanzposten ist jedenfalls noch offen, seit seinem Tod hat ihn nur niemand in Anspruch genommen.“ Er räusperte sich und setzte sich wieder.

Goran Witten sprach Marcin ebenfalls sein Vertrauen aus, und lobte, dass er „wie ein Geschäftsmann“ dachte. Die beiden Hauptleute blickten skeptisch, hatten jedoch keine Argumente. Callen stellte einige halbherzige Versuche an, Misstrauen zu schüren, doch Marcin konnte es geschickt zerstreuen.

Eine gute Strategie. Jedes Mal wenn Callen auf eine Ungeheimtheit hindeutet, tut Marcin so, als würde er seine Methoden offenlegen, doch erfindet stattdessen eine, mit der er noch besser angeben kann als mit der schmutzigen Wahrheit. Und niemand hat Gegenbeweise.

Schlussendlich verkündete Callen, dass die Leiche der Terroristin einbalsamiert und vom Orden für die Nachwelt aufbe-

wahrt werden müsse. „Diese Mörderin hat kein Recht auf eine reinigende Bestattung. Ihr Körper wird bis ans Ende aller Tage in den Katakomben der Heiligen Hallen ausgestellt werden, den Frommen zum Spotte.“

Damit war die Befragung beendet, und niemand hatte Einwände, Marcin die Aufgabe Hakuns erfüllen zu lassen.

Ein Bürokrat gab zu bedenken, dass keine Plätze im Rat frei waren, doch einem anderen fiel schnell ein, dass einer frei werden würde, sobald sie einen von ihnen zum nächsten Patrizier ernannt hatten, und so begann die Diskussion, wer der nächste Patrizier werden sollte.

Thorn musste nichts tun, als in der Nähe des Pults stehen und gute Antworten auf alles haben. Sein Name fiel immer wieder in der Diskussion; Marcin, Arghan und Goran Witten brachten ihn immer wieder ins Gespräch.

Finanzminister Pottner war beunruhigt. „Gegen Ratsmitglied Hartlings Ernennung spricht, dass gegen ihn ein laufendes Verfahren anhängig ist – Unterschlagung von staatlichen Geldern ist kein leichtes Vergehen.“

Doch Tufan Burk wiegelte das schnell ab. „Vorwürfe, die von einem einfachen Soldaten erhoben wurden, und für die es nach wie vor keine Beweise gibt. Das Verfahren kann noch Monate dauern – einen neuen Patrizier aber brauchen wir *jetzt*. Das sollte unsere Wahl nicht beeinflussen. Erwiesen ist hingegen, dass Thorn von Hartlingen das Gesetz immer mit harter Hand durchgesetzt hat. Aus juristischer Perspektive habe ich keinerlei Bedenken.“

Hauptmann Katan positionierte sich klar auf Thorns Seite: „In diesen Zeiten brauchen wir eine starke Hand, die in der Lage ist, für Ordnung zu sorgen. Meine Leute berichten, dass Thorn im achten Bezirk einzigartiges geleistet hat.“

Witten stimmte zu: „Der Bezirk floriert, kleine Betriebe eröffnen regelmäßig, die Wirtschaft wächst.“ Und Arghan hatte sogar noch Gelegenheit einzuschieben, dass die neue säkulare Schule vor Ort einiges zum Aufschwung beitrug.

Die Versammlung wollte langsam zur Abstimmung kommen, doch da die Sitzung keinen formalen Rahmen hatte, gab es auch keinen Abstimmungsleiter. Thorn ernannte eigenmächtig einen Idealisten aus dem fünften Bezirk zum Wahlleiter, ein klares Zeichen dafür, dass die meisten im Saal seine neue Autorität bereits akzeptiert hatten. Der formale Protest, den Callen einlegte, wurde von den Bürokraten nicht mitprotokolliert. Woraufhin er noch mehr protestierte.

Thorn genoss die Demütigung seines Rivalen so kurz vor dem Sieg. *Und nach einer Menge bürokratischem Müll bin ich nun endlich am Ziel.* Während der Wahlleiter noch Stimmen zählte, setzte sich Thorn bereits demonstrativ oben auf sein neues Pult.

Sie sehen von hier oben so viel kleiner aus. Er seufzte. So klein, wie er sie immer wahrnahm. Aus der glatt polierten Oberfläche des Pultes glänzte ihn ein breites Lächeln an. Er hatte gewonnen.

Dragan hatte Furcht in den Augen, als er nach oben blickte. Er schien als einziger zu ahnen, was auf sie zukommen würde. Thorn musste lachen bei dem Gedanken. Callen sah stattdessen einfach nur tief in seinem Stolz verletzt aus, und fragte sich wohl gerade, wie er diesen Misserfolg dem Großinquisitor näherbringen sollte.

Goran Witten, Tufan Burk, und Arghan Howl sahen ihn zufrieden an. Sie glaubten tatsächlich, dass sie einen Blick auf Augenhöhe austauschten, und Thorn freute sich besonders, so erfahrene Politiker und Unternehmer getäuscht zu haben. Wie schnell sie wohl merken würden, dass Thorn ihnen zu gar nichts verpflichtet war? Nun, sie waren nützliche Verbündete, ohne Zweifel. *Besser gefällt mir: nützliche Vasallen.* Er lächelte zurück.

Marcin blickte ihn achtsam wie immer an. Ihn konnte er nicht täuschen, da war Thorn sich sicher. Sie waren den gesamten Weg gemeinsam gegangen, und nun waren sie oben. Dafür, dass sie so lange zusammenarbeiteten, hätte Thorn wohl beim

Anblick Marcins etwas spüren müssen. Dankbarkeit. Respekt. Er hätte ihm vielleicht ein Lächeln voll Lob und Vertrauen schenken sollen. Doch Marcin sparte es sich und er ebenfalls. Sie wussten, dass sie sich damit nicht täuschen konnten. Und sie wussten, dass sie sich gegenseitig kein Stück weit vertrauten.

Dass innigste Lächeln jedoch schenkte er Dania, die nur wenige Meter vor ihm aufgebahrt lag. Es war auch das ehrlichste Lächeln. Eine Tote musste er nicht mehr anlügen, ihr nichts vormachen, sie nicht beeindrucken. Ihr konnte er ehrlich seine Dankbarkeit ausdrücken, denn die Zeiten, in denen sie für ihre Dienste eine Gegenleistung von ihm verlangt hatte, waren vorbei.

Sie hatte am meisten für ihn getan. All die Opfer, die sie für seine Sache gebracht hatte. Nun, wo alles vorbei war, konnte er sich gerne ein paar Momente nehmen, um ihren Einsatz zu würdigen. So viel Großzügigkeit konnte er sich nun erlauben.

Ihr Gesicht hatte einen seltsamen Ausdruck des Friedens auf dem Gesicht. Es erinnerte ihn an jemanden, vor langer Zeit... doch das war nicht der Rede wert. Es war wie das wächserne Zentrum eines toten Raums voll verwesender Leute, die nicht merkten, wie ihre Zeit ablief. Die Leiche in der Mitte war das kalte Versprechen seiner zukünftigen Herrschaft. Der ganze Raum bezog sich zu ihr. Und wie Danias Leben ihm gehört hatte, würde ihm dieser Raum gehören.

Noch war das Pult des Patriziers sein Platz, doch Thorn wusste, dass dieser Raum ihm bald nicht mehr ausreichen würde. Er fragte sich, ob die Heiligen Hallen der Flamme ihm genug wären, mit ihren hohen Decken und dicken Säulen. Ganz Lagon mochte seinen Hunger nicht stillen.

Während der Rat seinem neu ernannten Vorsitzenden zujubelte, hoffte Patrizier Thorn von Hartlingen, dass Joran eines Tages etwas erfinden würde, dass ihn satt machte.

Danksagungen

Danke an Thorn, der die Hebamme für die Geburt dieser Story war – nur um damit belohnt zu werden, seinen Namen für einen narzisstischen Widerling hergeben zu müssen. Aber es ist einfach ein zu guter Name für einen Schurken.

Danke an Leon, der die Inspiration für Thorn war. Du hast mir einen guten moralischen Kompass vererbt – er zeigt weit von dir weg. Wenn Leon ein besserer Schurkenname wäre, hätte ich ihn vielleicht nach dir benannt. Ich hoffe, wir sehen uns nie wieder, wie das Geld, das du mir schuldest.

In den acht langen Jahren, die diese Geschichte gebraucht hat, um geschrieben zu werden, habe ich in einigen wichtigen Themen dazugelernt. Danke an all die Feminist*innen, die ihre unermüdliche Energie aufgewendet haben, mich zu einem guten Menschen zu machen. Euch widme ich den einzigen guten Mensch in dieser Geschichte, und mein erstes Tattoo. Auch wenn ich das Buch dadurch deutlich umschreiben musste, aus Scham über die allererste Version.

Danke an all die Menschen, die mir Feedback zu diesem Buch gegeben haben. An die Autor*innen der Geschichten, die mich inspiriert haben. Nichts ist jemals neu erfunden, wir alle stehen auf den Schultern von Giganten. Allein deshalb würde es mir nicht im Traum einfallen, mit dieser Geschichte ernsthaft Geld zu verdienen.

Danke an Adena Sead, die das grandiose Cover gemalt hat!

Und Danke an Phant, dafür dass es den Alkohol besiegt hat. Du bist das Beste, das mir je passiert ist.

Über das Autori

Nami macht zu viele Dinge gleichzeitig – deswegen hat dieses Buch auch so lange gebraucht.

Als Aktivistin kämpft Nami für ein Grundeinkommen, kostenlosen Zugang zu Kunst, Wissen und U-Bahnen – zuletzt vor allem auf der Besetzung im Dannenröder Wald.

Außerdem administriert Nami Server für den verschlüsselten Messenger Delta Chat und die Hacker*innengruppe 0x90.space.

Namis Musik ist ebenfalls Creative Commons. Zusammen mit deren Partnerwesen Phant hat Nami eine Cyberpunk-Band namens das_synthikat, die bisher 3 Alben veröffentlicht hat. Solo hat Nami auch einige Holzpunk-Songs geschrieben, die auf deren Webseite verfügbar sind.

Für dieses Buch musste Nami sich sehr beherrschen, nicht aus Prinzip das Oxford-Komma zu benutzen. Obwohl es objektiv gesehen besser, einfacher, und verständlicher ist als die im Deutschen übliche Kommasetzung.

Namis Webseite: <https://lefherz.net>

das_synthikat: <https://das-synthikat.net>

Falls ihr Fragen oder Feedback habt, schreibt mir einfach eine E-Mail: nami@lefherz.net